
LIBRARY
AUG 25 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

ARCHIVES INTERNATIONALES
D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSCOU; PROF. F. BOAS, NEW-YORK, N. Y.; DR. G. J. DOZY, LA HAYE; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENCE; PROF. E. T. HAMY, PARIS; DR. W. HEIN, FLORIDSDORF PRÈS VIENNE; PROF. H. KERN, LEIDE; J. J. MEYER, WONOGIRI (JAVA); PROF. F. RATZEL, LEIPSIC; PROF. G. SCHLEGEL, LEIDE; DR. J. D. E. SCHMELTZ, LEIDE; DR. HJALMAR STOLPE, STOCKHOLM; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTEUR:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,

Directeur du Musée National d'Ethnographie, Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME XV.

Avec 18 planches et 19 gravures dans le texte.

LIBRAIRIE ET IMPRIMERIE, ci-devant E. J. BRILL, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1902.

INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

REDACTION:

Dr. J. D. E. SCHMELTZ,
Director des Ethnographischen Reichsmuseums in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND XV.

Mit 18 Tafeln und 19 Textillustrationen.

BUCHHANDLUNG und DRUCKEREI vormals E. J. BRILL, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. – C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1902.

DRUCK VON P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

V

SOMMAIRE. — INHALT.

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

QUESTIONS ET RÉPONSES. — SPRECHSAAL.

MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN ETC.

/X

Necrologie: — Necrologe:

L. M. d'Albertis 82. — Dr. Carlos Berg 82. — Guido Boggiani 231. — P. R. Bos 232. — Gaetano Casati 82. — Dr. Edm. von Fellenberg 120. — Prof. Dr. Hettner 232. — Custos F. Höft 232. — Dr. Emil Holub 82. — Abel Hovelaque 120. — Dr. Johann Jankó 232. — Prof. Ch. Letourneau 120. — Dr. J. W. Powell 232. — Andreas Reischek 82. — Prof. Emil Selenka 84. — Dr. Fr. Tappeiner 232. — Prof. C. P. Tiele 84. — Frhr. E. von Tröltsch 120. — Rud. Virchow 232. — Dr. A. G. Vorderman 232.

TABLE DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

DIE BOGEN NORDASIENS

VON

DR. BRUNO ADLER,

LEIPZIG.

(Mit Tafel I—VI).

Die Bogenformen sind Merkmale von Völkergruppen oder Völkervariationen und bezeichnen als solche ganze Complexe von ethnographischen und oft sogar anthropologischen Thatsachen . . . . .

FR. RATZEL.[1])

Die vorliegende Arbeit bildet den zweiten Theil einer Abhandlung über Pfeil und Bogen, die der näheren Kenntnis des asiatischen Nordens dienen soll[2]). Das gleichzeitige Erscheinen der Arbeit über den Pfeil und den Bogen wurde durch den Mangel an Material für den Bogen zur Unmöglichkeit. Jetzt nach einem längeren Besuch der russischen ethnographischen Museen zu Petersburg und Moscau war ich in der Lage, das fehlende Material zu sammeln und zu veröffentlichen. Beide Arbeiten sind, wie aus dem Erwähnten ersichtlich, als ein Ganzes, das nur aus praktischen Gründen getheilt wurde, zu betrachten.

Die Weltgeschichte zeigt uns den Bogen in verschiedenen Gegenden der Erde; einer allgemeinen Verbreitung über die Erdoberfläche erfreute sich derselbe aber niemals[3]), [4]). In vielen Gegenden existierte er eine Zeit lang um später zu verschwinden, so in ganz Süd-Europa, in einigen entartete er, veränderte seine ursprüngliche Form u. s. w.

JOHN EVANS nimmt die Existenz des Bogens schon während der älteren Steinzeit an, doch bleibt dies zweifelhaft. Erst in der jüngeren Steinzeit kommen untrügliche Spuren desselben vor. Anzunehmen ist auch dass der Bogen schon bekannt gewesen, ehe die dunkle Rasse sich aus Afrika nach Australien verbreitete und ebenso auch früher als die Amerikaner die benachbarten Inseln besiedelten. Wie in Australien, so war auch auf den Westindischen Inseln der Bogen bis dahin unbekannt. Die Annahme von LANE FOX[5]) dass der Bogen erfunden wurde, indem die schlagende Kraft eines zurückprallenden, gebogenen Astes

---

[1]) Die afrikanischen Bogen, ihre Verbreitung und Verwandtschaften, nebst einem Anhang über die Bogen Neu-Guineas, der Veddah und der Negritos. (Bd. XIII der Abhandlungen der philolog.-histor. Klasse der Königl. sächs. Akademie der Wissenschaften, N°. III) Leipzig, 1891.

[2]) Die erste Hälfte (B. ADLER, Der Nordasiatische Pfeil) ist bereits als Supplement zu Bd. XIV des Internationalen Archivs für Ethnographie erschienen, — 1901, October.

[3]) Nach BESSEL kannten die Eskimo am Smith-Sund keinen Bogen, erst später kamen sie in Besitz desselben. Trotz der grossen Renthierheerden jagten die Eingebornen nicht, weil sie keine Bogen besassen. TH. PREUSS: Ethnologisches Notizblatt, Bd. II, Heft I, 1899.

[4]) Das bekannte Fehlen des Bogens in Australien u. s. w.

[5]) LANE FOX: Observations on Mr. MAN's Collection of Andamanese and Nicobarese Objects, in „Journal of the Anthropological Institute", Vol. VII, 1878.

die Aufmerksamkeit des Menschen erregte, ist die weitverbreitetste und auch die glaubwürdigste. Der Pfeil hatte seinen Vorgänger im Wurfpfeil oder im Wurfspeer, dem Bogen ging das Wurfbrett voran. Wo aber der Bogen erfunden wurde, erlangte derselbe eine herrschende Stellung und verdrängte allmählich das Wurfbrett. Das letztere hat sich nur in den Gegenden erhalten, wo der Bogen unbekannt ist (Australien) oder, wo der Blüthe des Bogens ein Hindernis im Mangel an geeignetem Holze, in den Weg trat. Diese Annahme von Lane Fox entspricht nicht ganz der Wirklichkeit. Zum Beispiel kennt man in einem Theile der Südsee (zumal Neu Guinea), wo das Wurfbrett eine wichtige Rolle noch bis heute spielt, auch den Bogen. Zu gleicher Zeit kann man sich in Oceanien nicht über Mangel an gutem Bogenholze beklagen, und doch finden sich hier neben den einfachen Bogen auch „verstärkte". Die letztere Bezeichnung ist von Prof. v. Luschan in die Litteratur eingeführt; sie beschränkt sich auf Bogen, die an gewissen Stellen mit Thiersehnen, Geflecht aus Baumrinde oder Bast, Knochen-Platten, Stücken Fisch- oder Renhaut, u. s. w. umwickelt (d. h. „verstärkt") sind, um den Bogenkörper vor dem Springen und Absplittern zu schützen. Eine weitere Benennung, der sich v. Luschan in seinen Bogenarbeiten bedient, ist die der „umwickelten" Bogen. Darunter werden Bogen verstanden, die mit Schlangen- oder Eidechsenhaut, oder Thiersehne ganz umwickelt sind. Aus Süd-Amerika sind Beispiele dieser Art bekannt, wo der ganze Bogen mit einem feinen, weichen Faden umwickelt ist, wahrscheinlich um die Hand des Schützen gegen Beschädigung bei etwaigem Zersplittern zu bewahren. — Auch für den Norden, wo der Mangel an frischem Holze eine wichtige Ursache für die Verstärkung des Bogens gewesen sein mag, auf Alaska, den Inseln des Beringmeeres und bei den Tschuktschen des Tschukotskoj Noss, ist die Behauptung von Lane Fox mit gewissem Vorbehalt aufzufassen.

Das ursprüngliche Wurfbrett hat sich gerade im Norden ausgezeichnet erhalten, wogegen der Bogen unaufhaltsam dem Verschwinden entgegengeht. Dies liegt indes eher in der Art der Jagd, die von den Tschuktschen betrieben wird, der Jagd auf gut schwimmende Vögel, Robben, Fische u. s. w., wofür das Wurfbrett sich sehr praktisch erwiesen hat. Auch ist der Mangel an Holz im Norden nicht überall der gleiche — während die Küstentschuktschen überhaupt keinen Baum in ihrer Nähe wachsen sehen, umgiebt den Giljaken von Sachalin, oder auch vom Amurliman üppige Vegetation; — trotzdem haben die beiden Völker dieselben Wurfbretter und ähnliche Bogen. — Auf das gleichzeitige Vorkommen des Bogens und des Wurfbrettes, wie auch auf die Frage über die Erfindung der verschiedenen Bogentypen kommen wir im Laufe dieser Arbeit mehrmals zurück.

In seiner Grundidee besteht ein jeder Bogen aus dem Bogenholze oder Bogenstab, und der Sehne, die die beiden Enden des ersteren in gespannter Lage hält. Der Vorzug eines elastischen Bogens ist allenthalben bekannt, weniger bekannt sind dagegen die verschiedenen Mittel die vom Menschen zur Erhöhung dieser Elasticität, und folglich der Schleuderkraft des Bogens, angewendet werden. In Asien zeigen sich hier ganz besonders interessante Verhältnisse, da dies als das Land des eigentlichen „zusammengesetzten", des stärksten Bogens zu betrachten ist. Ob Asien die Heimath dieses Bogens gewesen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, doch werden wir im Nachstehendem versuchen Belege zu liefern, die diese Vermuthung wahrscheinlich erscheinen lassen.

Was den Nordasiatischen Bogen im Allgemeinen anbelangt, so ergiebt sich hier die Thatsache, dass er, gleich dem Pfeil, dem Erlöschen nahe ist. In Gegenden, wo er sich bis heut erhalten hat, ist er nicht mehr die feine, saubere von geschickter Bearbeitung

zeugende Waffe, wie früher, wo die Nordasiaten zu den starken, militärischen Mächten gerechnet werden konnten. Der Friede, der den Völkern Asiens von den Russen theils aufgezwungen, theils von ihnen als willkommen begrüsst, gebracht wurde hatte Eintracht unter den neuen Unterthanen zur Folge.

Der Bogen, bis dahin eine gefährliche Kriegswaffe, wurde jetzt nur für die Jagd benutzt und sank in einigen Theilen Sibiriens zu einem Spielzeug der Kinder herab. Wenn man alte und moderne Bogen ein und desselben Volkes vergleicht, so ergiebt sich das Gesagte in überzeugender Weise. Z. B. bildet der Giljakenbogen im Berliner Museum für Völkerkunde ein Meisterwerk, sowohl betreffs der Zusammenfügung der verschiedenen Stoffe, als auch der vorzüglichen Combination derselben (und des reichen Silberschmucks), während sich ein moderner Bogen [1]) desselben Volkes als grober, kaum geglätteter Stab zeigt (Siehe Taf. II Fig. 2). Aus dem Gesagten ist zu schliessen, dass auch die Wirkung der beiden Waffen nicht dieselbe bleiben konnte. Im vorliegenden Falle haben wir ein Beispiel, wie ein zusammengesetzter, complicierter Bogen zu einem „einfachen" herabgesunken ist. In den meisten Fällen aber wird ein derartiges Verdrängen einer Form durch die andere nicht so gut beobachtet, sondern der einfache, zusammengesetzte oder verstärkte Bogen verschwindet spurlos von der Erdoberfläche und an seine Stelle tritt nun die Feuerwaffe. Ein solches Beispiel haben wir bei den Tscheremissen, Syrjanen, Wogulen und vielen andern Völkern und Völkchen des östlichen Europa's und West-Asien's gesehen. Der interessante Tscheremissenbogen, der im Museum der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufbewahrt wird, mag der Letzte seiner Art gewesen sein und ist ein ethnographisches Unicum. Er wurde von einem Studenten Zedrowskij in einem Tscheremissendorfe im Gouvernement Kasan (Kreis Kosmo-Damiansk) entdeckt und der Akademie überwiesen. Bei dem ziemlich guten Erhaltungszustande ist leicht zu erkennen, dass der Bogen zu den zusammengesetzten gehört. Durch eine grosse Spalte ersieht man ferner dass der Kern des Bogens aus Holz besteht; die übliche Sehnenschicht fehlt und ist durch einen groben, mit Leim getränkten Lappen ersetzt.

Bei manchen Völkern verschwindet der Bogen nicht spurlos, — die Völker lieben ihre alten Waffen noch und halten sie stets in Ehren. Obwohl die Flinte den Jäger zur Jagd begleitet, bleibt der Bogen für das Zielschiessen, das Bärenfest u. s. w. So erzählt Martin [2]) von den, durch ihn besuchten Junganschen Ostjaken, dass ihre Lieblingswaffe der Bogen sei, obschon zur Jagd das Steinschlossgewehr allgemein verbreitet ist. Hier sei auch bemerkt, dass die Bogenform nach Martin eine „tatarische" ist, was auf die frühere Herrschaft der Tataren im Lande hindeuten soll. Dies ist nur so zu verstehen, dass dies „tatarische" Element sich in der Combination der Materialien, der Befestigungsart der Sehne u. s. w. äussert; für die Entstehung aber der zusammengesetzten Bogenform aus der früheren einfachen liegen keine Beweise vor. — Alle Völker des Westlichen Asien's und Östlichen Europa's bedienten sich seit undenklichen Zeiten des zusammengesetzten Bogens, — wenigstens treten uns im Lichte der Geschichte die Völker Nordasiens als Träger des zusammengesetzten Bogens entgegen [3]). Wohl existieren Angaben, aus denen erhellt, dass die Burjaten ihre zusammengesetzten Bogen aus der Mongolei empfangen hätten (sie

---

[1]) Ankauf des Leipziger Museums für Völkerkunde auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900.
[2]) Globus. Bd. LXXII: Martin's Forschungsreise zu den Junganschen Ostjaken.
[3]) Bei Luschan wird erwähnt, dass Ostjaken und Jakuten sich auch der einfachen Bogen bedienen. Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft, 18 Febr. 1899.

könnten dieselben aber auch an Ort und Stelle erfunden haben)[1]. Ebenso erhielt die ursprüngliche Ainobevölkerung von Yezo den zusammengesetzten Bogen von den Japanern; bis zur Ankunft der Letzteren kannten die Aino nur den einfachen Bogen, wie er sich noch in N.-Yezo und Süd-Sachalin erhalten hat. Die angeführten Beispiele zeigen, wie durch Völkerverschiebungen die ursprüngliche Form einer Waffe verändert werden kann.

Während der Kinderpfeil bei den Nordasiaten[2]) immer feiner und zierlicher gearbeitet und verziert wird (Golden, Eskimo u. A.), bleibt der Kinderbogen dagegen einfach und plump. Zusammengesetzte Kinderbogen sind sehr selten. In Gegenden, wo der verstärkte Bogen gebraucht wird (Tschuktschen, Eskimo), bekommen auch die Kinder verstärkte Bogen in die Hand. Bei den Golden, Tungusen, Giljaken, Aino u.s.w. bleibt auch der Kinderbogen einfach; sein einziger Schmuck besteht in der Bemalung mit chinesischer Tusche und in kunstloser Kerbschnitzarbeit.

Ueber die Rolle des Bogens bei verschiedenen Völkern Nordasiens für religiöse Zwecke, Bärenfeste, im Ornament u. s. w. ist wenig bekannt geworden. Hier könnte es am Platz sein, das bis jetzt Bekannte kurz zusammenzufassen. — Der treue Gefährte des nomadisierenden Jägers, der Bogen, begleitet seinen Besitzer auch ins kühle Grab. NORDENSKIÖLD[3]) berichtet uns, dass ein Samojeden-Grab einen *Pesk* (Mütze), einen Topf, Axt, Messer, Bogen, Holzpfeile, Kopfschmuck, Birkenrinde zum Feueranmachen und einen Schlitten enthält. Dasselbe findet sich auch bei den Tschuktschen und vielen andern Hyperboräern. Der Bogen, der den Menschen vor wilden Thieren schützt und ihm den Sieg über seinen Feind verleiht, muss ihn auch vor bösen Geistern behüten. Dies sehen wir bei vielen Völkern Asiens. So hängen die Giljaken über der Wiege eines Kindes einen kleinen Bogen zum Verscheuchen der bösen Geister auf, die dem Kinde irgend ein Uebel zufügen könnten. In der Giljakensammlung des Museum für Völkerkunde zu Leipzig befindet sich ein derartiger kleiner Bogen aus Weidenholz, der mit einer Rosshaarschnur besehnt ist. Auch tragen die Giljaken kleine Bogen, als Talisman auf der Brust. In seiner Beschreibung der Amurreise giebt v. SCHRENCK[4]) die Abbildung eines solchen Amulets; dasselbe besteht aus einem geschnitzten Holzbogen, dessen Rückenseite einen kleinen Menschenkopf zeigt. — Auch in verhängnisvollen Momenten wird der Bogen häufig benutzt. So z. B. werden bei Schwergeburten der Jakutenfrauen auf einer Erhöhung kleine Figuren in Reihen gestellt und dann mit einem kleinen Bogen heruntergeschossen; diese Ceremonie soll die Entbindung erleichtern[5]). Ebenso wird der Bogen als Opfergegenstand benutzt. So werfen die Jakuten im Frühjahr, sobald sie sich zum Fischfang aufmachen, in die Seeen einen Bogen mit Pfeilen zu Ehren des Seeengeistes Bajanaj. — Der Grund solch mannigfaltigen Auftretens des Bogens im religiösen Leben eines Volkes ist in der Wichtigkeit des Bogens als Waffe selbst zu suchen. Nahrung und Vorrathserwerb, Sieg über den Feind verlieh der Bogen dem Menschen und der Mensch sah in ihm seine Kraft und seinen Schutz. Wie konnte aber eine so mächtige Waffe von selbst entstanden sein, — sie musste göttlichen Ursprungs sein. So sind bei vielen Völkern Pfeil und Bogen Kinder Gottes. Die Indier meinten, die Pfeile seien aus dem Samen des Gottes des Regens,

---

[1]) Iswestja der Ostsibirischen Abtheilung der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft, Bd. XIX, 1888, N°. 3: CHANGALOW, Oblawa u. drewnych Burjat.
[2]) B. ADLER: Der Nordasiatische Pfeil. Supplement zu Bd. XIV des Intern. Archivs für Ethnographie, 1901.
[3]) NORDENSKIÖLD: Umseglung von Asien und Europa auf der Vega, Bd. I und II.
[4]) L. v. SCHRENCK: Reisen und Forschungen im Amurlande u. s. w. Tafel LVII, Fig. 9.
[5]) SCHKLOWSKIJ in Zapiski der Ostsibirischen Abth. der K. Russ. Geogr. Gesellschaft, 1892.

Pardjanj, entstanden. Zu Ehren des Bogens und Pfeiles wurden von denselben Indiern feierliche Hymnen und Lobgesänge gedichtet [1]). Einen ähnlichen Mythus, in welchem das Pfeilrohr eine grosse Rolle spielt, finden wir auch bei den Bakairi in Brasilien [2]). Die verschiedenen Stämme dieses Volkes sollen von dem Helden Keri aus dem Pfeilrohr geschaffen worden sein. Alles hier Erwähnte zeigt welch grosse Bedeutung der Bogenpfeil im Völkerleben spielt oder gespielt hat.

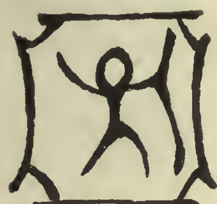
Nicht nur als Waffe, sondern auch zu friedlichen Zwecken wird der Bogen gebraucht, und zwar in der Musik. Nach Lauten begierig, lauschte der Wilde der Natur jeden Ton ab. Die Eigenschaft der Bogensehne, beim Abschnellen des Pfeiles einen summenden, angenehmen Ton hervorzubringen, lenkte die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich und er machte sich diese Eigenschaft zu Nutze. Er verstärkte den Ton indem er die Sehne über einem Hohlraum schwingen liess. So entstanden die Saiteninstrumente. Auf diese Entstehungsart und den Zusammenhang zwischen Bogen und Musikinstrument hat H. Balfour in seiner Arbeit: "The musical bow" hingewiesen. Früher wurde dies schon durch Wood [3]) für verschiedene afrikanische Saiteninstrumente nachgewiesen. So sind die „Harfen" der Kaffern, die *Gura* der Hottentotten und der Buschmänner ohne Zweifel aus der Combination eines Bogens und eines hohlen Kürbisses entstanden. In Nordasien ist der Zusammenhang etwas verschleiert, doch ist sogar noch in der Ostjakenharfe, dem „лебедь" dieses Moment zu verfolgen. Bei Streichinstrumenten, die durch die Europäer vielleicht den Nordasiaten gebracht wurden, finden sich auch Bogen, die aber nicht eine Nachahmung unserer Violinbogen, sondern wirkliche kleine Schiessbogen sind; — der Unterschied liegt nur in der Besehnung, — die Sehne ist hier immer Rosshaar [4]). — Weitere Anwendung findet der Bogen in den Instrumenten die von den Tschuktschen und Eskimo zum Feueranmachen gebraucht werden. Hier besteht der Bogen nicht mehr aus Holz, sondern lediglich aus einem Claviculaknochen eines höheren Säugethieres, — daher entbehrt er der Elasticität, die zu den Haupteigenschaften eines jeden Bogens gehören muss.

Bei Völkern endlich, die den Bogen gar nicht mehr kennen, bleibt der Letztere im Ornament bestehen. Dieses Ornament erscheint um so öfter, als der grade Strich dem Zeichner schwerer als der gebogene fällt. Bei den Chinesen hat sich der Bogen als Ornament auf den Vasen und Geräthschaften erhalten [5]) oder wird vielfach als solches verwandt. Dagegen kommt der Bogen als Ornament, im Vergleich mit den Chinesen bei unseren Nordasiaten weniger in Betracht.

Indem wir wieder auf den Bogen, als Waffe, zurückkommen, sehen wir, dass derselbe allmählich verdrängt wird und ausstirbt und dass Asien zugleich das Land der schönsten, vollkommensten Bogen ist. Obwohl wir hier keine specielle Studie über die japanischen, chinesi-

---

[1]) D. Anutschin: „Luk i strely". In russ. Sprache. Moscau 1887.
[2]) Herm. Meyer: „Bogen und Pfeil in Central Brasilien". Diss. Leipzig, 1895.
[3]) Wood: „The natural History of Man".
[4]) Eine derartige Tschuktschen-Violine mit einem Bogen ist auf der Pariser Ausstellung vom Museum für Völkerkunde zu Leipzig angekauft worden.
[5]) Es kommen folgende Zeichen, in denen der Bogen, zum Ornament verwendet wird, vor:

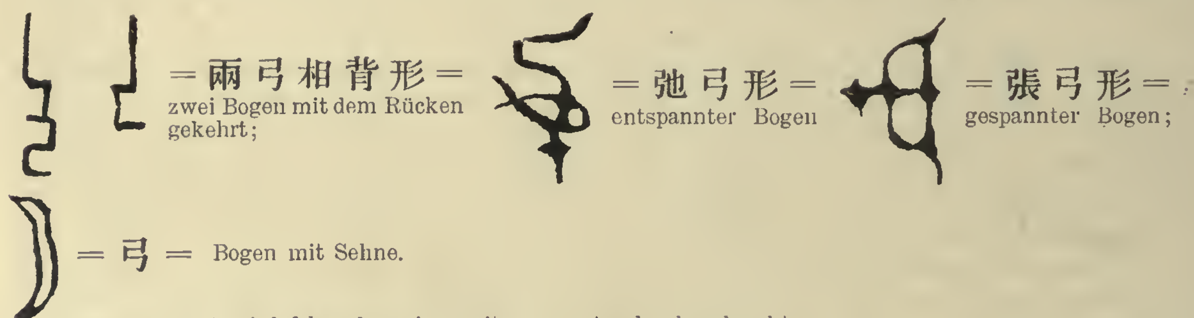
 = 弓 entspannter Bogen;  = 弛 弓 — dasselbe;  = 立 矢 上 重 弓 形 = starker Bogen

schen, persischen und indischen Bogen liefern wollen, da sie von Völkern stammen, die zu den grossen Kulturnationen der Erde gerechnet werden können, müssen wir ihrer doch kurz im allgemeinen Theile der Arbeit erwähnen, denn der ungemeine Einfluss, welchen diese Völker auf die Nordasiaten (mittelbar oder unmittelbar) geübt haben, ist nicht zu verkennen.

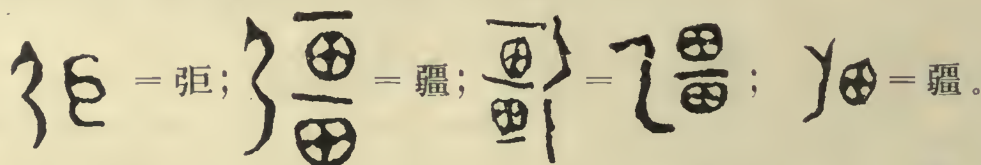
Der japanische Bogen besteht aus einem langen (217—220 cM.), schwach gebogenem Stabe, der gleichmässig schwarz (oder roth) lackiert, mit Geflecht aus Bambusstreifen umwickelt und mit einer seidenen, mit schwarzem Lack überzogenen, Schnur besehnt ist. Oft liegen die Sehne und der Bogenstab nicht in einer Fläche, sondern laufen parallel. In der Behandlung der Waffe zeigt sich eine Eigenthümlichkeit. Der kleinwüchsige Japaner nämlich, der den Vorzug eines grossen Bogens aber erkannt hat, ergreift diesen nicht an der Mitte, sondern an einem Punkte, der zwei Drittheile der Gesammtlänge von der Erde entfernt liegt. Diese Stelle ist mit Sämischleder sorgfältig umwickelt um das Rutschen des lackierten Bogens in der Hand zu verhüten. In der Verfertigung dieser japanischen Waffe äussert sich eine sehr hohe Technik, was schon aus der Dauer der Herstellung eines Bogens ersichtlich wird. Der Bogen [1]) besteht aus einigen Stücken Bambus und Holz, die mit Rinde beklebt und mit Lack überzogen sind. Der Bogenmeister war im alten Japan eine angesehene Persönlichkeit [2]). Das Bogenschiessen gehörte zu den sechs Dingen, deren Kenntnis von einem gebildeten Menschen verlangt wurde und betreffs derer er geprüft wurde. Auch jetzt noch, wo der Bogen in Japan fast verschwunden, soll der gebildete Japaner leicht am Bogenschiessen zu erkennen sein.

Das Gesagte gilt auch für China, wo der Bogen selbst bis heut sich in der regulären Armee erhalten hat. Nach Angaben der Soldaten, die den letzten Boxeraufstand bekämpft haben, soll der Chinese, sonst ein schlechter Schütze, Grosses mit seinem Bogen leisten. — Der chinesische Bogen besteht aus Holz, Bambus, Horn und Knochen,

---



Bogenornament wird folgenderweise weiter zum Ausdruck gebracht:



Vorstehendes ist einem Chinesischen Buche: *„Tsih-ku čai-chung-ting-i-ki kŭan-ših“*, 積古齋鐘鼎彝器欵識, über die Ornamente auf Vasen, Waffen u. s. w. entnommen. Das Buch wurde mir von Herrn Prof. Conrady freundlichst zur Verfügung gestellt.

[1]) v. Luschan: Verhandlungen d. Berl. anthrop. Ges. vom 18 Febr. 1899.

[2]) Dem japanischen Bogen ist das Datum der Verfertigung und der Name des Meisters aufgezeichnet; ebenso auch der Kräftegrad des Bogens (im Ganzen existierten zwölf Grade).

er gehört zu den s. g. zusammengesetzten und zwar zu den s. g. „einwärts gekrümmten" [1]) zusammengesetzten Bogen [2]). Auch der indische und persische Bogen gehören zu denselben und zeigen eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem Turkestanbogen, auf

---

[1]) M. Jähns: Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen. Berlin. 1899. Seite 218.

[2]) Hier dürften einige interessante chinesische Angaben über die Erfindung des Bogens am Platz sein. *) Wir entnehmen das Folgende einem Auszuge aus den Werken *Chun-tsu* 串珠; und *Kwang-sze-luy fu* *) 廣事類賦; welcher uns von Prof. Ratzel zur Verfügung gestellt wurde und der von einem Hilfsdolmetscher am kaiserlichen Consulat zu Swatow, Herrn Fang to-pui verfasst wurde. — Bogen und Pfeil sollen seit dem Alterthum existieren. *Hui* 揮 ist als der erste Bogen- und Yi-mau 夷牟 als der erste Pfeilmacher anzusehen. Sie stellten beides auf Befehl des Hwang ti 黃帝 her (2698 v. Chr.). Nach den Berichten des Hsun-tszi 荀子 ist der Bogen von Chui 倕 und der Pfeil von Fau-yiu 浮游 erfunden, der Yi 羿 war aber ein sehr geübter Bogenschütze. Nach einer anderen Angabe (von Sun-king-tszi) 孫卿子 soll Chui 倕 den Bogen erfunden haben, während Moh tsi 墨子 behauptet, dass Yi 羿 — erster (? vorzüglichster) Bogenmacher gewesen ist. Ausweislich des Buches 山海經 (Naturgeschichte) hat der Pan 般, dessen Vater Shao-hau 少昊 hiess, Bogen und Pfeil erfunden. Zur Zeit der *Chau* 周 Dynastie (1122 v. Ch.) gelangten Bogen und Pfeile zur Vollkommenheit. — Der chinesische Bogen wird aus sechs verschiedenen Stoffen gemacht: 1) Holz, zum Weiterschiessen, 2) Horn, zur Geschwindigkeit, 3) Sehnen, 筋 damit der Pfeil tiefer eindringt, 4) Leim, zum Kleben, 5) Seide, (Faden?) zum Binden, 6) Firniss, zum Schutz gegen Frost und Thau. — Die Herstellung eines Bogens war im Alterthume folgende: der Meister bezog im Frühjahr den Bogen mit Sehnen, im Sommer bereitete er die Sehnen, im Herbst klebte er das Horn an die Bogen, im Winter wählte er das Holz. — Die Holzarten, die für Bogen verwendet wurden sind: *Chè* 柘 (*Cudrania triloba?*), als bestes; dann Yi 檍 (*Lindera glauca?*), *Yen-zang* (wilder 檿桑 Maulbeerbaum, *Morus alba?*), *Chû* 橘 (eine Orangenart), *Mu-kwa* 木瓜 (Quittenbaum), *Ching* 荊 (Dornart) und *Chu* 竹 (Bambus). Der Bogen wurde auch aus *Tshing tan* 青檀 (*Celtis sinensis?*) oder Horn einer gewissen Kuhart [Der Name derselben ist die Bambus-Kuh von Bactrien. Schlegel.] 西夏竹牛 gemacht. Die Bogen von rückwärts gebogenem, krummen Holz konnten weiter, und diejenigen aus dickem (starkem) Holz tiefer schiessen. Die Enden (Ohre) wurden im Alterthum mit Gold, Perlmutter und Juwelen belegt; die Sehne wurde aus der Spannader eines Hirsches (*Ching mi* 荊麋), aus Hanf (*Shu-ma* 紵麻) oder Rattan (Tan 籐) gemacht. Köcher wurden aus der Haut eines gewissen schweinsähnlichen Thieres, *Yu* 魚獸, auch Fischfuchs 魚霾 **) genannt, verfertigt und mit Elfenbein verziert; aus gleicher Haut bestand der Pfeilhalter. Die Grösse der Bogen ist nach dem Chau-li 周禮:

---

*) [Siehe über letzteres Werk: A. Wylie, Notes on Chinese litterature, pg. 146. Schlegel].

**) [Das Zeichen 霾 ist falsch denn es heisst *mai* und bedeutet Nebel. Der Autor des Werkes meint aber 貍 d. i. „*li-* = Fuchs". *Yù li* 魚貍 ist der Seehund. Nach einem Citat in der Encyclopaedie *Kih-tschi King-yuen* (格致鏡原), Cap. XXIX, fol. 3 *recto*, ähnelt das Fisch-thier (魚獸 *yü schau*) dem Schweine. Man findet es im östlichem Meere (Meer von Japan und Okhotsk). Es heisst auch Fischfuchs (魚貍). Seine Haut ist auf dem Rücken gefleckt, aber der Bauch ist gleichmässig grün. Man macht jetzt Bogen- und Pfeilköcher davon. Schlegel].

den wir im Laufe dieser Arbeit häufig zurückkommen werden. — Professor F. v. LUSCHAN, der beste Kenner des zusammengesetzten Bogens, nimmt, in der Meinung dass die Entwickelungsgeschichte dieses Bogens nicht genau zu verfolgen sei, vorsichtigerweise an, dass die Urheimath des zusammengesetzten Bogens China oder auch das alte Babylon gewesen sein könne; oder auch der Bogen könnte bei den Sumeriern erfunden sein. Eine so complicierte Waffe, wie der zusammengesetzte Bogen, konnte nur einmal erfunden sein und musste sich von einer Stelle aus über grosse Strecken verbreitet haben. Diese Bogenform fehlt bei den Aino, in Indien bei den Bhil, auf Ceylon, bei den Andamanesen und in N. Sibirien. — Alle diese Völker stehen auf niedriger Culturstufe und sind untereinander auch anthropologisch verschieden. Die Bogen der obenerwähnten Kulturvolker Ost- und Süd-Asiens sind auch von HENRY BALFOUR genau untersucht worden [1]). —

---

1) Bogen 上制 6'6″ gross, für Bürger vornehmen Standes 上士服之
2) „ 中制 6'3″ „ „ „ des Mittelstandes 中士服之
3) „ 下制 6' „ „ „ niedrigen Standes 下士服之。

Ferner wurden 6 Bogenarten unterschieden:

1) *Wang kung* 王弓 } waren bei der Abspannung weniger zurückprallend,
2) *Hu* „ 弧弓 } und leicht zu spannen.
3) *Chia* „ 夾弓 } beim Abspannen stark zurückschlagend und
4) *Yü* „ 庾弓 } schwer zu spannen.
5) *Tang* „ 唐弓 } waren nicht so zurückschlagend und auch nicht so leicht zu spannen.
6) *Ta* „ 大弓 }

Der Bogen hiess *Tui mang* 推亡 (Durchbrecher) oder *Chû chang* 曲張 (Krummspanner) und hatte auch noch andere Namen. — Der Bogen des YANG HAN 羊侃 war 20 Shih 石 schwer (d. h. 120 Pf. Ziehkraft) und der von ihm auf dem Pferde gebrauchte Bogen 6 Shih 石 schwer. Der Bogen des KAI YEN 蓋延 war 300 Pf. schwer. Der Bogen des CHAU CHIU 陳球 konnte 1000 Schritte und der SHAN-PI KUNG 神臂弓 (Bogen des göttlichen Armes) 240 Schritte weit treffen. Im Alterthum war der Bogen ein Ehrenzeichen und damit wurden verdiente Beamte belohnt. Bei der Geburt eines Knaben wurde über dem Hausthor ein Bogen aufgehängt und 6 Pfeile wurden gegen Himmel und Erde und gegen die vier Himmelsrichtungen abgeschnellt; — dies sollte bedeuten, dass ein Mann für sein Vaterland kämpfen soll. — Nach dem Werke, 大清會典, *Ta-T'sing Hui-tien*, wird der Bogen aus *Yu-mu* 榆木 (Ulme) gefertigt. Der Bauch des Bogens ist mit zwei Kuhhornplatten, der Rücken mit Sehne und Leim bedeckt. In der Stelle, wo die Hornplatten auf einander treffen, ist ein Stück Hirschhorn eingefügt und dann der Bogen mit weicher Baumrinde (*Nuan mu phi* 煖木皮) umwickelt. Diese Stelle, der Griff, heisst *Kung pa* 弓弝. Die Ohren, aus *Sang* 桑 (Maulbeerholz) haben Kerben zur Aufnahme der Sehne. Sehnen kennt man zweierlei Art, *a*) aus Seide zur Uebung, *b*) aus Leder für den Kampf.

Ein Officier von der 1ten Linie der Mandschu-Truppen bekommt 1 Bogen, 1 Köcher, 70 Pfeile.
Ein Cavallerist 1 Bogen, 1 Köcher, 50 Pfeile.
Ein Infanterist 1 „ 1 „ 38 „
Mandschu-Adlige, Civil- und Militärbeamte dürfen 2 Bogen und einen Köcher tragen.*)

1) Journal of the anthropological Institute of Great Britain and Ireland. Vol. XIX, London 1890.

*) [Im Verband mit Vorstehendem siehe die Mittheilungen bei G. SCHLEGEL: Nederlandsch-Chineesch Woordenboek, Deel I blz. 638 i. v. „*Boog*" etc. *Red.*]

Der wichtigste für uns ist der zusammengesetzte Türkbogen, der als Vorbild dienend, gewisse Formveränderungen in den Waffen der benachbarten Völker hervorgerufen hat. Dieser Bogen hatte seine Verbreitung über ganz Klein-Asien bis nach China. Nach Spanien brachten ihn die Araber, in N.-W. Afrika bediente man sich seiner, durch die Chinesen wurde er bis tief in den Malayischen Archipel verbreitet. Im alten Aegypten nach Grabfunden zu urtheilen, in Vorderasien nach den von HOMER gegebenen Beschreibungen, u. s. w., bediente man sich ebenfalls seinerzeit des echten zusammengesetzten Bogens. Der Bau eines echten Turkestanbogens ist sehr compliciert, wie aus den Querschnitten ersichtlich ist. (Siche Taf. IV Fig. 7 & 8) Der Bogen ist mit Maroquinleder überzogen und mit Blumen und Schriftzeichen verziert. Die Herstellung eines solchen Bogens soll nach v. LUSCHAN 5—10 Jahre erfordern.

Nachdem wir hier die drei wichtigsten Typen des asiatischen, zusammengesetzten Bogens geschildert, wenden wir uns der Betrachtung des allgemeinen Charakters unseres nordasiatischen Bogens zu.

DER ALLGEMEINE CHARAKTER DES NORDASIATISCHEN BOGENS.

Während wir den nordasiatischen Pfeil ohne seine südlicheren Nachbaren zu berücksichtigen, behandelt haben, können wir bei dem Bogen nicht ebenso verfahren, weil eben der Bogen, trotz der grossen Unterschiede zwischen südlichen und nordischen Bogentypen, doch einen gemeinschaftlichen Charakter trägt, den wir am besten als einen asiatischen bezeichnen dürften.

Der Bogen ist aus verschiedenen Materialien zusammengesetzt, und das ist sein Hauptmerkmal. Während wir im benachbarten nordamerikanischen Kontinent verstärkten (und auch zusammengesetzten) Bogen begegnen, während nach Afrika durch asiatische Ankömmlinge der zusammengesetzte Bogen gelangt ist und der Austral-Asiatische Inselschwarm in nicht weit entlegenen Zeiten den zusammengesetzten Bogen schätzen lernte [1]) — ist Asien seit undenklich langen Zeiten das Land des zusammengesetzten Bogens gewesen. Auf die Ausnahmen die der einfache Bogen in Asien bildet, ist bereits oben hingewiesen. Der verstärkte Bogen aber, den wir bei den Tschuktschen und den Namollos fanden, ist nicht asiatischen Ursprungs, sondern unter amerikanischem Einfluss entstanden. Die Lage seines Verbreitungsgebietes an der schmalen Beringstrasse spricht genügend dafür. Ebenso sind auch die Gebiete, wo man sich des einfachen Bogens bedient, entweder Inseln, oder es sind Randgebiete am Ufer des verkehrreichsten Weltmeeres — des Stillen Oceans und folglich war hier die Gelegenheit fremde Einflüsse aufzunehmen und vieles Ursprüngliche umzugestalten, günstig. Trotz des grossen gemeinsamen Zuges hat der nordasiatische Bogen regionale, oft sehr tief gehende Unterschiede aufzuweisen. Der grösste Unterschied existiert zwischen dem nord- und südasiatischen Bogen. Es gilt auch hier das, von uns in der ersten Arbeit über den nordasiatischen Pfeil Gesagte, nämlich dass der nordasiatische Pfeil und Bogen weniger perfect, weniger fein und zierlich gearbeitet sei. Zum Vergleich nehmen wir einen Perserbogen aus der Sammlung des Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Der Bogen ist mit der schönen Vorstellung einer Jagdscene verziert (Siehe Taf. V). Die Zeichnung ist auf Birkenrinde mit grellen lebhaften Farben ausgeführt; der Gesichtsausdruck der Reiter, charakteris-

[1]) Nach LUSCHAN und nach L. FROBENIUS: Die Bogen der Oceanier [Biologisches Notizblatt, 1901.] existieren in Oceanien verstärkte Bogen.

tische persische Thiere u. s. w. sind voller Leben und ausgezeichnet getroffen. Wenn man neben einen solchen einen giljakischen Bogen stellt, so sieht man dass das Ornament ärmer geworden ist; — Mäander-ähnlicher Linienverlauf, Blumen und Ranken schmücken in schlichter Weise die Flächen des Bogens; und dies bei einem Volke, welches ein hoch entwickeltes Ornament besitzt. Je nördlicher man kommt, desto weniger sieht man von Bemalung und Schmuck des Bogens, — so ist der Tschuwanzenbogen aus der Akademie der Wissenschaften in Petersburg nur noch kärglich mit schwarzen groben Strichen bemalt. Bei den Tschuktschen fehlt auch sogar diese Verzierung (S. Taf. III, Fig. 1). Reicher dagegen wird die Verzierung in Turkestan, Baschkirien und am mittleren Amur u. s. w. So sind die Bogen der Golden mit schwarzer chinesischer Tusche, grüner und rother Farbe in reichem Blumenschmuck verziert (S. Taf. I, Fig. 3, 4, 6). Aber auch hier ist die Verzierung noch immer arm, im Vergleich z. B. mit dem persischen Bogen. Er ist nicht elastisch, Seide, Bambus, Lackfarben, Juwelen und feines Leder fehlen. Er hat eine flachere Form, der allgemeine Eindruck ist ein bescheidener, die Farbe bräunlich-grau. Diese Schattierung wird durch die Birkenrinde erzeugt, womit der Bogen dicht umwickelt (exc. der einfachen Bogen der Golden, Orotschen, Giljaken von Sachalin, Oroken, Aino und einiger verstärkten Bogen der Tschuktschen, der Namollos und der Korjaken). Das Innere des nordasiatischen Bogens besteht aus einem Holzkern (wie beim Türkbogen), Knochen bildet die Ohren des Bogens, Horn- und Knochenplatten bedecken bald den Rücken, bald den Bauch desselben (häufiger den Bauch). Zwischen Holz und Horn oder Knochen liegt eine Sehnenschicht [1], die in seltenen Fällen (der oben erwähnte Tscheremissenbogen) durch ein Leinenstück ersetzt wird. — Der Querschnitt des Bogens schwankt in Nordasien von der kreisrunden Form (die einfachen Ainobogen aus Yezo) bis zum rechteckigen Dreieck (Goldische Burì). Endlich fehlen auch fast viereckige breite brettartige Bogen nicht (bei den Aino von Sachalin, sämmtliche Bogen der Aleuten, der Namollos u. s. w.). Eine weitere Eigenschaft des nordasiatischen Bogens liegt in der Nothwendigkeit der Entspannung, die geschehen muss, um dem Bogen seine Elasticität zu erhalten. Während der typische Türkbogen, (ebenso die Perser-, China- und Inderbogen) sich nach dem Entspannen „einwärts" krümmt, um den Ausdruck von Max Jähns zu gebrauchen [2], bleibt der nordasiatische Bogen gerade oder fast gerade (oft ist er nach „auswärts" gekrümmt). Das sehen wir an einem unbesehnten Bogen der Tschuwanzen (aus der Gegend des Ausflusses des Eropol), derselbe hat sich in einen graden Stab ausgereckt, (S. Taf. IV, Fig. 6), während der chinesische Bogen eine C-ähnliche Figur angenommen hat. Das Bespannen des Bogens ist in beiden Fällen eine schwere Aufgabe, — doch für den nordasiatischen ist sie leichter, weil der letztere schwächer gearbeitet ist und auch eine grössere Länge besitzt. Die Leistungsfähigkeit der beiden Typen ist auch verschieden, besonders wenn man bedenkt, welch grausige Kämpfe die südlichen Bogenträger bestehen mussten, während die schwachen Nordländer niemals derart schreckliche Kriege geführt haben. Die ersteren waren also gezwungen an der Verbesserung ihrer Waffe stetig und emsig weiter zu arbeiten, während die letzteren, Jägervölker par excellence, sich mit der schwächeren Waffe begnügen konnten. Damit ist aber nicht gesagt, dass der nordasiatische Bogen immer so beschaffen gewesen, — im Gegentheil, es ist anzunehmen, dass er sich früher schöner und kräftiger zeigte, als er es

---

[1]) Einige nordasiatische Bogen besitzen statt der Sehnenschicht, eine Schicht aus gepresstem, sehr elastischem Ochsenziemer.

[2]) M. Jähns: Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen. Berlin. 1899.

jetzt zur Zeit des Friedens ist[1]). Auch hier gilt das Wort RATZEL's, der in seiner Arbeit über den Bogen sagt, dass jeder ethnographische Gegenstand, sobald er im Vôlkerleben seine Rolle ausgespielt, die äusseren Zeichen des Verfalls an sich tragen muss.

Wenn wir über den allgemeinen Stand und Charakter des nordasiatischen Bogens unsere Meinung kurz zusammenfassen, kommen wir zu folgenden Resultaten: Die Zeit, die wir zum Studium dieses ethnographischen Objektes gewählt haben ist die höchste! Das vollkommene Verschwinden des Bogens aus dem Leben der Nordasiaten wird sich vielleicht in einem Decennium vollzogen haben. Auch jetzt schon zeigt der Bogen untrügliche Spuren der Entartung, wenn man moderne und alte Bogen ein und desselben Volkes nebeneinander stellt. Auf dem ganzen Continent erscheint er als ein zusammengesetzter; der einfache Bogen beschränkt sich auf die Peripherie des Festlandes und auf die Inseln (Malayen, Dravidas, Mincopies auf den Andamanen, Negritos der Philippinen, Einwohner von Butan und Assam, die Weddas auf Ceylon, Aino auf Yezo und Süd-Sachalin, Giljaken auf Sachalin, Golden und Orotschen im Amur- und Ussurigebiete). Wenn aber der einfache Bogen im Innern des Continents auftaucht, so bildet er nur eine zufällige Erscheinung, wobei er sich durch seine Form dem zusammengesetzten Bogen nähert.

Ein derartiges Beispiel haben wir in dem Kirgisen-Bogen im Museum für Völkerkunde zu Berlin (S. Taf. II, Fig. 3). Ausserdem wird bei dem allgemeinen Rückgang, der Entartung und dem Aussterben der Völker des hohen Nordens, der zusammengesetzte Bogen durch einen einfachen ersetzt (S. über die Giljakenbogen S. 3). Endlich ist in Asien die amerikanische Form des verstärkten Bogens vertreten; sie beschränkt sich aber nur auf den N.O. Winkel des Festlandes. Das Auftreten des einfachen und des verstärkten Bogens nur an Küsten, oder auf Inseln, zeigt auf ihre besondere, exclusive Bedeutung hin, auf die wir noch mehrmals zu sprechen kommen werden.

DAS MATERIAL DES NORDASIATISCHEN BOGENS.

Obschon wir nicht schablonenmässig verfahren wollen, und Wiederholungen aus unserer Pfeilarbeit zu vermeiden bestrebt sind, können wir nicht umhin, das Material an erster Stelle zu behandeln, da es eine bestimmte und daher bestimmende Rolle spielt. Die für den nordasiatischen Bogen in Betracht kommenden Materialien gehören einem sehr beschränkten Kreise an. Rottan, Bambus, Palmholz kommen überhaupt nicht in Betracht. Die vorwiegenden Baumarten sind die Birke (bei allen N. Asiaten), die Lärche (bei Wogulen, Syrjanen, Ostjaken, Lappen u. s. w.), die Buche (bei den Golden, Orotschonen, Orotschen), die Esche (bei Giljaken); ebenso findet Tannen- und Fichtenholz überall Verwendung. Weniger verbreitet und local beschränkt ist der Gebrauch des Pappelholzes und der Weidenruthen. Endlich müssen sich die, von der Natur stiefmütterlich bedachten Tschuktschen, Namollos und die verwilderten Mischlinge, in deren Adern nordasiatisches und slavisches Blut fliesst, mit dem Holz begnügen, das ihnen der kalte Ocean zufällig aus Barmherzigkeit an die Küsten wirft; — die einheimische Flora mit einer einzigen Baumart, der *Betula nana*, und dünnen Weidenruthen, bietet kein für den Bogen geeignetes Material. Wie in Allem, so auch hier, wird die Auswahl für die Arctiker reicher, sobald die Tundra

[1]) Als grösste Concurrenten des nordasiatischen Bogens erscheinen zur Zeit russische Gewehre (Feuersteingewehre), chinesische Luntenflinten, und amerikanische Hinterlader. Siehe unsere Arbeit über den nordas. Pfeil im Supplement zu Bd. XIV des Internationalen Archivs für 1901.

in die Sibirische Taiga übergeht.[1]) Dies ist auch an der grösseren Länge des Bogenholzes zu erkennen: So misst der Tschuktschen-Bogen nur 117—130 cM., während die Länge des Giljaken-Bogen schon 130—150 cM. beträgt. Einen wichtigen Bestandtheil des nordasiatischen Bogens bildet auch das Horn, namentlich das Kuhhorn (bei Burjaten, Kirgisen, Jakuten, Ostjaken u. s. w.), das Büffelhorn (bei Giljaken, welche es von den Chinesen eintauschen und kaufen). Ein sehr gesuchter Rohstoff ist ferner das fossile Horn, das von den Nasenaufsätzen des *Rhinoceros tichorrhinus* gewonnen wird; viele Völker Nordasiens gebrauchten dasselbe (Tungusen, Jakuten, Ostjaken, Giljaken). Da aber dieses Horn nicht überall vorkommt und weil es ein sehr gutes Material für zusammengesetzte Bogen ist, bildet es einen wichtigen Tauschartikel im Norden. So beziehen z. B. die Giljaken dasselbe von den Jakuten und Tungusen [2]). Als weiteres Verstärkungsmittel für den zusammengesetzten Bogen wird häufig Knochen verwendet. Knocheneinlagen und Knochenohren werden in den gefährdetsten Stellen des Bogens, wo ein Springen des Bogens am ehesten stattfinden könnte, angebracht. — Sehnen, Nerven, Ochsenziemer, endlich Stücke von Leinwand bilden die Schicht, die das Holz mit den Knochen- oder Hornplatten verbindet. Sehne wie Horn erhöhen die Elasticität des Bogens, — das ist deren Hauptbedeutung. Beim echten, zusammengesetzten Bogen fehlt die Sehnenschicht niemals (Ausnahme: der erwähnte Tscheremissenbogen); sie umgiebt entweder das Bogenholz von allen Seiten, oder sie liegt nur auf der oberen oder der unteren Fläche des Bogenholzes. Um der Schicht einen besseren Halt zu gewähren, wird das Bogenholz mit einem Hobel geritzt und rauh gemacht. An den verstärkten Bogen verläuft die Sehnenschnur locker auf der Rücken- oder Bauchseite des Bogens, oder endlich sie umspinnt das Bogenholz in gewissen Abständen mit dichtem Geflecht. Aehnliche Verwendung bei der Herstellung eines nordasiatischen Bogens finden auch Seehundsdärme oder Weisswaldärme; natürlicherweise wird dieses Material nur an den Küsten des Oceans verwendet, wo diese Thiere heimisch sind (namentlich bei den Giljaken und Tschuktschen). Als Umwickelung des Bogens dient allenthalben die Birkenrinde (Tungusen, Ostjaken, Samojeden, Jakuten, Lamuten, Tschuwanzen, Tscheremissen, Wogulen, Syrjanen, Giljaken am Amur u. s. w.).; sie wird um den Bogen gewickelt und mit Fischleim festgeklebt, hält solchergestalt die einzelnen Bestandtheile des Bogens zusammen und schützt denselben vor Feuchtigkeit und Frost. Lockere Umwickelung, die nicht angeklebt wird, wird häufig aus Lederriemen und Korbgeflecht hergestellt. Auch pflanzliche Stoffe wie Bast- (Aino) und Hanfstricke werden für die Sehne oder zur Umwickelung des Bogens benutzt. Klebstoff bildet der Fisch- oder Thierleim. Endlich sind noch als Bestandtheile des Bogens zu nennen Fischhaut an einigen Tschuktschenbogen, Schlangen- oder Eidechsenhaut bei Burjatenbogen, — beide Stoffe sind aber selten verwendet worden. Dazu kommen noch Materialien wie Silber, Messing, Farbe, Vergoldung, u. s. w., die aber nur zum Schmuck des Bogens dienen, und nicht beständige Merkmale bilden. Seide kommt für N. Asien gar nicht in Betracht. Lack dient zwar zur Verzierung des Bogens, erhöht

[1]) Züchten und Cultivieren bestimmter Holzarten für Bogen und Pfeile ist jedoch in N. Asien nicht bekannt, und würde auch vielleicht nicht gelingen, — wie es zum Beispiel am Amazonas mit einigen Schilfarten für Pfeilschäfte geschieht. Dort werden Rohrdickichte speciell für die Pfeile geschützt; ebenso soll Karl VII (1422—1461) auf den Gräbern in der Normandie *Taxus baccata*-Haine haben anpflanzen lassen, damit es nie an Holz für Selbstschuss fehlen sollte. — A. Demmin: Die Kriegswaffen in ihrer geschichtlichen Entwickelung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig, 1893.

[2]) Nach der Vorstellung der Ostjaken, Tungusen und Jakuten bildet der Rhinoceroskopf mit den mächtigen Hornaufsätzen die Kralle von Riesenvögeln. — Nordenskjöld: Umsegelung von Asien und Europa auf der Vega.

jedoch auch den Werth desselben und wird in einigen Gegenden zu einem unentbehrlichen Bestandtheile, indem er das Aufquellen des Bogens verhindert. Hier spielt sich ein ähnlicher Process ab, wie wir ihn an den Pfeilen mit abbrechenden Spitzen verfolgt haben. Hier wie dort, erhöhte der Mensch, ohne es (vielleicht!) zu ahnen durch die Zier den Werth seiner Waffe.

Der Bogenstab und die Bogensehne.

Ohne Sehne ist kein vollständiger Bogen denkbar, ohne Bogenholz bleibt auch die Sehne nur ein Faden oder ein Strick. Der Begriff Bogen entsteht erst dann, wenn die beiden, Bogenholz und Sehne, zusammen verbunden werden, und zwar so, dass die Sehne die beiden Enden des gekrümmten Bogenholzes fest und straff zusammenhält. Dies wiederholt sich an allen drei Formen, die in N. Asien vertreten sind. Querschnitte durch den Bogenstab aus verschiedenen Theilen Asiens sind bereits erwähnt, ebenso die verschiedenen Holzarten. Die Sehne besteht nicht überall aus einem und demselben Material, nur bei den Tschuktschen war sie bis zuletzt ausschliesslich animalischer Art, später erhielten sie von den Russen oder auch durch Amerikaner Stricke aus planzlichen Fasern. Die Aino von Yezo und Sachalin bedienen sich ausschliesslich der Bastsehnen (die Vorliebe der Aino für Rindenstoffe, Bambuspfeilspitzen, besondere Vorliebe für Meerkohl u. s. w. zeigt sich auch hier). Zur Zeit wird in N. Asien die Sehne bald aus Stricken, bald aus Thiersehnen verfertigt, was überhaupt mit dem Verfall des Bogens Hand in Hand geht. Lederriemen werden zur Besehnung vorwiegend bei Tschuktschen, Burjaten, Jakuten, Tungusen gebraucht.

Die Befestigungsart der Sehne ist bei den verschiedenen Völkern N. Asiens sehr verschieden. In N. Asien lassen sich dafür dreierlei Arten feststellen. Die erste ist die, wo im Bogenholz an einem Ende ein Loch gebohrt ist, durch welches das Ende der Sehne gezogen und dann festgebunden ist (S. Taf. I, Fig. 2); dieses Princip kommt nur an den einfachen Bogen der Aino und der Golden vor. Diese Art der Befestigung ist nicht schwierig, die Sehne bleibt jedoch zu schwach gespannt. Der Knoten hat hier keine beständige Form. — Die zweite Art der Befestigung besteht darin, dass die Öse des einen Endes der Sehne in eine Quer- oder Längskerbe des Bogenohrs eingehängt wird. Der Knoten der Öse wird haltbar befestigt, indem man ihn noch mit Rosshaar oder Sehne straff umwickelt. Diese Befestigungsform beschränkt sich nur auf zusammengesetzte Bogen (S. Taf. III, Fig. 2, 3, 4, 5). Für gewöhnlich lässt man den Bogen unbesehnt, damit derselbe seine Elasticität nicht einbüsst, — die beste Lage für einen unbesehnten Bogen ist die ganz gerade. Wir begegnen sogar künstlichen Vorrichtungen, um dies zu erreichen; so z. B. haben die Wogulen ein langes Brett, an welches der nichtgespannte Bogen festgebunden wird, damit er seine ursprüngliche Form zurück erhält. [1]) Für die Türkform, die von Luschan beschreibt, wäre diese Vorrichtung, ihrer zu grossen Krümmung im ungespannten Zustande wegen, undenkbar. Daher ist sie nur auf die einfacheren Formen des zusammengesetzten Bogens beschränkt. Betreffs der eben beschriebenen Befestigungsart der Sehne ist auch noch Folgendes zu erwähnen: An den meisten Bogen dieser Art finden sich an den Stellen, wo die Hörner in das Ohr übergehen, kleine Holz- oder meistens Knochen-

---

[1]) Im ethnographisch-anthropologischen Museum der Universität zu Moskau befindet sich ein solches Brett, das vom Ural durch Herrn Gondatti mitgebracht wurde.

stücke, die senkrecht zur Bauchfläche des Bogens angebracht sind (S. Taf. III, Fig. 8). Die Bestimmung dieser Vorrichtung ist als Widerlage, resp. Stützpunkt für die Knoten der Sehne zu dienen und dem Rutschen der Sehne vorzubeugen. Dies kommt bei den Bogen der Baschkiren, Kirgisen, Tschuwanzen, Jakuten, Limangiljaken, Ostjaken, Tscheremissen, Samojeden, Syrjanen u. s. w. vor. Manchmal ist der kleine Knochenklotz schalenförmig vertieft, um dem Knoten eine feste Lage zu geben. —

Schliesslich kommen wir zur dritten Befestigungsart der Sehne. Sie besteht darin, (S. Taf. II, Fig. 8, 9, 5) dass die Enden des Bogens eingeschnitten sind; in die so entstandenen Kerben hängt man die Öse der Sehne ein. Dies treffen wir bei Tschuktschen, Aleuten, Korjaken, Golden, Sachalingiljaken, Namollos und besonders in N. W. Amerika. — In dieser Dreitheilung der Befestigungsarten der Sehne wiederholt sich die Dreitheilung in einfache, zusammengesetzte und verstärkte Bogen. —

Was die relative Lage der Sehne zum Bogenstabe betrifft, so verläuft die Sehne immer parallel zum letzteren. Es kommt nur darauf an, wie die Lage der beiden im Raume ist. An einigen, (wohl wenigen) japanischen Bogen sehen wir, wie die Sehne nicht mit dem Bogenstabe in einer Fläche liegt. Dies könnte aber eine später eingetretene Erscheinung sein. Uebrigens ist dies eine Ausnahme, welche die nordasiatischen Bogen nie zeigen.[1])

Gewicht, Länge und Breite.

Im ersten Theil unserer Arbeit über den nordasiatischen Pfeil, s. B., gaben wir eine Tabelle, in der wir die Länge der Pfeile und Bogen zusammenstellten. Hier wiederholen wir dieselbe und fügen einige neue Zahlen für die Länge des nordasiatischen Bogens bei, die wir gelegendlich eines neuerlichen Besuchs von Moskau und Petersburg notiert haben.

	Alte Bogen.	Moderne Bogen.
Aino, Yezo	117—130—123 cM.	
„ Sachalin . . .	130—175 „	
Golden	132—210—147 „	
Tschuktschen	142—159 „	100—117 cM.
Tschuwanzen	185—153 „	
Aleuten	104—133 „	
Orotschen	145—140 „	
Jakuten	154—210 „	
Ostjaken	133—177 „	
Kirgisen	100—144 „	
Korjaken	120 „	
Eskimo	101—112 „	
Japaner	217 „	
Burjaten	66—174 „	
Mongolen	66—174 „	
Wogulen	196 „	

[1]) Ueber die Spannungsmethoden des Bogens findet man bei E. Morse in seinen „Methods of Arrow Release" nähere Angaben.

	Alte Bogen.	Moderne Bogen.
Tungusen	160 cM.	
Syrjanen	165 „	
Tscheremissen . . .	135 „	
Baschkiren.	143 „	
Giljaken.	125—131 „	167 cM.
Lamuten	130 „	
Tibetaner	5 engl. Fus [1])	

Aus dieser Tabelle ist zu ersehen, dass der Bogen allmählich nach Osten an Länge gewinnt. Die Zunahme geschieht aber sprungartig und regellos. Die längsten Bogen besitzen auf dem Festlande die Golden, auf den Inseln aber die Japaner. Die kleinsten haben die Burjaten, falls man nur die Bogen der Erwachsenen in Betracht zieht. Die Breite nimmt auch nach dem Osten hin zu, was wir besonders gelegentlich des Vergleichs eines Baschkirenbogen mit einem Aleuten-, oder einem alten Tschuktschenbogen sehen können. Die zusammengesetzten Bogen in N. Asien sind gewöhnlich kleiner als die einfachen.

Die Spannweite, die für einen jeden Bogen von sehr hoher Wichtigkeit ist, wurde von uns aus praktischen Gründen unbeachtet gelassen: die ausgetrockneten spröden Bogen waren wenig biegsam geworden und die Untersuchung ergab keine richtigen Zahlen. Besonders schwer und, man kann sagen beinahe unmöglich würde dies auch bei zusammengesetzten Bogen sein, die lange Jahre im Museum ungespannt an der Wand gehangen haben. Also der, sonst sehr wichtige und erwünschte, Versuch die Spannweite zu bestimmen musste unterbleiben. — Was das Gewicht der nordasiatischen Bogen betrifft, so treten uns die schwersten Bogen bei den Tschuktschen und Namollos entgegen. Dies hängt vom grösseren Gewicht des Bogenholzes und der Sehnenumwindung, die den Bogen bedeckt, ab. Die leichtesten Bogen haben die Aino auf Yezo, die Golden, Sachalin-Giljaken, in der Neuzeit auch die Tschuktschen und die Giljaken. Was die Kinderbogen angeht, so sind sie natürlicherweise kleiner und daher leichter als die Bogen der Erwachsenen. [2])

Bogenschmuck und Bogenornament.

In dem Theil dieser Arbeit, welcher dem Material, das zur Herstellung des nordasiatischen Bogens dient, gewidmet ist, sprachen wir auch über die Stoffe, die zur Verzierung des Bogens dienen. Den ersten Schritt zur Verschönerung derselben bildet die Politur (Golden, Aino); rauhes Holz erweckt in der Handfläche ein unangenehmes Gefühl und ist für dieselbe sogar gefährlich. Einen ferneren bedeutenden Schritt vorwärts bildet das Lackieren des Bogens (Japaner, Koreaner, Perser u. s. w.). Weiterer Schmuck liegt in der Natur der Stoffe selbst, die für den Bogen verwendet werden, so z. B. glatte Hornplatten, Wallfischbarte, Horn von *Rhinoceros tichorrhinus* u. s. w., — alle diese schmücken bald die obere, bald die untere Seite des Bogens. Ein ausschliesslich dem Schmuck dienendes Material ist Silber und Messing. So zieren feine Scheibchen die obere Fläche des Giljakenbogens, der bei von Schrenck abgebildet ist. [3]) Dann kommt die Bemalung mit Farben, Tusche und

---

[1]) Smithsonian Institute. Report of 1893. Notes on the ethnology of Tibet by W. Rockhill, Seite 711.
[2]) Ueber den Zusammenhang und die Abhängigkeit von Bogen und Pfeil, siehe unsere Arbeit über den Nordasiatischen Pfeil, Seite 14.
[3]) Ein derartiger Bogen findet sich auch im Berliner Museum für Völkerkunde.

das Vergolden in Betracht. Am üppigsten entfaltet sich die Bemalung mit grüner, gelber und schwarzer Farbe und Tusche bei den Golden, Orotschen und den Amur-Tungusen. Hier finden wir reiches Blumen- und Rankenmuster, manchmal ein aus der Kröte hervorgegangenes Ornament, den stilisierten Kopf des Bären u. s. w. in buntem, aber geschmackvollem Durcheinander. Zur Verzierung, und zugleich auch zum besseren Halt des zusammengesetzten Bogens dienend, finden wir Fischhaut (Renthiertschuktschen), sowie Eidechsen- oder Schlangenhaut (Burjaten). Was den Schmuck des Bogens mit Kerbschnitzwerk angeht, so leisten darin die Sachalin-Giljaken sehr Tüchtiges und bilden wir zur Veranschaulichung dieser Kunstübung einen Giljakenbogen, aus dem Rumjanzewschen Museum zu Moskau ab (S. Taf. I, Fig. 7). Bei den Golden finden wir ähnliche Schnitzarbeit, doch fehlt ihnen der hohe Grad der Vollendung, durch welche sich die Giljakischen Erzeugnisse günstig unterscheiden (S. Taf. I, Fig. 8). Einfache, aber nichts desto weniger hübsche und zierlich in Birkenrinde eingeschnitzte Dreiecke zeigen auch die Jakutenbogen. Ein solcher (von der Lena-Mündung) aus dem Berliner Museum für Völkerkunde und aus der Zeit der erbitterten Kämpfe der Jakuten gegen die Russen stammend, zeigt das eben besprochene Muster (S. Taf. IV, Fig. 5*b*) auf dem Griff des Bogens. — Wie schon gesagt, finden sich Schmuck und Verzierung beim nordasiatischen Bogens nur sehr spärlich, — eben weil die Natur im Norden vor ihrem weniger geliebten Sohne geizig ihre Schätze verborgen hielt. Der Himmel ist grau, die Erde kalt, der Wind rauh und eisig, er heult in den vereisten Wüsten, die Bäume sind steif und nicht saftig, — es fehlt eben die erwärmende Sonne, der lachende Himmel, der den Menschen froh und heiter stimmt und zur Phantasie und Kunst anspornt.

Wir brauchen uns nur des erwähnten Perserbogens zu erinnern (S. Taf. V), der, man könnte fast sagen, gänzlich aus Farben besteht, und damit einen modernen Giljakenbogen, einen kaum geglätteten Stab bildend, zu vergleichen. Welch Unterschied! Ohne grosse ethnologische Erfahrung kann man dann sagen, dass die erstere Waffe einem Volke gehört, das in einer farbenreichen, südlichen Gegend wohnt, und von der zweiten mit Bestimmtheit, dass sie ein Erzeugnis, entsprungen aus der ärmeren Natur des Nordens ist.

Schmuck mit Edelsteinen oder Elfenbein kommt im Allgemeinen für Nordasien nicht in Betracht. Dies findet sich nur bei den Kirgisen und auch hier nur bei den allerreichsten. Solche reich geschmückte Bogen, von denen die russische Sage über Michael Kasarinow singt:

Und er (M. K.) hatte einen starken, spannbaren Bogen
Und der Bogen kostete 3000 (?)
Und der Preis war so gross,
Weil in ihm stählerne Platten vorhanden,
Sehnen von edlem Hirsche ihn schmückten
Und Grate aus reinem Golde ihn zierten. [1])

kannte man, und kennt man auch jetzt nicht in N. Asien. Die Bogen der Armen waren selbstverständlich weniger geschmückt und verziert.

Der allgemeine Zug in der Verzierung des nordasiatischen Bogens weist auf grosse kulturelle und materielle Armut des Besitzers, — das Ornament ist in den meisten Fällen sehr primitiv und zeugt von Geistesarmut.

---

[1]) D. Anutschin: Luk i strely. S. 19.

SPECIELLER THEIL.

Bevor wir zur Aufstellung geographischer Bogenprovinzen schreiten, müssen wir im Auge behalten, dass sich in den Bogen der N. Asiaten drei Typen zeigen. Wir unterscheiden: einfache, verstärkte und zusammengesetzte Bogen. Die Nomenclatur für die einzelnen Theile des Bogens entnehmen wir Max Jähns: „Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen."

Es sind folgende Theile zu unterscheiden: Griff, Hörner oder Arme, Grate und Ohren. Die obere Seite heisst der Rücken, die untere — der Bauch. Bei zusammengesetzten Bogen, an den Stellen, wo die Hörner in Grate übergehen, befinden sich kleine Knochen oder Holzpflöcke, die „Widerlager" oder „Stege" genannt werden können. Der Einschnitt im Ohr für die Aufnahme der Sehne heisst „Kerbe". [1])

In Alt-Russland unterschied man viele Bogentypen die regional verschieden bezeichnet wurden. So werden in der Beschreibung der alten Rüstung der Zaren verschiedene Bogentypen erwähnt: bucharische, krimsche, türkische, tscherkassische, kisilbaschische (d. h. persische), mezchetische (d. h. grusische, von Mzchet), jedrinsche, bachtjanische und Bogen moskowitischen Fabrikats. Also existierte schon zu der Zeit eine Eintheilung der verschiedenen Bogentypen, doch war diese nur auf die Angabe der Herkunft und die Form begründet. Für uns gelten auch rein ethnographische (ostjakische, burjatische u. s. w.) und geographische Bezeichnungen der Bogentypen (Amur-, Ussuri-typen u. s. w.). Doch indem wir dies und die Form (einfach, verstärkt oder zusammengesetzt) im Auge behalten, müssen wir vor unserem geistigen Blicke immer wieder die historische Entwickelung eines Volkes, seine Verwandtschaften, seine Wanderungen und sein Land erstehen lassen. Der Ethnograph muss versuchen im Dunkel der Vergangenheit nachzuforschen, wie die eine Form aus der anderen entstanden ist, wo sie entstanden ist, welche Umstände ihre Entwickelung begünstigt oder gehemmt haben u. s. w.

Einer derartigen Aufgabe gegenüber stehend, müssen wir wiederum die erdgeschichtlichen Momente in Betracht ziehen, denn durch diese wurde das ganze Leben auf der Erde im Wesentlichen bedingt. Ueber den grossen Unterschied zwischen südlichen und nördlichen Bogenformen in Asien haben wir schon Gelegenheit gehabt uns zu äussern. Warum dieser mächtige Unterschied? Ist er wirklich nur auf Grund der klimatischen Verhältnisse und folglich der floristischen Ursachen (der Armuth des Pflanzenreiches im Norden) genügend erklärt? Im nördlichen Südasien, Indien, Persien u. s. w., finden wir aber den zusammengesetzten Bogen, der sich hier eingebürgert hat, trotz der reichen Waldungen und des üppigen Unterholzes. [2]) Er ist eben bevorzugt weil er sich als stark und gut erwiesen hat. Bei den verstärkten Bogen kann der Holzmangel auf die Form gewirkt haben; zugleich ist aber grade in dem Gebiete, wo er vertreten ist, das Wurfbrett, die Vogelschleuder u. s. w. in hohem Grade entwickelt. Die augenblicklichen klimatischen Verhältnisse in

---

[1]) Türken und Araber, und auch Chinesen besitzen noch mehr Bezeichnungen für die einzelnen Theile des Bogens. So sind in der japanischen Encyklopädie „*Wa-kan-san-saidzu-e*" für einen zusammengesetzten Bogen 16 einzelne Bezeichnungen. — [Der Titel des Werkes ist richtiger „*Wakan Sansai Zuge*" d. i. „Die drei Naturreiche in Japan und China". Siehe Näheres in „Serrurier, Bibliothèque Japonaise," (Leiden, 1896) pg. 2, N°. 1. *Red.*]

[2]) Es wird vielfach angenommen, dass die Länge des Bogens mit der vorherrschenden Länge des Unterholzes in Zusammenhang zu bringen ist. — Vieles spricht für diese Annahme.

diesem Winkel unseres Planeten führen uns in die Zeit zurück, welche unmittelbar nach der grossen Eiszeit für unseren europäischen Kontinent folgte. Die klimatischen Verhältnisse, dort wie hier, wirkten auf das Leben des Jägers, der am Rande des zurücktretenden Inlandeises jagte, oder der noch jetzt in der halbvereisten Tundra jagen muss. Grosse Heerden von Renthieren, Elchen, hie und da ein vom Meere gestrandeter Walfischcadaver mit seinen biegsamen Barten und Flossen, lieferten brauchbares Material für Bogen und damit geht Hand in Hand der grosse Mangel an Holz und Wald. [1]) Ob der zusammengesetzte Bogen aber hier seinen Ursprung hatte, oder ob er aus dem Süden nach Norden gebracht wurde, ist nicht festzustellen. Für die Entlehnung des verstärkten Bogens aus dem Süden und Westen, spricht sein häufiges Auftreten im benachbarten Amerika, das im Winter mit Nordasien durch eine Eisbrücke aufs engste verbunden ist. Ueberdem ist die Beringstrasse ein sehr junges Gebilde, das erst in posttertiärer Zeit entstanden sein dürfte, — vorher hing Asien und Amerika zusammen und der Mensch, der schon derzeit existierte, konnte unbehindert von einem Erdtheil in den anderen hinüberwandern.

Die Wanderung des eigentlichen zusammengesetzten Bogens ist in Asien auch in geschichtlicher Zeit deutlich zu verfolgen. Die Jakuten z. B., von den Burjaten und Mongolen nach Norden gedrängt, könnten den zusammengesetzten Bogen aus der Mongolei empfangen haben, da die Mongolei die eigentliche Heimath des zusammengesetzen Bogens seit lange gewesen ist. Die mongolische Form wanderte auch nach China. Die Türkform siedelte nach Arabien über, — in Arabien war früher nur der einfache, afrikanische Bogen. Dass der zusammengesetzte Bogen, nach Norden gebracht, entarten und gröber werden musste, ist selbstverständlich, da es an feineren Stoffen fehlte. Ob er aber, bis zu den Tschuktschen gelangt, seine Form ganz aufgab und sich in einen „gestückten" (Bezeichnung von von Luschan) oder einen „verstärkten" umwandelte, ist unmöglich aufzuklären. Wie gesagt, eher ist eine Einwanderung des verstärkten Bogens von Amerika her anzunehmen.

Die Dreitheilung des nordasiatischen Bogens dient uns zur Aufstellung von geographischen Bogenprovinzen. In den erwähnten Typen lassen sich dann noch regionale, ethnographische Variationen erkennen, die eine weitere Aufstellung von Bogentypen gestatten.

Einfache Bogen.

Der einfache Bogen hat im Bereiche des, unserer Betrachtung zu Grunde liegenden Gebietes nur eine geringe Verbreitung. Früher war derselbe weiter verbreitet; man erinnere sich, dass alle japanischen Inseln durch Ainos, Träger des einfachen Bogens, besiedelt waren. Augenblicklich hat dieser sich nur in Nord-Yezo erhalten. In Russisch Asien findet sich der einfache Bogen bei den Sachalin-Giljaken, Sachalin-Aino, Golden und Orotschen eingebürgert. Eine Erscheinung der Neuzeit ist das Auftreten dieser Bogenform bei den Tschuktschen und Jakuten. Der schöne zusammengesetzte, oder auch der ziemlich gute, verstärkte Bogen konnten nicht mit dem amerikanischen Gewehr concurrieren, und sie traten ihren Platz an den minderwerthigen einfachen Bogen ab. Das Auftreten des einfachen Bogens im letzteren Fall ist als ein Rückgang der Waffe überhaupt zu betrachten. Als

---

[1]) Man braucht nur des Eskimobogens zu gedenken, der bei Nordenskjöld in seinem Werk über Grönland abgebildet ist, und ausschliesslich aus biegsamem Horn oder aus Walfischbarte besteht!

einfacher Bogen, aber in Verbindung mit einer Vorrichtung zum Selbstschuss, existiert derselbe in ganz N. Asien. Ihn brauchen Jakuten, Golden, Tschuktschen, Tschuwanzen, Giljaken, Samojeden, Ostjaken u. A. Dies ist aber schon kein Bogen mehr, es ist eine höhere Waffe, die auf tieferer Kenntnis der Mechanik beruht. Von der Form des einfachen Bogens ist Folgendes zu sagen: Er ist dem römischen *arcus* (s. Taf. I.) ähnlich und besteht aus einem geraden, in einen Bogen gekrümten Stab. Bei den Aino ist er 114 cM. lang. In seiner einfachsten Form ist er kaum geglättet und nicht poliert. Die Sehne besteht aus einem Baststrick, der mittelst zweier Oesen über kleine Vorsprünge gehängt ist. Diese Bogen besitzen durchaus keine Ornamentierung, obschon die letztere bei den Aino zu hoher Blüthe gelangt war.[1] Die zweite Form des Ainobogens besteht aus einem runden Stabe, der durch geflochtene Ringe verstärkt ist. Die Sehne wird durch ein Loch im Bogenstab an einem Ende desselben gezogen und an das andere festgeschnürt. Feiner und reicher ist der Bogen der Golden und Sachalin-Giljaken. Der goldische besteht aus einem geglätteten, braun lackiertem Stabe, der im Querschnitt fünfeckig oder dreieckig ist, mit einer convexen Curve nach dem Rücken gekehrt. Die Verzierung des Bogens besteht in Bemalung mit Blumen, Blättern, Ranken oder Thierfiguren (S. Taf. I, Fig. 3*b*, Fig. 4, Fig. 6*a*) oder in compliciertem Kerbschnitzwerk (S. Taf. I, Fig. 7*a*, *b*, Fig. 8). Die Länge der goldischen Bogen beträgt für Erwachsene 160—210 cM., für Kinder 120—147 cM. Die goldischen und giljakischen Bogen besitzen eine Sehne aus einem Strick, der oft durch eine Thiersehne ersetzt wird. Bei ihnen ist die Stelle für die Hand schmäler und abgerundeter als der ganze Bogen gearbeitet, damit diese der Hand mehr Halt biete. Die modernen Bogen der Tschuktschen (100—147 cM. lang) sind einfache, im Querschnitt halbkreisförmige Stäbe, die jeglicher Verzierung entbehren; die Sehnen bestehen hier aus Stricken. — Eine weitere Art einfacher Bogen bilden einige Ostjaken- und Kirgisenformen, die aus einem Stabe bestehen, sich aber der Form nach den zusammengesetzten Bogen nähern. Sie kommen nur hin und wieder vor, und bilden keine allgemeine Regel.

Der Ostjakenbogen aus dem Berliner Museum für Völkerkunde (151 cM.) hat die Form eines zusammengesetzten Bogens und ist mit einem Strick besehnt. Die Kerbe für die Sehne verläuft parallel zur Länge des Ohres. Ein Kirgisenbogen in demselben Museum besteht aus einem, im Querschnitt viereckigen Holzstab, welcher durch seine Form an einen zu sammengesetzten Bogen erinnert. An Stelle der sonst üblichen Stege finden sich an diesem (S. Taf. II, Fig. 3) auf der Bauchseite zwei halbrunde Blöcke, die aus demselben Stück wie der Bogen selbst gearbeitet sind.

Verstärkte Bogen.

Die erste Stufe der Verstärkung eines Bogens zeigt uns das Beispiel des Ainobogens (S. Taf. I, Fig. 2) der mit geflochtenen Ringen umgeben ist; die Form findet sich am häufigsten bei den Aino von Yezo.[2] Diese Art der Verstärkung ist sehr unvollständig, sie dient zugleich zum Schmuck und bewahrt die Hand vor der Beschädigung durch Holzsplitter des Bogenstabes. Die wirkliche Verstärkung tritt uns erst bei den Tschuktschen, Korjaken, Aleuten, Namollos und besonders häufig bei den Eskimo entgegen (S. Taf. II, Fig. 4, 5, 6, 7, 8, 9). Bei einigen Bogen aus N.W. Amerika findet sich eine Rinne an

---

[1]) H. Schurtz. Ueber das Aino-Ornament etc. Internationales Archiv für Ethn., 1896.
[2]) Romyn Hitchcock: The Ainos of Yezo, Japan. Smithsonian Report, 1890, Seite 468.

der Bauchseite; in N.O. Asien kommt eine derartige Rinne fast garnicht vor. Längs des Rückens des Bogens läuft eine Sehnenschnur, die ihrerseits mit Geflecht aus Thiersehnen umwickelt ist. Oft wird eine derartige Schnur auch auf der Bauchseite des Bogens angebracht und liegt dann in der rinnenartigen Vertiefung; und ferner wird die Sehne oft nicht als eine Schnur gebraucht, sondern liegt in einer lockeren, dichten Schicht, die ihrerseits durch ein Sehnengeflecht festgehalten wird, welches entweder längs des ganzen Bogens sich hinzieht, oder sich auf einige, wenige Stellen des Stabes beschränkt. Die Sehne besteht fast immer aus Thiersehnen, in jüngster Zeit auch aus Stricken und Lederriemen. Die Länge beträgt für die verstärkten Bogen der Tschuktschen 117—160 cM.; für die der Korjaken 120 cM. und für die der Aleuten 117 cM. Um das Zerreiben der Sehnenumwickelung an den scharfen Kanten des Bogenstabes zu vermeiden, wird der Bogen vorher mit einem Stück Leder umwickelt (S. Taf. II, Fig. 9*b*). Ausser Holz, Sehnen und Lederriemen, werden für den zusammengesetzten Bogen auch kleine Knochenplatten (S. Taf. II, Fig. 7*b*) gebraucht; letztere werden zwischen die Sehnenbündel, die den Bogen bedecken, eingeschoben und haben die Bestimmung, das Reissen der Sehnen zu verhüten. Offenbar zur Verstärkung des Bogens dienend, sind diese Knochenstückchen beweglich und liegen dem Rücken des Bogens ganz locker an. In seiner Arbeit über die Eskimobogen bringt John Murdoch [1]) eine Karte der Verbreitung verschiedener Typen des verstärkten Bogens.

Auf dem asiatischen Festlande kommt auf der Tschuktschen-Halbinsel auch der eigentliche Eskimobogen vor und zwar die von Murdoch „arctische" und „westliche" genannte Form desselben. Beide Typen gehören zu den verstärkten Bogen, doch der arctische nähert sich in seiner Gestaltung schon der des zusammengesetzten. Der „arctische" Bogen besteht aus einem breiten, nach den Enden sich ein wenig verjüngendem Stabe (Eher einem schmalen Brett ähnlich. — Siehe Murdoch, Taf. IV, Fig. 8, 9). Dem Rücken entlang, zieht sich ein Sehnenstrang der selbst dicht mit Sehnen umwickelt ist. Der „südliche" Typus Murdoch's kommt in N.O. Asien nicht vor. Die Form desselben zeigt in der Mitte eine Verschmälerung für die Hand und erinnert an die Bogen der Andamanesen. Dazu gesellt sich noch der charakteristische Sehnenstrang auf dem Rücken des Bogens, der von einem Sehnengeflecht locker zusammengehalten wird (S. Murdoch, Taf. VII, Fig. 16). Der dritte „westliche" Typus ähnelt dem „arctischen". Der Stab ist aber hier nicht überall gleich breit, sondern in der Mitte ein weinig verschmälert.

Die Verbreitung der erwähnten drei Typen sei hier kurz umschrieben: Das nördliche Gestade Amerikas (Mackenzie-River, Wainwright Inlet, Pt. Hope, Kotzebue Sund u. s. w. bis zur Jukonmündung) bildet ein Gebiet, in dem der arctische Typus zu Hause ist. Im unteren Laufe des Jukon gesellt sich dazu die „südliche" Bogenform, die nach dem Süden hin überall vorkommt. Der Norden Amerikas wird wieder von dem arctischen oder von dem westlichen Typus beherrscht, — so haben wir an der Hudsonbay (bei den East Main Eskimo) [2]) wieder den „arctischen" Bogen. Der „westliche" Typus ist „sibirisch", oder vielmehr „tschuktschisch" und beherrscht auch die St. Lawrence Insel.

Die ausführliche Betrachtung des verstärkten Bogens sollte nun auf die vielfachen Wechselbeziehungen zwischen den Nachbarcontinenten hinweisen. — Der Eskimobogen hat in Asien keinen Fuss gefasst und beschränkt sich nur auf die äusserste N.O. Spitze asiati-

---

[1]) John Murdoch: Eskimo-bows. Report of the Smithsonian Institution, 1884.
[2]) M. Turner: Ethnology of the Ungavabay-District (Ann. Rep. of the Bureau of Ethnology 1889).

schen Bodens. Auf die zusammengesetzten Bogen, die bei den benachbarten Völkern (Jakuten, Giljaken, u. s. w.) verbreitet, hat die nahe Nachbarschaft umbildend gewirkt. So sehen wir z. B. an einigen zusammengesetzten Bogen der Jakuten, Tungusen u. s. w., noch eine Umwickelung mit Sehnen, Lederriemen, Lederstreifen u. s. w., was bei den echten zusammengesetzten Bogen durchaus nicht vorkommt. Indem wir hier auf dieses neue Verfahren der Umwickelung eines zusammengesetzten Bogens hindeuten, nehmen wir zugleich an, dass es entlehnt ist.

Zusammengesetzte Bogen.

In Folge der Fülle des Materials, das uns bei der Betrachtung des grossen Continentes Asien vor die Augen tritt, beschränken wir uns auf die zusammengesetzten Bogen der wilden und halbwilden Völker Nordasiens. Die südlichen Bogenformen, die den Kultur-Völkern Süd- und Ostasiens eigen sind, werden wir nur zum Vergleich heranziehen.

Der zusammengesetzte Bogen der Nordasiaten ist bei den verschiedenen Völkern verschieden gebaut. Die einfachste Form (auch die längste), ist aus zweierlei Holzarten verfertigt, die mit Birkenrinde überzogen und beklebt sind. Die sonst bei den zusammengesetzten Bogen übliche Sehnenschicht fehlt manchmal zwischen den beiden Brettern (S. Taf. III, Fig. 2—6). In den meisten Fällen aber fehlt sie nicht, oder sie wird durch Leinwand ersetzt. Die weitere Vervollkommnung dieser Form besteht in Verwendung von Horn, Knochenplatten, Silber- und Messingverzierungen, Lack u. s. w. Dazu kommt noch die partielle Umwickelung mit Lederriemen, Fisch-, Schlangen- oder Eidechsenhaut u. s. w. Der erste Typus (Bogen aus zwei Holzarten) ist namentlich auf den W. Theil des asiatischen Nordens beschränkt (Lamuten, Syrjanen, Wogulen, Ostjaken, Tungusen, selten Tschuktschen und Tschuwanzen u. s. w.). Der zweite begegnet uns bei den Tschuktschen, bei den Jakuten, den Tungusen, die ihn von den Mandschu erhalten konnten, bei den Amurgiljaken, Kirgisen, Baschkiren, Ostjaken, Burjaten u. s. w. Er hat die Form eines echten Türkbogens.

Aus dem Gesagten sehen wir, dass er mehr auf die südliche Zone des asiatischen Nordens beschränkt ist. Dies ist auch leicht zu erklären, wenn wir die Heimath dieser Bogenformen mit von Luschan in Vorderasien suchen. Indem er hier entstanden sein mag, hat er sich über Mittelasien verbreitet. In den Polargegenden ist er nicht zur Herrschaft gelangt, da der verstärkte Bogen dort zu gleicher Zeit existierte und sich behauptete als eine Form, die sich am natürlichsten und am besten für den hohen Norden eignete. Die Nachbarschaft des volkommenen Perserbogens (S. Taf. V) musste auf den zusammengesetzten Bogen der Nordasiaten ihre Wirkung ausüben, indem sie die Form nach Möglichkeit aufrecht erhielt, wobei das Material natürlicherweise variiren musste. Auf diese Weise ist die zweite Form aus der ersten entstanden, — der Bogen hat sich vereinfacht. — Die einfachste Form des zusammengesetzten Bogens tritt uns bei den Tschuktschen entgegen. Der Bogen besteht aus zwei dünnen, schmalen Brettern (S. Taf. III, Fig. 1*a*); der hier abgebildete Bogen ist ein Kinderbogen und in der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufgestellt. Derselbe ist 170 cM., die Sehne 100 cM. lang. Beklebung mit Birkenrinde fehlt. Die Brettchen, die den Bogenstab bilden, bestehen aus einzelnen Stücken, die keilartig in einander gefügt sind. Zur besseren Ansicht ist auch ein Theil des Bogens abgebildet (Fig 1*b* u. 1*c*): man sieht an einer Stelle, wo ein Stück Holz heraus gefallen ist, die innere

Struktur des Bogens (S. Taf. III, Fig. 1*b*). Die Sehne ist mittelst zweier Oesen an die Bogenenden gehängt.

Die weitere Combination des zusammengesetzten Bogens tritt uns entgegen in dem Falle, wo die beiden Holzstäbe mit Birkenrinde beklebt werden. Dieses Verfahren finden wir bei den Wogulen und Syrjanen (S. Taf. III, Fig. 4). Die alten lappländischen Bogen waren nach SCHEFFER[1]) im XVII Jahrhundert auch aus Birken- und Tannenholz gearbeitet und mit Birkenrinde beklebt. Aehnliches treffen wir auch bei den Ostjaken, die statt Rinde Firniss verwenden. Solche Bogen, also aus zwei Holzarten bestehend, haben wir auch bei den Tschuktschen, nur gesellen sich hier die theilweise Umwickelung des Bogens mit Thiersehne, eingeschohene Knochenplatten u. s. w. hinzu, — eben das, was den verstärkten Bogen desselben Volksstamms charakterisiert.

Hier seien auch einige Bogen dieser Art erwähnt, die zu den grössten ethnographischen Seltenheiten gerechnet werden können. Der erste ist ein Tungusenbogen aus der Sammlung der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Im Jahre 1848 VON CASTRÉN mitgebracht, beträgt seine Länge 160 cM.; er ist aus zwei Stücken Holz, welche durch eine Schicht Sehnen fest verbunden sind, zusammengesetzt und mit Birkenrinde umwickelt. Die Kerbe verläuft parallel zum Ohr. Die Stellen, wo das Grat ins Horn übergeht, sind mit einem dichten Geflecht verstärkt (S. Taf. III, Fig. 2). Nach Westen hin finden wir diesen Typus bei den Tscheremissen — (der obenbeschriebene Tscheremissenbogen aus dem Gouvernement Kasan); er ist 137 cM. lang (S. Taf. III, Fig. 3). Aehnlich ist auch der Syrjanenbogen im Rumjanzowschen Museum gearbeitet (165 cM.); die Kerbe verläuft parallel zum Ohr; gegen das Spalten der Kerbe ist das Ohr durch einem geflochtenen Ring geschützt. Auch der Lamutenbogen aus demselben Museum (130 cM. l.) ist nach dem gleichen Princip gearbeitet.

Wenn wir von den fast microscopisch kleinen, individuellen Variationen im Bau des nordasiatischen Bogens absehen, gelangen wir zu den eigentlichen zusammengesetzten Bogen, die Asien zu dem Lande dieser Waffe stempeln. Der Bau eines solchen Bogens ist sehr compliciert, wie aus den Querschnitten leicht ersichtlich ist (S. Taf. IV, Fig. 7, 8). „Der zusammengesetzte Bogen, sagt MAX JÄHNS[2]), ist ein so merkwürdig kunstvolles Erzeugnis; ja etwas so überlegt Ausgeklügeltes, dass er nur das Ergebnis einer langen Reihe von Versuchen sein kann." In der That, der complicierte zusammengesetzte Bogen ist eine hochstehende Waffe; Knochen, Horn, Sehnen und Rinde umgeben dicht und fest einen Holzkern. Die Zusammenfügung dieser so verschiedenen Materialien ist so kunstvoll, dass an eine e i n m a l i g e Erfindung, und besonders bei einem ganz wilden Volke, nicht zu denken ist. Wenn wir ihn jetzt aber bei den Wilden treffen, so könnte er auf eine oder die andere Weise zu ihnen gelangt sein. Seine Form veränderte sich fast immer in diesen Fällen zu seinen Ungunsten. — Die Combination der obenerwähnten Stoffe bleibt im Grunde immer dieselbe, es variirt die verschiedene Lage der Sehnen, des Hornes oder des Knochens, — das Holz bildet aber immer den Kern des Bogens. Knochen kommt gewöhnlich für die Ohren des Bogens in Betracht, auch liegen Knochenplatten auf der Bauchseite (seltener auf dem Rücken) desselben. Ebenso finden wir das Horn meistenteils auf dem Bauch, seltener auf dem Rücken. So finden sich bei den giljakischen Bogen (von der

[1]) H. SCHEFFER: Histoire de Laponie. 1678.
[2]) M. JÄHNS: Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen. Berlin, 1899.

Amurmündung) Hornplatten auf der Rücken-, bei denen der Jakuten [1]) und Burjaten [2]) auf der Bauchseite u. s. w. Sehnen kommen auch, je nach Lage der Knochen- und Hornplatten, bald auf, bald unter den Holzkern zu liegen. Horn und Knochen treten entweder als lange ganze Platten auf, oder sie sind in kleinere Stücke getheilt, die zusammengeleimt werden und den Bauch des Bogens in einer ununterbrochenen Reihe bedecken (Burjatenbogen, Siehe Taf. IV, Fig. 2). Der Griff wird von der Bauchseite aus von einer Knochenplatte bedeckt. Die Verbindung der Sehne mit dem Bogen geschieht entweder mittelst einer Einkerbung in den Ohren, oder einer Durchbohrung derselben. Der am besten gearbeitete Bogen dieser Art, von den schönen Turkestanbogen abgesehen, findet sich bei den Limangiljaken und den Transbaikalischen Burjaten. Der Giljakenbogen, der bei von Schrenck [4]) beschrieben und abgebildet ist (Giljakischer Name dafür *punt* oder *puntsch*) besteht aus dem Holze einer jungen Esche oder auch, wenn eine solche fehlt, aus Birkenholz. Im Tymythal wurde v. Schrenck von den Eingeborenen ein Baum „*per*" gezeigt *Evonymus macropterus* Rupr. = russ. „бересклеть" (?), aus dem man mit Vorliebe Bogen machen soll. Der Rücken des Bogens ist mit Elenshaut, der Bauch mit Fischbarte und Silber belegt. Auch wurden (in den 50er Jahren) von den Giljaken Büffelhorn (der s. g. Bogenknochen) und die Nasenaufsätze des *Rhinoceros tichorrhinus*, welche sie von den Tungusen und Jakuten eintauschten, verwendet. Die Sehne, die am Bogen, den v. Schrenck in seinem Werke bringt fehlt, besteht bei den Giljakenbogen gewöhnlich aus Lederriemen oder aus Weisswaldärmen. Der schöne Giljakenbogen im Berliner Museum für Völkerkunde ist eine reine Kopie des obenbeschriebenen Bogens. Die von mir in der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg gesehenen Exemplare sind noch an einigen Stellen mit geflochtenen Ringen verstärkt und besitzen je zwei Stege, unter der Stelle, wo die Hörner ins Grat übergehen, als Stützen für die Sehne (S. Taf. IV, Fig. 1). Die Bogen sind alle mit Rinde beklebt. Der Griff ist im Querschnitt ellipsoidal; die Länge beträgt 135 cM. Die Sehne wird in eine, zur Hauptlänge des Ohres senkrecht verlaufende Kerbe eingehängt.

Bogen der Ostjaken.[3])

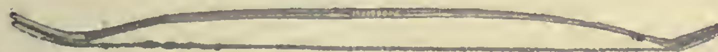


Fig. 1. Seitenansicht. $^1/_{20}$ nat. Gr.



Fig. 1*a*. Rückenansicht. $^1/_{20}$ nat. Gr.



Fig. 2. Ansicht der Befestigung der Sehne von unten. $^1/_2$ nat. Gr.

Aehnlich, aber nicht so schön gearbeitet, ist der Jakutenbogen (aus der Gegend der Lenamündung) der im Berliner Museum für Völkerk. unter N°. 2269*a* ausgestellt ist.

---

[1]) Das Pferdegeschirr und viele andere Gegenstände der Jakuten ähneln denen der Burjaten. Priklonskij: Materialy po ethnographii Jakutow jakutskoj oblasty. Iswestja der Ostsibirischen Abtheilung der Kaiserlich Russischen geographischen Gesellschaft. Bd. XVIII, 1887.

[2]) Die Waffen der Burjaten sind identisch mit denen der Mongolen oder stammen mindestens aus der Mongolei. — Iswestja u. s. w. Bd. XIX, 1888, N°. 3.

[3]) Die Zeichnung dieses, im Züricher Museum verwahrten Bogens, verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Prof. O. Stoll, wofür demselben meinen Dank ausspreche.

[4]) L. v. Schrenck: Forschungen und Reisen im Amurlande. S. 558, Taf. XLIV, Fig. 4 u. 5.

(Siehe Taf. IV, Fig. 5*a*). Die Hauptmasse des Bogens bildet ein Holzkern, sein Bauch wird von zwei Knochenplatten bedeckt, die in der Mitte auf eine Wallrosszahnplatte stossen. Die Bekleidung bildet hier Birkenrinde, die an einem Ende ein zierliches Muster zeigt. Die Ohren bestehen aus Knochenstücken und besitzen eine s. g. horizontale Kerbe zum Einhängen einer, aus einem Riemen bestehenden Sehne. Zur Verstärkung ist der Bogen an einer Stelle mit einem Lederriemen umwickelt, der mit schwarzen und rothen Perlen verziert ist. Die Stege sind backenzahn-ähnlich geformt, damit der Knoten der Sehne in der Vertiefung fest anliegen kann. (Siehe Taf. IV, Fig. 5*c*). Der Griff des Bogens ist verdickt. In jetziger friedlicher Zeit wird dieser Bogen an der Lenamündung nicht mehr gebraucht.

Die Burjatenbogen in den Berliner und Moskauer Museen besitzen einen Holzkern, der von oben vollkommen mit Birkenrinde bedeckt ist, bis an die Stelle, wo die Grate in die Ohren übergehen. Die letzteren bestehen aus Knochen und haben eine Querkerbe. Die Bauchseite des Bogens ist mit vielen kleinen Hornplatten beklebt, die Sehne wird durch einen Riemen gebildet. Die Länge der Bogen beträgt 136 cM. Der Griff ist dünner und fast rund. Die Birkenrinde hat durch Firniss eine röthliche Färbung erhalten und bedeckt nur die Rückenseite der Hörner, während die Hornplatten auf der Bauchseite unbedeckt bleiben und von der Birkenrinde umfasst werden, ähnlich wie die Ufer des Stromes das fliessende Wasser einrahmen. Ein Burjatenbogen aus dem Rumjanzowschen Museum zu Moskau zeigt denselben Bau, nur sind die beiden Knochenohren schwarz gefärbt und mit einem Muster, in Goldfarbe, verziert. Bei einem ähnlichen Bogen sind die Ohren zierlich mit Schlangenhaut bedeckt. Die Stege bestehen aus Knochen. Die Länge beträgt 174 cM. Dieser Form begegnen wir wieder bei den Kirgisen und Baschkiren. Auch hier besteht der Kern aus Holz, auch hier bedeckt den Rücken des Bogens eine Sehnenschicht und Birkenrinde; der Bauch ist mit zwei Hornplatten (Baschkiren-Kriegsbogen, Länge 143 cM.; aus dem Rumjanzowschen Museum zu Moskau) bedeckt. Die Ohren bestehen gleich den Stegen aus Knochen; die Sehne wird durch einen Strick ersetzt. Der Griff ist im Querschnitt rund, die Grate dagegen viereckig. Kirgisenbogen (aus der Grossen und Mittleren Horde, Länge 100—140 cM.) unterscheiden sich nur durch das Vorhandensein einer Sehne aus einem Bündel Thiersehnen, die mit einer zweiten Sehne umwickelt ist. Die Knoten der Sehnenösen werden noch mit Rosshaar straff umwickelt. Der nicht gespannte Bogen hat die bekannte C-Form; eine Sehnenschicht verbindet hier die einzelnen Theile des Bogens. Die Kerben sind senkrecht eingeschnitten. Auch das Leipziger Museum für Völkerkunde besitzt einen Baschkirenbogen [1]) (Siehe Taf. IV, Fig. 5), dessen Länge 172 cM. beträgt, der aber der einfacheren Form zuzuzählen ist. Seine Hauptmasse besteht aus Holz, nur die Rückenseite ist mit Sehne verstärkt und mit Birkenrinde beklebt. Die Ohren bestehen nicht aus Knochen, darum sind diese mit Messingringen umschlungen, um sie vor dem Springen zu bewahren. Aehnliche Formen besitzen endlich die Bogen der Tungusen und Ostjaken (Siehe Taf. III, Fig. 7 und die Abbildung Seite 23.)

Die Bogen der Baschkiren und Kirgisen bilden den Uebergang zu den eigentlichen Turkestanbogen, die v. Luschan eingehend behandelt hat. Alle, die sich für den Gegenstand interessieren, finden in seiner hier citierten Arbeit eine genauere Behandlung des Türkbogens. Der grösste Unterschied zwischen der Türkform und den obenbeschriebenen

---

[1]) Baschkirenbogen aus der Völkerschlacht bei Leipzig (1813), die von der russischen Armee nach Deutschland gebracht wurden, und deren v. Luschan in seiner Arbeit erwähnt, habe ich im Museum für Völkerkunde zu Leipzig leider nicht gefunden. Wohl aber befinden sich selbe im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

Formen des zusammengesetzten Bogens besteht in der vollständigen Umhüllung und Beklebung des Bogens mit Birkenrinde, während die Kirgisen, Baschkiren, Burjaten, Tungusen, Giljaken die Bauchseite unbekleidet lassen. Die Türkform ist dadurch zur elegantesten und feinsten geworden; betreffs ihrer Wirkung war sie eine schreckliche Waffe, — man braucht nur an die Verheerungen zu denken, die die Türkstreifzüge zur Folge gehabt haben.

Zusammenfassung der gewonnenen Resultate.

Beim Rückblick auf das Gesagte sehen wir, dass der Nordasiatische Bogen trotz der localen und ethnographischen Variationen, in seiner Grundidee dieselbe Waffe bleibt. Auch selbst der verstärkte Bogen der N.O. Asiaten ist nichts anderes, als ein zusammengesetzter Bogen, bei dem aber die einzelnen Theile nicht fest mit einander verbunden sind. Der einfache Bogen spielt in N. Asien nur eine untergeordnete Rolle, scheint aber augenblicklich in Folge des allgemeinen Rückgangs der Jagd, der grösseren Verbreitung der Feuerwaffen u. s. w., mehr Fuss zu fassen. — Was die Frage nach der Heimath unseres Bogens anbelangt, so ist sie schwer zu beantworten. Lane Fox (Pitt Rivers) betrachtet den zusammengesetzten Bogen als eine unvollständige, aus Mangel an Holz entstandene Form. Longman meint, der zusammengesetzte Bogen sei eine mehr oder weniger treffliche Combination von Holz, Sehnen u. s. w., die sich dem ursprünglichen, aus Horn allein bestehenden Bogen (wie wir ihn noch vor Kurzem in Grönland antrafen), [1] anlehnt und in solcher Form ganz Asien durchdrang. Glaubwürdig erscheint die Annahme von Longman insofern, als er das Horn als ein durch die Natur selbst für den Bogen bestimmtes Material betrachtet. Professor v. Luschan fasst die vollendetste Form des zusammengesetzten Bogens ins Auge und nimmt sie als etwas Fertiges, an einer Stelle Entstandenes an. Um mit M. Jähns zu reden, können wir den so schön „ausgeklügelten" Bogen uns nicht als an einem Orte entstanden denken. Asien war der Schauplatz vieler Völkerwanderungen in historischer Zeit. Noch öfter fanden kleinere Völkerverschiebungen statt, von denen die Geschichte nichts zu berichten weiss, — und gerade derartige Wechsel der Wohnsitze trugen zu der Veränderung im Leben der Völker bei. So konnten die zusammengesetzten und verstärkten Bogen vielen Veränderungen unterlegen haben, ihre Form wurde vervollkommnet oder sie entarteten u. s. w. Nach Arabien brachten den zusammengesetzten Bogen die Herrscher. Die Aino besitzen ihren einfachen Bogen noch heut, wie 1000 Jahre vor Christi Geburt; doch ist er heut nur auf N. Yezo und Süd-Sachalin anzutreffen, weil die Japaner, die die ursprüngliche Ainobevölkerung der Inseln assimiliert haben, die unterworfenen Wilden zwangen auch ihre zusammengesetzten Bogen anzunehmen.

In Persien bediente man sich früher der skythischen Bogenform, später nahmen die Perser die Türkform an u. s. w. Die Samojeden waren zur Zeit des Besuches ihres Landes durch Barents (1594) so geschickt im Bogenschiessen, dass von ihnen berichtet wird: „Barbaren, welche eine grössere Sicherheit in der Handhabung ihres Bogens hatten als ein nautischer Gnom, und welche sicherere Auskunft über ihren Fang als über die Fahrwasser zu geben wussten." Diese geschickten Schützen bedienten sich zur Zeit von Nordenskjöld's Besuch ausschliesslich der Feuersteingewehre, die sie im Falle eines Defektes auf eigene Faust reparierten. Früher, falls man Linschoten's [2]) Abbildung eines Samojeden Glauben

[1]) Nordenskjöld's Grönland.
[2]) Linschoten: Schipvaert van bij Noorden etc. Franeker, 1601.

schenken will, war die Form des Bogens eine andere, als die derjenigen, deren sich die Samojeden noch vor kurzem bedient hatten. Indien erhielt den zusammengesetzten Bogen im XVI Jahrhundert u. s. w. Ohne die Heimath des nordasiatischen Bogens in Klein-Asien, Ost-Asien u. s. w. zu suchen, werden wir vorsichtigerweise als dieselbe den eurasiatischen Continent bezeichnen, — denn ein kleines, eng umgrenztes Gebiet, selbst mit einer dichten Bevölkerung wäre nicht im Stande den zusammengesetzten Bogen durch den ganzen asiatischen Kontinent zu verbreiten. Welche Ursachen den zusammengesetzten Bogen ins Leben gerufen haben, ist schwer zu sagen; ob Mangel an Holz, oder höhere Intelligenz des Meisters (denn der zusammengesetzte Bogen ist und bleibt doch wirksamer als der einfache), — diese Frage ist nicht zu beantworten, — man kann hier nur einen mehr oder weniger glücklichen Schluss ziehen. Die Annahme, dass der diluviale oder der postdiluviale Bogen ein „verstärkter" gewesen sei (Mangel an Holz!) ist wahrscheinlich. — Wenn man nach Analogien für unsren Bogen forschen wollte, so könnte man seine Heimath auch unweit der früher mit Eis bedeckten Gegenden suchen. Dieses könnte N.O. Asien und N. Amerika gewesen sein. Der eigentliche zusammengesetzte Bogen wurde aber im Süden vervollständigt, wenn er auch im Norden seinen Ursprung gehabt haben sollte. Er wurde aber, während die Völker vom Süden her nach Norden zurückwanderten wieder einfacher und weniger stark. — Zum Schluss sei hier noch an das unausbleibliche Verschwinden des Bogens in N. Asien hingewiesen.

Die nordasiatischen Bogen und Pfeile, ein Ganzes bildend, sind in der vorliegenden Arbeit nun, soweit dies möglich, ausführlich behandelt worden. Der nordasiatische Pfeil zeigt kleine und doch mannigfaltige Formenvariationen, der Bogen im ganzen dieselbe Gestalt. Dies liegt vielleicht an der Leichtigkeit der Herstellung des Pfeiles und an der relativen Schwierigkeit derjenigen eines Bogens, — daher die constantere Form des letzteren. Im Allgemeinen zeigen aber die Bogen und Pfeile in N. Asien eine wenig veränderliche Gestalt. Besondere Formen unserer Waffen kommen nur in der Nähe der Beringstrasse vor. Dieser Umstand deutet auf die engen Beziehungen, die zwischen den Nachbarkontinenten bestanden haben. Auch liefert er einen Beweis dafür, dass Einwanderungen aus der neuen Welt in die alte statt gehabt und folglich auch Blutsverwandtschaft (wenigstens an dieser Stelle) besteht.

Als Anhang geben wir ein kurzes Verzeichnis der Litteratur, in der Mittheilungen über den Pfeil und Bogen existieren.

Feci, quod potui!
Faciant meliora potentes!

ANHANG.

H. Balfour: Structure and affinities of the Composite Bow (Journ. anthr. Institute. Vol. XIX).

F. von Luschan: Ueber den antiken Bogen (Aus der Festschrift für Otto Bensdorf, 1898).

Drei Arbeiten von Ratzel, siehe meine Arbeit über den N. Asiatischen Pfeil, Seite I.

von Luschan: Ein zusammengesetzter Bogen aus der Zeit Rhamses II. (Verh. d. Berl. anthrop. Ges. Berlin, 1893, fig.)

H. Balfour: On a remarkable ancient bow and arrow, believed to be of Assyrian origin. — Journ. of the anthropol. Institute XXVI, pg. 210.

J. Murdoch: Study of the Eskimobows, in Report of the Smithsonian Institution. 1884, p. II.

Boeheim: Bogen und Armbrust (Zeitschrift für histor. Waffenkunde, Ier Bd., 6 Heft. Dresden 1898.)

v. Essenwein: Der Eibenbogen (Mitth. aus dem Germanischen National Museum, Ier Bd., Nürnberg 1886.)

Aug. Demmin: Die Kriegswaffen in ihrer geschichtlichen Entwickelung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig, 1893.

Otis Tufton Mason: North american bows, arrows etc. Report of the Smiths. Institution, 1894.

K. Weule: Der africanische Pfeil. Eine anthropogeogr. Studie. Leipzig, 1899.

Herm. Meyer: Bogen und Pfeil in Central-Brasilien. Diss. Leipzig, 1895.

L. Frobenius: Bogen der Oceanier. Naturwissenschaftl. Abhandlungen. Berlin, 1901.

C. M. Pleyte: Sumpitan and bow in Indonesia. Internat. Archiv f. Ethnographie, Bd. IV, 1891.

D. Anutschin: Luk i strely. Moskau 1887, in russ. Sprache.

E. Morse: Methods of Arrow-Release. New-York, 1885.

C. M. Pleyte: Some remarks in reference to: Die gegenwärtige Verbreitung des Blaserohrs und Bogens im Malayischen Archipel. Internationales Archiv für Ethnographie. Bd. V [1892] pg. 172.

George Agar: The book of Archery. London MDCCCXLV.

Hyde Clarke: On Prehistoric names of weapons.

Charles Boutell: Arms und armor in antiquity and the middle ages, also a descriptive notice of modern weapons.

C. W. Lüders: Ueber Wurfwaffen. Jahrbuch der Hamburgischen wiss. Anstalten IX, Hamburg.

J. D. E. Schmeltz: Ueber Bogen von Africa und Neu-Guinea. Ausland 1892, N°. 44.

M. Jähns: Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen. Berlin 1899. 8°.

ERKLÄRUNG DER TAFELN.

Taf. I. Fig. 1*a*, *b*. Ainobogen; *c*. Querschnitt durch denselben.
„ 2*a*. „ *b*. „ „ „
„ 3*a*. Goldenbogen; *b*. Ornamentierung des Rückens eines Goldenbogen; *c*. Querschnitt.
„ 4*a*, *b*. Muster auf einem goldischen Bogen.
„ 5. Ditto.
„ 6*a*. Ditto; *b*. Querschnitt durch den Griff eines goldischen Bogens.
„ 7*a*, *b*. Giljakenbogen.
„ 8. Goldischer Bogen.

„ II. „ 1*a*. Giljakischer Bogen aus Sachalin; *b*. Querschnitt durch die Mitte des Bogens.
„ 2. Ostjakenbogen.
„ 3. Kirgisenbogen.
„ 4, 5, 6, 7, Tschuktschenbogen; 7*a*. Befestigung von Knochenplatten.
„ 8. Korjakenbogen.
„ 9. Aleutenbogen.

„ III. „ 1. Tschuktschen-Kinderbogen.
„ 2. Tungusenbogen.
„ 3. Tscheremissenbogen.
„ 4. Syrjanenbogen.
„ 5. Lamutenbogen.
„ 6. Ostjakenbogen.
„ 7. Tungusenbogen.
„ 8. Giljakenbogen.

„ IV. „ 1. Bogen der Giljaken.
„ 2. „ „ Burjaten.
„ 3. „ „ Kirgisen.
„ 4. „ „ Baschkiren.
„ 5*a*. „ „ Jakuten; *b*. Ornament desselb.; *c*. Steg.
„ 6*a*. „ „ Tschuwanzen; *b*. Ornamentierung.
„ 7 u. 8. Querschnitte durch einen Türkbogen (nach 2 Dünnschliffen, die mir von Prof. von Luschan in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurden.

„ V. Perserbogen, Fig. 1 von oben, Fig. 2 von unten gesehen.

„ VI. Karte der Verbreitung des nordasiatischen Bogens.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. Mededeelingen omtrent maskers in den Indischen Archipel. Met plaat VII. — Naar aanleiding van mijne verhandeling „Das javanische Maskenspiel (topeng)", in het 14e deel van dit tijdschrift, deelt mijn vriend, Dr. N. Adriani, afgevaardigde van het Nederlandsch Bijbelgenootschap, te Mapane, (Midden-Celebes), mij eenige bijzonderheden mede, die ik wegens hunne belangrijkheid hier laat volgen:

„De *barongan*-vertooning heeft bij de Soendaneesche (of althans Soendaneesch-sprekende) bevolking van de omstreken van Batavia nog plaats bij bruiloften. Ik heb die o. a. in 1894 gezien, toen ik pas op Java was gekomen. De afleiding van *barong* heb ik toen ook gemaakt en aan Holle medegedeeld, die haar ook reeds had gevonden."

„Op blz. 3 (43) dacht ik aan de maskers, die bij de To Radja's in gebruik zijn, vermeld door Kruyt, in Med. Ned. Zend. Gen., jaarg. 1895, blz. 231. Die maskers heeten *pemia*. Van dit woord is het grondwoord *mia*, hetwelk in de Oostelijke talen van Midden-Celebes, zooals het Loindangsch, Bobongkosch (op een gedeelte der Togian-eilanden), Boengkoesch, Morisch, Lalakisch, Moenasch enz. *mian* luidt; in die talen is dit het gewone woord voor „mensch", zooals in de Toradjasche talen *tau*, Boegineesch *to*, Makassaarsch *tu* enz. *Pemia* beteekent dus „wat tot mensch dient, als mensch wordt gebruikt, plaatsvervanger". Het is alleen een gezicht, dat aan den schedel wordt gehecht en met een hoofddoek vastgehecht, terwijl ook aan den romp (het pak beenderen, in foeja gewikkeld) een arm wordt nagemaakt. Dit is dus nog een vroeger stadium dan het door Hazeu genoemde en door u op blz. 3 van den overdruk (blz. 43) aangehaalde gebruik van de maskers tot shamanistische doeleinden."

Tot zoover Dr. Adriani. Volledigheidshalve en ter aanvulling van hetgeen wij over de *topeng barongan* in onze bovengenoemde verhandeling gezegd hebben, vermelden wij nog, dat 's Rijks Ethnographisch Museum zeven dierenmaskers uit Ngabang (Landak) bezit, [1]) een geschenk van den Controleur bij het B. B. M. C. Schadee. Zij worden daar door Maleiers gedragen bij gelegenheid van groote feesten in de vorstelijke familie. Het is n.l. gebruikelijk, dat om de twee of drie jaar in de kraton (*pĕdalaman*) feest gevierd wordt (*radja bĕkĕrdja*), waarbij tal van plechtigheden zooveel mogelijk gelijktijdig plaats hebben. Kinderen uit de vorstelijke familie, welke pas voor het eerst de aarde betreden hebben (*tidjak tanah*) worden in de rivier gebaad (*turun di ayer*), jongens en meisjes, welke den daartoe geschikten leeftijd bereikt hebben, worden besneden of moeten proeven afleggen in het koranlezen, of wel worden uitgehuwelijkt. Alleen gedurende den tijd, dat deze feestelijkheden aanhouden, is het een ieder geoorloofd, zich gemaskerd op straat of in huis te vertoonen; anders is dit verboden (*pantang*). Het meest is in gebruik de *topeng buta* (172, zie fig. 1. [2]) De gemaskerde draagt daarbij een mutsje (*upong*) met veeren en een grooten biezen mat (*tikar*), in het midden waarvan hij eene opening gesneden heeft, om het hoofd door te steken en welke voor en achter langs het lichaam tot op den grond afhangt. Ook de drager van een *topeng slewa* (173, zie fig. 2) bezit een dergelijke mat. Deze *topeng slewa* is zwart, met eene bruine driehoekige figuur op het voorhoofd. Ook de neus, drie tanden van den bovenkaak en vijf van den onderkaak zijn bruin, terwijl de overige tanden en de neusgaten wit en de lippen en twee slachttanden verguld zijn.

De drager van een vrouwenmasker (*topeng parampuwan*, 174, zie fig. 3) kleedt zich als eene vrouw en siert zich met armbanden. Het apenmasker (*topeng bĕruk*, 175, zie fig. 4) draagt een jas en een broek, waarop met behulp van *sindor*-olie een grijze vacht is aangebracht van de pluizen van *alang-alang*-bloemen. Het leeuwenmasker (*topeng singa*, 176, zie fig. 5) en het tijgermasker (*topeng matjan*, 177, zie fig. 6) wordt niet voor het gezicht, maar in de hand gedragen; het hoofd wordt echter bedekt met een dubbel gevouwen vischnet en het masker voorzien van een vijf of zes meter lange sleep van bontgekleurd katoen. N°. 250 is evenals n°. 174, doch zonder kam; de snor boven de lip, bewijst dat het een man moet voorstellen.

Verder kunnen wij aan Dr. Adriani's mededeelingen nog toevoegen, dat ook in drie der dialecten, die in de Minahasa gesproken worden, het woord voor „masker" afgeleid is van dat voor „mensch". Volgens de vergelijkende woordenlijst in Bijdr. T., L. en Vk., 3e volgr. IV (1869), p. 432, luidt het woord voor „masker" in het Boeloesch en Danosch *totou* en in het Pakĕwasch *toitou*. Deze woorden zijn

---

[1]) Serie 959, n°. 172—177 en n°. 250. De volgende bijzonderheden zijn aan het inventarisstuk ontleend.
[2]) Een andere *topeng buta* (Serie 894 n°. 1) is reeds beschreven in de gedrukte serieën van het R. E. M.

natuurlijk afgeleid van *tou*, het gewone woord voer „mensch" in het Boeloesch, Pakĕwasch, Seasch en Danosch. Dit woord *totou* komt o. a. herhaaldelijk voor in de Boeloesche *naasarĕm biya se rua sanaawu witi wanua Maarom* (verhaal van de beide echtgenooten in het dorp Maarom) in de Bijdragen tot de kennis der Alfoersche taal in de Minahasa, 1866, pag. XXIV—XXVII, vertaald in de Med. Zend. Gen. VII, pag. 321 vgl.

Hetgeen Dr. ADRIANI van Midden-Celebes zegt, is in overeenstemming met PLEYTE's bericht omtrent de Batauksche *toping* (Globus, Band LX, N°. 19 en 20: Zur Kenntniss der religiösen Anschauungen der Bataks, pag. 7 v. d. overdruk): „Die Maske, wovon Fig. 10 eine Abbildung gegeben wird, ebenfalls *Toping* genannt, ist ein bei den Bataks sehr viel gebrauchtes Mittel, um sich mit den Seelen ihrer Abgeschiedenen in Verbindung setzen zu können. Will man sich z. B. mit einem verstorbenen Verwandten unterhalten, dann bindet man einem Stammesgenossen eine Holzmaske vor und ein Paar hölzerne Hände an, in welchem Putze er alsdann im Dorfe erscheint, und durch seine Familie angebetet wird." Dit wordt nog bevestigd door de beschrijving van dat zelfde masker in den Catalogus der Koloniale Tentoonstelling te Amsterdam, 1883, groep II; blz. 326, 12e klasse, N°. 4/m. Hetgeen daar medegeeld wordt is echter slechts een klein uittreksel uit het oorspronkelijk stuk van den zendeling-leeraar G. VAN ASSELT. Daar dit thans tot de inventarisstukken van 's Rijks Ethnographisch Museum behoort, zijn wij in staat, het hier in zijn geheel te laten volgen:

„Een masker met 2 handen. Als een familie eenen zoon door den dood verloren heeft en geen andere zoons hebben of krijgen, dan gebeurt het soms, dat de ongelukkige moeder eenige jaren later verlangt, haren zoon nog eens te zien en te vereeren, hopende door zijnen geest dan gezegend te zullen worden. Een feest ter eere van dien geest moet gevierd worden. Als alles voorbereid is, dan wordt buiten het dorp een jongen van de grootte des overledenen dit masker voorgebonden en de gemaakte handen op zijne handen vastgemaakt. De moeder gaat in de deur van haar eigen of eens anders woning zoo zitten, dat zij de poort van het dorp in het oog heeft. Op een gegeven teeken wordt de gemaskerde jongen in het dorp gebracht; de moeder ziet hem, geeft een gil, en onder allerlei gebaren van vreugde en droefheid snelt zij naar beneden, op 't gevaar af van armen of beenen te breken. Onder het uitroepen van de grootste eeretitels als mijn zoon, mijne ziel, mijn koning, mijn God! of onder de ontzettendste scheld- en vloekwoorden gaat zij haren vermeenden zoon te gemoet. Bij de ontmoeting is het hartverscheurend, deze vrouw gade te slaan; zij overdekt het masker met kussen en tranen en verheugt zich haren zoon weder te zien. Op eenmaal echter maakt het gevoel van armoede en ellende zich van haar meester. Zij scheldt nu haren zoon uit als een ondankbaren en slechten jongen, die geene liefde voor zijne moeder heeft gehad en daarom de hartader (de band der liefde) heeft afgesneden. Hij heeft haar achtergelaten als een eenig blad op een eenzamen boom, aan wind en weer blootgesteld en is tot schande en spot. Eindelijk wordt zij door familieleden en vrienden belet zoo voort te gaan en aangemaand, dat zij haren zoon (zijnen geest) moet aanbidden en van hem eenen kinderzegen vragen. Dit doet zij dan, waarna een groot feest te zijner eere wordt gevierd."

Ten slotte geven wij nog eene kleine toevoeging tot onze verhandeling over de *lopeng*. Op blz. 105 (= blz. 55 v. d. overdruk) beschreven wij den *ditya* JUJU RUMPUNG, een *punggawa* van KALANA. Deze persoon behoort oorspronkelijk tot den Râma-cyclus. In de *lakon Rama sawĕg wontĕn Mantili di rĕdja* (pag. 137 van cod. 196 der HSS. van het Batav. Gen. van K. en W.) wordt hij met BADJUL SĔNGARA door RÂWAṆA uitgezonden, om den *tambak* (dijk, brug, dam); dien RÂMA over de zeeëngte van Ceylon geslagen had, te verwoesten. Bij die gelegenheid wordt BADJUL SĔNGARA gedood door den aap *Nilasraba*, maar JUJU RUMPUNG wordt gevangen genomen en later door RÂMA weder vrijgelaten. In de *Sĕrat Kaṇḍa ning ringgit purwa* (Cod. 645 uit het legaat VAN DER TUUK, I, p. 183, of zang LXI, vers 47 vlg.) is het een groote krab (*kapiṭing*) of kreeft (*rĕkaṭa*), die in deze rol optreedt en door HANÛMÂN gedood wordt, terwijl het in de Maleische *Sĕri Râma* (pag. 143 van ROORDA VAN EYSINGA's uitgave) een *kĕtam* (krab) is. De eigennaam JUJU beteekent trouwens in het Javaansch, evenals *kapiṭing* „krab" en in overeenstemming hiermede wordt hij in een Javaansch plaatwerk, dat 's Rijks Ethn. Mus. bezit (plaat 19, fig. III), in eene voorstelling van de *lakon Hanuman duta*, afgebeeld als een mensch met een kreeften- of krabbenkop.

Ook PRAGALBA, wiens masker wij op blz. 106 (= blz. 55 v. d. overdruk) beschreven als een punggawa van den KALANA, is oorspronkelijk een punggawa van RÂWAṆA en komt als zoodanig in de bovengenoemde *lakon Rama sawĕg wontĕn Mantili di rĕdja* (pag. 137—138) voor.

Dr. H. H. JUYNBOLL.

II. Einige Worte rücksichtlich der Frage betreffs der Organisation der ethnographischen Abtheilung des Russischen Museums Kaiser Alexander's III.

Wie soll ein ethnographisches Museum eingerichtet sein, damit es wissenschaftlichen Ansprüchen entspreche und allgemeinen Nutzen stifte? Diese Frage versuchte Prof. J. Smirnof von Kasan, in einem Aufsatz zu beantworten der in der Sitzung der philosophisch historischen Abtheilung der Kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg vom 5 September 1901 eingereicht wurde. Wie aus dem Titel der eingereichten Arbeit hervorgeht, hat Prof. Smirnof sich eigentlich nur die Aufgabe gestellt seine Anschauungen betreffs der Erfordernisse, denen die Organisatien eines russischen ethnographischen Museums genügen soll, darzulegen; aber das System welches er angewandt zu sehen wünscht, kann auch gelten für ethnographische Museen an jedem anderen Orte.

Der Verfasser erinnert im Beginn seiner Arbeit daran dass Russland in Folge seiner buntscheckigen Bevölkerung ein besonders günstiges Feld für ethnographische Forschungen darbietet, sowie an das zunehmende Interesse der Gelehrtenwelt ausserhalb Russlands, an der Arbeit russischer Gelehrten auf diesem Gebiet. Prof. S. zeigt dann dass die Organisation eines Museums, wie das von Kaiser Alexander III auf keiner anderen, als auf einer wissenschaftlichen Grundlage beruhen mag; wie man ja auch bei der Einrichtung zoologischer, mineralogischer und botanischer Museen nur gemäss den Erfordernissen der Wissenschaft verfährt.

Im Anschluss hieran wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt dass die Völkerkunde eine doppelte Aufgabe zu erfüllen hat: auf dieselbe Weise wie der Zoologe und der Botaniker die organischen Formen von einander unterscheiden, hat der Ethnologe die Sprachen, religiösen Anschauungen und die Lebensweise eines Volkes, jede für sich, ins Auge zu fassen auf Grund derselben Kennzeichen des Typus und der Art, wie diese sich in der Botanik durch die Struktur der Blume, der Blätter u.s.w. offenbaren. Dies ist die Aufgabe der beschreibenden speciellen Ethnographie.-Parallel mit dieser läuft die zweite Aufgabe welche der Völkerkunde gestellt ist: Sie muss die speciellen, wahrgenommenen Erscheinungen untersuchen im Verband mit gleichartigen; wie z.B. in der Physiologie die organischen Functionen oder in der vergleichenden Sprachforschung die Sprachgesetze. Dies kann man die allgemeine Völkerkunde, die Ethnologie nennen welche zur speciellen, der Volksbeschreibung in demselben Verhältnis steht wie die vergleichende Anatomie und Embryologie zu der Zoologie.

Auf Grund des hier entwickelten Systems muss das Museum von Alexander III zwei Abtheilungen umfassen: eine für die beschreibende specielle Ethnographie und eine zweite für die allgemeine Völkerkunde. In der ersten müssen die Sammlungen, wodurch die verschiedenen russischen Volksstämme characterisiert werden, ihren Platz finden. Diese müssen nach einem bestimmten, festen Princip systematisch geordnet sein und zwar so dass die Gegenstände nicht in ausschliesslich geographischem Verband, sondern in einer Reihenfolge die aus dem innern Wesen der Gegenstände hervorgeht und durch die Wissenschaft vorgeschrieben ist, im Museum erscheinen. Von diesem Princip ausgehend kann man das aus dem russischen Reich stammende Material vertheilen in grössere Gruppen, die sich sowohl durch somatische als culturelle Eigenschaften (Rassen), und in kleinere, die sich der Hauptsache nach durch Culturmerkmale (Völker) unterscheiden.

Wendet man die von Prof. S. angenommenen Principien auf ein Musem für russische Völkerkunde an, so wird die Anordnung auf folgende Weise geschehen. Die erste Stelle muss der weissen Rasse mit ihren Vertretern zugewiesen werden: Slaven (Russen, Polen, Serben, Bulgaren), Littauer und Letten, Rumänen, Iranische Stämme im Kaukasus und Klein-Asien, Armenier, Griechen, Deutsche Kolonisten. Die zweite Gruppe umfasst die Vertreter der gelben Rasse: Mongolen, Kalmükken, Burjaten, Chinesen, Mandschu; die dritte Gruppe setzt sich aus mehreren kleineren, bezüglich ihres phsysischen Typus gemischten Charakters, hauptsächlich durch die Sprache unterschieden, zusammen: Finnen (eigentliche Finnen, Esthen, Karelier, Syrjanen, Permiaken, Wotjaken, Tscheremissen, Mordwinen, Wogulen), Türken (Tataren, Tschuwassen, Kirgisen, Baschkiren, Turkmenen sowie krimsche, kaukasische und sibirische Türken), Samojeden, Tschuktschen, und Ainos. Was die Anordnung der Reihen von Gegenständen, die für dieses oder jenes Volk typisch sind, betrifft, so muss dies in einer Reihenfolge geschehen, die bei den niederen Stadien der Kultur beginnend, zu den höheren emporsteigt: Erst muss dasjenige zur Anschauung gebracht werden, was dazu dient um die niederen, elementären Lebensbedürfnisse zu befriedigen; darauf dasjenige für die Befriedigung der Bedürfnisse höherer Art: geistige, aesthetische, ethische und religiöse. Zum besseren Verständnis seiner Forderung giebt der Verfasser eine Aufzählung derartiger Reihen; darauf näher einzugehen scheint hier unnöthig.

Die zweite Abtheilung des Museums müsste, falls sie den Erfordernissen gemäss eingerichtet ist, die Antwort geben auf die Frage wie und aus welchen Elementen die Kultur irgend eines Volkes zusammengesetzt ist. Hier soll der Gelehrte nicht mit

den Völkern sondern mit den Kulturelementen, mit Sammlungen von gleichartigen Gegenständen zu thun haben. Also mit Sammlungen von 1°. Modellen, Skizzen und Zeichnungen von Wohnungen und Hausrath; 2°. Geräthschaft für Jagd, Fischfang, Ackerbau, die einfachere Bearbeitung von Holz, Stein, Thon, Knochen und Metall; 3°. Kriegsgeräth; 4°. Hölzernes, irdenes und metallenes Geschirr; 5°. Mittel des Verkehrs zu Wasser und zu Lande; 6°. Kleidung; 7°. Wiegen, Kinderspielzeug, Geräthe für verschiedenerlei Spiele unter Beifügung von Zeichnungen und Photographien; 8°. Eigenthumszeichen und Symbole der Obrigkeit und der Unterordnung in der Gemeinde und im Hauswesen; Strafwerkzeuge, Maasse und Gewichte; 9°. Alles was sich auf das Begräbnis bezieht, Zeichnungen und Photographien der verschiedenen Typen des Begräbnisses (Leichenverbrennung, Begraben oberhalb der Erde sowie in derselben u.s.w.); 10°. Alles auf die Religionsübung (Shamanismus, Buddhismus u. s. w.) sowie auf deren besondere Erscheinungen — Zauberei & Heilkunde, bezügliche; 11°. Gegenstände durch die aesthetische Bedürfnisse zum Ausdruck kommen — Schmuck, Verschönerungsmittel, architektonische Verzierungen, Stickmuster, Musikinstrumente 12°. Beispiele von Bilderschrift.

Als ein unumgängliches Erfordernis muss jeder Sammlung ein Kartogramm hinzugefügt werden, wodurch auf einer ethnographischen Karte die Verbreitung der verschiedenen Formen deutlich wird.

Das hier der Hauptsache nach wiedergegebene System wird durch Prof. Smirnof ausführlich erläutert. Dabei enthält seine Arbeit der Beherzigung werthe Winke betreffs der Weise wie man beim Sammeln von Gegenständen verfahren soll doch dies ist ein Punkt von weniger allgemeinem Interesse weil die kritische Beleuchtung, welcher der Verfasser die, seiner Ansicht nach in Russland noch zu sehr befolgte Methode ethnographischer Forschung unterzieht, für andere Gebiete nur in geringem Maasse anzuwenden ist.

Des Weiteren wollen wir uns hier enthalten; aus der vorstehenden Uebersicht dürfte zur Genüge hervorgeben dass die von Prof. S. entwickelten Ansichten, die Beachtung der Ethnographen im Allgemeinen und besonders der Museumsdirectoren verdienen. H. Kern.

III. Ueber chinesische Pfeile finden wir in dem vorn, pg. 7 Note 2, theilweise wiedergegebenem Auszuge, die folgenden interessanten Mittheilungen, welche wir hier als Ergänzung dessen, was durch Dr. Adler in seiner Arbeit „Der nordasiatische Pfeil" (Supplement zu Bd XIV dieses Archivs) daraus gegeben, folgen lassen:

„Pfeile sind aus Holz (楛 *Hu* = eine rothe Dornart) oder Bambus und Falkenfeder gemacht. Die mit mehreren Federn versehenen Pfeile fliegen langsam und die mit schlichter Feder versehenen dagegen geschwind. Die mit einem schwachen Bogen geschossenen Pfeile fliegen langsam und die mit einem starken geschossenen dagegen schnell.

Es gab eine Art Pfeil welche rothen Schaft, weisse Feder und eiserne Spitze hatte; derselbe hiess 飛鳬 (*fei-fu* = fliegende Wildente), eine zweite, die grünen Schaft, rothe Feder und Stahlspitze hatte, diese hiess 電影 *Tien-ying* = Blitzstrahl), und eine dritte Art, deren Spitze eine Wachtelkopfform (鶉首 *Shun shau*) hatte, und deren Ende mit Falkenfeder (鶻尾 *Hu-wei*) versehen war. Die Pfeile hiessen *Shu chang* (續長 = Langsplitzer) oder *Tien-wei* (天威 = himmlische Macht) und bekamen ausserdem noch verschiedene Namen.

Lang chi 郎基 hat aus Mangel an Materialien Pfeile aus Holz gemacht und dieselben mit Papier, statt mit Federn versehen.

Sausende und vergiftete Pfeile finden sich auch vor.

Die Pfeile sind im Alterthum in 8 Arten eingetheilt worden und zwar:

1, 枉矢 *wang-shi* = fliegender Stern-Pfeil oder hakenförmiger Pfeil.[1])

2, 絜矢 *chie-shi* = Binde-Pfeil; an diese Pfeile wurden Fackeln gebunden und dann auf Feinde geschossen. Sie hatten schwerere Spitzen und leichtere Enden, flogen schnell und waren deswegen für den Kampf bestimmt.

3, 殺矢 *sa-shi*, tödtliche oder vergiftete Pfeile.

4, 鍭矢 *Hau-shi* = Warte- oder Lauer-Pfeil; die Pfeile hatten eine zu schwere Spitze und waren in der Mitte 深 *shan* (hohl?[3]), konnten nicht weit fliegen und waren daher zur Jagd auf wilde Thiere bestimmt.[2])

5, 矰矢 *Ts'en shi* = Pfeil mit einer seidenen Troddel an der Spitze.[4])

[1]) *wang shi*, ein Komet, also krummer oder Kometenpfeil.
[2]) *hau* = der Widerhaken eines Pfeils, dessen Schaft befiedert ist, also „befiederter Pfeil".
[3]) *shan* bedeutet „tief."
[4]) Pfeil mit einer Schnur, um ihn zurückziehen zu können; Wurfspiess mit Schnur.

6, 莆矢 *Fu shi* = Pfeil zum Vogelschiessen;
die Pfeile hatten schwere Spitzen und etwas leichte Enden, flogen hoch und waren deswegen zum Vogelschiessen bestimmt.

7, 恒矢 [5]) *Heng shi* = Wagen-Pfeil.

8, 痺 [6]) 矢 *Phi-shi* = gewöhnlicher Pfeil,
Die Pfeile hatten gleichschwere Spitzen und Enden, flogen geradeaus und waren deswegen zur Uebung, zum Lustschiessen etc. bestimmt.

In dem Werke 大清會典 *Ta-Tsing Hui-Tien* heisst es:

„Der Pfeil wird aus 柳樺 *Liu-hwa* (Weide und Birke) gemacht. Die Mitte seines Endes ist etwas gespalten (dies heisst 括 *Kwa*), während sein Kopf mit Eisenspitze versehen wird. Sein Ende ist dann mit der geschnittenen Feder des *Tiau* (鵰翎 Adler) oder des Storches (鸛翎 = *Kwan*) zu versehen; (dies heisst 剪羽 *Tsien-yü* = Federabschneiden). Die Feder wird mit Leim an das Ende befestigt. Von den Prinzen bis zu den 二子 *erh tszi* haben sie auf ihre Pfeile zwischen den Federn ihren Adelstand zu setzen, während von *Peilêh* 貝勒 bis Offizier und Soldaten, sie ihren Titel und Namen darauf schreiben.

Im Alterthum waren zur Aufsicht über die Pfeile Beamte angestellt, welche den Titel 夏官 *Hsia-Kwān* = Sommerbeamte führten.

Von den Pfeilen dürfen sich verschaffen die Adeligen:

1. 公	Herzog	550	Pfeile.
2. 候	Marquis	500	„
3. 伯	Graf	450	„
4. 子	Burggraf	400	„
5. 男	Baron	350	„
6. 輕車都尉	*King che tu wei*	250	„
7. 騎都尉	*Ki tu wei*	200	„
8. 雲騎尉	*Yün ki wei*	150	„

Mandschurische Militärbeamte vom 1. bis 5. Rang verschaffen sich so viel Pfeile wie 子 bis 雲騎尉 *Yuu ki wei*, (die Adeligen n°. 4—8). Militärbeamte unter dem 6. Rang verschaffen sich je 100 Pfeile.

Civilbeamte vom 3. Rang, wie 京堂, verschaffen sich soviel Pfeile wie die Militärbeamten vom 2. Rang; Civilbeamte vom 4. Rang wie 京堂, 科道 und 郎中, verschaffen sich soviel wie die Militärbeamten vom 3. Rang; 員外郎 wie die Militärbeamten vom 4. Rang; 主事, 鳴贊, und 廕監生 wie die Militärbeamten 5. Ranges; 業帖式 wie die Militarbeamten vom 6. Rang.

Die General-Gouverneure, Gouverneure, Oberbefehlshaber, Generäle, Obersten, Majore u.s.w. verschaffen sich je so viel Bogen und Pfeile wie die mandschurischen Militärbeamten.

IV. Messingtrommeln von Alor. Seit unserer vorläufigen Mittheilung über das im ethnogr. Reichsmuseum vorhandene Exemplar (Siehe dieses Archiv Bd. XIV pg. 193/194) haben wir selbes einer technischen und das Metall einer chemischen Untersuchung unterworfen. Ersteres hat das interessante Resultat ergeben dass unser Instrument (Siehe Fig. 1) nicht im Ganzen, sondern in drei, später mit Nieten aneinander befestigten Theilen gegossen ist. Der oberste, mit der Deckfläche (Siehe Fig. 2) zusammenhängend, reicht bis zu dem doppelten, erhabenen Rand (*a*) etwas unterhalb der Fläche; während die beiden folgenden Theile einander innerhalb des, mitten um die Einschnürung laufenden Randes (*b*) berühren. Die Griffe, sowie die erhabenen Verzierungen sind zugleich mit den betreffenden Theilen gegossen und nicht erst hernach mittelst Löthens daran befestigt.

Was die Zusammensetzung des Metalls betrifft, so hat die am hiesigen Laboratorium für anorganische Chemie (Direktor Prof. F. A. H. Schreinemakers) durch Herrn cand. chem. D. Moll vorgenommene Analyse folgendes Resultat ergeben:

Blei 4,6% Kupfer 51,9% Zink 43,2%.

Der nicht erklärte Rest von 0,3 muss wahrscheinlich auf, in der Gussmasse vorhandene, Unreinigkeiten zurückgeführt werden. Das hier erlangte Ergebnis weicht, wie uns Herr Regierungsrath F. Heger in

[5]) Bedeutet „Normal-Pfeil."

[6]) Das Zeichen 痺 ist falsch und bedeutet Rheumatismus, das Zeichen 卑 ist gemeint: inferior, minderwerthig. Noten von G. Schlegel.

Wien mitzutheilen die Güte hatte, in sehr bedeutender Weise von dem der Analyse ostasiatischer Bronzepauken, welche derselbe in Wien vornehmen liess, ab; u. A. kommt hier kein Zink in der Gussmasse vor, dagegen ist die Menge des Kupfers eine viel grössere und findet sich statt Zink



Fig. 1.



Fig. 2.

eine viel geringere Menge Zinn in der Masse. Die Analyse chinesischer Münzen ergab ein, mit dem derjenigen der Trommeln ziemlich übereinstimmendes Resultat.

Von der hier besprochenen Trommelform hat inzwischen auch das Museum der „Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen" zu Batavia ein Exemplar von dem „Posthouder" (d. i. Stationsvorsteher) J. W. Meulemans auf Alor, von dem und nicht von dem Residenten von Timor, wie in unserer vorhergehenden Notiz irrthümlich angegeben, auch unser Exemplar stammt, zum Geschenke erhalten; dasselbe ist in „Notulen Bat. Gen. XXXVIII (1900) pg. CXII unter N°. 9526 näher besprochen und lassen wir das dort Gesagte hier in Uebersetzung folgen:

„*mukko* oder *wulu*. Kupferne, sanduhrförmige „Pauke, eine ebene metallene Platte statt des Trom„melfells, das andere Ende ist offen. Nahe dem ge„schlossenen Ende sind vier Griffe festgeschmiedet; „der obere und untere Theil sind mit festgeschmie„deten stylisierten Blumen verziert.

„Diese Pauken werden in der ganzen Unter-Ab„theilung Alor-Pantar und den umliegenden Inseln „als Tauschmittel verwandt und bilden das Kapital „der Strand- und Gebirgsbevölkerung, womit auch „der Brautschatz bezahlt wird. Auch Krankheiten „werden mit Hülfe dieser Pauken vertrieben (wört„lich „bezworen"). Diejenigen, betreffs deren die „Bevölkerung glaubt dass selbe einst ohne Weiteres „aus dem Erdboden zum Vorschein gekommen, — „*mukko tanah* — die antiken Exemplare nämlich, „sind am meisten werth und behalten ihren Werth, „sind sie auch noch so sehr beschädigt. Denen welche „von dieser Art die meisten besitzen, bezeugt man „die meiste Ehre und Gehorsam. Der Preis einer „solchen antiken *mukko* ist ungefähr der 10- oder 15„fache eines gewöhnlichen Stückes derselben Grösse. „Nachgeahmte *mukko* werden zu Grissee (Java) „gegossen und auf Alor durch Makassaren impor„tiert. Vor 12 Jahren kosteten diese noch 25—30 „Gulden; als Alor aber unter die durch die Packet„dampfer besuchten Plätze aufgenommen wurde, und „arabische Kaufleute erfuhren dass der Handel mit „*mukko*'s ein gewinnbringender sei, wurden diese „fortwährend eingeführt, so dass der Preis jetzt auf „7—8 Gulden gesunken ist. Die *mukko barat* be„hält ihren Werth solange als sie nicht beschädigt „ist; die *mukko* werden mit Vorliebe beräuchert und „auch als Musikinstrumente verwandt."

Das hier Gesagte beruht, mit Ausnahme der in den ersten Zeilen gegebenen Beschreibung, auf Mittheilungen des Schenkers; die Annahme dass die Griffe und erhabenen Ziertheile besonders gegossen und nachträglich am Instrument befestigt sind, wird durch nichts unterstützt, und überdem durch des Resultat der technischen Untersuchung unsers Exemplars widersprochen. — Am Schluss der Beschreibung wird nach den auch durch uns in unserer ersten Mittheilung herangezogenen Publikationen der Herren Meyer & Foy und Rouffaer verwiesen und die hier in Rede stehende Form

dem 6ten Typus der Herren MEYER & FOY zugesprochen. Dies ist aber ein unbegreiflicher Irrthum; beim Typus VI verläuft die Wand unterhalb der Deckfläche erst eine kurze Strecke senkrecht um dann im ganzen übrigen Theil eine schwach concave Linie zu bilden. Also von einer tiefen Einschnürung um die Mitte (wie bei einer Sanduhr) bei diesem Typus nicht die geringste Spur; überhaupt ist unsere Form bei keiner der MEYER—FOY'schen Typen unterzubringen, höchstens liegt eine sehr entfernte Verwandtschaft mit dem Typus I vor.

Aus den übrigen Mittheilungen des Herrn MEULEMANS selbst erhellt zuvörderst die interessante Thatsache dass auch bei den Alor-Trommeln zwischen antiken und neueren Exemplaren streng unterschieden wird und dass nur die ersteren, seien sie auch defekt, ihren Werth behalten, sowie dass deren Besitzer die meiste Ehrfurcht seitens der Bevölkerung geniessen. Auch hier dürften also diese, der Sage nach aus dem Erdboden zum Vorschein gekommenen Instrumente, sogenannte „*pusaka*", Erbstücke, bilden und eine Parallele vorliegen mit dem was wir in unserer Arbeit im Supplement zu Bd. IX dieses Archivs pg 48 mitgetheilt. Nähere Nachrichten betreffs der sich auf Alor, eventuell an diese Instrumente knüpfenden übernatürlichen Anschauungen wären sehr erwünscht.

Wie in den Bemerkungen zu unserem Exemplar, theilt Herr MEULEMANS auch in denen zu dem jetzt dem Museun zu Batavia geschenkten Stück mit, dass die Nachahmungen zu Grissee auf Java verfertigt werden. Nun schreibt uns aber soeben Herr Dr. J. H. F. KOHLBRUGGE, gegenwärtig zu Sidhoardjo, in der Residentschaft Surabaja wohnhaft, dass er gelegentlich eines Besuches des javanischen Industricentrums Grissee in Folge unserer ersten Notiz bei den vielen dort wohnenden Messinggiessern nach dem Verfertiger unserer Instrumente geforscht, jedoch vergebens. Gegenwärtig, sagt Dr. K. in seiner uns zugesandten Schilderung der zu Grissee betriebenen Messingguss- und anderen Industrieen welche wir binnen kurzem zu veröffentlichen gedenken, werden derart Stücke nicht mehr gemacht. — Werden nun in der That, wie Herr MEULEMANS angiebt, heut zu Tage noch moderne Exemplare unserer Trommel auf Alor importiert, so bedarf deren Herkunft noch näherer Beleuchtung.

Herr Prof. H. KERN, dem wir unser Stück kurzhin gezeigt, ist der Meinung dass die Form der Verzierungen darauf hindeute, dass selbe im 14ten oder 15ten Jahrhundert entstanden, und wirft die Frage auf ob für die hockenden Menschenfiguren dem Verfertiger nicht das Bild eines Frosches vorgeschwebt habe.

In unserer ersten Notiz haben wir uns gegen einen Theil von Prof. DE GROOT's kritischer Beleuchtung unserer Hypothese betreffs des Imports der Bronzepauken nach dem Indischen Archipel verwahrt. Seitdem ist uns die deutsche Ueberzetzung derselben Arbeit in „Mitth. des Seminars für Orient. Sprachen zu Berlin" Jahrg. IV (1901) 1e Abth., pg. 76—113 zu Gesicht gekommen und begegnen wir hier (pg 94/95) derselben irrthümlichen Auffassung des Herrn DE GROOT, die wir in unserer ersten Mittheilung (l. c. pg 193) genügend gekennzeichnet haben. Wir wollen nun nicht unterlassen darauf nochmals hinzuweisen dass die Annahme von „einst durch Hindu's dichtbevölkerten Gegenden auf Java" nicht die unsere, sondern diejenige Herrn GROENEVELDT's ist; im Uebrigen begnügen wir uns aber mit dem Hinweise auf das früher von uns Gesagte. — Gleich im Eingang der Ueberzetzung kommt die Bezeichnung „Hindu-Beherscher" vor, das soll doch wohl sicher „Hindu-Herrscher" heissen? Im ersteren Falle wären darunter Fürsten die über eine ursprüngliche Hindu-Bevölkerung herrschten zu verstehen, und nicht die eingewanderten Hindu-Kolonisatoren.

J. D. E. SCHMELTZ.

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

I. 1. Wajang Bèbèr. — Alle schrijvers over Nederlandsch Indië maken gewag van de *Wajang bèbèr*, of javaansche prentvertooningen op rollen, maar geen enkele beschrijft het toestel waarin en waarmede die prentrollen gevat en ontrold worden.

Waarin rusten beneden en boven de rollen waaraan die prenten bevestigd zijn? hoe worden deze rollers gedraaid? met een rad of eene kruk zooals onze beweeglijke panorama's? of op welke andere wijze?

2. Bewegende muziek bij eene maneschijn wandeling. — Een chineesch reiziger van het jaar 1416 na Chr. beschrijft zeer graphisch, de door wijlen professor WILKEN in zijne Handleiding (p. 121) beschreven optocht van inlandsche vrouwen, die, met de rechter hand op den rechter schouder der voorgaande vrouw, zingende langs straten en wegen trekken. De Chinees zegt, dat deze optocht in 't Javaansch heet „bewegende muziek bij eene maneschijn wandeling". Hoe is de javaansche uitdrukking daarvoor?

Wellicht is een onzer Indische lezers, die beide vertooningen gezien heeft, zoo vriendelijk ons daarvan eene nauwkeurige beschrijving en, wat den *Wajang bèbèr* betreft, ook eene schetsteekening te geven.

G. SCHLEGEL.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 26, 71, 127 et 218 du tome précédent. Ajouter: **Bull. E. O.** = Bulletin de l'École Française d'Extrême Orient. — **C. R.** = Calcutta Review. — **H. Z.** = Historische Zeitschrift. — **Mitth. B. H.** = Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina. — **Mitth. Danzig** = Mittheilungen aus dem Westpreussischen Provinzial-Museum in Danzig. — **Mus.** = Le Muséon. — **R. O.** = Revue Orientale pour les Études oural-altaiques.

GÉNÉRALITÉS.

1. M. F. Wrede publie un article (H. Z. LII p. 22: Ethnographie und Dialektwissenschaft) sur l'utilité que l'étude des dialectes peut avoir pour la science ethnographique. Corr. A. G. XXXII publie les discours lus dans l'assemblée de la Société allemande tenue à Metz. Celui du prof. R. Virchow (p. 83: Ueber den prähistorischen Menschen und über die Grenzen zwischen Species und Varietät) donne lieu à une discussion assez vive avec le prof. Klaatsch sur le crâne de Neanderthal. L'anthropologie y est encore représentée par les discours de M. J. Ranke (p. 99: Ueber den Zwischenkiefern. Av. fig.); de M. H. Klaatsch (p. 102: Ueber die Ausprägung der specifisch menschlichen Merkmale in unserer Vorfahrenreihe); de M. E. Baelz (p. 130: Ueber den Nutzen wiederholter Messungen der Kopfform und der Schädelform und Schädelformation).

M. Albert Gaudry (Anthr. XII p. 513. Av. fig.) continue ses observations sur la similitude des dents de l'homme et de quelques animaux. Le même journal publie une étude d'ethnographie comparée de M. L. Capitan (p. 556: Sur les grands anneaux en pierre de l'époque néolithique). M. Leon Marillier (Les débuts de l'art. Paris. Av. pl. et fig.) donne une traduction française du livre de M. E. Grosse. M. Thomas Wilson (Am. A. p. 513: Arrow Wounds. Av. pl. et fig.) donne une étude d'ethnographie comparée sur les blessures infligées par des flèches. F. L. (XII p. 385) publie un questionnaire sur le totémisme. M. F. von Andrian (A. G. Wien p. 226: Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker) publie une contribution aux superstitions humaines.

EUROPE.

Man 1902 publie des communications archéologiques de M. R. A. Stewart Macalister (n°. 4: External Evidences affecting the Problem of the Age of Ogham Writing in Ireland); M. Roger Casement (n°. 5: Supplementary Note on Certain Wells in Ireland); M. W. Gowland (n°. 6: The Recent Excavations at Stonehenge, with inferences as to the Origin, Construction and Purpose of that Monument), extrait d'un rapport, qui donne lieu à une discussion (n°. 16); et du rév. R. A. Gatty (n°. 15: Pigmy Flint implements from the Sand-beds at Scunthorpe in Lincolnshire. Av. fig.). A. I. publie des articles de M. H. Munro Chadwick (XXX p. 22: The Oak and the Thunder-God); et de M. A. L. Lewis (p. 56: The Stone Circles of Scotland. Av. fig.). F. L. contient des contributions de M. S. O. Addy (XII p. 394: Garland Day at Castleton); Mlle Eleanor Hull (p. 431: The Silver Bough in Irish Legend); et M. J. G. Frazer (p. 455: A Survival of Tree Worship).

Anthr. publie des articles de M. L. Capitan (XII p. 539: Gravures rupestres dans les Vosges); du docteur Adolphe Bloch (p. 541: De l'origine des brachycéphales néolithiques de la France); de M. J. de Saint-Venant (p. 550: Dissémination des produits des ateliers du Grand-Pressigny aux temps préhistoriques); du baron Alfred de Loë (p. 558: Découverte de palafittes en Belgique); de M. Thomas Wilson (p. 568: Classification des pointes de flèches, des pointes de lances et des couteaux en pierre. Av. pl.); de l'abbé Hermet (p. 595: Statues-Menhirs de l'Aveyron, du Tarn et de l'Hérault), sur la découverte d'une statue debout sur un tombeau; de M. Oscar Montelius (p. 609: La chronologie préhistorique en France et en d'autres pays celtiques. Av. pl.); de M. Léon Coutil (p. 624: L'industrie primitive du cuivre et du bronze en Normandie); de M. Aveneau de la Grancière (p. 629: Passage du néolithique aux métaux en Armorique et plus spécialement dans le Morbihan); de M. G. Chauvet (p. 641: Poteries préhistoriques à ornements géométriques, en creux, vallée de la Charente. Av. pl. et fig.); de M. M. Boule (p. 671: Les gravures et peintures sur les parois des cavernes. Av. fig.), à propos des découvertes de MM. Capitan et Breuil et d'un mémoire de M. Rivière. Le livre de M. Ernest Chantre donne lieu à des observations de M. L. Capitan (R. E. A. p. 395. Av. fig.) sur l'homme quaternaire dans le bassin du Rhône. Le même journal contient des notes de MM. L. Capitan et H. Breuil (XII p. 33: La grotte des Combarelles. Av. fig.) sur les figures gravées sur les parois des grottes préhistoriques.

Volksk. publie des articles de M. A. de Cock (XIV p. 89: Taalvorming in den kindermond); M. J. D. C. (p. 101: Uitvaartbrood, Spendebrot); M. A. de Cock (p. 102: Spreekwoorden en zegswijzen afkomstig van oude gebruiken en volkszeden).

A. G. Corr. publie des notes archéologiques du

docteur Koehl (p. 91: Das neuentdeckte Steinzeit-Höckergrabfeld von Flomborn bei Worms, eine neue Phase der neolithischen Cultur. Av. fig.); du docteur A. Schliz (p. 108: Ueber neolithische Besiedelung in Südwestdeutschland); de M. Keune (p. 119: Die Erforschung des Briquetagegebietes; p. 142: Gallo-römische Grabfelder in den Nordvogesen); du docteur Hertzog (p. 126: Die prähistorischen Funde von Egisheim); du docteur Voss (p. 139: Prähistorische Karte und alte Schiffstypen). M. le prof. R. Virchow (Anthr. XII p. 565: Sur un dépôt des temps néolithiques, formé d'une coquille de Tritonium remplie d'éclats de silex taillés) décrit une découverte remarquable, faite dans les environs de Brunswick. Des communications archéologiques sont encore publiées par M. M. Hoernes (Gl. LXXXI p. 13: Thönerne Becherfigur aus der Neumark. Av. fig.); M. Hugo Schumann (Nachr. XII p. 52: Stierfigur, Kleinbronze von Locknitz in Pommern. Av. fig.); et M. Conwentz (Mitth. Danzig n°. 1: Ueber die Einführung von Kauris und verwandten Schneckenschalen als Schmuck in Westpreussens Vorgeschichte. Av. fig).

M. Alois John (Ueber die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. Prag) publie un livre écrit en 1825 par Sebastian Grüner pour J. W. von Goethe, qui en a donné une relation très favorable. C. L. (XI n°. 1) publie des contributions de M. A. Tomíšek sur le droit de succession chez la population agricole à Litomysl; M. Fr. Kretz sur une cérémonie de mariage des montagnards. (Av. ill.); M. K. V. Adámek sur des danses populaires des environs de Klemkau; M. J. Vyhlídal sur des chapelles en bois de St. Josaphat à Bavorovo dans la Silésie prussienne (avec une illustration); M. Č. Zíbrt sur une représentation de la Sainte Trinité par un groupe de trois têtes (ill.); M. Jos. Klvana sur des types des habitants de Tovačov (ill.); M. F. Bareš (n°. 2) sur l'habillement d'autrefois à Mlodoboleslav (av. 9 pl.); M. Č. Holas sur des chansons populaires tchèques; M. J. L. Holuby sur des chansons nuptiales des Slovaques; M. Jos. Vluka sur des danses populaires de la Silésie orientale; M. J. Vyhlídal (n°. 3), études de costume de Tesinsk; M. K. Rozum, scènes de la vie du peuple tchèque (av. fig.); M. V. S. Ponec, sur des danses populaires tchèques; le n°. 4 continue les articles commencés dans les numéros précedents; M. Fr. Dvorsky y donne des contributions historiques sur des superstitions et sur la sorcellerie chez les populations tchéques.

M. le docteur Wilhelm Hein (Das Wissen für Alle n°. 36: Das Prettauer Faustus-Spiel. Av. des fig. de masques en bois) décrit une représentation populaire à Prettau en Tirol. M. le professeur K. Fuchs (A. G. Wien p. 275: Der Burzenländer Hof. Av. fig.) décrit les fermes dans un district de la Transylvanie. M. le docteur O. Hovorka von Zderas (Mitth. B. H. VIII p. 230: Volksmedicin auf der Halbinsel Sabbioncello in Dalmatien. Av. fig.) publie des notes sur la médecine populaire en Dalmatie. Des communications archéologiques sont publiées par M. Emil Schmidt (Gl. p. 48: Der diluviale Mensch in Kroatien); et par M. Salomon Reinach (Anthr. XII p. 527: La station néolithique de Jablanica, Serbie. Av. fig.; p. 662: Une nécropole en Albanie. Av. fig.; p. 578: Les fouilles de Phaestos en Crète. Av. fig.), compte rendu des fouilles fructueuses, commencées par MM. Halbherr et Pernier.

ASIE.

C'est encore M. Salomon Reinach (Anthr. p. 683) qui consacre une étude aux mythes babyloniens et les premiers chapitres de la Genèse. M. le docteur G. Jacob (Das Schattentheater in seiner Wanderung vom Morgenland zum Abendland. Berlin. Av. 1 pl. col.) donne une contribution à l'histoire des ombres chinoises. M. Duncan B. Macdonald (As. S. p. 1: Emotional Religion in Islam as affected by Music and Singing) donne la conclusion de ses études sur la part que la musique et le chant ont dans la religion mahométane. Le R. P. Anastase Marie de Saint Élie (Mus. II, p. 34: La tribu des Soleïb) donne la traduction d'un article publié dans Al-Machriq. Le livre de M. John Kimberly Mumford (Oriental Rugs. London) est illustré d'excellents dessins de tapis. M. G. Huesing (R. O. II n°. 3: Die Urbevölkerung Irans) publie une étude sur la population autochthone de l'Iran. M. Huges Krafft (A travers le Turkestan Russe. Paris) publie un livre richement illustré, fruit de son séjour dans le Turkestan. Le livre de M. S. Patkanov (Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie. St. Petersburg) contient des textes ostjakes avec la traduction en russe et allemand. Ch. Rev. publie un article sur les peuples turcs, par M. E. H. Parker (Ch. Rev. XXV n°. 6: The Early Turks).

T. P. publie des articles de M. B. A. J. van Wettum (p. 256: A Chinese Opinion on Leprosy), traduction d'un chapitre d'un livre médical chinois; M. F. Ohlinger (p. 269: Hsinghua Proverbs and Sayings); M. G. Schlegel (p. 286) y discute la question traitée par le prof. de Groot, si la tolérance religieuse existe en Chine; et rend compte du livre de M. Maurice Courant (En Chine, Moeurs et Institutions, Hommes et Faits). M. Ed. Chavannes (J. As. XVIII p. 193: De l'expression des voeux dans l'art populaire chinois. Av. fig.) publie des remarques sur le symbolisme du décor chinois; M. A. Vissière, dans le même journal (p. 320), publie un traité sur des caractères chinois que l'on évite par respect. L. u. M.

(1901 n°. 50: Chinesische Musikinstrumente) contient une description des instruments de musique chinois, dont une douzaine est reproduite sur des planches coloriées. Ostas. Ll. contient des articles sur les poids, mesures et monnaies chinoises (p. 917, 943); sur les cérémonies à l'occasion de la publication du calendrier chinois (p. 1086). Korea Review publie un article de M. J. S. Gale (1 n°. 7: The Ni-t'u).

M. le docteur Takeshi Kitasato (T. P. p. 217: Zur Erklärung der Altjapanischen Schrift) publie une étude de linguistique. Le même journal publie la description, par M. Thiébault-Sisson (p. 326: Une soirée japonaise, les rites de la salade), d'une façon curieuse de dresser la salade. M. E. Deshayes continue la publication illustrée de ses conférences au musée Guimet (15 déc. 1901: Notes sur les Japonais au Moyen Age d'après quelques peintures du temps; 26 janvier 1902: A propos du nu dans l'art au Japon). Trans. J. S. publient des articles de M. Torajiro Gejow (Vp. 166: The Development of Pictorial Art in Japan); M. Chozo Koike (p. 180: A. Glimpse of Japanese Home Life); et M. Eliza Ruhaman Scidmore (p. 198: A Asagao, the Morning Flower of Japan. Av. pl.).

M. R. Schmidt (Beiträge zur indischen Erotik. Das Liebesleben des Sanskritvolkes. Leipzig) donne des détails intéressants sur la façon dont l'amour s'exprime et se pratique chez les Hindous. M. T. Grahame Bailey (As. S. B. LXX p. 7: Notes on the Sasi Dialect) décrit une tribu de malfaiteurs dans le Panjab, qui s'applique à tenir sa langue secrète. M. H. A. Rose (Man 1902 n°. 2: Head-shaping in the Punjab) décrit des déformations du crâne. Des spécimens d'architecture ancienne sont décrites par M. Jas. Burgess (As. S. p. 29: The Great Stupa at Sanchi-Kadakheda. Av. fig.); et M. Albert Grünwedel (Gl. LXXXI p. 26: Ueber Darstellungen von Schlangengöttern Nâgas, auf den Reliefs der sogenannten gräkobuddhistischen Kunst. Av. fig.). I. Ant. publie des contributions de M. F. Fawcett (XXX p. 409: Notes on the Rock Carvings in the Edakal Cave, Wynaad. Av. pl. et fig.; p. 499: War Songs of the Mappilas of Malabar). Le culte des serpents fait le sujet d'un article de M. C. Karunakara Menon (C. R. n°. CCXXV: Serpent Worship in Malabar). M. Andrew Lang (F. L. XII p. 457: The Rice Harvest in Ceylon) décrit les rites anciens qui accompagnent la récolte du riz en Ceylan. M. Sten Konow (As. S. p. 127: Note on the Languages spoken between the Assam Valley and Tibet) publie des notes linguistiques.

M. R. Quick (Man 1902 n°. 3: Native Smoking Pipes from Burma. Av. fig.) décrit des pipes indigènes du Birma. M. E. Lunet de Lajonquière (Atlas archéologique de l'Indo-Chine. Monuments du Champa et du Cambodje. Publication de l'École française d'Extrême-Orient. Paris) donne un résumé de toutes les antiquités retrouvées jusqu'ici en Indo-Chine avec cinq cartes. Bull. E. O. publie des articles du R. P. Cadière (1 p. 119, 183: Croyances et dictons populaires de la vallée du Nguon Son); de M. Louis Finot (p. 12: La religion des Chams d'après les monuments. Av. fig.); M. G. Dumoutier (p. 81: Études sur les Tonkinois); M. le cap. Lunet de Lajonquière (p. 99: Vieng-Chan, la ville et les pagodes. Av. fig.); M. Adhémard Leclère (p. 208: Le Culakantana-mangala ou la fête de la coupe de la houppe d'un prince royal à Phnom-Penh. Av. photos); M. Henri Parmentier (p. 247: Caractères généraux de l'architecture Chame. Av. fig.). Ajoutons-y le livre de M. Antoine Cabaton (Nouvelles recherches sur les Chams. Paris. Av. pl. et fig.). M. W. Skeat (Tables and Folk-Tales from an Eastern Forest. Cambridge. Av. pl.) a recueilli et traduit des légendes populaires de la péninsule malaise.

M. le docteur Ph. S. van Ronkel (T. I. T. p. 512: De Maleische schriftleer en spraakkunst, getiteld Boestanoe'l Katibina) donne un résumé d'une grammaire indigène. M. J. C. van Eerde (T. I. T. XLIV p. 387: Een huwelijk bij de Minangkabausche Maleiers), en décrivant une cérémonie de mariage, publie une étude de moeurs des Malais du Sumatra. T. P. publie de nouvelles notes géographiques du professeur G. Schlegel (II p. 329: Geographical Notes XVI: The old States in the Island of Sumatra). Le livre du docteur K. Giesenhagen (Auf Java und Sumatra. Leipzig) est orné de 16 planches coloriées et de nombreuses figures dans le texte. Bat. G. XXXIX Bijl. III: Nog eens over de beelden van Tjandi Tumpang) contiennent des notes archéologiques du docteur J. Brandes. Bijdr. publient des articles du docteur H. Kern (LIII p. 512: Bijdragen tot de spraakkunst van het Oudjavaansch. Suite); de M. F. Warneck (p. 532: Das Eherecht bei den Toba-Batak); et de M. Aristide Marre (p. 547: Grammaire Tagalog, composée sur un nouveau plan). M. Alfred C. Haddon (Head-Hunters, black, white and brown. London. Av. 32 pl. et 40 fig.) publie la relation d'un voyage à Serawak, aux îles du détroit Torres et dans la Nouvelle Guinée anglaise avec des détails ethnographiques intéressants. M. Albert C. Kruijt (T. Bat. G. XLV p. 1: Het wichelen in Midden-Celebes (donne des détails sur la sorcellerie dans l'ile de Célèbes.

AUSTRALIE et OCÉANIE.

M. Walter E. Roth (North Queensland Ethnography n°. 3: Food: its search, capture, and preparation. Av. ill.) a rédigé une publication officielle sur

l'ethnographie du Queensland septentrional. M. S. C. R. Bowler (Austr. A. J. p. 167: The Bora Ceremony) donne de nouveaux détails sur la cérémonie indigène du bora. M. P. E. Moolenburgh (T. A. G. XIX p. 163: Enkele ethnographische bijzonderheden van de Arfoe's op noord Nieuw-Guinea) publie des notes sur une tribu de Papouas. M. le docteur G. Thilenius (Gl. LXXXI p. 46: Die Tätowirung der Frauen auf den Laughlaninseln. Av. fig.) décrit le tatouage d'un groupe d'îles sur la côte de la Nouvelle Guinée. M. Senfft (D. Kol. p. 870: Das Geld der Yaper) décrit la monnaie des îles Yap, Nouvelle Guinée allemande, consistant en de larges pierres provenant des îles Palau et en des coquillages. M. J. Edge-Partington (Man 1902 nº. 17: Note on the Occurrence of Spiral Ornament in Micronesia. Av. fig.) publie une note sur l'ornamentation spirale en Micronésie. M. le docteur Rudolf A. Hermann (P. M. p. 226, 250: Die Bevölkerung der Insel Pitcairn als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung) publie des observations sur la race métisse, qui s'est formée sur l'île de Pitcairn. M. S. P. Langley (F. L. XII p. 446: The Fire Walk Ceremony in Tahiti) décrit une cérémonie tahitienne.

AFRIQUE.

M. F. Ll. Griffith (Man nº. 7: Recent Excavations on Prehistoric and Dynastic Sites in Egypt) rend compte des mémoires de M. Flinders Petrie sur ses fouilles à Diospolis Parva et à Abydos. Le même journal contient une note de M. Flinders Petrie (nº. 14: Prehistoric Egyptian Figures. Av. pl.). M. A. Gayet (A. T. M. p. 385. Av. fig.) décrit ses fouilles d'Antinoe. Le livre de M. Leo Reinisch (Die Somali-Sprache. Wien), résultat de l'expédition organisée par l'Académie des sciences, contient dans son premier volume des contributions au folklore et dans le deuxième une nomenclature très utile à l'étude ethnographique. M. Reginald Koettlitz (A. I. XXX p. 50: Notes on the Galla of Walega and the Bertat) donne des détails ethnographiques sur des tribus Galla.

R. T. (IX p. 3) publie des notes sur les tribus de la Régence; et des notes archéologiques du Dr. Carton (p. 24: Un pays de colonisation romaine). Anthr. publie le résumé d'un discours lu dans le congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques, par M. G. B. M. Flamand (p. 535: Les pierres écrites, Hadjrat mektoubat, du nord de l'Afrique et spécialement de la région d'Insalah). M. Jean Brunhes (G. V. p. 5. Av. fig.) fait des observations sur les oasis du Souf et du M'zab comme types d'établissements humains. M. le docteur E. Montet (I. As. Q. R. XIII p. 52: The religious orders of Morocco) traite des confréries religieuses du Maroc.

M. E. Beurdeley (A. T. M. p. 361. Av. fig.) continue ses communications sur les populations indigènes du Bas-Dahomey. M. H. Schurtz (Gl. LXXXI p. 12: Afrikanisches Steingeld. Av. fig.) décrit des monnaies en pierre, rapportées de la côte Evhe par le missionnaire Spiess et conservées dans le musée municipal de Brême. A. G. Corr. publie des notes ethnographiques du Dr. Pauli (Anthropologisches und Ethnographisches aus Kamerun). M. R. H. Nassau (Am. G. S. XXXIII p. 305: Fetishism, a Government) publie une communication d'un résident du Congo français sur l'influence du fétichisme. M. John H. Weeks (F. L. XII p. 458: Stories and Notes from the Upper Congo) continue ses communications sur l'ethnographie du Congo supérieur.

Le rapport du lieutenant-colonel Volkmann (D. Kol. p. 886, 908: Reise von Grootfontein nach dem Okavango) contient des détails sur les tribus Ovambo. Le livre du Dr. C. Velten (Schilderungen der Suaheli. Göttingen) contient la traduction de textes suahéli et des journaux de voyage avec beaucoup de détails ethnographiques, recueillis de la bouche d'indigènes. M. Henry D. R. Kingston (A. I. XXX p. 45: Notes on some Caves in the T'zitzikama, near Knysna, South Africa, and the Objects found therein) publie des notes archéologiques de l'Afrique méridionale.

AMÉRIQUE.

L'article de M. E. B. Tylor (Man 1902 nº. 1: Note on the Haida Totem-Post lately erected in the Pitt Rivers Museum at Oxford) est accompagné d'une planche coloriée représentant une perche totémique transportée de l'île Reine Charlotte. M. S. Rink (Mus. II p. 415: Tu-pi-lak) publie des observations sur un mauvais esprit craint par les Esquimaux. Am. A. publie des articles de M. William H. Holmes (III p. 397: Use of Textiles in pottery making and embellishment. Av. pl.); M. Charles C. Willoughby (p. 431: Antler-pointed arrows of the Southeastern Indians. Av. pl. et fig.); M. J. Walter Fewkes (p. 438: The lesser New-fire Ceremony at Walpi. Av. pl.); M. Ales Hrdlicka (p. 454: An Eskimo Brain. Av. pl.); M. Harlan I. Smith (p. 501: Summary of the Archeology of Saginaw Valley, Michigan. Suite); M. Walter Hough (p. 585: Apache and Navaho Fire-making); M. M. H. Saville (p. 532: Mexican Codices: A list of recent reproductions).

M. Teobert Maler (Mem. P. M. II nº. 1: Researches in the Central Portion of the Usumasithla Valley. Av. 33 pl.) décrit des explorations archéologiques; M. Charles P. Bowditch (Notes on the Report of Teobert Maler in Memoirs of the Peabody Museum. Cambridge) y ajoute des notes sur les inscriptions qui contiennent des dates de calendrier.

M. le docteur Ed. Seler (Die alten Ansiedlungen von Chacula in der Republik Guatemala. Berlin. Av. 50 photes et 282 fig. d. l. t.) publie les résultats scientifiques du voyage, qui a été défrayé par M. le duc de Loubat.

W. M. Golden Mortimer (Peru: A History of Coca. New-York) consacre un livre au rôle proéminent, que le coca jouait non seulement dans la médecine mais aussi dans le rituel de l'empire des Incas. M. Theodor Koch (Gl. LXXXI p. 1, 39: Die Guaikuru-stämme. Av. une pl. col. et des fig. représentant des ustensiles, des talismans, pipes, etc. et des dessins de tatouage) publie un article très intéressant sur les Indiens Cadiuéo.

la Haye, février 1902. G. J. Dozy.

II. Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Изданіе Управленія Кавказскаго Учебнаго Округа. Выпускъ двадцать девятый. Тифлисъ. Типографія: Канцеляріи Главноначальствующаго гражданскою частію на Кавказѣ и К. Козловскаго 1899. (Verzameling van bouwstoffen voor de plaats- en volksbeschrijving van den Kaukasus. Uitgegeven door de Directie van het Kaukasisch Departement van Onderwijs. Negenentwintigste Aflevering. Tiflis).

De vóór ons liggende aflevering van bovengenoemd tijdschrift opent met een opstel van N. A. Karaulof, getiteld „Berichten van Arabische schrijvers over den Kaukasus, Armenië en Aderbeidzjan". Als eerste stuk van de reeks welke de Schrijver zich voorstelt te behandelen, is hier afgedrukt de betreffende tekst van Istakhri, waarbij de Leidsche uitgave van de Goeje tot grondslag is gelegd, benevens eene Russische vertaling en aanteekeningen.

Het tweede opstel: „Waarde-eenheden bij primitieve volken" door N. P. Ostroumof bevat meer dan de titel aanduidt, want het geeft niet alleen een overzicht van de uit natuurvoortbrengselen bestaande ruilmiddelen bij primitieve volken in gebruik, maar ook een schets van de ontwikkeling dier middelen tot munten. Het rijke materiaal door den Schr. verzameld is goed verwerkt, zoodat het opstel een alleszins verdienstelijke bijdrage is tot de geschiedenis van 't onderwerp.

Van zuiver geschiedkundigen aard zijn eenige mededeelingen van E. S. Takaisjwili uit Gruzische kronieken en opschriften. Het daarop volgende artikel van de hand van A. I. Tumanof, getiteld „Oude Armenische Handschriften uit het klooster van St. Thomas," bevat eenige staaltjes van Armenische epigrafie, die niet van historisch belang ontbloot zijn.

Eene bijdrage tot de apocryfe, legendarische litteratuur over bijbelsche stoffen levert M. G. Dzjanasjwili in het opstel „De verdrijving van Adam uit het Paradijs, Nimrod en de zeven nazondvloedsche volken." In eene voorrede spreekt de Schr. over de beteekenis dezer geschriften, die hij nu een paar jaar geleden in een Gruzisch MS. gevonden heeft; ook over de herkomst dier verhalen oppert hij eenige losse gissingen.

Eene belangrijke bijdrage tot de beschrijvende volkenkunde is het opstel van G. Wantsian over „De Armenische Tsiganen." Deze afdeeling der Tsiganen heeft veel gemeen met hun stamgenooten in Europa, maar tevens niet weinig eigenaardigs. Zij zijn bekend onder den naam van „Bosja's" en leven gedeeltelijk op Russisch, deels ook op Turksch gebied. Hoewel zij in taal en godsdienst bijna geheel Armenisch geworden zijn, onderscheiden zij zich door hun zwervende levenswijze en gebruiken van hun landgenooten. De merkwaardigste trek van dit volkje is: „dat zij niet weten te stelen," juist het tegendeel dus wat men van Tsiganen zou verwachten. Zij bewerken het land niet, zaaien noch maaien, en leven vrij als een vogel in de lucht; voor hen geldt in volle mate de spreuk „*ubi bene, ibi patria*"; geld of goed bezitten zij niet; wapens dragen zij niet, en toch zijn zij overtuigd dat zij overal waar 't lot hen heenvoert, een bete broods zullen vinden. Het voornaamste middel van bestaan van den Bosja is een soort bedelarij; onbeschroomd bezoekt hij elk huis om te vragen wat hij noodig heeft. Hij is echter niet indringerig, zooals gewone bedelaars of andere Tsiganen; wordt hem geweigerd wat hij vraagt, dan vergenoegt hij zich met eene vervloeking uit te spreken, waarvoor 't bijgeloovige volk erg bevreesd is. De vrouw is bij de Bosja's het eigentlijke hoofd van 't gezin. Zij heeft de zorg voor den man zoowel als voor de kinderen; zij speelt de actieve rol, de man de passieve. In zooverre verloochent zij hare Indische afkomst niet, want ook in Indië heeft de vrouw meer karakter dan de man. De uitvoerige, tot in bijzonderheden afdalende beschrijving, die de Sch. van de levenswijze en het karakter der Bosja's in aangenamen vorm geeft, is over 't geheel een voortreffelijke monografie, der lezing overwaard.

Voor den ethnograaf van belang is ook de „Schets van de levenswijze der Temirgojen" door W. W. Wasil'kof, waarin wij kennis maken met den hedendaagschen toestand van een Neder-Tsjerkessischen stam; het opstel bevat o. a. eene uitvoerige beschrijving van het huwelijk en de begrafenisplechtigheden bij de Temirgojen, en eenige gegevens over de Tsjerkessische mythologie. In de aanteekeningen van de hand des Redacteurs, Lopatinskij, wordt gewezen op overeenkomende geloofs-

voorstellingen bij andere Tsjerkessen en Abchazen.

De „Schets van de levenswijze der Kalmukken aan de Terek" door G. GUBANOF, is eene bijdrage tot de kennis van genoemden Nomadenstam. Daar deze sedert weinig meer dan een halve eeuw zich aan de Terek gevestigd heeft, onderscheidt hij zich weinig van de overige Kalmukken.

Verder bevat de 1ste Afdeeling nog eenige artikelen van aardrijkskundigen aard.

In de 2de Afdeeling zijn opgenomen drie plaatsbeschrijvingen: 1) „De kolonie Helenendorf, Goevernement Elisawetpol" door F. ZIMMER; 2) „De Gruzische nederzetting Kwemo-Tsjala, Goevernement Tiflis," door A. MIKELADZE; en 3) „De Tatsche nederzetting Lagitsj, Goevernement Baku", door MAMED HASAN EFFENDI.

In de 3de Afdeeling zijn afgedrukt vier opstellen van volkskundigen aard. Het eerste, getiteld „Bijgeloovigheden, vertelseltjes, voorteekens, bezweringen, verzameld in de stad Jeisk", door CHARLAMOF, strekt tot aanvulling van een opstel over hetzelfde onderwerp, hetwelk in een der vroegere jaargangen van het Tijdschrift verschenen is. De twee volgende stukken, beide van M. WASIL'KOWA, zijn gewijd aan het Kozakkendorp Ladožka, in 't distrikt van de Kuban. In 't eerste vinden wij eene levendige schets van de huwelijksgebruiken in genoemd Kozakkendorp en een aantal huwelijksliederen. Het tweede opstel maakt ons bekend met „Liederen", opgeschreven in hetzelfde dorp; het zijn grootendeels minneliederen, in Klein-russische taal.

Het vierde opstel, bevattende „Liederen die gezongen worden in 't Kozakkendorp Galjugajefska," medegedeeld door M. KARAULOF, is om tweeërlei reden van belang; vooreerst omdat het ons bekend maakt met liederen van verschillenden aard: huwelijks-, minne-, dans-, scherts- en soldatenliederen; ten andere, omdat in die teksten de fonetische schrijfwijze gevolgd is, waardoor men een duidelijke voorstelling krijgt van den tongval dier liederen.

De 4de Afdeeling bevat vooreerst Tsjetsjensche teksten, medegedeeld door T. ELDARCHANOF, met Russische vertaling; verder Adygsche (Kabardische) teksten, medegedeeld door P. TAMBIJEF. De eerste bijdrage behelst zes volksverhalen, die LOPATINSKIJ in 't Voorbericht ontleedt en waarvan hij aanwijst in hoeverre zij verwantschap verteonen met overeenkomstige vertellingen bij de omliggende volken of de sprookjeslitteratuur in 't algemeen. Zoo toont hij aan dat het verhaal van „De slimme vos" zoowel in de grondgedachte als in bijzonderheden overeenkomt met het Russisch volksverhaal van „Het schaap, de vos en de wolf." Evenzoo vertoont de vertelling van „De vos en de patrijs" overeenkomst met Russische, Tartaarsche en andere volksverhalen. Van het vertelsel „Oude weldaden worden vergeten" vindt men ook elders parallelen; eenige trekken heeft het gemeen met het sprookje van „De gelaarsde kat."

Van de twee Adygsche verhalen is de laatste „De geschiedenis van Gosjegaga" treffend door den elegischen en dichterlijken toon van 't geheel, door de scherpe teekening van drie geheel verschillende vrouwenkarakters en door 't hoogdramatische van de geschiedenis. Zulke voortreffelijke proeven van Kaukasische volkslitteratuur als men in het hier besproken tijdschrift pleegt aan te treffen, zijn van algemeen belang, afgescheiden van de waarde die de oorspronkelijke teksten hebben voor den geleerde.

H. KERN.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

1. OTTO BASCHIN: Bibliotheca geographica Herausgegeben von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. VII (Jahrgng 1898) Berlin, 1901. 8°.

Mit ausserordentlicher Freude begrüssen wir das Erscheinen dieses neuen Bandes des so ausserordentlich wichtigen Handbuches, durch dessen Instandhaltung sich die Gesellschaft für Erdkunde ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst erwirbt. Die Anordnung der Titel ist dieselbe wie in den früheren Bänden, ethnologische Arbeiten finden sich nur ausnahmsweise verzeichnet. Dr. F. MACHAČEK in Wien hat den Verfasser durch redactionelle Bearbeitung aller in dem vielsprachigen Gebiete der oesterr.-ungarischen Monarchie erscheinenden Zeitschriften in dankenswerther Weise unterstützt.

J. D. E. SCHMELTZ.



Fig. 1 a.



1 c.

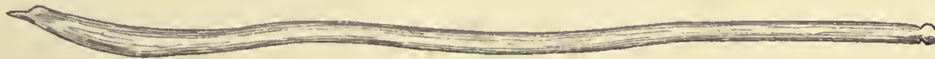


Fig. 1 b.



Fig. 2 a.



2 b.

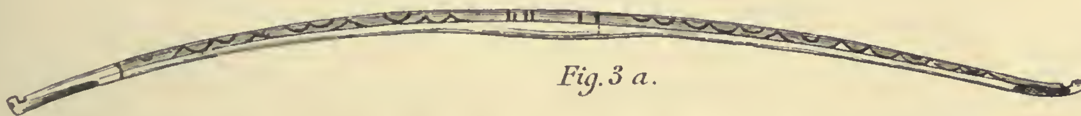


Fig. 3 a.



3 c.

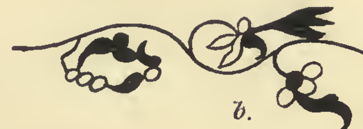


Fig. 3 b.



a.

Fig. 4.



b.



Fig. 5.



Fig. 6 a.



6 b.



Fig. 7 a.



Fig. 7 b.



Fig. 8.

Auct. del. P.W.M. Trap imp.

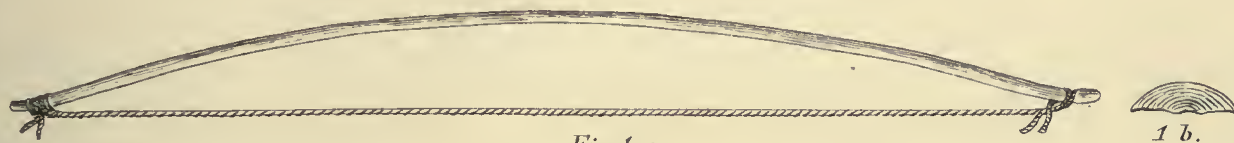


Fig. 1 a. 1 b.

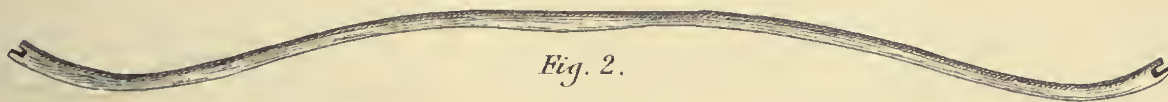


Fig. 2.

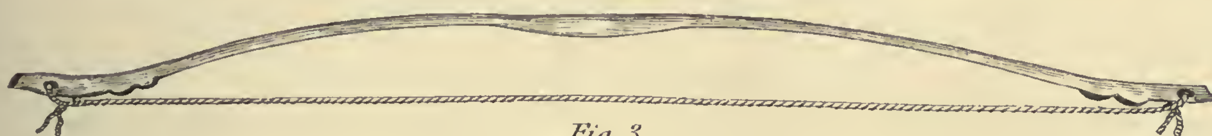


Fig. 3.

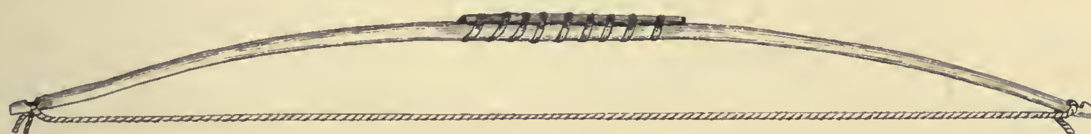


Fig. 4.

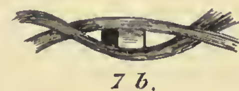


5 b. Fig. 5 a. 5 c.



Fig. 6.





7 b.

Fig. 7 a.





Fig. 8 a. 8 b.

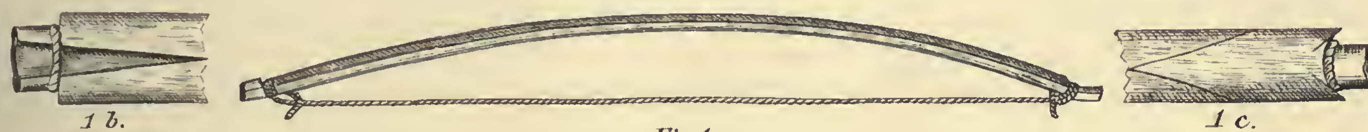


Fig. 9 a.



Fig. 9 b.

Auct. del. P. W. M. Trap imp.



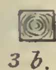
1 b. Fig 1 a. 1 c.



Fig. 2.



3 c.



3 b.





3 d.

Fig 3 a.



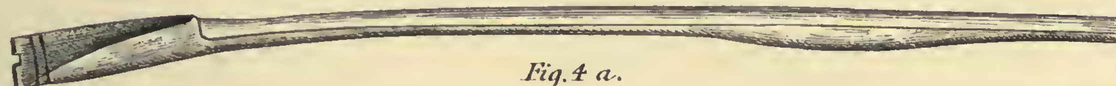




Fig. 4 a. 4 c.

4 b.

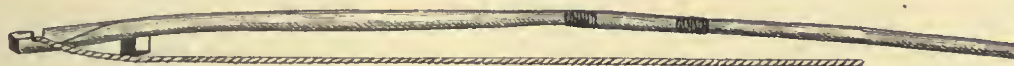


Fig. 5.

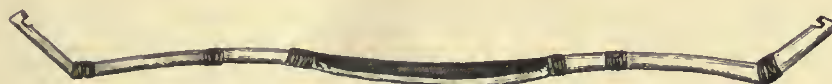


Fig. 6.



Fig. 7.

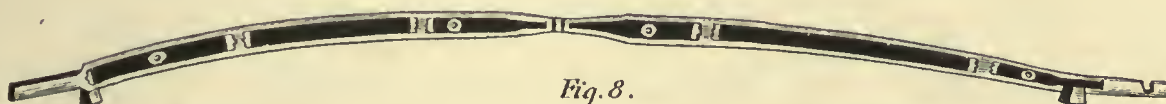


Fig. 8.

Auct del. P.W.M.Trap imp.

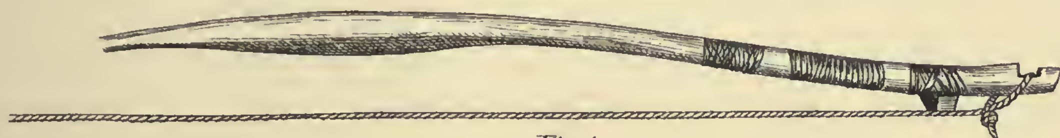


Fig. 1.



Fig. 2.

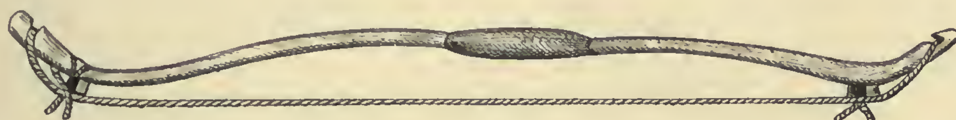


Fig. 3.

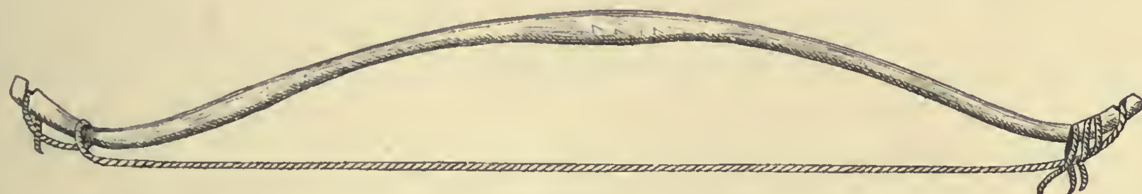


Fig. 4.



5 c



Fig. 5 a.



5 b.



Fig. 6 a.



Fig. 6 b.

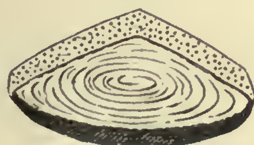


Fig. 7.

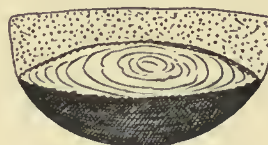


Fig. 8.

DIE SPUREN DER RAUB- UND KAUFEHE BEI DEN SERBEN.

Von

Prof. Dr. M. V. SMILJANIĆ

Belgrad.

Fast alle Balkanvölker, besonders die Serben, die den grössten Theil derselben bilden, bieten viele ethnographisch interessante Seiten, die sich bei den übrigen europäisch-arischen Völkern seit langem verloren haben. Vieles, was wir bei den Germanen, alten Griechen und Römern nur aus kurzen Notizen oder selbst nur durch Volksüberlieferung erfahren haben, finden wir bei den Balkanvölkern, oft in ganz primitivem Zustand, erhalten. Diese Erscheinung ist um so interessanter, da man weiss, dass diese Völker schon zur Zeit Karl's des Grossen ihre Staaten hatten und obwohl sie völlig patriarchalisch lebten, doch schon damals culturell ziemlich hoch standen. Diese Kultur war kein Hindernis, dass sie ihr patriarchalisches Leben und, unter seinem Schutz, auch alte Bräuche, Sitten, Ueberlieferungen und viele andere Eigenthümlichkeiten bis zum XVten Jahrhundert bewahrten, in welchem Jahrhundert sie unter die Herrschaft der Türken fielen. Da aber die Türken selbst sowohl in financieller wie administrativer, als auch in politischer Hinsicht orientalisch conservativ lebten, liessen sie die Tradition im Leben unterjochter Völker weiter die Hauptrolle spielen. Andererseits aber hat der schwache Verkehr zwischen der Türkei und Europa in jeder, besonders commercieller Hinsicht sehr viel dazu beigetragen, dass diese Völker von der europäischen Kultur verschont blieben. Die Folge war die, dass in der Zeit vom XV. bis XIX. Jahrhundert der Erhaltung und Fortzetzung des vormaligen, patriarchalischen Lebens der Balkanvölker kein Hindernis im Wege stand.

Nur unter solchen Umständen konnte das serbische Volk in seinen Hochzeitsbräuchen deutliche Spuren jeweiliger Raub- und Kaufehe aus allen ihren Entwickelungsphasen bis heute bewahren.

Ich werde mich in dem Folgenden nur über diese Bräuche bei den Serben verbreiten.

Die ersten deutlichen Berichte des Mädchenraubes in der serbischen Litteratur finden wir im XIV. Jahrhundert. Es ist leicht möglich, dass er auch vor dieser Zeit in grossem Umfang ausgeführt wurde, aber es lassen sich dafür keine sicheren Spuren auffinden. Im XIV. Jahrh., als das serbische Volk das erste geschriebene Gesetz bekam, wird auch der Mädchenraub erwähnt, gegen welchen eine strenge Gesetzesstrafe vorgeschrieben wird. In dem Gesetzbuch vom Kaiser Dušan, das im Jahre 1379, in der Versammlung des serbischen Adels und Priesterthums in Skoplje (Ueskùb) vorgelesen und angenommen wurde, lautet der Artikel 53: „Einem Edelmanne, der eine Edelfrau (oder Mädchen) raubt, werden beide „Hände abgeschnitten und die Nase verstümmelt. Wenn aber ein Sebar (jeder Mann, welcher

„nicht Priester oder Edelmann ist) eine Edelfrau raubt, so wird er gehangen; wenn ein „Sebar eine Frau aus seinem Stande raubt, so werden ihm beide Hände abgeschnitten und „die Nase verstümmelt."

Es geht aus dem Obigen deutlich hervor, dass damals der Mädchenraub ein Brauch der Serben war und zwar nicht als eine seltene Erscheinung, sondern ein eingewurzeltes Uebel, das man mit dem citierten Artikel ausrotten wollte.

Nach dieser Zeit tritt eine Pause von ungefähr 200 Jahren ein, in welcher wir von dem Mädchenraube sehr wenig hören. Ob das durch das Gesetz von Dušan bewirkt, oder durch die damalige dunkle Zeit der serbischen Geschichte vorenthalten wurde, kann nicht bestimmt gesagt werden. Wahrscheinlich ist dass beide Thatsachen die Ursache gewesen sind, die letzere aber mehr als die erstere, weil wir schon aus der Erfahrung wissen, dass auch heutzutage die grössten gesetzlichen Ueberschreitungen vorkommen und es ist ganz natürlich dass solche damals zahlreicher waren. Die Volksüberlieferung, die sich in Volksliedern von einigen Heirathen aus der zweiten Hälfte des XIV., und fast aus dem ganzen XV. Jahrh. erhalten hat, zeigt uns dass der Mädchenraub bestand, aber ein ganz anderer als jener aus der Zeit vor Dušan's Gesetz. Alle diese Volkslieder besingen den Mädchenraub in einer milderen Form. Der Bräutigam raubt das Mädchen gegen den Willen seiner Eltern, aber nicht gegen ihren eigenen Willen. Der Brauch des Mädchenraubes besteht also weiter, aber in der Form, die das genannte Gesetz nicht vorgesehen und verboten hatte. Solche Volkslieder sind die, welche die Sklaverei und Heirath Ščepans Jakšić, die Heirath Mitars Jakšić und die Heirath Jovos Budimlija besingen. Ein einziges Volkslied: „Die Heirath Todors von Stalać", das aus dem XV. Jahrh. datiert, verräth uns den Mädchenraub in der primitivsten Form, die Dušans Gesetz untersagt hatte. Todor raubte die Tochter des Fürsten von Resava, Milutin, setzte zie zu Pferd hinter sich und entführte sie so.

Erst im XVI. und XVII. Jahrh. tritt der Mädchenraub zahlreicher auf als je vorher. Es ist wahr, dass auch aus dieser Zeit keine schriftlichen Beweise vorliegen, aber die sehr reiche Volksüberlieferung zeigt uns sowohl das damalige Heldenthum des serbischen Stammes im Kampfe mit den Türken, als auch den Brauch des Mädchenraubes, der wieder in der primitiven Form erscheint. Ich bin nicht geneigt alles zu glauben, was uns durch die serbischen Volkslieder überliefert, muss aber betonen, dass ich sie für mehr als eine Ueberlieferung betrachte. Es wird genügen von vielen Volksliedern aus dieser Zeit, die den Mädchenraub erwähnen, oder sogar besingen, hier nur den Inhalt von zweien ganz kurz wiederzugeben. In dem Volkslied: „Boičić Alil und Glumaz Osman", werden zwei Fälle des Mädchenraubes erwähnt. Boičić ruft die türkischen Helden in Bosnien zusammen, geht mit ihnen nach Dalmatiens Küstenland, plündert einen Theil des venetianischen Staates und raubt die Schwester des Banus. Auf der Rückkehr trennte sich von den Türken Tale von Orašac und ging nach Kotare (Norddalmatien) nach dem Hause Stojans Jankowić, gerade als Stojan seine Slawa (Sippenfest) feierte. Vor dem Hause tanzten 30 Mädchen das *Kolo* (serbischer Tanz), zwischen denen Stojan's Schwester war. Tale stieg nicht vom Pferde ab, sondern erbat von den Mädchen ein Glas Wein. Die Schwester von Stojan lief ins Haus, brachte das Glas Wein und reichte es Tale, der diesen aber nicht trinken wollte, sondern Stojan's Schwester an der Hand ergriff, sie hinter sich aufs Pferd warf und über das Feld floh.

Im zweitem Volkslied: „Zwei Kurtić und Boičić Alil" (*Dwa Kurtića i Boičić Alil*)

wird besungen, wie Janko von Janok die Mädchen aus Udbina raubte, sie nach Janok brachte und mit den Burschen von Janok verheirathete. Aus diesem Lied ersieht man, dass die Burschen aus Janok fast ausschliesslich durch Mädchenraub verheirathet wurden. Es war, wie mir scheint, der kürzeste Heirathsweg, den nicht nur die Helden einschlugen, um dadurch ihr Heldenthum zu zeigen, sondern auch die übrigen Männer, damit sie heirathen konnten.

Wenn wir die Volkslieder aufmerksamer betrachten, die den Mädchenraub besingen, so wird es uns auffallen, dass sie sich meistens auf die Ereignisse beziehen, die in den serbischen Gebieten des Westens der Balkanhalbinsel, also an der Grenze des türkischen und venetianischen Staates, vorkommen und dass Mädchenraub nur im serbischen Stamme, zwischen Angehörigen der christlichen und mohamedanischen Religion, üblich war.

Die türkischen Gewaltthätigkeiten, die in allen serbischen Gebieten ausgeübt wurden, widerhallten am stärksten im adriatischen Küstenlande, wo sich viele serbische Emigranten, sogenannte „*Uskoken*" fanden. Sie waren die ersten, die an den Türken Rache nahmen für alle dem serbischen Volke zugefügten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, folglich auch für den Mädchenraub. Es ist daher ganz natürlich, dass sich derselbe Raub in dieser Gegend am festesten erhielt. Die Volkslieder erwähnen und besingen jenen, durch die bedeutenderen serbischen Helden ausgeübten Mädchenraub, aber ich glaube, dass darin auch gewöhnliche Männer nicht sehr zurück blieben.

Von dem Mädchenraube im Bereich des serbischen Volkes der christlich-orientalischen Religion wissen wir aus dieser Zeit, ausgenommen den eines Todors von Stalać gar nichts. Dass er hier ebenso bestand, ist zweifellos, desto sicherer, weil später, in der ersten Hälfte des 18-Jahrh. einige schriftliche Angaben von dem Mädchenraube als von einem grossen Uebel sprechen. Auf der Belgrader national-kirchlichen Versammlung vom Jahre 1730 wurde beschlossen, dass die Vielweiberei und Raubehe zukünftig streng bestraft werden. Später am Ende des 18. Jahrh. erliess der Fürst von Montenegro Petar Petrowić ein Gesetz, nach welchem jeder als ein gewaltthätiger Mörder betrachtet wird, „der eine verheirathete Frau heirathet oder ein Mädchen raubt." Noch mehr documentiert den Zustand des Mädchenraubes der dalmatinische Vicar G. Zelić in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. indem er sagt, dass die Ursachen desselben meistens in der Armuth des Bräutigams liegen, der die Hochzeitskosten nicht bestreiten kann, oder in der grossen Liebe gegen das Mädchen, welches er, wie er wusste, von dessen Eltern nicht bekommen konnte. In diesen Fällen lockte der Bräutigam das Mädchen auf einen bestimmten Platz und trug es weg, ohne dass Vater, noch Mutter oder ein anderer, etwas davon wussten. „Aber wenn er sie nicht „herbeilocken konnte, versammelte er 10—15 Burschen von seinen Verwandten, ging des „Nachts mit ihnen zum Hause des Mädchens und raubte sie auf eine barbarische Weise „aus den Händen der Eltern und führte sie weg. Nach dieser Handlung schickte er „jemanden zu den Eltern des geraubten Mädchens und bot ihnen Frieden an, der aus „verschiedenen Ursachen meistens auch angenommen wurde. Erst nach dem Frieden und „Ablass erfolgte die Trauung."

In keiner Zeit war im serbischen Volk der Mädchenraub so im Schwange wie am Anfange und in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Das, was Zelić vom Mädchenraub in Dalmatien aus der erwähnten Zeit mittheilt erzählt uns Vuk Karadžić, ein sicherer Zeuge jener Zeit in grösserem Umfange für Serbien. Der Mädchenraub war damals, wie er behauptet, eine gewöhnliche Erscheinung. Es gingen meistens junge Burschen auf Mädchen-

raub, bewaffnet wie man in den Krieg zieht. Sie raubten die Mädchen gewöhnlich von den Heerden oder vom Hause, wenn sie zum Brunnen um Wasser gingen. Öfters überfielen sie Nachts das Haus, erbrachen die Thüren, drangen hinein, ergiffen das Mädchen und führten es fort. Bei dieser Gelegenheit kam es oft zum Blutvergiessen, deshalb getrauten sich die Entführer nicht leicht jenes Haus anzugreifen, welches eine grössere Hausgemeinschaft (*Zadruga*) besass oder wo die Gemeindschaft zusammenhielt, weil, sobald das Gewehrfeuer und der Lärm anhub, jeder Dorfbewohner seine Flinte ergriff und zur Hülfe eilte. Dem ganzen Dorfe gereichte es zur Schande, wenn ein Mädchen geraubt ward. Die Angreifer schämten sich noch mehr, wenn sie mit leeren Händen zurückkehren mussten. Vuk beschreibt ausführlich, was weiter mit dem geraubten Mädchen geschah und welche Folgen eintreten konnten.

Ebenso gut illustrieren uns in dieser Zeit den Mädchenraub zahlreiche gesetzmässige, gegen ihn gerichtete Anordnungen, als auch viele Strafen, die die Entführer trafen. Der Fürst Karadjorgje, obwohl selbst auf diese Weise mit seiner Ielena verheirathet, hatte mit Rücksicht auf häufige Wiederholung des Mädchenraubes und schlechte Folgen desselben die Todesstrafe vorgeschrieben. Es ist interessant, dass die Entführungen, die im Einverständnis mit dem Mädchen geschahen, nicht bestraft wurden. Die Schärfe dieser Strafe hatte sehr viel dazu beigetragen, dass der Mädchenraub bedeutend abnahm und es schien sogar, er werde ganz aufhören. Aber als Serbien im Jahre 1813 wieder unter türkische Herrschaft fiel, lebte der Brauch aufs neue auf und wurde im Volke noch stärker verbreitet. Deswegen gebrauchte später Miloš der Grosse alle möglichen Mittel, sogar die Todesstrafe, um ihn auszurotten. Er erliess einige Anordnungen an alle Polizeibehörden im damaligen Serbien, worin er sie für jeden Mädchenraub verantwortlich machte. Er ging noch weiter und liess zum Beispiel einen Burschen hängen, der eine gewaltsame Entführung ausgeübt hatte. Obgleich diesem Fall noch viele ebenso scharfe Strafen gefolgt sind, ist der Brauch in Serbien fast bis zu unseren Tagen erhalten geblieben.

Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, als Augenzeuge, zweier gewaltsamer Entführungen. Die erste geschah zu Ostern im Jahre 1878 am Kirchweihefesttag im Orte Sirogojno und die zweite den 20 Juli 1879 auf dem Zlatiborgebirge, ebenfalls während eines Volksfeiertags. Die erste konnte ich nicht gut beobachten, weil ich zu weit von dem *Kolo* (Tanz) war, wo das Mädchen ergriffen und weggeschleppt wurde. Ich sah nur einen Wirrwar und Raufen, darauf hörte ich noch Gewehrfeuer. Als ich auf den Platz des Ereignisses kam, sah ich die Brüder und Verwandten des Mädchens, es mit zerrauftem Haare zurückzuführen und die Angreifer schwangen sich unverrichteter Sache auf ihre Pferde, die in einer Entfernung von 200—300 M. auf sie warteten. — Den zweiten Mädchenraub konnte ich gut beobachten, weil ich ganz nahe war. Sobald der *Kolo* aufhörte, entstand plötzlich eine Raufpartei, zuerst mit Faustschlägen und Schimpfen, dann mit Gewehrfeuer begleitet. Bald darauf trennten sich aus der Menge drei Burschen, die ein Mädchen fast auf der Erde schleppten, weil sie sich mit ihrer ganzen Kraft widersetzte. Während sie so mit dem Mädchen liefen, dauerte unaufhörlich die Schlägerei zwischen den Verwandten des Mädchens und den Freunden der Burschen, welche letzteren die Aufgabe hatten die ersteren aufzuhalten, fort, bis sich die Entführer mit dem Mädchen entfernten. Danach begannen auch sie den Entführern nach zu laufen. Die Mädchenräuber, die erste wie die zweite Gruppe, fingen an zu singen und zu schiessen, als ob sie mit der grössten Freundschaftlichkeit und Ehre von den Verwandten des Mädchens fortbegleitet würden.

Es hat mich damals nicht interessiert, deshalb erfragte ich auch nicht, was nach dem Mädchenraube geschah, besonders welcher Art Verhältnis zwischen den Eltern des Mädchens und des Bräutigams herrschte. Danach aber habe ich mich eingehend auf der im vorigen Jahre ausgeführten Reise durch Westserbien bei alten Männern erkundigt, welche die Sache nicht nur gut kennen, sondern von denen einige auch selbst an Mädchenentführungen Theil genommen haben. Wenn sie das Mädchen erbeuteten, erzählten mir dieselben, so führten sie es gewöhnlich nach dem Hause des Bräutigams, oder wenn sie verfolgt zu sein glaubten, nach dem Hause einer Verwandten des Bräutigams. Auf der Rückkehr, sobald sie sich soweit entfernt hatten dass sie von den Verfolgern nicht eingeholt werden konnten, schossen sie fortwährend bis sie nach Hause kamen. Jetzt begann die Fröhlichkeit, zu welcher die Nachbarn des Bräutigams kamen und welche die ganze Nacht dauerte, manchmal sogar sich den ganzen folgenden Tag fortsetzte. Während dieser Zeit wird das Mädchen durch verschiedene Versprechungen oder Drohungen beredet, zu erklären dass sie den Bräutigam liebe und dass sie eigenwillig in sein Haus gekommen sei. Häufiger wird der Priester eingeladen, der im Beisein des Schulzen oder einiger angesehener Männer aus dem Dorfe, die Prüfung und Trauung vornimmt. In einigen Fällen folgt die Trauung erst nach dem „Frieden" zwischen den Eltern des Mädchens und dem Bräutigam. Die Eltern des Mädchens sind nach der Entführung ihrer Tochter erbittert und beabsichtigen die Sache bei dem Gerichte anhängig zu machen, aber wenn sie hören dass ihre Tochter bei der Prüfung ihre Zustimmung gegeben hat, lassen sie die Sache ruhen und ihnen bleibt nun nichts mehr übrig, als sich zu grämen und mit Rache zu drohen. Aber das geht häufig schnell vorbei, vornehmlich wenn der Bräutigam und sein Haus nicht als schlecht bekannt sind. In diesem Falle wird der „Friede" (*izmirenje*) geschlossen und zwar so, dass 2—3 Freunde oder entferntere Verwandte des Bräutigams zu den Eltern des Mädchens gehen, wo sie Anfangs nur von anderen Sachen sprechen und erst nach längerer Zögerung auf die Hauptsache übergehen, indem sie den Eltern rathen den Frieden anzunehmen. Es ist selbstverständlich, dass sie auch nicht unterlassen den Bräutigam als einen fleissigen und ehrlichen Mann zu schildern und zu loben. Die Eltern wollen anfänglich nichts davon hören, sondern fangen an auf den Bräutigam und seine Eltern mit grosser Heftigkeit zu schimpfen. Erst nach längeren Bitten und Versprechungen seitens der Gesandten des Bräutigams besänftigen sie sich und nehmen am Gespräch theil. Man geht endlich auf das Geld und die Sachen über, die die Eltern des Mädchens vom Bräutigam zum Geschenk zu bekommen hätten. Das ist eine ebenso wichtige Frage, bei welcher sie sich oft lange aufhalten, ja manchmal sogar auseinandergehen ohne den „Frieden" zu schliessen. In diesem Falle kommen die Gesandten später wieder zur Unterhandlung, wo die Sache vollendet und der Tag bestimmt wird, wann der Vater, Vetter oder Bruder des Bräutigams mit noch einem Verwandten zur Bestätigung des Versprochenen kommen soll. Wenn die Gesandten genug bewirthet, gehen sie zurück und theilen dem Bräutigam und seinen Eltern mit, dass sie mit der Unterhandlung fertig sind. Der Vater und einige der Verwandten des Bräutigams gehen zur bestimmten Zeit zu den neuen Freunden; diese empfangen sie ganz kalt, später aber, nach der Verzeihung, nehmen sie an dem freundlichen Gespräch Theil. Das ist dann schon ein Zeichen des Friedens.

Der Mädchenraub war in Serbien bis vor kurzer Zeit nicht selten, besonders in gebirgigen Gegenden, wo die Dörfer weit auseinander liegen. Ich habe mich für diese Sache

während der letzten 4—5 Jahre interessiert und neben vielen, von den Lehrern und Priestern aus verschiedenen Theilen Serbiens erhaltenen Berichten, auch selbst auf meinen Excursionen Vieles erfahren. Alle Antworten, die schriftlichen wie die mündlichen, stimmen darin überein, dass heut kein Mädchenraub mehr vorkomme, dass er aber, nach einigen Antworten, „vor einigen Jahren", nach anderen in „der alten Zeit", sich gezeigt habe.

In Montenegro war vor einigen Jahren neben dem Mädchen-, auch der Frauenraub im Brauche. Wenn es vorkam, dass eine verheirathete Frau aus einem Stamm ihren Mann verliess und einen anderen Mann aus fremdem Stamm wieder heirathete, so wurde dadurch Anlass zur Rache gegeben. Der Mann der fortgelaufenen und wieder verheiratheten Frau und seine Verwandten hielten es für ihre Pflicht sich an dem Stamm, wo sich nun diese Frau befand, zu rächen. Sobald sich die Gelegenheit bot, entführten sie diesem Stamme eine Frau, gewöhnlich die eines angeseheneren Mannes und verheiratheten sie gegen ihren Willen an einen Mann aus ihrem Stamm. Damit war die Rechnung quittirt, öfter aber Anstoss zu neuen Streitigkeiten gegeben. Der Mädchenraub wurde auch hier bis vor Kurzem ausgeübt. Der Bursche entführte das Mädchen mit ihrem Einverständnis oder gegen ihren und ihrer Eltern Willen. Das montenegrische Gesetz vom Jahre 1879 sagt: „Wer eine Frau oder ein Mädchen raubt ohne Einverständnis ihrer Eltern, den soll man als einen Dieb fremder Kinder aus Montenegro vertreiben." Mit diesem Gesetz wurde der Zweck nicht erreicht, denn „dem Montegriner war diese Heirathsweise angenehm und er hat den Mädchenraub immer als eine Heldenthat angesehen."

In Dalmatien war die gewaltsame Mädchenentführung bis vor Kurzem im Brauche. Ljubic schreibt von ihm im Jahre 1846 dasselbe, wie Vuk vor ihm in Serbien. „Meistens geschah es", sagt er, „dass die Burschen die Mädchen raubten, die sie nicht von den Eltern bekommen konnten. Wenn die Verfolger ins Dorf kamen, dann eilten sie ihnen entgegen und versuchten mit ruhiger Ueberlegung den Frieden mit ihnen zu schliessen." In Süddalmatien kam der Mädchenraub vor 25 Jahren vor.

In Bosnien, obwohl es ihn dort noch vor 30 Jahren gegeben hat, ist er heute ganz verschwunden. Ebenso in der Herzegowina. In Slavonien und Kroatien giebt es ihn heute auch nicht mehr, er kam aber bis zum dreissigsten Jahre des vorigen Jahrhunderts vor. Nach dieser Zeit ist nur ein Fall, soviel ich weiss, vorgekommen. In Syrmien und dem Banat herrscht die Sitte noch immer. In Altserbien und Macedonien ebenfalls.

Als unmittelbare Folge des primitiven Mädchenraubes haben wir im serbischen Volke noch zwei andere Formen desselben, die ich zum Unterschied von dem ersten scheinbaren und abgesprochenen Mädchenraub nenne. Sie sind alle beide Rudimente des ersteren und sind nicht nur bei den Serben, sondern, wie bekannt, auch bei vielen Völkern niederer Kultur verbreitet.

Bei dem scheinbaren Mädchenraub wird bei vielen Völkern zuerst das Mädchen gefreit, und dann, wenn der Tag der Hochzeit kommt, führt man den Mädchenraub aus. Der Bräutigam und seine Gesellen gebrauchen scheinbar Gewalt, das Mädchen zu entführen, während sich ihre Eltern bemühen sie zu behüten. Berichte betreffs solcher Entführung haben wir aus allen Erdtheilen. Dass sie früher auch bei den Serben im Brauche war, kann keinem Zweifel unterliegen. Der Kaiserliche Gesandte Busbeck, der im Jahre 1555 von Wien über Serbien nach Constantinopel reiste, hat neben anderem auch die Reise durch Serbien beschrieben. In dieser Beschreibung giebt es interessante Angaben von Land und Volk, dazwischen auch zwei Sätze, die sich auf die damaligen Hoch-

zeitsbräuche beziehen. „Man erzählte uns noch", sagt er in der Beschreibung, „dass in diesem Land der Brauch herrscht, nach welchem der Bräutigam, obwohl seine Eltern schon für ihn das Mädchen gefreit haben, sie doch durch Raub entführt. Das that man deshalb, weil man glaubte, dass es nicht anständig sei, wenn ein Mädchen eigenwillig dem Manne folge." Im Uebrigen sind die Spuren des scheinbaren Mädchenraubes auch heute noch nicht im serbischen Volke verschwunden. In Ostserbien z. B., wenn man das Mädchen nach dem Hause des Bräutigams gebracht hatte, bedeckte man seinen Kopf mit einem Tuch, das es in scheinbarer Vertheidigung zerriss. Zuletzt fügte es sich dem Schiksal und küsste die Hand aller Anwesenden.

In beiden Fällen haben wir mit den Symbolen des Mädchenraubes zu thun, welche wir heute noch in Afrika, Süd-Amerika, Asien, Australien, Neu-Seeland u. s. w. finden. Weitere Spuren haben wir bei den Serben in den bewaffneten Hochzeitsgästen, in dem Gewehrfeuer, wenn dass Mädchen aus dem Hause ihrer Eltern hinausgeführt wird, u. s. w.

Der abgesprochene Mädchenraub, der auch sehr tief im serbischen Volke eingewurzelt ist, hat Zusammenhang mit dem wahren Raub. Er wird im Einverständnis mit dem Bräutigam und Mädchen ausgeführt und meistens ohne Wissen der Eltern des Mädchens und ihrer Verwandten. In Deutschland haben, wie bekannt, die alten Gesetze diese Heirathsweise verboten. In Serbien ist es in dieser Hinsicht ganz anders gewesen und auch noch heutigen Tages ganz anders. Weder Dušan's Gesetz, noch die heut gültigen, verhinderten diese Form des Mädchenraubes. Aus dem Anfange des 19. Jahrh. haben wir schriftliche Angaben, aus denen ersichtlich wird, dass man derart Entführungen nicht bestrafte.

Im Protokoll des Magistrates von Šabac aus dem Jahre 1809 steht geschrieben: „Es kam vor das Gericht Mitar Iewtic, der das Mädchen Stana ohne Wissen seines Vaters Bojo Stankowić aus Miokus entführt hatte. Es kamen mit ihm die Dorfschulzen Marko Vraštanowić und Belio Nikolić. Wir prüften die Schulzen und fragten das Mädchen, ob sie nicht gewaltsam entführt wurde. Sie sagte, das sei nicht gewesen. Wir urtheilten, dass sie, d. h. Mitar und Stana getraut werden können und dass Mitar die 12, durch die Sitte festgestellten Groschen für das Haus der Eltern des Mädchens erlege."

Solche Notizen giebt es mehrere. Sie zeigen uns, dass diese Art des Mädchenraubes zur Zeit des Fürsten Karagjorgje nicht verwehrt wurde. Später aber, um das Jahr 1818, erliess Milos der Grosse eine Anordnung, worin er drohte jeden mit einjährigem Kerker zu bestrafen, der ein Mädchen ohne Einverständnis seiner Eltern entführe.

Wie lange diese Anordnung in Kraft blieb und was für eine Wirkung sie im Volke hatte, ist mir nicht bekannt. Soviel nur weiss ich, dass die heutigen serbischen Gesetze diese Art des Mädchenraubes nicht verbieten, weshalb er in ganz Serbien sehr verbreitet ist.

Damit man einen Vergleich des abgesprochenen Mädchenraubes mit dem wahren aufstellen kann, besonders aber um den Zusammenhang zwischen ihnen festzustellen, bringe ich einige Einzelheiten, die ich in meiner Forschung über jenen erfahren habe.

Mit dem Mädchen, die ein Bursche zu heirathen beabsichtigt, verabredet er gewöhnlich die Entführung bei einem Kirchweihefest oder irgendwo anders. Diese Verabredung macht er allein oder einer seiner Verwandten. Sie besteht hauptsächlich darin, dass man die Zeit und den Platz bestimmt, wann und wo das Mädchen die Entführer erwarten soll, die sie nach dem Hause des Bräutigams bringen. Wenn die bestimmte Zeit gekommen ist, nimmt das Mädchen heimlich einige Geschenke für die Entführer, meistens Handtücher und Strümpfe und geht auf den abgesprochenen Platz, dieselben zu erwarten. Wenn

diese kommen, gehen sie, eigentlich laufen sie, sofort nach dem Hause des Bräutigams und sobald sie nahe seinem Dorfe sind schiessen sie aus den Pistolen, zum Zeichen dass sie das Mädchen glücklich geraubt haben. Das Mädchen wird während einiger Tage nicht in dem Hause des Bräutigams, sondern bei einem seiner Verwandten gelassen. Nach der Entführung kommt der Friedensschluss und alles andere vor, was wir bei dem wahren Raube gesehen haben. Dieser Raub geschieht meistens aus Liebe oder deshalb, weil der Bräutigam nicht im Stande ist die Hochzeitsausgaben zu bestreiten, die bei den Serben zu gross sind. Diese Ursachen zeigen uns, dass diese Heirathsweise als ein Brauch zu betrachten ist, der keinen Zusammenhang mit dem wahren Mädchenraub hat. Kann man denn diesen Vorgang einen Raub nennen, wo beide Parteien übereinstimmen, oder deutlicher gesagt, wie können wir eine Mädchenentführung als Mädchenraub betrachten, wo die Entführung im Einverständnis mit dem Mädchen geschah? Ist es nicht natürlich, dass das, was nicht gewaltsam genommen ist, auch nicht geraubt ist? Mit anderen Worten könnte man nicht die Entführung des Mädchens mit ihrem Einverständnis, als einen Brauch betrachten, der unabhängig von dem Mädchenraub entstehen konnte?

Wenn wir die Ursachen des verabredeten Mädchenraubes oberflächlich betrachten, kommen wir wohl zu dem Schluss, dass er keinen Zusammenhang mit dem wahren Mädchenraub hat. Betrachten wir aber die Weise, auf welche diese Handlung ausgeführt wird, sowie die Bräuche, die dabei herrschen und vergleichen wir alles das mit den Bräuchen bei dem wahren Mädchenraub, so kommen wir unzweifelhaft zu anderen Resultaten. Vor allem die Ausdrücke: *ugrabiti* (rauben), *oteti* (wegnehmen), *otmica* (der Raub) u. s. w. die bei dieser, wie bei jener Art des Mädchenraubes im serbischen Volk gebraucht werden, verrathen zu deutlich die ursprüngliche Handlung, für welche sie angewandt wurden; sie lebten aber im Gebrauche weiter, nachdem der wahre Mädchenraub in den abgesprochenen überging. Das Gewehrfeuer und Verfolgen der Entführer, das hier wie dort als eine eingewurzelte Sitte vorkommt, zeigt auch einen Zusammenhang zwischen beiden Entführungen. Mehr aber als alles andere beweist diesen Zusammenhang die Versöhnung (*mir*, *izmirenje*, *pomirenje*, *pomir*) der verfeindeten Parteien und der feindliche Zustand, der manchmal längere Zeit dauert.

Aus dem Gesagten geht, meiner Meinung nach, hervor dass der abgesprochene Mädchenraub als ein Rudiment des wahren zu betrachten ist, der unter dem Einfluss der Gesetze und noch mehr der oekonomischen Verhältnisse diese Form angenommen hat und dadurch in der culturgeschichtlichen Entwickelung einen Uebergang zwischen dem Mädchenraub und der regelmässigen Heirath gebildet hat.

* * *

Ich gehe zur Besprechung der Kaufehe über. Sie hat sich lange in Europa erhalten. Im alten Griechenland wurde sie nach den Zeugnissen der Schriftsteller zur Zeit nach dem Mädchenraub, als einzig richtiger Weg der Heirath betrachtet. Bei den Römern blieb sie im Brauche bis zum 8. und bei den Germanen sogar bis zum 6. Jahrh. nach Christi. Bei den Slaven wissen wir nur von den Polen, dass sie dieselbe bis zum 10. Jahrh. übten. Zwar haben wir dafür nur einen Zeugen in dem arabischen Schriftsteller Ibrahim Jakub, so dass dies also nicht mit Bestimmtheit behauptet werden kann.

Die Serben bleiben heute in der Cultur hinter den westeuropäischen Völkern zurück, deshalb verändern sich auch ihre Bräuche, Sitten, Gewohnheiten, Ueberlieferungen u. s. w. weniger als bei andern Völkern. Wenn dem so ist, so ist die Frage gerechtfertigt: warum

hat sich die Kaufehe nicht bei den Serben bis zur geschichtlichen Zeit in der ursprünglichen Form erhalten, wie wir sie bei den erwähnten europäischen Völkern hatten? Diese Frage wird noch dadurch gerechtfertigt, weil wir wissen dass die Raub- und Kaufehe zwei Bräuche sind, die oft zu gleicher Zeit neben einander bestehen, und wenn sich nun der erste bis zu unseren Tagen in der primitiven Form erhielt, warum ist das nicht der Fall mit dem zweiten?

Ich habe bei der Erforschung dieses Brauches meine Aufmerksamkeit auf diese Frage gerichtet und bin zu dem Resultate gekommen, dass er in der Zeit der Besiedelung des heutigen Gebietes durch die Serben nicht stark bei ihnen eingewurzelt war. Es ist möglich, dass er früher bei ihnen in mehr primitiver Form bestanden hat, als sie in Gemeinschaft mit den übrigen Slaven lebten, als ihr hausgemeindschaftliches Leben nicht genug entwickelt war. Später, als sie sich von den Slaven trennten und ihr hausgemeindschaftliches Leben grossen Umfang bekam, konnte sich der Brauch in dem vormaligen Zustand nicht erhalten. Diese Unmöglichkeit ging sowohl aus der Grösse der *Zadruga* (Hausgemeindschaft) und der Wahl des Hausoberhauptes (*Zadružni Starešina*), als auch aus seinem Rechte gegen das hausgemeindschaftliche Gesinde hervor. Das Hausoberhaupt war früher nicht der älteste Mann in der *Zadruga* und ist das heute auch nicht. Deshalb konnte sich seine Macht in Beziehung auf das hausgemeindschaftliche Gesinde nicht so weit erstrecken, dass er die Mädchen aus der *Zadruga* verkaufen konnte. Diejenigen Männer aus der *Zadruga*, die den Mädchen verwandtschaftlich nahe standen, haben weder gewollt, noch den Willen gehabt, sie Jemandem zu verkaufen, weil, da sie kein eigenes Gut haben konnten, das für die Mädchen erhaltene Geld, oder die statt dessen erhaltenen Gegenstände von Werth nicht ihnen, sondern der ganzen *Zadruga* angehören würden. Hier haben auch die ökonomischen Ursachen eine gewisse Rolle gespielt. Jener, der ein Mädchen kauft, strebt danach im Hause ein Mitglied mehr zu bekommen, das arbeiten wird. Die andere Partei aber, die verkauft, geht daran den Verlust eines Mitgliedes resp. der Arbeit desselben durch das bekommene Geld, Vieh u. s. w. zu ersetzen. Diese Momente konnten nur für die kleinen Familien, nicht aber für die grossen *Zadrugas*, massgebend sein. Deshalb halte ich daran fest, dass der Brauch der Kaufehe bei den Serben nur in älterer Zeit vor der Entstehung grösserer *Zadrugas* bestand und später nur in Rudimenten erhalten blieb.

Die ältesten Spuren der Kaufehe beim serbischen Volke finden wir in Rudimenten aus dem XIV. Jahrh. und zwar in den Volksliedern. Im Volkslied „Die Heirath des Fürsten Lazar", aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh., wird erzählt, dass Kaiser Dušan die Tochter des Alten Jug-Bogdan für seinen Hofmann Lazar freite. Als er die Zustimmung Bogdan's bekam, steckte er die Hand in die Tasche und zog tausend Dukaten und einen goldenen, mit drei Diamanten besetzten Apfel heraus und gab das als das Angeld dem Mädchen Milica.

Hieraus ersieht man deutlich, dass an das Freien um Milica das Erlegen des Geldes verbunden war. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Gelderlegens sieht man noch deutlicher aus dem Volkslied: „Die Heirath Markos Kraljević". Marko freit die Tochter des Königs Šišman von Bulgarien, aber bis er ihre Zusage erhielt und das Mädchen mit Kleidern und seine Mutter und Schwestern mit anderen Geschenken beschenkte, gab er drei Tovar Geld aus. Neben dem, was Marko nach dem Brauche dem Mädchen als Heirathspfand zu geben verpflichtet war, erscheinen bei dieser Freierei die Geschenke für ihre Verwandten.

Aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrh. besitzen wir ebenfalls viele Volkslieder, in denen die Kaufehe besungen wird, aber immer nur Rudimente derselben. Unter ihnen finde ich als das bedeutendste: „Die Heirath Todors Iakšić". Todor freit um die Tochter der Königin von Ungarn:

Holt hervor Tausend Golddukaten
Reicht sie dar der Frau, der Königin
Nimm o Königsfrau, nimm dieses,
Halb ist's dein, halb deines Ikonias.

Obwohl man die Volksüberlieferung nie für zuverlässig halten kann, giebt es doch etwas in ihr, das man als Wahrheit zu betrachten hat. Hier kommen besonders die Bräuche in Betracht, die öfter erwähnt werden. Es ist z. B. nebensächlich wenn ein Volkslied uns sagt, dass ein Mann Tausend Dukaten ausgegeben hat, bis er ein Mädchen erfreit hat, und ein anderes Lied von einem anderen Mann sagt, dass er „drei Tovar" Geld ausgab, bis er ein Mädchen erfreite. Die Hauptsache ist, dass in beiden Fällen der Brauch erwähnt wird, nach dem man dem Mädchen und ihren Verwandten das Geld erlegen musste, bevor man um das Mädchen freien konnte.

Das 18. Jahrh. ist arm an Rudimenten der Kaufehe, aber doch giebt es Beweise, dass der Brauch auch in dieser Zeit nicht aufgehört hat. Vuk Karadžić und Vrčewić erzählen von den Serben aus Serbien, Montenegro, Bosnien und der Herzegowina, dass bei ihnen damals ein Brauch bestand, in dem ich eben die Spuren ehemaliger Kaufehe sehe. Die Serben in diesen Gebieten verabredeten oft die Verlobung ihrer Kinder wenn sie noch in der Wiege lagen, sogar schon dann wenn sie noch im Mutterleibe waren. Das kam am häufigsten vor, wenn zwei Männer ihre Freundschaft durch die Verlobung ihrer Kinder bestätigen wollten, oder wenn man damit die Blutrache beseitigen wollte. Das Recht solche Verbindungen zu knüpfen hatten nur die Väter. In diesem Brauche sehe ich zwei wichtige Momente: erstens, dass sich in ihm bei dem serbischen Volke die Erinnerung an das Vaterrecht erhalten hat und zweitens, was für uns wichtiger ist, dass der Vater, indem er auf die erwähnte Weise die Ehe seines Kindes schliesst, mit dem Kinde die Freundschaft oder Aussöhnung kauft. Der materielle Nutzen kommt später wenn das Kind heranwächst und das wahre Freien ausgeführt wird. Die Folge dieses Brauches war bis vor Kurzem eine mildere Form desselben bei den Serben, die darin bestand, dass die Eltern ihre erwachsenen Kinder verloben konnten ohne dass diese etwas davon wussten. Es hat Fälle gegeben, dass sich der Bräutigam und die Braut zum erstenmale in ihrem Leben in der Kirche, bei der Trauung sahen.

Das 19. Jahrhundert zeichnet sich von den vorherigen dadurch aus, dass es uns sehr viele Angaben über den Gegenstand liefert. Schon in seinem ersten Zehntel treffen wir auf die Anordnung des Fürsten Karagjorgje, durch welche dem Vater, der die Tochter verehelicht, verboten wird mehr als 12 Groschen (Kaufgeld) von dem Bräutigam, „ins Haus" zu nehmen. Später erliess Miloš der Grosse eine andere Anordnung, womit untersagt wurde unter keiner Bedingung mehr als 25 Groschen in das Haus zu nehmen. Diesen zwei Anordnungen sind noch einige in der Zeit vom Jahre 1820—1854 gefolgt, die die Summe, die in das Haus des Mädchens genommen werden kann, auf 50 Groschen festsetzen. Das alles hat Nichts geholfen. Der Brauch hat sich hartnäckig im Volke behauptet, gerade als ob diese Anordungen nicht beständen. Unsere Hochzeitsbräuche in allen Gebieten, wo

Serben leben, können auch heute nicht ohne Geschenke gedacht werden. Dazu kommen regelmässig *obeležje* (Heirathspfand) und *bratski dar* (Brüdergeschenke), welche ebensosehr die ehemalige Kaufehe verrathen. Die *obeležje*, *jabuka* oder *kapara* nennt man das Geld, das der Bräutigam dem Mädchen giebt, wenn sie verspricht sich ihm zu verheirathen.

Von dieser Zeit ist sie unter dem Angeld (*kaparisana*). Das Wort *kapara* selbst erinnert uns an eine Kaufhandlung und spielt dieselbe Rolle wie das Angeld bei dem Kaufen irgend welcher Waare.

Das Wort *bratski dar* bezeichnet das Geld und die Sachen, die von dem Vater des Bräutigams dem Hause des Mädchens gegeben werden und zwar die Sachen für die Verwandten des Mädchens in und ausser dem Hause, und das Geld „ins Haus" („*u kuću*") nur für die Eltern und ihre Kinder.

In einigen Theilen Serbiens zeigen sich die Spuren der Kaufehe am deutlichsten in der Versöhnung der feindlichen Parteien nach der Entführung oder sogar nach dem Raube des Mädchens. Die Eltern des Mädchens sind nach der Entführung so erbittert, dass sie im Anfange nicht von der Aussöhnung hören wollen. Später aber, wenn sie einsehen, dass der beste Weg ist, geben sie nach und bestimmen zuletzt den Preis, den sie für das Mädchen verlangen.

In Macedonien und Altserbien besteht heute die Kaufehe nicht nur in Rudimenten und Symbolen, sondern auch in ziemlich ursprünglichem Zustande. In der Nähe von Prisren muss der Bräutigam das Mädchen kaufen und zahlt für dasselbe 900—1000 Groschen. Am Tage der Trauung muss der Brautführer die Braut loskaufen. Ihre Gesellinnen versammeln sich um sie und schätzen zusammen mit dem Brautführer wie viel sie wiegt. Wenn sie übereinstimmen, fordern sie von ihm soviel Tausend Dukaten als sie wiegt. Er widersetzt sich anfangs, später aber giebt er nach und wirft ihnen einige Groschen zu, um welche sie sich streiten, während er die Braut nimmt und wegführt [1]).

Der Brauch der ehemaligen Kaufehe hat auch in Bosnien und der Herzegowina deutliche Spuren hinterlassen. Wenn der, zwischen dem Freier und dem Vater des Mädchens verabredete Tag der Verlobung gekommen ist, geht der Vater des Bräutigams mit 5—7 Männern nach dem Hause des Mädchens. Da wartet ihrer ein freundlicher Empfang. Schon nach dem zweiten Trinkspruch zieht der Gevatter die *buklija* (eine platte Holzflasche) Wein heraus und reicht sie mit dem Ring und einem Dukaten dem Hausoberhaupt; wenn er das annimmt, so hat er damit das Angeld (*kapara*) angenommen. Nach einigen Tagen geht der Vater des Bräutigams nach dem Hause des Mädchens um mit ihrem Vater die Hochzeitsceremonie festzustellen. Da bestimmen sie die Geschenke die der Bräutigam dem Mädchen und ihren Verwandten geben soll und die Geldsumme, die er für das Mädchen erlegen muss. Man giebt gewöhnlich für das Mädchen 10—50 Talier (50—250 francs) [2]). Die Spuren der Kaufehe sind in diesen Gebieten auch in der Ablösung durch den Brautführer bewahrt. Wenn die Hochzeitsgäste fertig und zum Reisen bereit sind, wird der Koffer (*škrinja*) mit den Sachen des Mädchens auf das Pferd geladen. Aber vor der Ladung setzt sich ein Kind aus dem Hause auf den Koffer und steht nicht auf bis es von dem Brautführer einige Zwanziger bekommen hat. Erst nach der Ablösung sind die Sachen frei und können fortgebracht werden.

---

[1]) M. S. Milojewić: običaji i pesme II. 77.
[2]) L. Grgjić-Bjelokosić: Iz naroda i o narodu I. sw. 49.

In Montenegro haben sich die Spuren verhältnissmässig schwach erhalten. Neben dem, dass die Eltern ihre Kinder schon in der Wiege verloben, zeigen sich Rudimente sowohl in den Geschenken und dem Geld (ein Dukaten), die der Bräutigam bei dem Freien dem Mädchen und seinen Eltern giebt, als auch in der Ablösung des Brautführers bei der Ladung der Brautsachen.

Es scheint mir dass sich der Brauch nirgends besser erhalten hat als in Süddalmatien. Wenn das Mädchen schon vor dem Vater und der Mutter zugestimmt hat, den Burschen zu heirathen, so kommen sein Vater und der Bruder, welcher der Brautführer sein wird, nach dem Hause des Mädchens und bringen die Geschenke mit und zwar: dem Mädchen ein schönes Kleid und dem übrigen weiblichen Gesinde im Hause je ein Stück Seife. Wenn später der Bräutigam mit seinem Vetter kommt, bringt er der Schwiegermutter einen in ein Stück Seife gesteckten Ducaten, den Schwestern ein Paar Stiefel und vom übrigen Hausgesinde jedem ein kleineres Geschenk. Dem Mädchen steckt er den Ring an den Finger und giebt ihr einen Dukaten in die Hand. Eine Woche vor der Trauung gehen der Vater des Bräutigams und der des Mädchens mit einigen ihrer Freunde auf den Markt, wo sie von dem Vater des Bräutigams mit der *rakija* (Schnaps) bewirthet werden. Bei dieser Gelegenheit reicht der Vater des Bräutigams dem des Mädchens die *buklija* Wein, mit einem Dukaten. Dieser nimmt beide Sachen an und giebt die *buklija* dem Popen, den Dukaten aber behält er für sich: „ins Haus"; darum sagt man im Volke: „er verkaufte die Tochter für einen Dukaten".

Das erste, was in diesem süddalmatinischen Brauch auffält, ist, dass die Verlobung an den Platz gebunden erscheint, auf welchem auch die übrigen auf den Kauf sich beziehenden Handlungen ausgeführt werden und das zweite, dass sich auch für diese Handlung im Volke das Wort *prodaja* (Verkauf) erhalten hat. Beide Thatsachen zeigen deutlich, dass es sich hier um die Reste ehemaliger Kaufehe handelt.

Im serbischen Volke über der Save und Donau finden wir auch einige Merkmale dieses Brauches. Das Geld, das in Slavonien der Bräutigam bei der Verlobung dem Mädchen zum Geschenk giebt, nennt man *kapara* (Angeld). Die Geschenke von beiden Seiten sind hier auch im Brauche. In Syrmien bekommt die Mutter des Mädchens von dem Bräutigam zwei Gulden, die „die Mutterschaft" genannt werden, die Brüder ein paar *opanken* und die Schwester ein paar Schuhe. In der Richtung gen Osten, nach dem Bačka und Banat wird kein Geld erlegt und bleiben nur die Geschenke als die sicheren Zeichen der Kaufehe. In dem Bačka, bei den Serben Bunjewzen giebt es jedes Jahr in Sombor einen sogenanten *devojački wašar* (Mädchenmarkt), der den Mädchenkauf ganz harmlos symbolisiert. Da kommen die Burschen und Mädchen aus der ganzen Umgebung von Sombor zusammen, wo dann die Verlobungen stattfinden. Dabei giebt jeder Bräutigam dem Mädchen einen Apfel, in welchem ein goldenes oder silbernes Geldstück steckt.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

V. Messingtrommeln von Alor. — Herr Regierungsrath F. Heger in Wien theilt uns mit Bezug auf das, oben pg. 33, betreffs der chemischen Untersuchung des Metalls unserer Trommel durch uns Gesagte mit, dass sich in der in Wien untersuchten Gussmasse ostasiatischer Bronzepauken neben dem geringen Zinngehalt (7.615—15.44%), bei allen Stücken ein grösserer Gehalt an Blei (3.78—26.69%) fand, was mit Bezug auf die schwebende Frage sehr wichtig ist.

Dass die Alortrommel mit dem Meyer-Foy'schen Typus VI nichts gemein hat, ist auch Herrn Heger's Anschauung; allein auch die Verwandtschaft mit dem Typus I meint derselbe bestreiten zu müssen.

VI. Kupferhelme von Celebes. Veranlasst durch unsere Mittheilung im vorigen Bande dieser Zeitschrift, p. 216, schreibt uns Herr Alb. C. Kruyt, aus Posso, Celebes unterm 19 März d. J.:

„Diese Helme kommen auch in Central-Celebes „vor. Ich fand einen bei den Topebatu, einen zweiten



„bei den Tonapu und einen dritten südlich des Sees. „Die Eingebornen behaupten dass noch mehrere, „hie und da zerstreut, vorhanden sind. Von dem „bei den Tonapu gefundenen Exemplar sende ich „Ihnen hier eine Zeichnung; alle sind von ziemlich „dünnem Messingblech (ungefähr 2 mM. dick) verfer„tigt. Die runden, am Rande sichtbaren konvexen „Erhöhungen, sind die Köpfe der Nieten durch „welche zwei Lagen Blech, den Rand bildend, mit „einander verbunden werden; vorn befinden sich „zwei cylinderförmige Körper, wahrscheinlich für „Federbüsche bestimmt. Die Helme geben keinen „hohen Begriff von der Geschicklickeit ihrer Ver„fertiger und machen den Eindruck einer noch nicht „völlig vollendeten Arbeit.

„Die hier herum wohnenden Toradja's behaupten „die Helme von den Tomori erhalten zu haben; „bei diesem Stamme finden sich, wie auch durch „jene durch die Herren Sarasin dort erhaltene „Nachahmung aus Rotan bewiesen wird, in der „That Helme dieser Art. Dass selbe aber auch durch „Tomori verfertigt sein sollen, wie die Toradja dies „behaupten, ist nicht annehmbar, weil die Helme „getriebene Verzierungen zeigen und die Tomori „diese Kunst nicht verstehen, ebensowenig wie das „Festnieten einzelner Theile, wofür die Helme auch „Beispiele bieten.

„Die messingenen Kopfbedeckungen welche wir „in Parigi trafen, stammten von Ternate.

„Sie sehen die Frage der Herkunft der Helme „ist noch in Dunkel gehüllt."

Im Anschluss an letztere Bemerkung gestatten wir uns den Hinweis darauf, dass die Herren Drs. A. B. Meyer & Osw. Richter, auf Grund von deren Untersuchungen, die Auffassung erlangt haben dass die Helme altniederländischer Herkunft, im 17. Jahrhundert nach Indien gekommen sind, und zwar theils für aus Niederländern bestehende Sultanswachen bestimmt (Abh. & Ber. des Kgl. Zool. und Anthr.-Ethn. Museums zu Dresden, 1900/01, Bd. IX N°. 6, pg. 79).

VII. Die Tĕnggĕresen. Auf dem Tĕnggĕrgebirge in Ost-Java wohnt ein Volksstamm, der seinen Namen von seinem Wohnsitz erhalten hat und sich durch mancherlei eigenthümliche Sitten und Gebräuche von den übrigen Javanen unterscheidet. Diesem Völkchen hat der bekannte niederländische Anthropolog Dr. J. H. F. Kohlbrugge in den Bijdr. tot de Taal-, Land- & Volkenk. van Nederl.-Indië, 6e Volgr., IX deel ('s Gravenhage, 1902) pg. 81 sq., eine ethnologische Studie in deutscher Sprache gewidmet, die besser eine „monographische Behandlung" alles dessen, was über die Tĕnggĕresen zu sagen ist, genannt werden darf. Auf Grund eigener Beobachtungen (Verfasser lebte früher längere Zeit, und auch neuerdings wieder seit Kurzem, auf Java) und der bestehenden Litteratur liefert Verfasser hier eine Arbeit die zu dem Besten zählen dürfte, was wir an derart Volksbeschreibungen besitzen.

Die Tĕnggĕresen zählen, wie durch Dr. Kohlbrugge schon früher nachgewiesen, zu den Urmalaien Hagen's, resp. Indonesiern Hamy's, unter denen man die langköpfigen Ureinwohner des Malayischen Archipels, die sich erst später mit den breitköpfigen Malaien vermischten, versteht. In Folge ihres langen Lebens unter Hindus sind sie von deren Glaubensformen, besonders durch den Çivaismus, weniger durch den Buddhismus, influenziert, wobei bemerkt werden muss, dass ersterer sich in ihrem Geiste mit dem Indonesischen Heidenthum vermengt hat, während der Einfluss des Islam recentesten Datums ist. Man kann sie übrigens ihren Sitten nach als „Javanen" bezeichnen, von welchen sie sich nur dadurch unterscheiden dass sie in Folge ihrer jahrhundertelangen Isolierung alte Gebräuche und Sprachformen reiner bewahrten, sodass man aus ihren Sitten und Gebräuchen das Leben der Javanen während der heidnischen Vorzeit reconstruiren kann.

Von reinen Tĕnggĕresen heut noch bewohnte Ortschaften zu bestimmen ist, in Folge der Einwirkung des Islam auf dies Völkchen, eine ziemlich schwierige Sache; der Verfasser giebt aber eine Liste derjenigen Wohnsitze deren Bewohner auch heut noch dem Aufruf des Oberpriesters, zur Theilnahme am Hauptfest, dem „Bromofest" folgen. Aus einer Uebersicht der bis jetzt über die Tĕnggĕresen in der Litteratur vorhandenen Mittheilungen ergiebt sich dass dieselben schon viele ihrer alten Sitten vergessen oder abgelegt, und an deren Stelle javanische angenommen haben; die Eigenart des Volkes schwindet immer mehr und nach wenigen Jahrzehnten dürfte es sich kaum mehr von den umwohnenden Javanen unterscheiden, sagt Dr. Kohlbrugge. Um so grösseren Werth haben die Mittheilungen welche er nun über Geschichte, Sagen, Bau und Einrichtung der Wohnung, allgemeine Sitten, Mann und Weib (Hochzeit, Rechtsverhältnisse der Ehe, Ehescheidung, Schwangerschaft etc.), das Kind, Eltern, Erbrecht und Adoption, Gebräuche bei Todesfällen, Gottesdienst und Feste mittheilt.

Die früheren Zustände müssen bei diesem Volke wahrhaft paradiesische gewesen sein; Mord, Diebstahl, Streit, Ehebruch waren fast unbekannt und sind auch heut noch seltene Vorkommnisse. Dies Beispiel wirkt günstig auf die zu den Tĕnggĕresen gezogenen Maduresen und Javanen. Das Verhältnis beider Geschlechter zu einander scheint ein ziemlich freies. Ackerbau ward, und wird auch heut noch ohne Vieh getrieben; früher waren die Tĕnggĕresen tüchtige Jäger. Wirkliche Armuth ist unbekannt. Feuer wurde früher mittelst Reibens von Bambus- oder Holzstücken an einander erzeugt. Standesunterschiede kennt man nicht, der ärmste Mann darf die Tochter des Reichsten zum Weibe begehren. Irre, meist Cretins, werden freundlich behandelt; Krankheiten sind selten. Die Hochzeitsgebräuche sind gegen früher viel einfacher geworden; Ehescheidung kam früher selten vor. Bei den Todtenfesten werden die auf dem Kirchhof hausenden Schutzgeister des Dorfes, die Verstorbenen denen das Fest gilt und deren Begleiter durch, für diesen Zweck verfertigte, Puppen und auch durch lebende Menschen repräsentiert; die Puppen werden nach dem Fest am heiligen Ort verbrannt. Von dem Linggadienst finden sich viele Spuren aus älterer Zeit; der Tĕnggĕrese denkt sich die ganze Natur mit Geistern belebt. Ausser einer Reihe allgemeiner, an bestimmten Tagen gefeierter Feste, findet im 12ten Monat des Jahres das obenerwähnte Bromofest statt, wobei dem Krater des Bromo, d. h. den in demselben gedachten Geistern, Opferspenden bei Vollmond, scheinbar in der Hoffnung dadurch die Erfüllung bestimmter Wünsche zu erlangen, oder um bestimmte Gelübde zu erfüllen, unter Leitung des Oberpriesters dargebracht werden und wobei sich am Fusse des Kraters ein buntes Leben und Treiben entwickelt.

VIII. Het IJzer in Midden-Celebes ist der Titel einer mit drei Lichtdrucktafeln gezierten, gründlichen Arbeit von Alb. C. Kruyt (Bijdr. T. L. & Vlkk. van Nederl. Indië 6e volgr. 9e deel p. 148 sq.) in welcher derselbe über das Graben nach Eisenerz, das Schmelzen desselben, das Schmieden des Eisens, die Einrichtung einer Schmiede, nebst dem Handwerksgeräth, bei den Toradja in Central-Celebes spricht. Hoch interessant ist was Verf. über verschiedene Vorgänge mittheilt, aus denen hervorgeht dass der Eingeborne auch dem Eisen eine Seele zuerkennt und glaubt dass der starke Lebensaether (*tanoana*) des Eisens jenen „armer Menschen" stärken könne, wodurch selbst ein jährlich, nach der Reisernte wiederkehrendes, durch die Bewohner des Dorfes in der Schmiede abgehaltenes, Fest hervorgerufen ist. Durch die Berührung mit Eisen glaubt der Eingeborne Gegenständen, z. B. irdenen Töpfen, grössere Haltbarkeit, Kindern Stärke und Kranken Heilung verleihen zu können; ein Glaube der sich im Malayischen Archipel weit verbreitet findet. Unbewusst macht sich hier der Eingeborne die stärkende Wirkung des Eisens auf schwächliche Naturen auf seine Weise zu Nutzen, gerade wie wir Stahlbrunnen trinken oder blutarmen Kranken Eisentropfen geben.

Von den drei Tafeln stellen zwei eine Schmiede in Posso, Central-Celebes, von innen und aussen, und die dritte den Blasebalg, den Ambos und die übrigen Schmiedegeräthe dar.

IX. Zur Kenntnis indischer Gifte, d. h. solcher denen man im Malayischen Archipel begegnet,

ist ein wichtiger Beitrag unter dem Titel „Indische Vergifrapporten, bewerkt door Dr. M. Greshoff, met eene inleiding van Prof. Dr. H. Wefers Bettink" erschienen.

In Folge eines Ersuchens von Prof. Wefers Bettink wurden durch das Kolonial-Ministerium im Jahre 1897 die Beamten der Niederländisch-Indischen Regierung zur Einsendung von Material, aus dem in Niederländisch Indien durch die Eingebornen Pfeilgifte und andere Gifte bereitet werden, aufgefordert. Diese Aufforderung wurde mit günstigstem Erfolg gekrönt und kommen daher in vorliegender Arbeit 283 Muster Giftstoffe zur Behandlung; theils sind selbe pflanzlichen, theils thierischen Ursprungs; von jeder in Betracht kommenden Pflanze, resp. Thier, wird soweit möglich, der lateinische Name angegeben, der entweder im Reichsmuseum für Zoologie oder im Reichsherbarium zu Leiden, oder endlich, soweit es Pilze betraf, durch Prof. Dr. C. A. J. A. Oudemans, festgestellt wurde.

Mittheilungen über Bereitung, Anwendung und Wirkung der verschiedenen Stoffe machen diese Arbeit auch für den Ethnographen interessant. Besondere Beachtung verdient eine Mittheilung aus Magetan, in der Residentschaft Madiun, Java, derzufolge mit dem, durch Rösten eines kleinen Frosches erzeugten „Oel", vermengt mit einem bestimmten Pflanzengift Waffen (Krisse, Lanzen, Schwerter etc.) eingerieben und dergestalt vergiftet werden. Bis jetzt wurde eine derartige Vergiftung von Waffen uns gegenüber von sachkundigen Personen stets bestritten und gesagt, dass die genannten Waffen mit einer Lösung von Arsen und Citronensaft eingerieben würden, um die Klinge gegen Rost zu beschützen. Natürlich werden durch das vorhandene Arsen bei Verwundungen mit derart Waffen selbstredend Vergiftungserscheinungen hervorgerufen, wie dies auch der Resident von Madura, pg. 25 Note 1, in obgenannter Schrift mittheilt.

X. In seiner Arbeit „De mohammedaansche Vorsten in Nederlandsch Indië" (Bijdragen T., L. & Vlkk. van Nederl. Ind. 6e volgr. 9e deel pg. 109) spricht Prof. Dr. jur. L. W. C. van den Berg pg. 72 sq. auch eingehend über die Reichskleinodien (Rijkssieraden), gewisse Gegenstände in deren Besitz der Betreffende sich befinden muss um als rechtmässiger Fürst anerkannt zu werden. Es berührt eigenthümlich dass Verfasser, wo er über die Art, Bedeutung, Verehrung etc. der hier in Betracht kommenden Gegenstände spricht, mit keinem Worte nach dem verweist was der verstorbene G. A. Wilken in seinem „Animisme" pg. 115 sq. & 181 sq. darüber mittheilt.

XI. Ueber Scepter und Zauberstab hat Prof. G. Gerland kurzhin in der Zeitschrift „Nord und Süd" (Breslau, Schlesische Verlagsanstalt) einen bedeutsamen Aufsatz, auf den wir hier die Aufmerksamkeit lenken möchten, veröffentlicht.

Es wird hier versucht die Bedeutung und Geschichte des Scepters aufzuklären und kommt Verfasser zu dem Schluss dass der Urtypus desselben im Gottesstab oder Stabgott zu suchen sei. Durch das Scepter erhalten die Träger allgemeine Verehrung, nicht das Scepter durch die Träger; es kann nicht aus dem Bedürfnis der Stütze, ebensowenig aus der Kriegslanze, und auch nicht aus dem Hirtenstab erwachsen sein. Es war ein Zeichen der Würde, aber diese Bedeutung ging eben aus seiner Heiligkeit hervor. An Beispielen aus dem Alterthum zeigt Verf. dass das Scepter der Götter heilig, ja selbst ein göttliches Wesen war; dass es als Abzeichen von denen getragen wurde die zu den Göttern in besonders naher Beziehung standen. Aus den griechischen und römischen Anschauungen lässt sich dies nicht erklären, in Folge von durch den Verf. näher erläuterten Ursachen; deshalb wendet er sich zu andern Völkern, fern wohnenden Stämmen, die zugleich von der Kultur erst in sehr später Zeit berührt sind. Das trifft für die Inselwelt Polynesiens zu. Von hier werden nach einander der mit einer Haarlocke geschmückte Schenkelknochen von einer der Paumotu-Inseln, der als Idol diente, ähnliche mit Hundshaar verzierte und wegen ihrer Heiligkeit Tabustäbe genannte Stäbe, der mächtige Stabgott der Markesas-Inseln, die mit Büscheln von Hundehaar und Federn geschmückten schön geschnitzten Holzstäbe, welche vornehmere Maori trugen, ähnliche Stäbe von Tahiti, der „Fliegenwedel" der Samoaner, etc. etc. herangezogen. Für Amerika wird auf Sahagun's Mittheilung über das Symbol des Gottes Yiacatecutli, ein festes knotenloses Rohr, das durch die Kaufleute auf Reisen mitgeführt und dem Abends geopfert wurde, auf den Herrscherstab mexikanischer Könige, Stäbe als Schutzgötter bei den Thompson-Indianern etc. hingewiesen.

Analoge Erscheinungen lassen sich aus ganz Afrika nachweisen und werden zum Theil durch den Verfasser angeführt.

Von einer Entlehnung der hier in Betracht kommenden Sitten, der Stabverehrung kann nach dem Verfasser keine Rede sein; sehr gewichtig ist dass sich Ueberbleibsel der letzteren heut noch bei allen Völkern und in ganz nebensächlichen Zügen und unverstandenen, sehr verschiedenen Gebräuchen finden. Verfasser giebt hiefür eine Reihe von Belegen.

Die Verehrung der Waffe trat erst später an die des Stabes, zunächst folgerichtig die des Speers, noch später die des Schwertes.

Aus allen, durch den Verf. beigebrachten Beispielen ergiebt sich als Grundlage, von welcher behufs Erklärung des Scepters ausgegangen werden muss, die Heiligkeit des Stabes; der Stab ist selbst die Darstellung, die Verkörperung eines Gottes oder göttlichen Wesens und zwar vornehmlich des Schutzgeistes des betreffenden Trägers. Der Verfasser beweist dies an einer Reihe von Beispielen aus Poly- und Melanesien etc. und beantwortet dann die Frage wie es in den ursprünglichsten Zuständen menschlicher Entwicklung möglich war, in dem Holzstück nicht blos den Fetisch, sondern das Bild des Gottes, den Gott selbst zu sehen.

In der Besprechung der weiten Verwendung des Gottesstabes oder Stabgottes wird der Schamanenstab, die Zauberstäbe, die Wünschelruthe, der Stab der über dem Haupt des dem Scharfrichter Verfallenen zerbrochen wird, etc. etc. herbeigezogen; überall zeigt sich ein natürliches Band zwischen den verschiedenen Formen. In der Schweiz wird noch heut Splittern von einem der letzterwähnten Stäbe Zauberkraft beigelegt.

Noch heut lebt der Stabgott als Sinnbild der höchsten geistigen und weltlichen Macht weiter als Scepter und Krummstab; theils aber auch in ganz unscheinbarer Form. Der Stab mit dem im Alterthum die Befehle etc. des Königs, der Befehlenden unter seinem Schutzgeiste weiter gegeben wurden lebt in den sogenannten Schulzenstäben fort; der Hut auf der Stange oder der auf eine Stange gesteckte Strohwisch spiegelt den Stabgott, den Tabustab wieder. Auch die Fahne gehört in direkter Abstammung, wie Verfasser nachweist, in die Familie der Götterstäbe.

XII. Ueber „Wunschopfer" hat der bekannte fleissige Sanskritforscher Dr. W. Caland in Breda in der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam einen Vortrag gehalten, der jetzt gedruckt vorliegt (Over de „Wenschoffers", Bijdrage tot de kennis von den Veda. Versl. & Mededeel. Kkl. Ak. van Wetensch., afd. Letterkunde, 4e Reeks deel IV. pg. 4 sq. Amst. 1902) und auf den wir hier die Aufmerksamkeit lenken möchten.

Der grösste Theil des Veda, sagt Verf., bezieht sich auf die Religionsübung und wer daher den Veda gründlich will begreifen lernen, darf das Studium der Opfer nicht ausser Acht lassen. Gerade das Bekanntwerden des Rituals hat zur Folge gehabt dass man viele Veda-Lieder von einem anderen, und besseren Gesichtspunkt auffasste als früher.

Viele mühsame und langdauernde Arbeit ist nöthig, will man die Texte, in welcher uns das alt-indische Ritual bewahrt ist, so gründlich kennen lernen, dass man im Stande ist sich einen deutlichen Begriff des Ritus zu bilden. Aber der Forscher wird für seine Mühe belohnt, indem er einsehen lernt dass es nicht unmöglich ist die Bedeutung und den Ursprung jener complicierten und manchmal auffallend fremdartigen Vorschriften und Bräuche zu finden. Was auf den ersten Blick nur Willkür und Spitzfindigkeit schien zu sein, ergiebt sich dann als die Consequenz eines festen Systems.

Mit der Erklärung der Ritushandlungen haben sich, wie aus den Brāhmaṇas ersichtlich, schon die alten indischen Theologen beschäftigt; doch dürfen diese nicht unser ausschliesslicher Leitfaden sein, wo wir den Sinn einer rituellen Handlung festzustellen suchen. Jenen alten Theologen wird der Sinn mancher dieser Handlungen verloren gegangen sein, uns aber, denen die Resultate der vergleichenden Religionswissenschaft, das durch Ethnographen und Folkloristen zusammengetragene Material und die Ansichten der Ethnologen zur Verfügung stehen, wird es möglich sein tiefer in den Sinn der vedischen Opferfeierlichkeiten einzudringen.

Vom ethnologischen Standpunkt aus würde es sich empfehlen die Opfer zu vertheilen: 1°, in solche welche dargebracht werden um sich gegen bösen Einfluss zu sichern, und 2°, in solche welche das Gegentheil bezwecken, nämlich sich von etwas Gutem zu versichern. Indes verdient die bereits aus ältester Zeit herrührende indische Eintheilung vom praktischen Standpunkt aus nicht weniger Empfehlung. Diese Eintheilung, deren Princip weniger der Zweck des Opfers, als der Umstand worunter es dargebracht wird zu Grunde liegt, ist folgende: 1°, Opfer zu denen man verpflichtet ist und die zu bestimmten Zeiten dargebracht werden müssen (z. B. das Neumond- und Vollmondopfer, das Opfer der ersten Feldfrüchte etc.); 2°, die *naimittikakarmāṇi*, Opfer welche die Folge einer oder der andern zufälligen Begebenheit sind (z. B. das am zehnten Tage nach der Geburt eines Sohnes darzubringende *śrauta*-Opfer) und 3°, die *kāmyakarmāṇi*, die Opfer welche mit der Absicht dargebracht werden dass ein bestimmter Wunsch erfüllt werde. Diese „Wunsch-Opfer" bilden nur Modificationen der Opfer der ersten Gruppe, da sowohl ein unblutiges Opfer, ein Opfer von Feldfrüchten, als ein Thieropfer, und selbst eins der wichtigsten dieser Art das Soma-Opfer, unter einem bestimmten Wunsche dargebracht werden kann. In den Ritualtexten, die sich dem „Schwarzen Yajurveda" anschliessen findet sich eine ausführliche Aufzählung aller „Wunschopfer" und werden die Veränderungen das die Basis bildende, als Norm geltende Opfer-paradigma erleiden muss, genannt. Weil nun die Modification eines „Pflicht-Opfers" in den meisten

Fällen wichtiger erscheint als das Paradigma welches als Beispiel diente, und zwar sowohl vom ethnologischen Standpunkt aus, als auch von dem der indischen Archaeologie und Religionslehre, und weil über die „Wunschopfer" noch so gut als nichts bekannt ist, so glaubt Dr. CALAND dass einige Mittheilungen über diese willkommen sein dürften und beschränkt sich dabei auf die unblutigen, die Opfer von Feldfrüchten, die *iṣṭi's*.

Ausführlich behandelt sind die „Wunschopfer" nur in drei der bekannten Brāhmaṇa-Texte des „Schwarzen Yajurveda"; die übergrosse Menge der in diesen Texten behandelten Opfer ist, sowohl was Tendenz als Motivierung betrifft, sich gleich oder gleichartig. Mehr als 200 dieser Opferriten sind bekannt, worunter solche von mehr oder minder grossem Gewicht.

Besonders wichtig sind jene, deren Begriff und Praxis nicht eine Erfindung der Priester sind, sondern die auf altem Volksglauben und Volksbrauch beruhen und von welchen Verf. zuerst eine Anzahl Beispiele giebt, um dann einige jener Wunschopfer zu besprechen die der spitzfindigen Beweisführung der Priester ihre Entstehung verdanken.

Des Verfassers Mittheilungen über beide Categorien füllen 29 Seiten, ein näheres Eingehen auf die vielen hochinteressanten Einzelheiten aber ist hier leider nicht möglich.

XIII. Sporen van indo-germaansch Ritueel in Germaansche lijkplechtigheden. Unter diesem Titel veröffentlicht in der Zeitschrift „Volkskunde" — Dendermonde, 13e Jahrg. —, Prof. Dr. J. H. GALLEE, Utrecht, eine Arbeit in welcher derselbe über die Bedeutung altgermanischer Reinigungs-Gebräuche etc., worüber noch wenig bekannt, eine Reihe interessanter Mittheilungen macht. Ueber die Leichenverbrennung bei den alten Germanen verbreitet der Verfasser sich sehr eingehend. Acht verschiedene damit in Verband stehende Bräuche werden mit gleichen bei Römern, Griechen und Indern verglichen, dann geschieht ein Gleiches mit dreissig Bräuchen die sich an Tod und Begräbnis knüpfen und von denen sich manches, z. B. das Verdecken des Spiegels und das ausser Gang setzen der Uhr im Sterbezimmer, das Schliessen der Augen des Todten, das Läuten der Glocken etc. in Deutschland bis heut im Volksbrauch erhalten hat.

Manche Anschauung, so z. B. betreffs der Weise wie die Seele den Leichnam verlässt, betreffs der Behandlung der Leiche etc., bildet werthvolle Parallelen zu noch heut Bestehendem bei weit entfernt wohnenden Völkern, so z. B. bei denen Malayischer Rasse.

XIV. On "the Dragon of Deerhurst", Mr. E. SIDNEY HARTLAND has published, some weeks ago, an interesting paper in the „Antiquary".

In the, about nine hundred years old tower of the church of Deerhurst, Gloucestershire, are to be seen two stones, roughhewn and strange in form. One is placed above the low doorway, and the other above the window higher up. They still bear some uncouth ressemblance to the head of a mythical monster, and the lower one exihibits the broken remains of open jaws. A similar stone is also placed over a doorway at the eastern end of the church. Nothing whatever is known about these stones. Probably they were part of the conventional ornamentation of what is called the Saxon period. But there is a story concerning a dragon localized at Deerhurst, and it is not unnatural to think that a connection subsists between the stones and the story.

In relating the legend, the author compares it with dragon-stories of other parts of England etc. and tries to show that the stones are in accordance with the general art of the Old English (commonly called "Saxon") times. One of the most ordinary Anglo-Saxon sculptures is that of a dragon. All sorts of Anglo-Celtic work bear this figure; and the fondness for its reproduction seems to have been accentuated by the Danish invasions and conquest.

XV. The fine series of reproductions of Mexican codices or picture-writings, published during the past years by various specialists under the auspice of the well known patron of the study of American archaeology, ethnography and languages, the Duke DE LOUBAT at Paris, has again been enriched by the publication of the Codex Fejérváry-Mayer, preserved in the Free Public-Museum at Liverpool. The University-Library at Leiden has again been presented with a copy of this reproduction, for which a very elaborate explanation is given by Prof. ED. SELER of Berlin, of which we will give elsewhere a review in the pages of this Archiv.

In addition to the nine manuscripts, the publication of which is due to the liberality of the Duke DE LOUBAT, another codex has been published, a few months ago, by the Peabody-Museum, Harvard University at Cambridge, Mass.. A copy of it has been presented by the Trustees of the said Institution to the Rijks Ethnographisch Museum at Leiden. This codex, now the property of Lord ZOUCHE, is painted on deerskin and has been named by the said Trustees, as an acknowledgement of Mrs. ZELIA NUTTALL's indefatigable researches, the „Codex Nuttall".

The manuscript was ultimately placed in the library of the Monastery of San Marco at Florence and some thirty or forty years ago sold to an Englishman, residing in Florence, who presented it

to a friend in England. Its existence was for a long time afterwards burried in oblivion, until it was revived by the researches of Mrs. NUTTALL, who has now added also a commentary to it.

XVI. Ueber Holzmasken, wie selbe vor Kurzem und theils selbst heut noch bei theatralischen Aufführungen des Landvolkes, sogenannten Bauernspielen in Oesterreich (Tirol, Salzburg etc.) gebraucht wurden, resp. werden, macht Dr. W. HEIN in der Zeitschrift „Das Wissen für Alle" Bd. I (1901) pg. 681 & ff. nähere Mittheilungen, und giebt eine Uebersicht der im Besitze österreichischer und anderer Museen befindlichen Exemplare, von denen fünf in Abbildungen dem Leser vorgeführt werden. Im Volke sind alte gute Stücke heut sehr schwer anzutreffen. Es werden zwar auch heut noch an einigen, vom Verfasser genannten, Orten Masken geschnitzt, aber diese heutigen Erzeugnisse weisen nur allzudeutlich den Verfall der alten Schnitzkunst auf. Dazu kommt dass in einzelnen Orten die Geistlichkeit den Aufführungen der Spiele entgegentritt und sie möglichst zu verhindern sucht. Eine nähere Schilderung der Aufführung und Inscenirung derartiger Spiele wird von Dr. HEIN gegeben und im Anschluss daran der Text des Prettauer Faustus-Spieles, zum ersten Male wortgetreu nach einer Handschrift, veröffentlicht. Auch dieses Faustus-Spiel stammt ohne Zweifel von dem alten deutschen Volksschauspiel von Doctor Faustus ab.

XVII. Ueber „Nagelbäume" und Verwandtes veröffentlichte P. R. Bos im ersten Theil der „Bijdragen tot de kennis van de Prov. Groningen etc. einen dankenswerthen Beitrag („Spijkerboomen te Yde en verwanten").

Der Verfasser fand in der Nähe des Gehöftes Yde in der Gemeinde Vries im „Dingspil" Noordenveld (Drente) einige Pappeln in welche viele Nägel geschlagen waren. Eine Nachfrage ergab dass Leute die an einem Bruch leiden, sich nach dem genannten Platz begeben um Genesung zu finden und zu diesem Behuf unter dem Aussprechen geheimsinniger Formeln („zware woorden") einen Nagel in den Baum schlagen.

Dieser merkwürdige Beweis eines Aberglaubens gewinnt noch höheres Interesse, sagt Verf., sobald derselbe im Lichte der vergleichenden Völkerkunde betrachtet wird. Zu diesem Behuf führt derselbe eine Reihe ähnlicher Erscheinungen bei den verschiedensten Völkern an und schildert dann in interessanter Weise nach ANDREE, WILKEN und MANNHARDT die Beziehungen zwischen Mensch und Baum und die Anschauungen betreffs der Seele des Baums.

XVIII. Die Siebenzahl. Im Anschluss an unsere Notiz im vorigen Bande dieser Zeitschrift, pg. 70, sei hier auf einen, das gleiche Thema betreffenden Vortrag des Freiherrn VON ANDRIAN—WERBURG, auf der Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Halle a/S., hingewiesen (Siehe Correspondenzblatt der deutschen Gesellsch. für Anthropologie etc. 1900, pg. 96 sq.). Derselbe wurde veranlasst durch eine Discussion desselben Themas in der Beil. zur Allgem. Zeitung (München) 1899 N°. 65, 92, 98, 131 durch Prof. FR. KLUGE, Freiburg i/B., Dr. HRCH. KLENZ, ebenda, Dr. K. SUDHOFF, Hochdahl bei Düsseldorf und Prof. Dr. JOHN MEIER, Halle a/S. in welcher ersterer die Erfindung des Ausdrucks dem Holsteiner JOACH. RACHEL, der sich desselben in einer Satire bediente, zuschreibt, während letzterer es für wahrscheinlicher hält, dass der Ausdruck aus der Volkssage entsprossen, womit die Frage in das Gebiet der Ethnologie geräth.

Der Anschauung von Prof. MEIER tritt Frhr. VON ANDRIAN bei und verbreitet sich dann in Mitth. anthropol. Gesellschaft, Wien XXXI pg. 225 weiter über dasselbe Thema.

XIX. Völkerkunde des indischen Archipels wird in den Niederlanden neuerdings, erfreulicher Weise, sowohl an der Reichs-Landbauschule zu Wageningen als auch an der Officierbildungsanstalt in Kampen dociert. Bei letzterer Anstalt ist auch der Grund für eine ethnographische Sammlung gelegt die nach einjährigem Bestehen schon 1000 Stücke zählt. Von West-Java ist eine ziemlich vollständige Sammlung der im Haushalt der Eingebornen zu Batavia gebräuchlichen Töpfer- und Flechtarbeiten, sowie Spielsachen, einzelne Kleidungsstücke, und Gegenstände welche mit dem Betelkauen, Opium- und Tabakrauchen in Verband stehen, vorhanden. Von Celebes sind besonders Musikinstrumente zu erwähnen. Borneo und Sumatra (Padang, die Padanger Oberländer und Palembang) sind ebenfalls durch eine mehr oder minder grosse Anzahl Gegenstände vertreten.

XX. Die FR. MÜLLER'sche Theorie über die Melanesier versucht Prof. Pater WILHELM SCHMIDT in einem vor der Anthropol. Gesellschaft zu Wien am 4ten Febr. d. J. gehaltenen Vortrag, auf Grund seiner linguistischen Forschungen, entgegen Prof. VON LUSCHAN u. A., wieder zu Ehren zu bringen.

XXI. Eine neue Hypothese betreffs der Abstammung der Papua von Neu-Guinea. In „Bulletin et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris", Ve Ser. Tome 2 (1901) pg. 396 lesen wir als die Meinung eines Herrn DE CACQUERAY DE LORME das Folgende: „— — les Papouas sont le „résultat d'un mélange d'indiens de l'Amérique (aux

„cheveux lisses) avec des nègres aux cheveux crépus, „car cette race présente de nombreux types à cheveux lisses, à front découvert qui ont certains „rapports avec les Indiens de l'Amérique du Nord." (sic!).

Sollte der Verfasser sich wohl schon einmal um andere Meinungen, zumal in der holländischen Litteratur bekümmert haben? Wir rathen ihm sonst zumal das Studium von KERN's, auf linguistischer Basis beruhenden Forschungen an! —

XXII. Der verdiente Niederl. Ind. Archaeolog und Ethnolog Dr. J. GRONEMAN, der als Nestor auf diesen Forschungsgebieten anzusehen ist, während langer Jahre unsere Wissenschaft mit werthvollen Beiträgen bereicherte, sowie zur Errichtung der archaeologischen Vereinigung in Jogjåkartâ den Anstoss gab und vielfach anregend wirkte, hat sich in letzterer Zeit leider veranlasst gesehen in einer weithin verbreiteten Brochüre „Een Verdediging en een Aanklacht", wozu später noch ein Nachtrag folgte, sich gegen eine ihm seitens anderer Forscher auf gleichem Gebiet in Indien in letzterer Zeit vermeintlich widerfahrene unrechtmässige Behandlung und unrichtige Beurtheilung gewisser Ruinenstätten zu vertheidigen. — Wir müssen uns bescheiden in der Sache ein Urtheil zu fällen, finden es aber gleichwohl bedauerlich und nicht dem Interesse jener Forschungen in Niederl. Indien förderlich wenn ein Mann wie Dr. G. meint am Abend seines Lebens zu ähnlichem Vorgehen gezwungen zu sein. Hoffentlich lassen sich die bestehenden Gegensätze wieder ausgleichen!

XXIII. Das seit lange mit Spannung erwartete Werk FRANZ HEGER's über Alte Metalltrommeln aus Südost-Asien wird, wie wir zu unserer Freude vernehmen, gegen Ende dieses Jahres bei KARL W. HIERSEMANN, Leipzig, mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen erscheinen. Dasselbe wird zwei Bände in 4° und einen Atlas von 45 Tafeln umfassen und sicher manche neue Bereicherung unsres Wissens über jene, mit geheimnisvollem Schleier umkleideten Instrumente bieten. Wir hoffen s. Z. dasselbe eingehend zu besprechen.

XXIV. Ueber altperuanische Kunst wird binnen Kurzem bei Asher & Co. in Berlin ein 4 Bände in gross Folio umfassendes, mit 165 Tafeln geschmücktes Werk von Prof. Dr. A. BÄSSLER erscheinen. Dasselbe wird auf die auf seiner letzten Weltreise in Peru selbst angelegten Sammlungen basiert sein, und der Hauptsache nach Zeichnungen und Malereien auf Thongefässen (*Huacos*) behandeln, während die Gefässe selbst nur dann zur bildlichen Darstellung gelangen falls dies für die Erklärung der Verzierung nöthig oder wenn es sich um noch nicht bekannte Formen handelt. Auf den letzten 20 Tafeln sollen auserlesene Stücke anderer Art aus dem Sammlungen des Reisenden (Standarten, Scepter und Kronen, Wagen und Gewichte, bronzene, silberne und goldene Geräthe etc. etc.) abgebildet werden. Gleichzeitig mit der deutschen wird eine englische Ausgabe erscheinen; von beiden zusammen werden nur 200 Exemplare hergestellt.

Das Werk dürfte eine, zumal durch Museumsvorstände, schon oft empfundene Lücke ausfüllen; das einzige, speziell der altperuanischen Keramik gewidmete Werk, ist Prof. ED. SELERS: Peruanische Alterthümer, das Material des Kgl. Museums für Völkerkunde zu Berlin verwerthend. Allein die Abbildungen sind zu einem grossen Theil, in Folge ihrer geringen Grösse minder gut zur Bestimmung nicht determinierten Materials zu verwerthen, und ausserdem ist der erläuternde, beschreibende Text nie erschienen. Wir sehen also dem Erscheinen des Werkes von Prof. BÄSSLER mit Spannung entgegen.

XXV. In Seoul, Korea ist seit Beginn 1901 eine neue Zeitschrift „The Korea Review", unter der Redaction von HOMER B. HULBERT, begründet. Dieselbe ist der Geschichte, Völker- und Sprachkunde jenes Landes gewidmet und erscheint in monatlichen Heften zum Preise von frcs. 11 per Jahr. Der Inhalt ist ein sehr reichhaltiger und lenken wir gern, einem uns ausgesprochenen Wunsch genügend, das Interesse unserer Leser auf das genannte Organ.

XXVI. In Shanghai erscheint seit December 1901 eine neue illustrirte Vierteljahrsschrift unter dem Titel „Der ferne Osten", zum Preise von M. 12 jährlich. Dieselbe wird von Herrn C. FINK, dem Redacteur des „Ostasiatischen Lloyd" herausgegeben, soll der Verbreitung von Kenntnis Ostasiatischer Kultur etc. gewidmet sein und gut illustrierte, einschlägige Aufsätze bringen. Eine englische Ausgabe derselben Zeitschrift erscheint unter dem Titel „East of Asia."

XXVII. A new archeological Publication. About Sept. 1, 1901 the Archaeological Section of the Wisconsin Natural History Society has begun to publish, at regular intervals, a little 6- or 8-page sheet to be devoted to the cause of Wisconsin archeology. — The Bulletin is to be the organ of the campaign for a State archaeological survey. — Dr. CHARLES E. BROWN, of the Milwaukee Public Museum, is acting editor of the Bulletin, which is entitled, the „Wisconsin Archaeologist".

J. D. E. SCHMELTZ.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Eine Ausstellung für Erd-, Völker- und Schiffahrtskunde wurde in Antwerpen, gelegentlich des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums der dortigen geographischen Gesellschaft, durch dieselbe organisiert und am 22. Mai feierlich eröffnet. An ethnographischem Material finden sich dort die Balinesischen Götterbilder, welche schon auf der Pariser Ausstellung 1900 figurierten, die Sammlung von Dr. Nieuwenhuis' erster Reise durch Borneo, sowie die während dieser aufgenommenen Photographien, und ferner die während der letzten Niederl. Expedition in Surinam gesammelten Gegenstände (Töpferarbeiten der Indianer, Schnitzarbeiten der Buschneger etc.).

Alb. Courbin hat die auf seiner Reise im Amazonas-Gebiet gesammelten Gegenstände, unter denen zumal schöne Stücke von Kriegs- und Jagdgeräth, sowie während derselben aufgenommene Photographien Eingeborner ausgestellt. Von den Pampas-Indianern Argentiniens ist eine 1879, während des Krieges, erbeutete prächtige Sammlung Silberschmuck vorhanden.

Von Afrika ist namentlich das Gebiet des Congo reich vertreten; zumal muss hier eine Sammlung Eisengeld, von dem ein riesiges Stück einem Wurfmesser nachgebildet, hervorgehoben werden.

Von den Kabylen und aus Tunis sind durch die „Weissen Väter von Afrika" Schmucksachen etc., und zumal eine Menge Töpferarbeiten ausgestellt. Eine im Catalog der Ausstellung gegebene, die einheimische Töpferei betreffende Notiz möge hier in Uebersetzung einen Platz finden:

„Die berühmtesten Sitze der einheimischen Töpferei „der „Kabylie" sind Tagmodt-Ejedid, Icherdivuen und „Al-Mubak.

„Das Rohmaterial bildet eine Mischung von Lehm „und fein gestampften, alten Topfscherben. Sobald „das Formen beendet, wird das Erzeugnis getrocknet „und dann mit gefärbter Erde bemalt und mit Kiesel„steinen geglättet, worauf das Brennen im Freien „geschieht. An der Innenseite werden die Gefässe, „um selbe wasserdicht zu machen, während selbe „noch brennend heiss sind, mit Schaaffett bestrichen; „das Glasieren geschieht ebenfalls während sie noch „heiss sind, indem man sie mit Harz einreibt."

Viel Interessantes findet sich unter den, durch die betreffenden Missionen ausgestellten Sammlungen aus Japan und China; so u. A. ein prächtiger Drachenschild. — Das St. Ignatius-Institut, eine höhere Handelsschule in Antwerpen, hat schönen Schmuck aus Britisch Indien und einige gute alte Stücke von den nordamerikanischen Indianern ausgestellt.

Sehr wichtig ist schliesslich die von den „Vätern der Mission vom heiligen Herzen" ausgestellte Sammlung aus Deutsch und Englisch Neu-Guinea und aus dem Bismarck-Archipel. — Unter einer Anzahl durch den Händler Claes in Antwerpen ausgestellten Sachen befindet sich ein Speer mit Obsidianspitze von den Admiralitäts-Inseln und ein Pfeil mit Bambusspitze, dessen unteres Schaftende durch ein Holzstück ergänzt ist, von Neu-Guinea; beide mit der Provenienz „Samoa-Inseln" (sic!).

Dass ethnographische Gegenstände auf Ausstellungen in den meisten Fällen als brauchbares Material zum Schmuck der Räume angesehen werden, und dafür dienen müssen, was Prof. F. von Luschan mit Recht schon vor Jahren getadelt, dafür bietet auch diese Ausstellung wiederum ein Beispiel. Daher wird auch der wissenschaftliche Nutzen derartiger Veranstaltungen durch viele unserer Fachgenossen, und nicht mit Unrecht bezweifelt. Auch auf die Gefahr des Verlustes durch Feuer etc., der wissenschaftliche, oft unter grossen Mühen und Beschwerden zusammengebrachte Sammlungen dort ausgesetzt sind, wurde schon mehrfach, auch durch uns, hingewiesen. Eine solche Furcht wird sicher durch die Beobachtung des Anzündens von Gasflammen, einfach mit Zündhölzern aus blosser Hand, ohne jeden dafür bestimmten Apparat, wie wir es auch hier wahrgenommen, nicht vermindert.

Dennoch möchten wir mit Bezug auf Ersteres, betreffs dieser Ausstellung einer anderen Meinung zugethan sein, indem hier viel sonst verborgenes Material, zumal aus den Missionshäusern der Väter vom heiligen Herzen und der Weissen Väter von Afrika, sei es denn auch nur während weniger Monate, eingehenderem Studium zugänglich gemacht ist. — Dafür gebührt dem Organisations-Comité ein Wort des Dankes! —

II. Städtisches Museum in Braunschweig. Zur Errichtung eines neuen Gebäudes hat die Stadt, wie Herr Dr. R. Andree uns mitzutheilen die Güte hatte, im Jahr 1901 eine Summe von 450,000 Mark bewilligt; der Bau hat schon im selben Jahr begonnen und wird dort auch die ethnographische Sammlung, die ganz ausserordentlich angewachsen ist und für welche vorläufig fünf grosse Säle vorgesehen sind, ihr Heim finden. Daran werden sich eine ganze Reihe von Räumen für Niedersächsische Bauernalterthümer und Trachten anschliessen.

Eine wesentliche Bereicherung erhielt das Museum

durch die testamentarische Schenkung eines Herrn Götting, eines geborenen Braunschweigers, der als einfacher Handwerker in die Fremde zog, einen grossen Theil der Welt gesehen hatte und lange Jahre in Südamerika lebte. Er vermachte ausser seiner auf seinen Wanderungen zusammengebrachten Sammlung alt-japanischer, alt-peruanischer und alt-mexikanischer Ethnographica dem Museum auch eine ansehnliche Summe Geldes. — Aus Brüssel erhielt die Anstalt eine prächtige, grosse Sammlung vom oberen Kongo und Uelle zum Geschenk.

Endlich entdeckte Dr. Andree in den Kellern des herzoglichen (Kunst-)Museums eine Anzahl cca. 200 Jahre alter amerikanischer und pacifischer Ethnographica von hohem Werthe, die nun dem städtischen Museum übergeben sind.

III. Das Rautenstrauch-Joest-Museum in Cöln a/Rh. erhielt kurzhin aus Deutsch Neu Guinea eine, viele hundert Stücke zählende Sammlung zum Geschenk, in der Masken, Trommeln, Kopfstützen und Schilde von ganz ausserordentlich interessanten Formen in grosser Anzahl vertreten sind.

IV. Eine „Alt China-Sammlung", während 18 Jahren in China zusammengebracht von J. J. Wilgaard in Apenrade, gelangte vom 16—19 Dec. 1901 bei J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Cöln a/R. zur Versteigerung. Dieselbe enthielt zahlreiche Götterfiguren (254 Nummern), Vasen, Altarleuchter, Tempelgeräth, Spiegel etc. (244 Nummern) alles aus Bronze. Ferner aus Holz 181 Nummern Götterfiguren, und schliesslich eine vollständige Tempeleinrichtung, zahlreiche Ahnentafeln, Arbeiten in Stein, etc. etc. Der mit fünf Lichtdrucktafeln ausgestattete Catalog verdient wegen der sehr instructiven Angaben über die einzelnen Gegenstände alle Beachtung. In welche Museen diese Schätze gewandert sind, ist uns nicht bekannt geworden.

V. Ostindisches Kunstgewerbe. — Vom 24 Juli—31 Oct. 1901 wurde im Haag, organisiert durch den Vorstand der Vereinigung „Oost & West", eine Ausstellung indischer, speciell niederländisch-indischer Kunstgewerbserzeugnisse abgehalten, deren wir hier noch mit einigen Worten gedenken möchten. Die genannte Vereinigung hat sich, mit ihrer eifrigen Vorsitzenden, Frau N. van Zuylen-Tromp, an der Spitze, das Ziel gesteckt regeres Interesse für die Kolonien, deren eingeborne Bevölkerung, sowie deren Erzeugnisse zu erwecken und sucht die Erreichung jenes Zieles durch Organisation von Ausstellungen der Produkte indischen Gewerbefleisses und durch Herausgabe eines eigenen Organs, des „Koloniaal Weekblad" zu fördern.

Die vorgenannte Ausstellung hatte nun den Zweck zumal die Erzeugnisse der einheimischen Webe- und Färbekunst dem Publikum in möglichster Vollständigkeit vorzuführen und waren eine Menge Belegstücke aus öffentlichen Sammlungen und Privatbesitz zusammengebracht, worunter Stücke von ganz ausserordentlicher Schönheit des Musters. Dadurch wurde ein Bild der Leistungsfähigkeit jener einheimischen Industrieen und von deren Entwicklung gegeben wie man es so leicht nicht wieder sehen wird. Die Anordnung der ausgestellten Stücke war nach geographischem Princip geschehen, jede Benutzung derselben zu Draperien, wie wir dies mehrfach, selbst in Museen gesehen, war verständiger Weise vermieden und kamen daher die prächtigen Muster vieler Stücke vollkommen zu ihrem Recht; besonders prächtige mit Goldfäden durchwebte Erzeugnisse aus Atjeh und von der Westküste von Sumatra, gefärbte Tücher mit auffallenden Farbconstrasten (sogen. *kain patola*) von Nord Celebes, Gewebe von Timor aus vorher gefärbtem Garn erzeugt, etc.

Den Besuchern der Ausstellung war, für sehr billigen Preis, ein durch Herrn G. P. Rouffaer bearbeiteter, sehr instructiver Catalog, 639 Gewebe und eine Anzahl ostindischer Möbel aufzählend, zur Verfügung gestellt. Dieser Catalog bietet weit mehr als man gewöhnlich in derart ephemeren Veröffentlichungen zu finden erwartet und verdient als eine Monographie der Indischen Webe- und Färbe-Industrie in gedrängter Form bezeichnet zu werden.

In der Einleitung giebt Verfasser eine kurze Uebersicht über die Methode des Webens im Malayischen Archipel und was darüber aus neueren und älteren Quellen bekannt. Besonders eingehend bespricht R. die Anwendung des Kettebock (Scheerrahmen) beim Weben auf Java, Sumatra etc. und weist darauf hin dass das Ordnen der Kettefäden auf diesem Geräth, vor dem Weben, eine besondere Kunstfertigkeit erheischt. Dasselbe Geräth findet sich auch im Stillen Ocean in der Webekunst der Micronesier, also eines den Bewohnern Java's, Sumatra's, etc., stammverwandten Volkes, fehlt dagegen wo in letzterer Zeit Anfänge der Webekunst in Melanesien nachgewiesen wurden (Siehe u. A.: Schmeltz & Krause: Die ethn. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy pg. 279 und Dr. Curt Danneil, dieses Archiv Bd. XIV pg. 235, unten). Hierzu bildet nun eine auffallende Parallele dass bei den Dajak, bei welchen schon mehrfach ethnographische Charaktere der dunkelfarbigen, melanesischen Rasse nachgewiesen, auch der Kettebock, soweit bis heut bekannt, fehlt.

Im Anschluss hieran giebt Verf. dann eine Schilderung des Webens mit vorher, dem zu erzeugenden Muster gemäss, gefärbtem Garn, das vor dem Ein-

tauchen in den Farbbottich an jenen Stellen, die durch die Farbe nicht angegriffen werden sollen, mit Pflanzenfaser umwickelt wird. Für dies Verfahren, das übrigens auch ausserhalb des Malayischen Archipels sich hie und da findet, wird die Benennung *„ikatten"*, abgeleitet von dem malayischen Namen *ikat*, d. i. „knüpfen", der in einzelnen Theilen Borneo's für dies Webeverfahren gebräuchlich ist, vorgeschlagen (Siehe Genaueres weiter unten, unter X) und darauf hingewiesen dass die erste genauere Schilderung desselben Prof. AL. R. HEIN in Wien zu verdanken ist (Siehe „Die bildenden Künste bei den Dajak"). — Besondere Beachtung verdienen die, der Einleitung einverleibten Originalberichte der Herren A. W. TH. MENS FIERS SMEDING und Dr. C. SNOUCK HURGRONJE über das Weben und Färben in Atjeh und über die hier erzeugten Stoffe, denen durch R. noch zumal historisch werthvolle Notizen hinzugefügt werden.

Diesen orientierenden Bemerkungen folgt nun eine Uebersicht des vorhandenen Materials auf geographischer Grundlage; mit Atjeh beginnend geht Verfasser das aus jeder einzelnen Residentschaft von Sumatra, aus West- und Central-Java, Bali und Lombok, dem Timor-Archipel, Borneo, Nord- und Süd-Celebes, den Sangir- und Talaut-Inseln und den Molukken Vorhandene durch; überall wird auf das Merkwürdigste die Aufmerksamkeit gelenkt und mit geschultem Auge wird das Typische jeweilig hervorgehoben. Rücksichtlich der ausgestellten Batiks, verweist R. wegen des Näheren nach seinem, gemeinschaftlich mit Dr. JUYNBOLL bearbeiteten Werk über das Batikken auf Java.

Hieran schliesst sich dann endlich die hie und da sehr eingehend, manchmal aber auch unsres Erachtens nach zu kurz gehaltene Beschreibung der einzelnen Stücke; in den bei weiten meisten Fällen genügt dieselbe aber für den Vergleich und die Bestimmung von anderweitigem Material unsicherer Herkunft. Der wissenschaftliche Werth dieser Beschreibungen ist unseres Erachtens nach ein sehr hoher und der Verfasser verdient dafür den Dank ethnologischer Forscher. Die Herkunft des aus dem Ethnogr. Reichs-Museum stammenden Stückes N°. 246 will R. nach Bali verlegen; es gehört indes zu einem Geschenk des Prinz-Gemahls von Boni, Celebes; N°. 623 führt Verfasser unter „Vorstenlanden" auf, mit Sicherheit kann nachgewiesen werden dass dieses Tuch (*kain pandjang*) aus Semarang stammt und, mit dieser Angabe durch die Regierung ausgestellt, auf der Weltausstellung in Paris 1867 figurierte.

Aus dem Obigen dürfte das hohe wissenschaftliche Interesse das der in Rede stehenden Ausstellung innewohnte zur Genüge erhellen, und fragt man nun nach dem Nutzen derselben, sowie ob diejenigen welche sich für deren Organisation Mühe und Zeit nicht verdriessen liessen, dafür den erwünschten Lohn ernteten, indem man in breiteren Schichten des Volks der Sache Interesse entgegenbrachte, so meinen wir eine verneinende Antwort geben zu müssen. Trotzdem der Eintrittspreis ein sehr niedriger war; trotz des oben erwähnten sehr praktischen Catalogs besuchten kaum 3000 Personen die Ausstellung während ihrer ganzen Dauer. Worin ist der Grund dafür zu suchen? Unsres Erachtens nach darin dass der Ausstellung ein streng wissenschaftlicher Charakter gewahrt, dass alles was einer Reclame ähneln oder was der Ausstellung den Anschein geben konnte, den die meisten Ausstellungen heut tragen, nämlich den einer „Kirmes", streng vermieden wurde. Man konnte hier nicht kommen um sich zu „amusieren"; man musste hier lernen, man sollte sein Wissen erweitern. Das ist aber nur für einen verschwindend kleinen Theil von Ausstellungsbesuchern der Zweck; und dieser kleine Theil wird sich auch unter der obengenannten Zahl befunden haben. Bei jenen die dazu gehörten wird durch die Ausstellung eine Saat ausgestreut sein die mit der Zeit Früchte tragen wird. Und in der Ueberzeugung dazu mitgewirkt zu haben mögen die Organisatoren der Ausstellung und der Verfasser des Cataloges einigen Lohn für ihre Mühen finden.

VI. Roemer Museum, Hildesheim. — Während des Jahres 1901 erhielt diese Anstalt eine prächtige Sammlung aus Deutsch Neu-Guinea, worunter zwei gewaltige, trogförmige Holztrommeln mit interessanter Schnitzarbeit, von Mauup bei Potsdamhafen (Siehe „Bericht des Museumsvereins im Fürstenthum Hildesheim etc." vom 1 Jan. 1899 & 31 Dec. 1901; pg. 24 & 25 mit Abbildung) und fünf grosse hochinteressante Holzschilde mit eingeschnittenen Gesichtern zum Geschenk. Ferner Gegenstände aus Java und Celebes, so u. A. Bastkleider der Toradja's. Von Westafrika wurden Masken und Schnitzarbeiten erworben.

VII. Für das Rijks Ethnographisch Museum in Leiden wurde neuerdings die bekannte grosse Sammlung Japanischer Bücher, Farbenholzschnitte, Druckmatrizen des Herrn CARL VOGEL in Cronberg am Taunus aus dessen Nachlass erworben. Damit dürfte aus den genannten Gebieten für Leiden, und also auch für die Niederlande, das die ältesten Sammlungen aus Japan besitzt, ein Schatz gewonnen sein der alle ähnliche, in andern europäischen Museen bewahrte weit übertrifft. Ein Theil der Sammlung war 1899 im Kunstgewerbe Museum in Frankfurt a/M. ausgestellt und erregte derzeit allgemeine Bewunderung.

VIII. Dem Museum für Völkerkunde zu Leipzig ward kurzhin von einem Gönner eine umfangreiche Sammlung aus Benin, Gegenstände aus Erz und Elfenbein umfassend, geschenkt. Ausser einer Anzahl bronzener Hähne und Köpfe, enthält die Sammlung 20 bronzene Reliefplatten mit Vorstellungen verschiedener Art.

IX. In St. Petersburg findet gegenwärtig eine grossartig angelegte Ausstellung der Bauern-Hausindustrie statt; täglich werden dort von Bauern und geschulten Chorsängern russische, polnische und finnische Volkslieder und, auf volksthümlichen Musikinstrumenten, Lieder ohne Worte vorgetragen.

X. Museum voor land- en volkenkunde, Rotterdam. Hier findet jetzt (April—Mai) eine Ausstellung von Geweben und Batik's aus Niederländisch Indien statt, für welche Herr G. P. Rouffaer wiederum einen Führer geschrieben, der in keiner Weise hinter dem für die im Haag vergangenes Jahr abgehaltene Ausstellung von Geweben gleicher Herkunft zurücksteht.

Nach einer kurzen Einleitung, in der einige Worte betreffs der Anordnung etc. des ausgestellten Materials gesagt werden, giebt der Verfasser eine kurzgefasste, aber dennoch sehr instructive Schilderung des Webens auf den Inseln des Malayischen Archipels und beschreibt kurz ein eigenthümliches, schon oben berührtes, durch ihn mit dem Worte *„ikatten"* belegtes Verfahren, nämlich das Weben mit theilweise vorher gefärbtem Garn, wovon Stränge in gewissen Abständen mit Pflanzenfasern umwunden und dann in einen Farbbottich getaucht werden. Jenachdem eine oder mehrore Farbennuancen gewünscht werden, erfolgt das Umwinden und Färben ein oder mehrere Male. Dies Verfahren, das in Britisch Indien allgemein verbreitet, wird auch in Persien, Russisch und Chinesisch Turkestan angewandt. In Niederländisch Indien werden in einem Theil von Sumatra (Atjeh und die Batak-Länder) im Timor-Archipel und bei den Dajak von Borneo die Kettefäden vorher auf die angegebene Weise gefärbt; in einem Theil von Süd-Sumatra (Pasumahländer), auf Java zu Grĕsik und? Karanganjor, auf Bali und in Limboto auf Celebes aber die Einschlagfäden.

An diese Erläuterung des Webe- und Färbeverfahrens schliesst sich dann noch die Beschreibung einiger speciell indischer Kleidungstücke sowie die Erklärung der Namen derselben, beides zumal für den Laien von nicht zu unterschätzendem Werth.

Hierauf folgt dann die eigentliche Beschreibung der bemerkenswerthesten der ausgestellten Gewebe in geographischer Anordnung. In klarer, kurzgefasster Weise wird auch hier das Typische jedes Stückes hervorgehoben, sodass nicht allein der Laie, sondern auch der Fachmann mancherlei Belehrung schöpfen kann, umsomehr als auch die prächtige Sammlung des Herrn Dr. E. van Rijckevorsel, welche derselbe seiner Zeit dem Rotterdammer Museum geschenkt und welche schon 1883 auf der Kolonial-Ausstellung in Amsterdam wegen ihres Reichthums an lehrreichem Material die Aufmerkzamkeit ethnographischer Kreise erregte, hier wiederum zum grössten Theil zur Ausstellung und nun auch zu eingehender Besprechung gelangt.

XI. Ethnographische Sammlung, Zürich. Laut dem Bericht über das Jahr 1900 hat die Zahl der Besucher in erfreulicher Weise zugenommen, doch konnte betreffs der Raumverhältnisse nur in so fern eine Besserung erzielt werden, als es in Folge eines Zuwachses um einen Raum, in dem der Sammlung eingeräumten Local, während 1901 möglich ward alle bis dahin an verschiedenen Orten magazinierten Objekte zu vereinigen.

Geschenkt wurden Modelle von Fahrzeugen und eine Sammlung Schuhe aus China, japanische Bücher und ein Modell eines Pfahlbauer-Webstuhls.

In der Festschrift der „Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft", die in Veranlassung der Versammlung des Verbandes der schweizerischen geographischen Gesellschaften in Zürich 1901 erschien und die auch den oben erwähnten Bericht enthält, begegnen wir u. A. einer interessanten Arbeit von Prof. Otto Stoll: Die ethnische Stellung der Tz'utujil-Indianer in Guatemala. Die Resultate zu denen Verf. kommt sind die folgenden: 1) Zur Zeit der spanischen Eroberung Guatemala's bildete das Gebiet der Tz'utujiles ein besonderes, von den Nachbarländern der Qu'ichés und Cakchiqueles unabhängiges Staatswesen. 2) Trotz dieser politischen Unabhängigkeit steht die Sprache der Tz'utujiles ihrem nördlichen Nachbarn, dem Cakchiquel, ausserordentlich nahe, wofür Verf. näheres Belegmaterial giebt. 3) Die Unterschiede zwischen dem sogenannten Tz'utujil vom Südufer des Sees von Atitlan und dem Cakchiquel vom Nordufer sind erheblich geringer, als diejenigen zwischen Pokonchi und Pokoman, etc. 4) Die Sprache der Tz'utujil-Indianer kann daher die Dignität einer besonderen „Sprache" vom Range des Qu'iché und Cakchiquel nicht beanspruchen. Sie ist vielmehr als blosser Dialekt dem Cakchiquel unterzuordnen. 5) Das Cakchiquel zerfällt daher in drei wichtigere Dialekte einen nördlichen, einen östlichen und einen westlichen, welche drei durch den Verfasser näher präcisiert werden. 6) Die drei genannten „Dialekte" des Cakchiquel unterscheiden sich von einander durch einzelne bestimmte, theils phonetische, theils syntaktische, theils lexikalische Eigenthümlichkeiten.

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 35.

GÉNÉRALITÉS.

M. G. Papillault (R. E. A. XII p. 89: Quelques considérations anatomiques de la sociabilité chez les primates et chez l'homme) publie une conférence intéressante d'anthropologie anatomique. Le même journal publie des notes de M. F. Schrader (p. 113) sur le souvenir inconscient et le rêve ancestral. Bull. S. A. publie des études de M. C. Le Jeune (II p. 465: La représentation sexuelle en religion, art et pédagogie); et de M. Yves Guyot (p. 541: Des caractères de l'évolution et de la régression des sociétés). M. David Macritchie (Hints of Evolution in Tradition) publie une étude d'anthropologie lue dans la British Association et amplifiée. M. Lucien Mayet (Bull. S. A. p. 431) publie de nouvelles recherches sur la répartition géographique du goitre et du crétinisme et sur les rapports entre ces deux. M. le Dr. H. Ten Kate (Gl. p. 238: Die Pigmentflecken der Neugeborenen) publie une étude comparée sur les taches congénitales. M. le Dr. E. Hahn (Z. G. E. XXXVI p. 230: Ursprungsgebiet und Entstehungsweise des Ackerbaues) consacre un article aux origines de l'agriculture. Des communications archéologiques sont publiées par M. A. Voss (Verh. A. G. p. 277: Nachahmungen von Metall-Gefässen in der prähistorischen Keramik. Av. fig); et par le Dr. M. Winternitz A. G. Wien XXXI p. 305: Die Fluthsage des Alterthums und der Naturvölker).

M. le prof. Karl Amersbach (Licht- und Nebelgeister. Baden-Baden) ajoute une contribution folkloristique au programme du gymnase. Z. V. V. contient des contributions de M. Johannes Bolte (XI p. 376: Eine geistliche Auslegung des Kartenspiels), conte populaire répandu dans divers pays; M. Julius von Negelein (p. 406: Das Pferd im Seelenglauben und Totenkult); M. H. F. Feilberg (p. 420: Der böse Blick in nordischer Ueberlieferung. Fin); M. Bernhard Kahle (p. 431; Von de la Martinières Reise nach dem Norden), extrait d'un journal de voyage en 1653, avec des détails intéressants sur les Lapons, des cérémonies nuptiales russes et des superstitions; M. Josef Bacher (p. 443: Von dem deutschen Grenzposten Lusern im wälschen Südtirol. Suite); Dr. Hans Schukowitz (p. 452: Das Kellerrecht), ordonnance de l'an 1614 en Moravie; Dr. Max Hoefler (p. 455: Die Hedwig-Sohlen. Av. fig.), sur des gâteaux d'une forme spéciale qui se retrouvent dans divers pays.

M. le Dr. Azoulay (Bull. S. A. p. 327) fait des communications sur le musée phonographique de la Société d'Anthropologie. M. le Dr. J. D. E. Schmeltz (Verslag Rijks Ethnographisch Museum 1900—1901. 's-Gravenhage) publie son rapport, illustré de 16 planches, sur les nouvelles acquisitions du musée ethnographique de Leide.

EUROPE.

Ymer 1902 contient des articles de M. K. B. Wiklund (p. 15: Finska språkets nuvarande utbredning i Värmland och Grue finnskog), sur l'extension actuelle de la langue finnoise; de M. Oscar Almgren (p. 56: Nyare undersökningar af Danmarks „Kjökkenmöddingar"), de nouvelles recherches sur les monceaux de coquilles préhistoriques en Danemarc; de M. Sven Loenborg (Finnmarkerna i mellersta Skandinavien), sur les districts finnois de la Scandinavie centrale; de M. Gunnar Andersson (p. 96: En stenåldersboplats på Hven), sur une station de l'âge de pierre dans l'île de Hven. M. M. Lehmann-Filhès (Gl. p. 64: Grabhügelraub im isländischen Altertum) raconte une légende islandaise d'après la Hardar Saga.

M. M. Hoernes (Gl. LXXX p. 329: Gegenwärtiger Stand der keltischen Archäologie) rend compte d'une étude de M. Déchelette, publiée dans la Revue de synthèse historique. Des communications archéologiques nous viennent de M. F. René (R. E. A. XII p. 107: Les dolmens de Roche Vernaize, Vienne. Av. fig.); M. Ad. Thieullen (Bull. S. A. II p. 347: Os travaillés à l'époque de Chelles. Av. fig.); M. G. Fouju (ibid. p. 373: Sépulture néolithique de Presles, Seine-et-Oise. Av. fig.); M. L. Manouvrier (ibid. p. 425: Note sur les ossements recueillis dans la sépulture dolménique de Presles); Dr. Pommerol (ibid. p. 427: La fête des brandons et le dieu gaulois Grannus), description d'une fête populaire célébrée encore en Auvergne et que l'auteur considère comme des restes d'un ancien culte solaire; M. Émile Rivière (ibid. p. 509: Les dessins gravés de la grotte de la Mouthe, Dordogne. Av. fig.). M. A. de Mortillet (R. E. A. p. 47: L'or en France aux temps préhistoriques et protohistoriques. Av. fig.) publie un cours de technologie ethnographique. M. Tiffaud (L'exercice illégal de la médecine dans le Bas-Poitou. Paris) publie une thèse doctorale sur les toucheurs et les guérisseurs.

M. le prof. A. Rzehak (Gl. p. 175: Moderne Pithoi. Av. fig.) produit des spécimens de céramique espagnole. M. le Dr. J. N. Woldrich (A. G. Wien Sitzb.

XXXI p. 130: Zur Frage über das Alter der auf den italienischen Inseln vorgefundenen fossilen Thierreste und menschlichen Artefacte) traite l'archéologie des îles de l'Italie.

M. J. Kollmann (A. A. E. XXXI p. 403: Die Fingerspitzen aus dem Pfahlbau von Corcelettes, Schweiz, und die Persistenz der Rassen. Av. fig.) tire une conclusion raisonnée des empreintes de doigts sur la céramique préhistorique. Volksk. contient des articles de M. A. de Cock (XIV p. 133: Allerheiligen-Allerzielen; p. 149: Spreekwoorden en zegswijzen afkomstig van oude gebruiken en volkszeden; p. 161: Sagen betreffende de stalkaars), contes populaires sur le feu follet; et du Dr. W. Zuidema (p. 162: Allerlei Groninger volkswijsheid).

L'archéologie de l'Allemagne fournit des sujets à M. Ch. Thomas (A. G. Corr. XXXIII p. 1: Die Altebürg auf der Kuppe des Reuschberges bei Schollkrippen); Dr. Conwentz (ibid. p. 9: Ueber die Einführung von Kauris und verwandten Schneckenschalen als Schmuck in Westpreussens Vorgeschichte); Dr. P. Reinecke (ibid. p. 17: Prähistorische Varia, IX. Zur Chronologie der zweiten Hälfte des Bronzealters in Süd- und Norddeutschland. Av. fig.); M. Ed. Krause (Verh. A. G. XXXIII p. 350: Eisensachen der Wikinger-Zeit von Mewe, Westpreussen); Dr. A. Schliz (Der Entwicklungsgang der Erd- und Feuerbestattung in der Bronze- und Halstattzeit in der Heilbronner Gegend. Heilbronn. Av. 3 pl.); M. H. Schumann (Nachr. XII p. 75: Spätkarolingisches Gefäss aus einer kistenartigen Steinpackung von Criewen bei Schwedt a. d. Oder. Av. fig.; p. 77: Der Bronzedepotfund von Arnimshain, Uckermark. Av. fig); Dr. P. Reinecke (A. G. Wien XXXI p. 340: Die La Tène-Funde von Gräberfeld von Reichenhall. Av. fig.); M. G. Schwalbe (Gl. p. 165: Neanderthalschädel und Friesenschädel), accentuant les diversités entre le crâne de Neander et celui du Batavus genuinus, en controverse avec une conception du prof. Virchow. Le même journal (p. 236: Zur Volkskunde Bayerns im 17 Jahrhundert) publie des extraits d'un livre devenu rare de Mgr. Lingg, évèque d'Augsbourg:

Z. O. V. contient des articles de M. B. Kroboth (VII p. 202: Die kroatischen Bewohner von Themenau in Nieder-österreich); M. H. Reinhofer (p. 238: Volksaberglauben aus dem Koralpengebiet); M. le prof. Ed. Domluvil (p. 243: Eine art ehemaliger Hausindustrie in der mährischen Walachei), sur l'industrie des pipes à tabac; M. J. Zahradnik (p. 247: Ostereier aus Neudorf bei Ung.-Hradisch); M. J. A. Taubmann (p. 251: Das Narrenlaufen im Riesengebirge); M. L. Mlynek (p. 253: Benedyk), légendes et fête de Saint-Benoît en Gallicie; M. Demeter Dan (p. 255: Volksglaube der Rumänen in der Bukowina. Suite). M. F. von Gabnay (Gl. p. 205: Ungarische Puppen. Av. fig.; p. 373: Rachepuppen aus Ungarn. Av. fig.) publie des communications sur des poupées caractéristiques de la Hongrie. M. le prof. Dr. H. Winckler (Z. E. XXXIII p. 157: Das Finnenthum der Magyaren) publie une étude sur le caractère de la race hongroise. M. Karl Fuchs (A. G. Wien XXXI p. 334: Ueber das Szekler Haus. Av. fig.) publie un essai d'architecture domestique.

M. le docteur F. Tetzner (Die Slawen in Deutschland. Braunschweig) publie des contributions à l'étude des Prussiens, Lithuaniens, Masures, Tchèques etc. M. C. A. Winter (Gl. p. 199: Töten und Aussetzen Neugeborener bei den Esthen in vorgeschichtlicher Zeit) fait l'analyse d'un chant populaire esthonien. M. le baron von Andrian (A. G. Wien Sitzb. XXXI p. 132: Russische Volkszaubersprüche. Av. fig.) publie une contribution aux superstitions russes.

M. R. F. Kaindl (Gl. p. 102: Neuere Arbeiten zur Volkskunde und Ethnographie der Rumänen) donne un résumé des publications récentes ethnographiques en Roumélie; ajoutons-y la notice du prof. K. Fuchs (A. G. Wien Sitzb. p. 147: Rumänischer Ofen in Zernest). M. le Dr. S. Wateff (A. G. Corr. p. 23: Anthropologische Beobachtungen der Farbe der Augen, der Haare und der Haut bei den bulgarischen Schulkindern in der europäischen Türkei) publie ses observations sur la race bulgare. M. P. Traeger (Verh. A. G. p. 352: Das Gewohnheitsrecht der Hochländer in Albanien) décrit les moeurs des montagnards d'Albanie. M. Adolf Struck (Gl. p. 219: Die verborgen jüdische Sekte der Dönmé in Salonik) donne des détails sur une secte juive en Macédoine. M. Frank Calvert (Verh. A. G. XXXIII p. 329: Ein Idol vom thracischen Chersones. Av. fig.) publie une notice archéologique.

ASIE.

L'archéologie orientale fait le sujet d'articles de M. H. Winckler (Himmels- und Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker. Leipzig); M. Kirsch (Der Erstgeborene nach mosaisch-talmudischem Recht. Vol. I: Die Stellung, Rechte und Pflichten des Erstgeborenen parallel zu der Primogenitur der antiken Völker dargestellt. Frankfurt a. Main); M. I. Davies (Magic, Divination and Demonology among the Hebrews and their Neighbours. Leipzig); M. Waldemar Belck (Verh. A. G. XXXIII p. 284: Mittheilungen über armenische Streitfragen), réplique étendue à M. Lehmann; M. W. Bode (Vorderasiatische Knüpfteppiche aus älterer Zeit. Av. 89 fig. et 1 pl. col.). M. C. von Hahn (Gl. LXXX p. 302: Sitten und Gebräuche in Imeretien) donne des détails ethnographiques sur une province du Caucase.

Nous remarquons dans le récit de voyage du rév. S. M. Zwemer (G. J. XIX p. 54: Three journeys in northern Oman) quelques notes ethnographiques avec une illustration d'enfants en habits de fête. Le journal de voyage du major P. Molesworth Sykes (G. J. XIX p. 121: A Fourth Journey in Persia, 1897—1901. Av. pl. Comp. G. p. 209) contient quelques détails et planches archéologiques. La Perse fournit encore des sujets à M. C. Phillip (Beiträge zur Darstellung des persischen Lebens nach Muslih-uddin Sadi. Halle); au Dr. F. Sarre (Z. G. E. p. 99: Reise in Mazenderan. Av. ill.); à M. G. le Strange (As. S. p. 49: Persia under tho Mogols); et à M. N. von Seidlitz (Gl. p. 158: Neue Mittheilungen über den Babismus in Persien), d'après une communication de M. A. A. Arakeliany.

M. A. A. Divajeff (Ethnographische Materialien. Dämonologie und Volksaberglaube. Taschkent) donne un texte kirgise portant sur des superstitions populaires, avec la traduction en langue russe. La notice du Dr. Bruno Adler (Gl. p. 94: Pfeifende Pfeile und Pfeilspitzen in Sibirien. Av. fig.) se rattache à son essai publié dans nos Archives. M. le prof. von Schroeder (A. G. Wien Sitzb. XXXI p. 139: Neue Entdeckungen in Ost-Türkestan und Kansu) publie une notice sur des découvertes archéologiques du Dr. Stein. M. S. C. Rijnhart (With the Tibetans in Tent and Temple. London) publie des notes de voyage en Thibet; ajoutons y la notice de M. Zaborowski (Bull. S. A. p. 345) sur un moulin à prière du Thibet, rapporté par Mme Warwick, avec un exemplaire remarquable du Coran de l'Afghanistan.

T. P. contient des articles du prof. G. Schlegel (III p. 1: On the Invention and Use of Fire-Arms and Gunpowder in China, prior to the Arrival of Europeans); et de M. J. Beauvais (p. 12: Kouang-si. Traduction de documents historiques, géographiques et administratifs); et le compte-rendu, par M. Schlegel, du IVme volume de l'ouvrage de M. J. J. M. de Groot (The Religious System of China). Une communication de ce dernier est commentée par le Dr. Behrens (Gl. p. 96: Der Kannibalismus der Chinesen). Ostas. Ll. publie des contes chinois traduits et expliqués par M. H. Giess (p. 60: Warum Chinesen des Lyusa-Thals kein Hundefleisch essen); et par M. L. Odontius (p. 100: Drei chinesische Märchen). M. le Dr. F. Fuhse (Gl. p. 185) rend compte d'un livre de M. Hans Spörry (Das Stempelwesen in Japan. Zürich. Av. pl. et fig.) sur les timbres japonais. M. E. Deshayes (Conf. Mus. Guimet, 9 mars 1902. Av. ill.) donne des notes éparses sur un tissu du XVIIme siècle à décor „Sassanide" du temple de Horiouji à Nara. M. J. Batchelor (The Ainu and their Folklore. London) et M. Zaborowski (Bull. S. A. II p. 441) donnent des notes sur les Ainos.

Ind. Ant. contient des articles de M. Hartwig Hirschfeld (p. 519: New Researches into the Composition and Exegesis of the Qoran); M. F. Fawcett (p. 528: War Songs of the Mappilas of Malabar. Suite); M. M. Macauliffe (p. 537: The Asa di War, a Morning Prayer of the Sikhs); M. F. Fawcett p. 547: Songs sung by the Lambadis); MM. Sten Konow et G. A. Grierson (XXXI p. 1: Note on the Kuki-Chin Languages); et le rév. A. H. Francke (p. 32: The Spring-Myth of the Kesar-Sage. Suite). Il faut mentionner encore les articles publiés dans As. S. par M. G. A. Grierson (p. 47: Vracada and Sindhi); M. Vincent A. Smith (p. 139: Kusinara or Kusinagara, and other Buddhist Holy Places); et M. R. Sewell (p. 165: Prehistoric Burial Sites in Southern India). Le bulletin du Madras Museum (IV nº. 1. Calcutta. Av. 7 pl.) contient des notes diverses sur l'anthropologie et l'ethnographie de l'Inde. Mme Alexandra Myrial (Bull. S. A. p. 404: Les Mantras aux Indes) publie une notice sur des formules de magie qui servent en même temps à faciliter la méditation. M. Emil Schmidt (Gl. p. 213: Die Prähistorie des südlichen Indien. Av. fig.) fait des observations sur la préhistorique de l'Inde méridionale.

M. le Dr. G. Schlegel (Siamese Studies. Leiden) publie un recueil d'études sur le Siam. L'article de M. Gaston Knosp (Gl. p. 123: Annamitische Volkstypen) est accompagné de jolies illustrations d'après des dessins d'indigènes. M. A. Lavallée (Bull. E. O. I p. 291. Av. fig.) publie des notes ethnographiques sur diverses tribus du Sud-Est de l'Indo-Chine. M. L. W. C. van den Berg (T. N. I. IIIme série I. p. 151: Heerendiensten en gemeenteverband op Java en Madura) publie un essai sur les corvées et le régime communal dans l'île de Java. M. H. A. J. Baanders (Bull. Kol. Mus. déc. 1901 p. 46: Studien in Batik-techniek. Av. pl. col.) décrit des expériences faites dans le laboratoire du musée colonial de Harlem. I. G. (p. 439: Het „ikatten in Nederlandsch-Indië) contient une note sur l'industrie textile aux Indes, à propos d'un article de M. J. A. Loeber, publié dans Onze Kunst. M. J. C. van Eerde (T. I. T. XLV p. 30: De kalanglegende op Lombok) donne la transcription d'une légende avec la traduction et des notes ethnographiques.

AUSTRALIE et OCÉANIE.

M. R. H. Mathews (Bull. S. A. p. 415) décrit l'organisation sociale des tribus aborigènes de l'Australie. M. A. W. Howitt (Proc. Australas. Ass. p. 321: Maternal Descent in the Salic Law) publie un discours sur un point de ressemblance entre les anciennes coutumes germaniques et celles des indigènes australiens; et fait une communication (ibid.

p. 291) sur le tombeau de l'explorateur Gray mort en 1861. M. R. Etheridge Jr. (Record Austr. Mus. Sidney IV p. 207: An Aboriginal Knife) décrit un couteau indigène en bois, armé de dents de requin, provenant de Cooktown, Queensland. M. le prof. R. Semon (A. G. Corr. XXXIII p. 4, 11, 22: Australier und Papua) rend compte de ses expériences personnelles pendant un séjour dans l'intérieur du continent australien.

Le P. W. Schmidt S. V. D. (Gl. p. 87: Die Cambridge Expedition nach der Torresstrasse) fait des remarques critiques sur le rapport publié par M. Rivers sur les facultés visuelles des insulaires. I. G. (p. 209, 366: De Zuidkust van Nederlands Nieuw-Guinea) publie un résumé du rapport de M. Kroesen, avec des notes ethnographiques sur les Tuguéris. M. G. L. Bink (T. I. T. XLV p. 59) publie un vocabulaire des indigènes habitant la baie Humboldt. Le P. W. Schmidt (Z. A. O. S. VI p. 1: Die sprachlichen Verhältnisse von Deutsch-Neuguinea) fait des observations linguistiques sur les idiomes de la Nouvelle Guinée allemande. M. de Cacqueray de Lorme (Bull. S. A. p. 395) fait une communication à propos de photographies et d'objets qu'il a rapportés de la Nouvelle Guinée anglaise avec des détails curieux sur une fête d'anthropophages. M. Lissauer (Verh. A. G. p. 367: Die Anthropologie der Anachoreten- und Duke of York-Inseln. Av 2 pl. de crânes) donne des détails anthropologiques. M. le Dr. G. Thilenius (Gl. p. 117, 133: Ethnographische Pseudomorphosen in der Südsee) donne une série d'exemples à l'appui de sa thèse qu'il faut être très prudent avec des conclusions sur la provenance d'objets, en vue de la communication fréquente entre les divers groupes d'iles.

AFRIQUE.

M. le prof. R. Virchow (Verh. A. G. XXXIII p. 259: Bildtafeln aus ägyptischen Mumien. Av. fig.) fait des observations sur les portraits des défunts qui pendant une certaine période étaient ajoutés aux momies. M. le baron Von Eisenstein (A. G. Wien XXXI Sitzb. p. 142: Das Schulwesen in Tripolitanien) publie des remarques sur les écoles en Tripolitaine. M. Jean Brunhes (G. p. 175: Les Oasis du Souf et du M'zab comme types d'établissements humains. Av. fig. Suite) publie des notes ethnographiques sur les Mozabites. M. le Dr. Martin Grosse (Mitth. V. E.: Die beiden Afrikaforscher John Ernst Hebenstreit und Christian Gottlieb Ludwig, ihr Leben und ihre Reise) publie des notes biographiques sur deux voyageurs du XVIIIme siècle.

M. le Dr. Hein (A. G. Wien Sitzb. p. 129. Reliefplatte von Benin. Av. fig.) décrit une plaque remportée de Benin. Le Togo fait le sujet de communications par M. H. Klose (Gl. p. 187: Religiöse Anschauungen und Menschenopfer in Togo. Av. fig.); M. K. Fies (Gl. LXXX p. 377: Das Fetischdorf Avhegame und seine Bewohner auf dem Aguberge in Deutsch-Togo. Av. fig.); et le missionnaire C. Spiess (D. G. B. XXV p. 75: Die Landschaft Tove bei Lome in Deutsch-Togo). M. Franz Hutter (Wanderungen und Forschungen im Nord-Hinterland von Kamerun. Braunschweig. Av. 130 fig. et pl.) publie des notes d'excursion dans le Cameroun; et M. A. Seidel (Sitten und Gebräuche des Bakwirivolkes in Kamerun. Berlin) y ajoute un aperçu de la langue bakouiri. M. G. Bruel (G. p. 165: La région civile du Haut-Chari) publie des notes ethnographiques sur les tribus Banda, Mandjia et Sara, qui forment trois races distinctes habitant le Haut-Chari.

Z. G. E., qui, unie aux Verh. de cette société, commence une nouvelle série, contient des notes de voyage de M. Oskar Neumann (p. 7: Von der Somali-Küste durch Süd-Äthiopien zum Süden. Av. fig.). Sir Harry Johnston (G. J. XIX p. 1: The Uganda Protectorate, Ruwenzori and the Semliki Forest. Av. fig.) donne beaucoup de détails ethnographiques sur l'Afrique Centrale. M. le Dr. B. Bruhus (All. Z. B. no. 52, 53: Die afrikanische Zwergvölker) donne un résumé des recherches sur les tribus naines de l'Afrique.

M. G. Hartmann (Z. G. E. 1902 p. 215: Das Ambo-Land auf Grund seiner letzten Reise im Jahr. 1901 Av. des types d'indigènes) publie des communications sur l'Ovambo. M. le capitaine Hutter (Gl. LXXX p. 384: Der westafrikanische Bantuneger, seine Charakteristik und Behandlung) fait l'analyse du caractère bantou. M. R. H. Nassau (Bull. Am. G. S. XXXIII p. 389: Spiritual Beings in West Africa; their Number, Locality and Characteristics) publie des notes sur les idées spiritualistes des Bantous. Bull. S. A. p. 323: De l'influence de l'ancienne civilisation égyptienne dans l'Afrique occidentale) publie une discussion entre M. Zaborowski, M. Verneau et M. Delisle à propos du mémoire de M. Delafosse, publié dans Anthropologie. M. G. Schweinfurth (Verh. A. G. XXXIII p. 330: Über westafrikanische Figuren aus Talkschiefer. Av. fig.) décrit quelques figurines en talc. M. Yves Guyot (Bull. S. A. p. 362): Les indigènes de l'Afrique du Sud) donne le résumé des résultats obtenus par l'enquête du South African Committee; et publie dans le même journal (p. 411: Les Vaalpens) des détails sur une race naine du Zoutpansberg, différente des Boschimans et qu'il considère comme les aborigènes de l'Afrique du Sud.

AMÉRIQUE.

Le compte-rendu du Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques (XIIme

Session p. 149. Av. 31 fig.) publie un discours de M. THOMAS WILSON sur la haute ancienneté de l'homme dans l'Amérique du nord. M. CHARLES C. ROYCE (Eighteenth Annual Report of the Bureau of American Ethnology. Part 2: Indian Land Cessions in the United States. Avec une introduction de M. CYRUS THOMAS et 67 cartes) publie une étude comparative sur les coutumes régissant cette matière chez les Espagnols, les Français et les Anglais. Am. A. III contient des contributions de M. G. B. GRINNELL (p. 650: The Lodges of the Blackfeet. Av. pl.); M. A. F. CHAMBERLAIN (p. 669: Significations of Certain Algonquian Animal-names); M. W. H. HOLMES (p. 684: Aboriginal Copper Mines of Isle Royale, Lake Superior. Av. pl.) M. C. P. BOWDITCH (p. 697: On the Age of Maya Ruins); M. A. HRDLICKA (p. 701: A Painted Skeleton from Northern Mexico, with Notes on Bone Painting among the American Aborigines. Av. pl.); M. HARLAN I. SMITH (p. 726: Summary of the Archeology of Saginaw Valley, Michigan. Suite); M. G. A. DORSEY (p. 737: Recent Progress in Anthropology at the Field Columbian Museum). M. P. EHRENREICH (Gl. p. 153: Stewart Culin's Forschungsreise zu den Indianern des fernen Westens) publie le résumé d'un voyage d'exploration, avec des types de femmes indigènes.

M. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 348: Die beiden Azteken. Av. photos) fait des observations sur un couple d'indigènes représentés comme des Aztèques, et qu'il a observés pendant 35 ans. L'archéologie mexicaine fournit des sujets à M. GEORGE BYRON GORDON (Mem. P. M.: The Hieroglyphic Stairway Ruins of Copan. Av. 18 pl. et fig.) rapport d'explorations au musée Peabody; M. E. SELER (Verh. A. G. p. 266: Pinturas Jeroglificas. Coleccion Chavero); M. E. FOERSTEMANN (ibid. p. 274: Der Nordpol bei Azteken und Maya's; Gl. p. 150: Eine historische Maya-Inschrift. Av. fig.), note sur l'inscription de Piedras Negras; M. TH. PREUSS (Gl. LXXX p. 314: Parallelen zwischen den alten Mexikanern und den heutigen Huicholindianern), à propos des communications de M. Lumholtz; M. C. V. HARTMAN (Ymer p. 19: Arkeologiska undersökningar på Costa Ricas ostkust. Av. beaucoup de pl. et de fig.).

M. F. C. NICHOLAS (Am. A. III p. 606: The Aborigines of the Province of Santa Marta, Colombia) publie des notes sur des tribus indigènes de l'Amérique du Sud. M. le Dr. W. HEIN (A. G. Wien XXXI Sitzb. p. 128: Eine Medicinpfeife der Payagua-Indianer. Av. fig.) décrit une pipe à tabac en usage pour les incantations d'une tribu indienne. M. TH. KOCH (Gl. p. 69, 105: Die Guaikurustämme. Av. ill. Suite) publie des notes sur les tribus Toba. M. KARL VON DEN STEINEN (Verh. A. G. p. 267: Die Guayaqui-Sammlung des Hrn. Dr. V. WEICKMANN) décrit une collection ethnographique.

la Haye, avril 1902. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.[1])

II. P. W. SCHMIDT, S. V. D.: Die Sprachen der Sakei und Semang auf Malacca und ihr Verhältnis zu den Mon-Khmēr-Sprachen. (Sonderabdruck aus den „Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië", 6e Volgr., Deel VIII.) 's Gravenhage, 1901. 185 S. 8°.

Noch immer ist unsere Kenntnis von den Sprachen der Ureinwohner der malajischen Halbinsel eine sehr dürftige und beschränkt sich fast ausschliesslich auf Wörterverzeichnisse meist geringen Umfangs, die natürlich vom innern Bau dieser Sprachen nur einen unvollkommenen Begriff zu geben vermögen. Dazu kommt noch, dass die Lautbezeichnung in den meisten Aufzeichnungen eine sehr mangelhafte ist. Ganz besonders zu bedauern ist aber, dass wir gerade von der ethnologisch wichtigsten Gruppe, den Ueberresten der kleinwüchsigen Sĕmang-Stämme, noch so überaus wenig wissen. Um so grössern Dank verdient es daher, dass Pater SCHMIDT trotz dieser ungünstigen Verhältnisse den Muth gefunden hat, das vorhandene Material schon jetzt zu bearbeiten.

Nach den Forschungen der letzten Jahre, vor allem nach den Ergebnissen der langjährigen Erkundigungen des Reisenden HROLF VAUGHAN STEVENS, zerfallen die vormalajischen Bewohner der Halbinsel Malakka, die sog. *Ōrang hūtan* oder Waldmenschen, in zwei scharf gesonderte Gruppen, von denen die nördliche zu den Negritos zu rechnen ist, während

[1]) Verschiedenen Anfragen zu genügen, theilen wir mit dass in Folge verschiedener Umstände, namentlich durch Amtspflichten hervorgerufen, die Ankündigung uns zugehender neuer Erscheinungen nicht regelmässig, und so schnell als wir dies selbst gewünscht, erfolgen konnte. Das wird jetzt wieder nachgeholt werden können; inzwischen machen wir darauf aufmerksam dass über alle uns zugehenden Werke sofort in der „Revue bibliographique" kurz referiert wird und dass eine Anzeige der neuen Eingänge auf dem Umschlage stattfindet. Wo auf ein besonders schnelles Referat Werth gelegt wird, ersuchen wir zwei Exemplare des betreffenden Werkes einzusenden, um das zweite Exemplar dem zu übergeben der dann die Mühe des Referates übernimmt. J. D. E. SCHMELTZ.

die andere, über ein weit grösseres Gebiet verbreitete, einer wellenharigen Rasse angehört. SCHMIDT braucht für die erstere Gruppe den konventionellen Namen *Sĕmang*, der aber ursprünglich nur bei Siamesen und Malajen üblich und allerdings von den gemischten Stämmen der Westküste von den Malajen übernommen worden ist, aber von den rein gebliebenen „Ōrang Panggang" der Ostküste nicht anerkannt wird. Diese nennen sich selbst nur *Ōrang Mĕnīk*, und es wäre daher sowohl wissenschaftlicher als praktischer, ihrer durch STEVENS mitgetheilten Stammsage folgend die ganze Gruppe der sog. „Sĕmang"-Stämme als *Ōrang Mĕnīk* zusammenzufassen (vgl. STEVENS, Materialien zur Kenntniss der wilden Stämme auf der Halbinsel Malakka. Herausg. von ALBERT GRÜNWEDEL. II. Veröffentlichungen aus dem königlichen Mus. f. Völkerkunde Bd. III Heft 3/4, Berlin 1894, S. 95, 98 ff.). Noch weniger geeignet ist der gleichfalls malajische Name *Sākei* für die zweite Gruppe, da nicht bloss seine eigentliche Bedeutung, sondern auch sein Umfang bei den namengebenden Malajen unbekannt sind und er ausserdem weder einem einzelnen Stamme wirklich zukommt, noch diesen Stämmen selbst als Gesammtbezeichnung bekannt ist (vgl. STEVENS, Verhandl. der Berliner anthropol. Ges. 1891, 829. — Veröffentlichungen aus dem K. Museum für Völkerkunde II, 1892, S. 82). Nach den von STEVENS erkundeten Stammsagen haben sich die Ōrang Bĕlēndas, von welchen die Ōrang Sinnoi, Ōrang Bĕ(r)sīsi und Ōrang Kĕnāboi Zweige sind, sowie die Ōrang Tūmīōr von einem Stamme *Kĕnīs* abgezweigt (Veröffentlichungen aus dem K. Mus. für Völkerkunde III. 95 ff.; vgl. Verh. der Berliner anthropol. Ges. 1891 S. 831). Diesen Stämmen ist auch die Gruppe der *Ōrang Djakun* beizurechnen, unter welchem Namen STEVENS zuletzt alle Ōrang Bĕnar-Bĕnar oder Bĕnūa zusammenfasste (Verh. der Berl. anthropol. Ges. 1896 S. 307), obwohl dieselbe weit mehr mit Negrito- und andern Elementen vermischt zu sein und in einem entfernteren Verwandtschaftsverhältnis zu den Ōrang Bĕlēndas und Ōrang Tūmīōr zu stehen scheint und von allen Stämmen der Halbinsel am wenigsten über ihre eigene Geschichte weiss (vgl. VIRCHOW, Verh. der Berl. anthrop. Ges. 1896, 141—156. STEVENS eb. 301—309). Es erscheint daher berechtigt, diese ganze Gruppe als *Kĕnīs*-Stämme zu bezeichnen. Völlig unbrauchbar ist die Notiz über diese Stämme bei J. DENIKER, The races of man. London 1900 p. 397.

Das Hauptinteresse konzentriert sich dabei vom ethnologischen Standpunkte aus naturgemäss um die Frage: besitzen die zu den Negrillos zu rechnenden „Sĕmang" oder *Mĕnīk* eine besondere Sprache, die sie von den umwohnenden „*Sākei*"- oder *Kĕnīs*-Stämmen ebenso scharf unterscheidet wie ihre anthropologischen Eigenschaften? Die Grammatik gibt auf diese Frage im wesentlichen eine negative Antwort. Weder in den Lautverhältnissen, noch in der Wortbildung tritt eine entschiedene Gruppierung hervor. Die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten dieser Dialekte, die kurz abgebrochenen Vokale und die nasalierten Auslautskonsonanten k^n, p^n, t^n (besser $\tilde{k}$, $\tilde{p}$, $\tilde{t}$), durch welche sie sich scharf von den malajischen abheben, sind allgemein (S. 97, 102 f.), ebenso die grosse Gleichgiltigkeit gegen die Qualität des Auslauts-konsonanten, welche bewirkt, dass in demselben Stamm *k* und *p*, *k* und *t*, *p* und *t* oder auch alle drei Konsonanten mit einander wechseln (S. 105), und stark an das Verhalten der chinesischen Dialekte erinnert. Vollständige oder theilweise Verdoppelung des Stammes, dieselben Prä- und Infixe spielen, wie die Analyse zeigt, in der Wortbildung eine bedeutsame Rolle. Auch die Redetheile verhalten sich, soweit die Dürftigkeit des Materials ein Urtheil darüber gestattet, in den verschiedenen Dialekten im wesentlichen gleichartig. Nur beim Pronomen sowie beim Zahlwort lassen sich deutliche Gruppen unterscheiden (S. 117—121; 125—127).

Unter diesen Umständen fällt der Nachdruck naturgemäss auf den W o r t s c h a t z, und eine Untersuchung desselben ergibt in der That zwei wichtige Folgerungen:

1) eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, bei welchen theils durchgängige Uebereinstimmung herrscht, theils einzelne Sprachen der einen mit denen der andern Gruppe übereinstimmen, zwingt in Verbindung mit den Ergebnissen der grammatischen Analyse, die generelle Einheitlichkeit der Sakei- und Sĕmangsprachen anzunehmen (S. 129—130; 138);

2) bei einer Anzahl von Wörtern, bei welchen entweder stammhaft verschiedene Formen oder eigenthümliche Varietäten derselben Grundform auftreten, zeigt sich eine Scheidung in zwei Hauptgruppen, von denen die eine die Sĕmang von Kĕdah, Ijoh, Ulu Sĕlama, Ulu Kĕlantan, Ulu Pĕtani, Jooroo sowie die von HROLF VAUGHAN STEVENS und TOMLIN erkundeten Sĕmang-Dialekte umfasst, während die zweite Gruppe aus lauter „Sakei"-Stämmen besteht mit Ausnahme der Pĕrak-Sĕmang und der Sĕmañ JACQUES DE MORGAN's.

Dieses Ergebnis wird nun, wie der Verf. zeigt, durch die über diese Stämme vorliegenden ethnologischen Angaben aufs beste bestätigt (S. 139—143). Bei mehreren der Sĕmang-Stämme, von welchen sprachliches Material vorliegt, so von denen von Ijoh und Kĕdah, wird ausdrücklich kleiner Wuchs,

dichtstehendes und wolliges Haar und schwarze Hautfarbe hervorgehoben. Betreffs der Ōrang Panggang von Kĕlantan und Pĕtāni, welche nach Stevens den einzigen noch unvermischt gebliebenen Stamm der Sĕmang darstellen, konnte Virchow nach den wenigen übersandten Haarproben ihre Zugehörigkeit zu den Negritos mit Sicherheit feststellen (Verh. der Berl. Anthropol. Ges. 1892, S. 443). Um so mehr ist es zu bedauern, dass Stevens über diesen Stamm keine Körpermasse geliefert hat — wenigstens habe ich in den Publikationen seiner Materialien solche vergebens gesucht. Die Sĕmang unterscheiden sich von den „Sakei" ferner durch den Gebrauch des Bogens. Die beiden sprachlich in die zweite Gruppe fallenden Sĕmang-Stämme: de Morgan's Sömañ, welche nördlich vom Plus River in den Gebirgen des oberen Pērak und des südlichen Siam wohnen sollen, und die Sĕmang von Pērak, die in die Nähe von Kĕnering gesetzt werden, möchte der Verf. als Mischstämme auffassen.

Im zweiten Theile der Arbeit (S. 144 ff.) wird zunächst durch Vergleichung des beiderseitigen Wortschatzes die Verwandtschaft der Sakei- und Sĕmangsprachen mit den Mon-Khmērsprachen in Annam und Kambodscha nachgewiesen, und zwar ergibt sich dabei die bemerkenswerthe Thatsache, dass diejenigen Wörter, welche den Sĕmang- im Unterschied von den Sakeisprachen eigenthümlich sind, auch in den Mon-Khmērsprachen ohne Entsprechung sind. Damit wächst die Wahrscheinlichkeit, dass wir es bei jenen Ausdrücken in der That mit Ueberresten einer echten Negritosprache zu thun haben (S. 165). Durch die Grammatik wird dies Ergebnis durchaus bestätigt. In den Lautgesetzen der Mon-Khmērsprachen, soweit sie bis jetzt erforscht sind, findet sich nichts, was mit denen der Sakei-Sĕmangsprachen unvereinbar wäre. In der Wortbildung kommen dieselben Prä- und Infixe zur Verwendung wie in den Sakei- und Sĕmangsprachen, während Suffigierung in beiden Gruppen so gut wie gar nicht vorkommt. Die syntaktischen Verhältnisse des Substantivum, Adjectivum und Verbum sind die gleichen: das Subjekt steht vor dem Verbum, der Genitiv nach dem zu bestimmenden Wort, das Objekt nach dem Verbum, des Adjektiv nach dem Substantiv, in scharfem Gegensatz zu den arischen sowohl wie zu den altaischen Sprachen und zum Chinesischen. Da auch Pronomina und Zahlwörter im wesentlichen übereinstimmen, so rechtfertigt sich der Schluss: „die Sakei- und Sĕmangsprachen sind den Mon-Khmērsprachen innerlich verwandt und als ein Glied dieser Gruppe zu betrachten" (S. 183). Aber auch anthropologisch lässt sich die Verwandtschaft der Sakei- (nicht aber der Sĕmang-)stämme mit den Mon-Khmēr-Völkern nachweisen. Die Hauptmerkmale der letzteren, durch welche sie sich sowohl von den tibetisch-barmanischen Völkern wie von den Malajen unterscheiden: 1) dolichokephale Schädelbildung, 2) dunklere Hautfarbe, 3) horizontale, nicht schiefstehende Augen, 4) welliges, nicht straffes Haar, finden sich ebenso bei den reineren Vertretern der Sakeistämme wieder, wogegen die Sĕmang durch ihre noch dunklere Hautfarbe wie durch ihr wolliges Haar sich sowohl von den Sakei- wie von den Mon-Khmērstämmen absondern (S. 183—185). Schon Virchow (Verh. der Berl. Anthropol. Ges. 1894 S. 363) konnte über die Verwandtschaft der Sakei und Sĕmang erklären: „Die wichtigste Frage ist wohl die über die Beziehung der beiden Negrito-Stämme unter einander: Andamanesen und Panggang, beides Stämme mit Spiralrollen-Haar und Hypsibrachycephalie, könnten wohl eine uralte Verwandtschaft haben. Alle anderen Stämme, die hier aufgeführt sind, gehören zu schlicht- und wellhaarigen Rassen, bei denen in erster Linie die Frage hervortritt, ob sie den Malayen (bezw. Alfuren) oder den Mongolen näher stehen."

Nachdem sich somit herausgestellt hat, dass die Negritos von Malakka keine eigene Sprache mehr besitzen, sind die ihnen im Gegensatz zu den Sakei- und Mon-Khmērstämmen eigenthümlichen Wörter als erratische Blöcke zu betrachten, welche allein noch einige Aussicht bieten, dass sie vielleicht noch das Urgestein, von dem sie sich abgelöst haben, werden finden helfen: die etwaigen Verwandten der vorauszusetzenden ursprünglichen Sĕmangsprache. Es verhält sich also mit den Sĕmangdialekten ähnlich wie mit dem Altägyptischen oder dem Armenischen. Auch bei diesen Sprachen wird nur eine intensive Erforschung des Wortschatzes klarzustellen vermögen, welchen Sprachstämmen ihre fremdartigen Bestandtheile entstammen, während ihre Grammatik rein semitisch bezw. indogermanisch ist.

In dieser Hinsicht sind nun historische Zeugnisse, selbst wenn sie noch so legendenhaft ausgeschmückt oder entstellt sind, vielfach ein nicht zu verachtender Wegweiser, wie die moderne Afrikaforschung bezüglich der Angaben der Alten über die Pygmäen hat anerkennen müssen. Auch ohne die Stammsagen der Ōrang Bĕlēndas und Ōrang Tūmīōr, die mit Entschiedenheit eine Einwanderung der sog. Sakeistämme vom indischen Archipel her behaupten, würde man annehmen, dass die Ōrang Sĕmang im Laufe der Geschichte durch Sakei und Malajen immer weiter nach Norden zurückgedrängt wurden. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass auch die Mon-Khmērstämme vor allem Küstenbewohner sind. Allein hinsichtlich der Negritos sind derartige Nach-

richten um so weniger geeignet als zuverlässige Führer zu dienen, als der Ausdruck Pygmäen, den wir uns gewöhnt haben mit Negritos für gleichwertig zu nehmen, mit diesen keineswegs ohne weiteres identisch ist und z. B. auch die Djākun auffallend klein sind (vgl. VIRCHOW, Verh. der Berl. anthrop. Ges. 1896, 141—156). Derartige Zeugnisse sind daher nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen, wie ich an einem Beispiele zeigen will.

Bei IBN CHORDĀDHBIH (S. 65, 4—8=44 der Ausgabe DE GOEJE's) findet sich eine Nachricht, die, wie es scheint, von den Erforschern des indischen Archipels bisher unbeachtet geblieben ist, aber jedenfalls verdient, von denen welche in der Lage sind, Untersuchungen an Ort und Stelle anzustellen, sorgfältig geprüft zu werden: „Dort (auf der Insel Rāmī d. i. Sumatra) gibt es nackte, in Wäldern lebende Menschen, deren Sprache man nicht versteht, weil sie ein Pfeifen ist. Es sind Zwerge, die vor den Menschen scheu sind. Ihre Körpergrösse beträgt vier Spannen. Beide Geschlechter haben kleine Geschlechtstheile. Ihr Haupthaar ist ein rother Flaum. Sie klettern mit ihren Händen auf die Bäume, ohne die Füsse dabei zu gebrauchen."

Diese kurze Notiz gibt allerdings eine Menge schwerer Räthsel auf. Von der Angabe über die Körpergrösse können wir dabei völlig absehen, da sie dem traditionellen Körpermass der sagenhaften Pygmäen entspricht. Vgl. MARQUART, Erānšahr nach der Geographie des Ps. MOSES XORENACʿI S. 151 f. und die älteste chinesische Nachricht über die Pygmäen bei CHAVANNES, Journ. as. 1901, 2, 555. Dagegen muss zunächst vorausgeschickt werden, dass in der ersten Ausgabe IBN CHORDĀDHBIH's nicht die Insel Rāmī, sondern ganz allgemein der Archipel (الجزائر) als Heimath jener Zwerge angegeben wird.

In der Beschreibung derselben sind nun vor allem zwei Angaben höchst merkwürdig: die über ihre Sprache, welche sofort an die Angaben STUHLMANN's über die zentralafrikanischen Watwa oder Ėwe erinnert, und die über das Kopfhaar derselben. Von der Sprache der Watwa erzählten die Wáwira, „sie zwitscherten wie die Vögel", und niemand von den Wáwira könne verstehen, was die Pygmäen unter sich redeten, während diese die Wáwira-Sprache verstünden (STUHLMANN, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika S. 402). Die Nachforschungen nach einer eigenen Sprache der Watwa fielen aber im wesentlichen negativ aus (vgl. z. B. OSKAR BAUMANN, Durch Massailand zur Nilquelle S. 215), und JOHNSTON, der im Sommer 1900 die Zwergvölker zwischen Ituri und Semliki besuchte, erklärt geradezu, dass die Zwerge keine eigene Sprache sprechen, sondern die Sprachen der umwohnenden Neger, Mbuba und Kibira (vgl. schon STUHLMANN S. 457 ff.) Merkwürdig ist aber, dass die Zwerge in diese Sprachen Schnalzlaute einschieben (von STUHLMANN nicht beobachtet), wie sie ähnlich in den Hottentotten- und Buschmannsprachen vorkommen (Globus 1901 N°. 3 S. 49 nach den Times vom 29. Dez. 1900). Etwas Analoges scheint bisher weder bei Ōrang Sĕmang noch bei Negritos des indischen Archipels beobachtet zu sein. Die Uebereinstimmung der Zwerge IBN CHORDĀDHBIH's mit den Watwa des afrikanischen Urwaldes in diesem Punkte ist aber jedenfalls derart, dass sie dringend eine Erklärung fordert.

Noch schwieriger ist IBN CHORDĀDHBIH's Bemerkung über das Kopfhaar seiner Zwerge, sowohl was die Farbe als was die Beschaffenheit desselben anlangt, und hier lässt sich der Verdacht nicht abweisen, dass der Text beschädigt sei. Jedenfalls lässt sich diese Beschreibung weder auf die Kopfhaare der Ōrang Sĕmang noch auf die der Ōrang Bĕlēndas beziehen. Die Haare der Ōrang Panggang sind schwarz und fein und „zeigen dieselbe Neigung zur Bildung von Spiralröllchen und zur Verwicklung, das uns von dem Negrito-Haar bekannt ist." Das Kopfhaar der Bĕlēndas dagegen ist gewellt und zeichnet sich durch ungewöhnliche Länge aus; bei den Ōrang Bĕnūa hängt es in Büscheln. Die Haare haben eine sehr ungleiche Dicke. Bei den stärkeren Exemplaren ist die Farbe durchweg eine sehr dunkle, wogegen die dünneren Exemplare eine hellere Färbung, nach STEVENS sogar „eine deutliche Schattierung von Roth" besitzen und als der alte Typus des Bĕlēndas-Haares gelten (VIRCHOW, Verh. der Berl. Anthropol. Ges. 1891, 844—847. 1892, 443. 1896, 148—151). Allein selbst wenn man auch annehmen dürfte, dass der hellere Typus des Haares unter den Bĕlēndas vor ihrer intensiven Mischung mit den Malayen einst viel allgemeiner gewesen sei, so hätte doch ein Araber dasselbe schwerlich als „roth" bezeichnen können. Dazu kommt, dass der Ausdruck زَغَب „Flaum" weder auf das Kopfhaar der Bĕlēndas noch auf das der Sĕmang passt. Das arabische Wort bezeichnet den Flaum des Foetus (*lanugo*), kann aber in diesem Sinne natürlich nicht vom Kopfhaare gesagt werden.

Es scheint aber, dass zur Zeit IBN CHORDĀDHBIH's das Flaumhaar bereits zur traditionellen Ausstattung der Pygmäen gehört hat. Wenigstens berichtet IDRISI (übs. von Jaubert II 349) auch von den nach der Alexanderlegende durch eine Mauer abgesperrten Völkern Magog, die er als höchstens drei Spannen grosse Zwerge schildert: „Sie sind vollständig mit einer Art von Flaum bedeckt und haben grosse, runde und herabhängende Ohren, derart dass sie ihre Schultern erreichen. Ihre Sprache gleicht

einem Pfeifen". Hier bemerken wir aber zwei beachtenswerthe Abweichungen von der Beschreibung Ibn Chordādhbih's: dieser Flaum ist nicht auf den Kopf beschränkt, sondern bedeckt den ganzen Körper; allerdings wird seine Farbe nicht näher bestimmt. Es besteht also die Möglichkeit, dass dieser Zug von anders woher in die traditionelle Vorstellung von den Pygmäen hineingekommen ist und dann auf die verschiedensten Örtlichkeiten übertragen wurde, wo immer man von kleinwüchsigen Stämmen erzählen hörte. Wie überall bei legendarisch gefärbten Berichten erwächst uns somit auch hier die Pflicht, die Erzählung in ihre Elemente zu zerlegen und jedes einzelne auf seinen Ursprung zu untersuchen.

Nun vergleiche man, was Stuhlmann a. a. O., S. 440 über die Watwa sagt: „Der Pascha macht mich besonders darauf aufmerksam, dass die ganze Körperhaut mit sehr feinen, blassen, etwa 3—5 mm. langen Haaren dicht bedeckt ist (Lanugo!). Nur die Handteller und Fusssohlen und, wenn ich nicht sehr irre, auch das Gesicht sind davon frei. Ausser diesem feinen Haarfilz zeigt sich an den Beinen, besonders an den Unterschenkeln, sowie auf der Brust, eine andere dunkle, ziemlich starke Behaarung, wie sie bei vielen Negern individuell vorkommt." Dieses blasse Flaumhaar der Zwerge erwähnt Stuhlmann noch öfters, z. B. 441—443, 445. Angesichts dieser Beobachtungen und der oben angeführten Stelle Idrisi's wird man mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass der Gewährsmann jener Notiz Ibn Chordādhbih's zuerst eine in unserem Texte ausgefallene Angabe über die Kopfhaare seiner Zwerge gemacht hatte und daran anfügte, dass deren Körper mit einem Flaum von röthlichen Haaren bedeckt sei. Ausserdem ist aber die Wahrscheinlichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass dieser Zug wie auch die Bemerkung über die Sprache dieser Zwerge ursprünglich von den afrikanischen Zwergen galt und erst von hier aus auf andere Pygmäen im indischen Archipel und anderwärts übertragen wurde. Es würde sich hier somit nur wiederholen, was wir in der ethnologischen Literatur seit Skylax und Herodot so häufig beobachten: die Übertragung von Beschreibungen afrikanischer Völker und Produkte auf indische.

Bei der Dürftigkeit unserer gegenwärtigen Kenntnisse über den Zusammenhang der Zwergrassen will ich aber nicht unterlassen, noch auf eine andere Möglichkeit hinzuweisen. Nach Johnston gibt es in Afrika zwei Typen von Zwergen: einen schwarzen mit steifen krausen Haaren und einen röthlich braunen oder gelblichen, dessen Haupthaar eine röthliche Beimischung zeigt und dessen Körper mit gelblich grauem Haar ausgestattet ist. Dieser zweite Typus kommt überein mit Casati's Akka, den „kleinen und flinken Zwergen, welche mit röthlichbrauner, reich behaarter Haut bedeckt und welche Bewohner des Waldes sind..... Ihren Kopf bedeckt überreiches, röthliches Haar, das jedoch in einzelnen Fällen braun, gekräuselt, wollig ist, nie aber in Büscheln." (Casati, Zehn Jahre mit Emin Pascha in Aequatoria. Deutsche Übs. I, 148).

Die von Ibn Chordādhbih hervorgehobene Gewandtheit seiner Zwerge im Klettern passt gleichfalls nicht auf die Sĕmang, wohl aber auf die anderen Orang Hūtan, zumal auf die Bĕlĕndas (vgl. H. V. Stevens, Anthropologische Bemerkungen über die Eingeborenen von Malacca. Zeitschr. für Ethnologie Bd. 29, 1897, 198—200). Von diesen bemerkt Stevens auch ausdrücklich: „Die Genitalien sind bei beiden Geschlechtern klein" (Verh. der Berl. Anthrop. Ges. 1891, S. 840).

Macht also die Notiz des Ibn Chordādhbih an sich schon Schwierigkeiten genug, so vermag allerdings ein Blick auf das was A. B. Meyer (The distribution of the Negritos in the Philippine Islands and elsewhere. Dresden, 1899, p. 44 f.) über das angebliche Vorkommen von Negritos auf Sumatra beizubringen vermochte, noch weniger zu der Hoffnung zu ermuthigen, dass dort die Zwerge des arabischen Geographen vielleicht noch wiederzufinden seien. Sollten genauere Nachforschungen in der That ein negatives Resultat haben, so verlieren wir damit freilich jede nähere Andeutung über die Heimath dieser Zwerge.

J. Marquart.

III. Richard Loewe: Die Krimgotenfrage (overgedrukt uit „Indogermanische Forschungen" XIII, 1, 2) 1902. 8°.

Toen de Vlaming Busbeck, gezant van Keizer Karel V bij de Porte, een reis maakte in de Krim, trof hij in dat grootendeels door Tataren bewoonde schiereiland tot zijne groote verbazing lieden aan, wier taal hij als met zijn eigen Nederlandsch verwant herkende. Inderdaad waren die lieden de afstammelingen van een Germaanschen volkstam die zich meer dan duizend jaren geleden in de Krim gevestigd had. Busbeck maakte van de gelegenheid gebruik om een woordenlijst en eenige volzinnen uit de taal dier Krimsche Germanen, de zoogenaamde Krimgoten, samen te stellen en heeft zich daardoor, misschien meer dan hij zelf vermoedde, verdienstelijk gemaakt jegens de Germaansche stamkunde.

Op grond van de gegevens in de woordenlijst van Busbeck hebben de geleerden in de vorige eeuw de taal der Krimgoten algemeen voor een tongval van 't Gotisch gehouden totdat R. Loewe in zijn geschrift „Reste der Germanen am schwarzen Meere" de stelling opperde dat de zgn. Krimgoten

in werkelijkheid een stam der Herulen waren en dat hun taal tot de Westgermaansche afdeeling behoord heeft. Die stelling bleef niet onweêrsproken; van verschillende zijden werd een gedeelte of zelfs het geheel van LOEWE's bewijzen als onhoudbaar of althans onvoldoende beschouwd. Dit gaf genoemden geleerde aanleiding om het vraagstuk aan een hernieuwd onderzoek te onderwerpen, van welk onderzoek de uitkomst is nedergelegd in 't voor ons liggende geschrift. In hoofdzaak komt de Schrijver op taal- en geschiedkundige gronden tot dezelfde uitkomsten als in zijn eerste Verhandeling; alleen meent hij thans het stamland der Herulen niet meer te moeten zoeken in Denemarken, maar in Mecklenburg, en wat de taal betreft, helt hij er toe over, die te houden wel is waar voor een Oostgermaanschen tongval, doch sterk onder den invloed van 't Westgermaansch staande, zoodat het Herulisch veel dichter bij 't Westgermaansch stond dan het Gotisch van WULFILA. Zoo meent hij het ook te moeten verklaren dat BUSBECK en de Krimgoten elkander tamelijk wel konden verstaan, wat z. i. met een zuiver Gotischen tongval wel niet het geval zou geweest zijn. Dit laatste zal geen Nederlander den Schrijver toegeven; zonder twijfel zal een Nederlander zelfs het Gotisch der bijbelvertaling eerder verstaan, dan bijv. het Friesch. De oorzaak hiervan ligt niet daarin dat het Nederlandsch oorspronkelijk dichter bij 't Gotisch staat dan bij 't Friesch — want het tegendeel is waar —, maar in de omstandigheid dat het Nederlandsch klankstelsel in uitspraak over 't geheel ouderwetscher is dan van eenige nog levende Germaansche taal, het IJslandsch niet uitgezonderd.

Het vraagstuk door den Schrijver behandeld is om verschillende redenen zeer ingewikkeld en daarom zal de oplossing die hij beproefd heeft niet aanstonds algemeen instemming vinden, maar men kan hem niet den lof onthouden dat hij zijn gevoelen met kennis van zaken verdedigd heeft.

H. KERN.

IV. Dr. KURT LAMPERT: Die Völker der Erde. 1e Lieferung. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1902. 4°.

Die vorliegende erste Lieferung des obengenannten Werkes, das 35 Lieferungen umfassen soll, giebt uns Veranlassung zu folgenden, vorläufigen Bemerkungen.

Innerhalb der letzten Jahre erschien bei Hutchinson & Co., London, eine kurzgefasste, reich illustrierte Rassenkunde unter dem Titel „The living Races of Mankind" herausgegeben von H. N. HUTCHINSON, der bei Verfassung des Textes durch J. W. GREGORY und R. LYDEKKER, beide als Reisende und Gelehrte wohlbekannt, unterstützt wurde. Der erste bearbeitete den die afrikanischen Völker, der letztere den die amerikanischen betreffenden Theil des Werkes. Behufs des Zusammenbringens des Illustrationsmaterials, soweit selbes nicht in England zu erlangen war, hat der Verfasser eine Reise durch beinahe ganz Europa unternommen und begegnete er bei den meisten Museumsvorständen etc. hilfreichem Entgegenkommen, wie er dies in der Vorrede selbst dankend anerkennt. Auf diese Weise entstand ein Werk, das sowohl was Text, als Illustrationen betrifft, dem Zweck dem Laien zur Orientierung zu dienen, unserer Meinung nach nicht allein vollkommen entspricht, sondern sich auch dem Fachmann als Nachschlagebuch nützlich erweisen kann.

Als Beweis für die Richtigkeit unserer Anschauung kann dienen dass schon bald nach Vollendung des englischen Originals eine Bearbeitung in holländischer Sprache durch Herrn JOHS. F. SNELLEMAN in Rotterdam zur Hand genommen ist, in der zumal der den malayischen Archipel betreffende Theil eine Bereicherung erfahren wird.

Auch das obengenannte Werk ist, wie sich uns aus der Einsichtnahme der ersten Lieferung ergiebt, nur eine Bearbeitung des englischen Originals in deutscher Sprache, einzelne der Abbildungen stammen aus dem KRÄMER'schen Werk über Samoa etc., der bei weitem grösste Theil der Illustrationen findet sich aber in dem HUTCHINSON'schen Werk zurück. Der flott geschriebene Text dürfte, soweit dies aus der ersten Lieferung zu beurtheilen möglich, von Dr. LAMPERT selbst stammen, zumal da wo derselbe über Samoa, Hawaii und Tonga spricht; in einzelnen Fällen lehnt sich derselbe aber dem englischen Original an.

In jedem Falle ist auch das Erscheinen dieser Ausgabe, im Interesse des Eindringens völkerkundlicher Kenntnisse in immer breitere Schichten des Volkes mit Freuden zu begrüssen; wir wünschen daher der Verlagshandlung besten Erfolg mit diesem Unternehmen.

V. Dr. C. H. STRATZ: Die Rassenschönheit des Weibes. Mit 216 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte in Farbendruck. Stuttgart, Ferd. Enke, 1901. 8°.

In dem vorliegenden Werk hat der, durch eine Reihe ähnlicher Arbeiten bekannte Verfasser in Folge der Decenz mit der er alle schwierigen Fragen behandelt, nicht allein ein Meisterstück der Stilbehandlung, sondern auch ein Buch geliefert das nicht allein durch jene, welche sich für rassenanatomische Fragen interessieren, sondern auch durch Angehörige weiterer Kreise, ja selbst durch Frauen, gelesen zu werden verdient.

In einer kurzen Einleitung bezeichnet der Verf. als schönste Zierde unserer Welt von Wundern das menschliche Weib in tausenderlei Gestaltung, und führt dann aus dass die weisse Rasse als die höchststehende auch in Bezug auf weibliche Schönheit anzusehen ist.

Zwischen Rassentypus und Rassenschönheit ist ein scharfer Unterschied zu machen. Als ersterer kann jedes Individuum gelten, das die der Rasse eigenthümlichen Merkmale besitzt; Rassenschönheit aber kommt einem Körper zu, bei dem die Rassenmerkmale so weit abgeschwächt sind, dass sie die Grenzen der Schönheit nicht überschreiten.

Der erste Theil des Buches handelt über Rassen und Rassenmerkmale; Stratz sagt hier dass er glaube es sei ihm leichter den Begriff „Rasse" zu umschreiben, weil er nur das Weib in Betracht ziehe; beim Manne kann die Individualität den Rassencharakter völlig beherrschen, bei der Frau ordnet sie sich dem Rassencharakter unter. Drei grosse Menschengruppen kann man nach dem Verf. unterscheiden: 1) protomorphe, 2) archimorphe und 3) metamorphe Rassen; die ersten sind die Reste der passiven Völker, die sogenannten Primitivvölker, die zweiten die herrschenden, activen Rassen, die dritten sind aus den zweiten hervorgegangene Mischrassen. Die Begründung dieses Systems und die Eintheilung der verschiedenen Völker in dasselbe ist beim Verf. selbst nachzulesen. — Hierauf folgt eine Besprechung des Begriffs „Rassenideal" wofür neben dem Lebenden, auch antike und indische Bildwerke herbeigezogen werden, und wobei Stratz zu dem Schluss kommt, dass es besser ist darüber zu schweigen, als zu reden. — Im übrigen Theil des Werkes lässt Verf. Frauen von allen möglichen Volksstämmen in Bild und Wort vor unsrem Auge passieren, mit den sogen. niederen (Australier und Negrito) beginnend und mit den, als am schönsten betrachteten Vertretern der nordischen Völker, (Deutsche, Dänen, Schweden) schliessend.

Stratz sagt am Ende seiner Arbeit dass er manche Frage ungelöst gelassen und manche neue aufgeworfen. Hauptaufgabe war es ihm auch diesmal: „das Evangelium der Natur in ihrer erhabenen, ewig „neuen Schönheit zu predigen, ein Evangelium, das „heutzutage nur allzuleicht im Alltagsleben voll „kleiner Interessen, kleiner Vortheile und kleiner „Vorurtheile verklingt und vergessen wird."

VI. Wilhelm Wundt: Völkerpsychologie. Ir Band, 1r und 2ter Theil: Die Sprache. Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1900. 8°.

Im Vorwort dieses grossartig angelegten Werkes legt der berühmte leipziger Gelehrte sein persönliches Verhältnis zu dem Gegenstande desselben dar. Im Hinblick auf eine näher angedeutete Scheidung der Standpunkte des Psychologen und des Historikers, gegenüber dem Studium von Sprache, Mythen und Sitte, den Grundlagen der „Völkerpsychologie", sagt Verf. dass es sich von selbst verstehe dass er sich eines eigenen Urtheils über strittige Fragen der Sprach-, Mythen- und Sittengeschichte enthalte und dass er nur da aus der Rolle des unbetheiligten Zuschauers heraustreten werde, wo sich historische Folgerungen mit psychologischen Hypothesen verbinden oder gar ausschliesslich in solchen bestehen. Die geschichtlichen und ethnologischen Ergebnisse betrachtet W. als einen gegebenen Stoff über dessen psychologische Natur er sich mit demselben Recht als Philologen und Historiker ein Urtheil gestatten darf; seine Betrachtungsweise wird von dem Streben geleitet so weit als möglich die allgemeinen psychologischen Erkenntnisse zu ergänzen und zu vertiefen. Nur solche Voraussetzungen geschichtlicher Art die als gesichert oder durch übereinstimmende Ueberzeugung der Sachverständigen als hinreichend beglaubigt angesehen werden können, werden den Betrachtungen zu Grunde gelegt.

Die sprachwissenschaftliche Litteratur hat dem Verf. zumal für den vorliegenden ersten Band viele Hülfe geleistet, und zwar in erster Linie die indogermanistische und germanistische, wie dies dankbar anerkannt wird.

In der Einleitung wird der Begriff und die Aufgabe der Völkerpsychologie näher erläutert; letztere ist dahin zusammenzufassen dass sie diejenigen psychischen Vorgänge zu ihrem Gegenstande hat, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemeingültigem Werthe zu Grunde liegen. Dann folgen Betrachtungen über Volksgeist und Volksseele, über die Entwicklungsschichte der Völkerpsychologie und deren Hauptgebiete.

Der Inhalt des, der Sprache gewidmeten, ersten Bandes gliedert sich in die folgenden Kapitel: 1°. Ausdrucksbewegungen, 2°. Geberdensprache, 3°. die Sprachlaute, 4°. der Lautwandel, 5°. die Wortbildung, 6°. die Wortformen, 7°. die Satzfügung, 8°. der Bedeutungswandel, 9°. der Ursprung der Sprache. Wir können unmöglich hier ein, sei es auch nur annäherndes Bild des reichen Stoffes und der kritischen Weise der Untersuchung, die dieses Werk auszeichnet, geben, und beschränken uns darauf zu erklären, dass hier in mustergültiger Weise eines der ersten Stadien der Entwicklung unseres Geschlechtes vor unserm geistigen Auge entrollt wird. Manche Bemerkung von hohem ethnologischem Interesse enthalten zumal die ersten beiden Kapitel,

denen zahlreiche Illustrationen zur Erläuterung des Gesagten eingestreut sind; in dem Kapitel Sprachlaute hat Verfasser auch das Gebiet der Thierpsychologie in sehr verständiger Weise für seine Untersuchung herangezogen.

Am Schluss seines Werkes erklärt W. dass der Ursprung der Sprache kein einmaliger Vorgang ist, sondern eine Entwickelung, die das ganze Leben der Sprache umfasst und, wie sie heute noch nicht abgeschlossen ist, sondern in fortwährenden Neubildungen und Umbildungen andauert, so nach rückwärts nirgends ein Ende nimmt, sondern in die allgemeine Entwicklung des Menschen selbst ausmündet. Die schönen Worte mit denen W. schliesst können wir uns nicht versagen hier ebenfalls folgen zu lassen: „Eben deshalb aber, weil sie (die Sprache) „nicht ein selbständiges Dasein ausser dem Men„schen führt, ist sie um so mehr ein treuer Abdruck „des menschlichen Geistes selbst, und trägt in jeder „ihrer besonderen Formen die Spuren der Natur„und Culturbedingungen an sich, denen der Mensch „in seiner eigenen Lebensgeschichte und in der seiner „Vorfahren unterworfen war."

Wir sind überzeugt dass das vorliegende Werk einen der werthvollsten Bausteine zur Menschheitsgeschichte bildet und sich einer weiten Verbreitung erfreuen wird. Der Druck ist ein tadellos schöner; die Zusammenstellung von Registern ist keine Sache des Vergnügens für den der ein solches macht, im Gegentheil das Vergnügen daran empfinden jene welche es benutzen. Desto mehr erwächst uns die Pflicht es dankend anzuerkennen dass das hier besprochene Werk durch R. Müller mit einem sehr eingehenden Register bereichert wurde.

VII. Prof. Dr. Friedr. Hahn: Afrika. Mit 170 Abb. im Text, 11 Karten und 21 Tafeln in Farbendruck etc. Leipzig & Wien, Bibliographisches Institut, 1901. lex. 8°.

Afrika steht augenblicklich, in Folge der politischen und anderer Ereignisse der letzten Jahre, im Vordergrunde des Interesses. Es ist daher als ein dankenswerthes Unternehmen der Verlagshandlung zu bezeichnen, gerade jetzt mit einer Neubearbeitung dieses, zu einer grösseren Reihe unter dem Namen „Allgemeine Länderkunde" gehörenden, äussert nützlichen Handbuches hervorzutreten. Nun Prof. W. Sievers in Giessen, der ursprüngliche Herausgeber der allgemeinen Länderkunde, die Fortführung des Unternehmens nicht übernehmen konnte, unterzog sich Prof. Hahn in Königsberg dieser Aufgabe und, wie wir vorweg erklären wollen, mit ausgezeichnetem Erfolg.

Während dreier Jahre hat der Verfasser alle Freistunden, welche ihm seine akademische Thätigkeit liess, der Neubearbeitung des vorliegenden Buches gewidmet, die mit Rücksicht auf die neue Gestalt, welche sowohl die physische wie die politische Karte Afrika's im letzten Jahrzehnt gewonnen, unumgänglich nöthig geworden war.

Mit dieser Neubearbeitung ging eine zweckmässigere Umgestaltung des Inhaltes Hand in Hand. Während in der ersten Auflage in grossen Kapiteln das Bodenrelief, Klima etc., und dann schliesslich die Staaten und Kolonien besprochen wurden, wird nunmehr in der zweiten nur im ersten und zweiten Kapitel, und im Schlusswort, Afrika „im Ganzen" behandelt; und werden dann, vom dritten an, von Süden nach Norden fortschreitend, die geographischen Provinzen des Erdtheils, deren der Verfasser sechs aufgestellt, eingehend besprochen, während eine siebente von den Inseln beider Ozeane gebildet wird. Nordafrika, das sonst in geographischen Werken ziemlich stiefmütterlich behandelt wird, ist hier, gleich den Inseln, im Vergleich mit der ersten Auflage viel ausführlicher geschildert. Der Verfasser hat auf diese Weise ein Handbuch geliefert, das unserer festen Ueberzeugung nach nicht nur dem Laien, sondern auch dem Forscher als ein brauchbarer Führer beim Studium afrikanischer Verhältnisse sich erweisen wird. Leider sind, dem einmal für die „Länderkunde" angenommenen Plan folgend, Litteraturnachweise auch hier unterblieben; indes finden sich die benutzten Autoren überall genannt.

Für das Studium der Wechselwirkungen zwischen Bodengestaltung, Klima, Thier- und Pflanzenwelt und dem Menschen enthält das Werk eine Menge verwendbaren Materials; wir wünschen demselben daher eine weite Verbreitung. — Dass Druck und sonstige Ausstattung mit Illustrationen auch dieses Buches vorzüglich sind, bedarf für den der die Erscheinungen des obgenannten Verlages kennt, wohl kaum der Versicherung.

VIII. Leo Reinisch: Die Somali-Sprache (Band I: Texte, Bd. II: Wörterbuch). Wien, Alfred Hölder, 1900 & 1902. 4°.

Das vorliegende Werk eröffnet die auf sechs Bände veranschlagten Veröffentlichungen über die Resultate der, von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften vor einigen Jahren nach Südarabien und Sokotra entsandten Expedition.

Der erste Band enthält eine Reihe Texte die aus dem Munde zweier Somali stammen und in Wien aufgeschrieben wurden. Beginnend mit einer Anzahl biblischer Texte (bis pg. 73), finden wir dann im übrigen Theil eine Anzahl Mittheilungen über Lebensanschauungen, Recht, Sitten und Gebräuche und endlich eine Reihe von Erzählungen. Erstere enthalten eine Menge ethnographischen Materials,

das um so grösseres Interesse beansprucht, als es aus dem Munde von Eingebornen selbst herrührt. Zumal gilt dies von dem was z. B. über Heirath, Schwangerschaft, Geburt, Beschneidung, Tanz, Gewebe und Bekleidung, Krankheiten, Todtengebräuche etc. gesagt wird. Hier wird auch der Museumsethnograph viel, zum besseren Verständnis von Somaligegenständen brauchbare Belehrung schöpfen können. Die Erzählungen gestatten uns einen tiefen Blick in das Geistesleben des in Rede stehenden Volkes und dürften zumal mit Rücksicht auf vergleichend folkloristische Studien sich von höherem Werthe erweisen.

Der Inhalt des zweiten Bandes, des Wörterbuches, gründet sich auf den des ersten und auf eine Reihe früher von anderer Seite herausgegebener Somali-Texte, Wörterbücher etc. Einen werthvollen Beitrag zur Ethnobotanik bilden hier zumal die vielen Pflanzennamen, aus den im Kgl. botan. Museum zu Berlin bewahrten Herbarien zweier Reisender herrührend; aber auch sonst enthalten die, den sich auf Gebrauchsgegenstände, Sitten und Bräuche beziehenden Worten angefügten Erläuterungen soviel des Werthvollen, dass es sich der Mühe verlohnen dürfte auf Grund dieses Materials eine ethnographische Skizze zusammenzustellen. So bildet diese streng linguistisch angelegte Publikation auch eine beachtenswerthe Fundgrube für den Ethnographen.

IX. Schilderungen der Suaheli von Expeditionen von Wissmann's, Dr. Bumiller's, Graf von Götzen's u. A. Aus dem Munde von Suahelinegern gesammelt und übersetzt von Dr. C. Velten. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht, 1901. 8°.

Das Erscheinen dieses Buches hat uns ungemein freudig berührt. Kein besseres Argument gegen die landläufige Behauptung, dass der Neger nicht fähig sei sich auf eine höhere Bildungsstufe zu erheben, kann ins Feld geführt werden als die einfachen, schlichten, aber von guter Beobachtungsgabe zeugenden Erzählungen, die uns hier geboten werden. Sehr sicher erregt es ein hohes Interesse, wie dies auch der Uebersetzer selbst im Vorwort sagt, hier einen Afrikaner selbst als besten Kenner seines Landes, über das Reisen daselbst und die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Stämme zu hören und zwar in einer Weise, die auf uns sofort den Eindruck der Wahrhaftigkeit hervorbringt.

Die hier gebotenen Reiseschilderungen stammen von vier verschiedenen Personen, über welche im Vorwort einige nähere Mittheilungen gemacht werden. Einen eigenthümlichen Eindruck macht es hier einen Neger, Selim bin Abakari, einen weit gereisten Mann, der Ostafrika nach allen Seiten durchstreift und auch von Europa ein gut Theil gesehen hat, über seine Reise nach Europa und über eine später, als Begleiter seines Herrn, des Dr. Bumiller, nach Russland und Sibirien unternommene Reise berichten zu sehen, in einer Weise die Zeugnis ablegt von dem ausserordentlichen Beobachtungstalent und feinem Urtheil, mit dem der Erzähler begabt ist.

Von einem zweiten der Eazähler, Mtoro bin Mwengi Bakari, derzeit Lector am Orientalischen Seminar in Berlin, erhalten wir auch Berichte über Sitten und Gebräuche zweier Volksstämme Ostafrikas, der Wadoe und Wazaramu, die manchem Ethnographen von Fach Ehre machen würden. Was derselbe uns hier über Gebräuche bei der Geburt, über die Erziehung der Knaben, die Heirathsgebräuche, Ahnenkultus, ärztliche Kunst und Zauberei, Kleidung, Haartracht, Behandlung der Zähne, die Nahrung, Waffen, etc., kurzum betreffs der verschiedensten ethnographisch wichtigen Themata mittheilt, ist von bleibendem Werthe. In den Mittheilungen über die Gebräuche beim Tode eines *mwene* (Orts- oder Landesältesten) der Wadoe tritt uns der weitverbreitete Aberglaube entgegen dass der Tod durch Zauberei verursacht sei, obgleich auch Tod in Folge natürlicher Ursachen als möglich angenommen wird; nach dem Begräbnis wird betreffs der Feststellung der Todesursache die Entscheidung eines Zauberers angerufen. Uebernimmt ein neuer *mwene* sein Amt so muss er aus einem speciell für diesen Zweck erbeuteten Schädel *pombe* (berauschendes Bier) trinken; das Kind einer Nebenfrau hat bei den Wadoe grössere Aussicht die Würde zu erlangen, weil es, wie man sagt, keinen Anhang von weiblicher Seite hat. Der *mwene* spricht Recht in Fällen des Todschlags, Ehebruchs etc.; er ordnet die Bestellung der Felder an, seinen Befehlen unterwirft man sich unbedingt. Den Befehl, bei Ausbruch eines Krieges die grosse Kriegstrommel zu schlagen, ertheilt er. — Früher trugen die Wadoe Rindenkleidung, die näher beschrieben wird; jetzt sind Baumwollstoffe an deren Stelle getreten. Kleider werden nicht gewaschen, sondern getragen bis sie ganz schmutzig und zerfetzt sind und dann in Rhicinus-Oel getaucht. Rhicinus-Oel ist ein gutes Mittel gegen Rheumatismus. Die Frauen der Wadoe tragen reichen Perlenschmuck um die Hüften, Messing- und Kupfer-Spiralen als Armschmuck finden sich auch hier. Bei manchen Wadoe-Stämmen findet eine Behandlung der oberen Zahnreihe statt, in Folge deren zwei Lücken entstehen. Die Nahrung der Wadoe ist eine beinahe ganz vegetabilische. Seit Gewehre bei ihnen Eingang fanden sind Bogen und Pfeil ausser Gebrauch gekommen und wird nur das kurze Schwert noch neben dem Gewehr getragen. Das Gottesurtheil findet sich auch bei den

Wadoe, und wird hier, gleich dem Bitten um Regen eingehend beschrieben. — Als Beiträge zur Kenntnis des Rechtes der Neger erscheinen uns die Mittheilungen über die Strafen für Diebstahl, Körperverletzung, Mord und Ehebruch, über Schuldangelegenheiten, Bürgschaft, Verpfändung und Erbschaft bei den Wazaramu von ausserordentlichem Werth. Ueber die Sitten und Gebräuche desselben Volkes wird ebenfalls manch Interessantes mitgetheilt; ein im Ehebruch erzeugtes Kind wird nicht gross gezogen, doch kommt dieser bei verheiratheten Frauen selten vor. Ein Kind dem die oberen Zähne zuerst wachsen, wird getödtet oder von den Eltern fortgegeben. Zwillinge werden selten gross gezogen oder verschenkt, sondern meist heimlich getödtet; mancherlei eigenthümliche Anschauung ist mit Zwillingen verknüpft. Beschneidung wird erst in neuerer Zeit geübt und war früher nicht bekannt.

Indem wir das Vorstehende aus dem hier in Rede stehenden Werke mittheilen, haben wir nur hie und da einen Griff in den reichen Inhalt desselben gethan. Weiteres müssen wir uns versagen, wir schliessen mit der Erklärung dass das Buch mehr enthält als der einfache Titel verspricht und dass sein Studium jedem Freunde unserer Wissenschaft Belehrung und reichen Genuss bringen wird

X. Franz Hutter: Wanderungen und Forschungen im Nord-Hinterland von Kamerun. Mit 130 Abbildungen und zwei Kartenbeilagen. Braunschweig, Fiedr. Vieweg & Sohn, 1902. 8°.

Der Verfasser war Mitglied der letzten amtlichen Forschungsexpedition im Nordhinterland von Kamerun in den Jahren 1891/93 und muss, nach dem durch ihn hier Gebotenen zu urtheilen, mit einem ganz ausserordentlichen Beobachtungstalent begabt sein.

Statt der sonst gebräuchlichen Reiseschilderung auf Grund von Tagebuchnotizen hat Verf. die Form der übersichtlichen und geschlossenen Anordnung der vorgeführten subjectiven und objectiven Ergebnisse befolgt und dadurch die Benutzung seiner Arbeit in ganz bedeutender Weise erleichtert.

Die Schilderung seiner Forschungsthätigkeit hat Verf. im 1ten Theil des Buches, „geschichtliche Rückblicke", gegeben und sich betreffs derselben sehr kurz gefasst. — Drei Abschnitte sind den „Wanderungen", fünf den „Forschungen" gewidmet; erstere enthalten die persönlichen Erfahrungen, letztere die Ergebnisse der Beobachtungen des Verfassers die sich über das Waldland und seine Bevölkerung, das Grasland und seine Bevölkerung, die Thierwelt, Sprache und Meteorologie erstrecken. Mit besonderer Liebe scheint die Ethnographie des durchforschten Gebietes geflegt zu sein und wir haben selten in einem derartigen Werke soviel gute und brauchbare, ethnographische Verhältnisse betreffende, und durch nach Originalen gefertigte Abbildungen erläuterte Mittheilungen gefunden, als in dem vorliegenden. Ein gutes Register erleichtert das Aufsuchen derselben.

Das Werk dürfte den Namen einer ethnographischen Monographie des durchforschtes Gebietes verdienen; es sei der vollen Beachtung aller, welche sich für die Erschliessung des dunklen Welttheils interessieren, empfohlen.

XI. Dr. Maximilian Krieger: Neu-Guinea. Berlin, Alfred Schall, 1900. 8°.

Dies zu der, von der rührigen Verlagshandlung begründeten, Bibliothek der Länderkunde als 5er & 6er Band gehörende Werk bildet unserer Ansicht nach in der That eine willkommene Erscheinung, sowohl für den Laien, als für den Gelehrten; seit dem Jahre 1865, in welchem Finsch's Buch über Neu-Guinea erschien, ist fast nichts über diese Insel veröffentlicht worden, das als eine Monographie zu bezeichnen wäre. Die Veröffentlichung geschah mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes, der Neu-Guinea Compagnie und der Deutschen Kolonial Gesellschaft; der Inhalt, in welchem das Ethnographische gegen das Geographische überwiegt, beruht theils auf eingehendem Quellenstudium, theils auf eigenen Erkundigungen während eines dreijährigen Aufenthalts im deutschen Theil der Insel. Ausserdem haben die Herren Dr. A. Freiherr von Danckelman, Prof. Dr. F. von Luschan, Kustos Paul Matschie und Prof. Dr. Otto Warburg sich mit Beiträgen, resp. über Klimatologie, Ethnographie, die Thierwelt und über das Pflanzenkleid und die Nutzpflanzen Neu-Guinea's betheiligt.

An eine einleitende Besprechung der Lage, Grösse und des Umrisses, schliesst sich die der Entdeckungsgeschichte und des Reliefs der Insel, worauf die Beiträge „Klimatologie", „Pflanzenkleid" etc., und „Thierwelt" folgen.

Dann gelangen nach einander die drei Theile der Insel, in welche selbe politisch vertheilt ist, betreffs ihrer Bodengestaltung, Bevölkerung (Anthropologie, Ethnologie und Ethnographie), Production des Landes, Handel und Verkehr und Kolonisation zur Behandlung. Die Anordnung des Stoffes ist streng systematisch geschehen, mancherlei Neues betreffs ethnographischer Verhältnisse, Sitten und Gebräuche (z. B. bei Geburt, Krankheit, Tod) begegnen wir zumal in dem Kaiser Wilhelmsland gewidmeten Theil. Der Beitrag von Luschan's, ein Verzeichnis der wichtigeren Schriften und Karten und ein sorgfältig gearbeites Register bilden den Beschluss des Buches. Der Text, obgleich referirend gehalten, liest sich

glatt; des Gesagte wird durch zahlreiche gute Abbildungen, von denen Kaiser Wilhelmsland der Löwenantheil zufällt erläutert. Die der Holothurie pg. 112 ist sicher nach einem lebenden Exemplar und nicht nach einem getrockneten ausgeführt; sie zeigt die ausgestreckten Ambulacralfüsschen. Der Wunsch behufs Anstellung von Beamten im holländischen Theil, behufs der Unterdrückung dortiger Misstände ist inzwischen erfüllt.

Von hohem Interesse sind Prof. von Luschan's Ausführungen betreffs der anthropologischen Verhältnisse (pg. 443—445). — Riesige Bogen aus Bambus besitzen die Tugeri im Süd-Westen des holländischen Theils, wo der Palmholzbogen fehlt, während im Nordwesten und Norden beide Arten neben einander vorkommen. (Siehe de Clercq & Schmeltz). Der Bogen fehlt auf den Fidschi- (Viti-) Inseln durchaus nicht, kommt aber keinenfalls auf Neu-Caledonien vor (pg. 460). — Der Aderlassbogen (pg. 462) findet sich auch bei den Süd-Slaven. — Der Entwicklungsgeschichte der Kopfbänke stehen wir äussert skeptisch gegenüber und kommen gelegentlich darauf zurück; rein indischer Einfluss auf Neu-Guinea? (pg. 481), das erscheint uns ganz undenkbar! — Dass die gleichen ewigen Gesetze wie für den Körper und für die Leistungen der Thiere auch für die menschlichen Artefacte gelten, dass es aber sonst geistig hochstehende Menschen giebt (selbst „Ethnologen"!, Sch.) denen für eine solche Betrachtung jedes Verständnis mangelt, ist seit langer Zeit auch schon unsere Meinung und wir freuen uns selbe durch einen Ethnographen wie von Luschan, jetzt ausgesprochen zu sehen (pg. 489). — Prächtig verzierte Signaltrommeln werden (pg. 492 sq.) besprochen und abgebildet. — Dem pg. 550 sq. durch von Luschan betreffs der, durch Deutschland im Schutzgebiet von Neu-Guinea geschehenen Veränderung geographischer Namen Gesagtem schliessen wir uns aus voller Ueberzeugung und aus praktischen Grunden an; mit Dr. Foy's neuerdings ausgesprochenem Vorschlag die neuen Namen fortbestehen zu lassen, können wir uns nicht vereinigen.

Im Litteraturverzeichnis vermissen wir mehrere wichtige Arbeiten z. B. die holländische Aetna-Reise, unser gemeinschaftlich mit de Qlercq herausgegebenes Werk, Uhle's Holz und Bambusgeräthe von Nordwest Neu-Guinea, etc.

XII. Dr. Franz Tetzner: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preussen, Litauer und Letten, etc. Mit 215 Abb., Karten und Plänen. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1902. 8°.

Der Verfasser, der sich durch eine Anzahl, u. A. im Globus veröffentlichter, das gleiche Thema behandelnder Aufsätze günstig bekannt gemacht, giebt in dem vorliegenden, reich illustrirtem Werk eine zusammenfassende Uebersicht seiner bisherigen, die verschiedenen in Deutschland zerstreuten slawischen Stämme betreffenden Forschungen. Alte und neuere Berichte und zahlreiche Reisen des Verfassers lieferten das Material aus dem er seine Arbeit aufbaut.

Nach einer kurzen tabellarischen, durch ein Kärtchen erläuterten Uebersicht der Verbreitung slawischer Stämme in Deutschland, geht Verfasser zur Betrachtung derselben im Einzelnen über.

Zuerst gelangen zur Schilderung die baltischen Volksstämme (Altpreussen, Litauer und Kuren (Letten), dann die westslawischen (Masuren, Philipponen, Tschechen, Mährer, Sorben, Polaben, Slowinzen, Kaschuben und Polen; jede der einzelnen Schilderungen beginnt mit einer Uebersicht der über den betr. Stamm bestehenden Litteratur, sodann folgen Mittheilungen über Geschichte, Sitten, Gebräuche, Kleidung, Geräthe, Haus- und Dorfanlage (bei einzelnen, z. B. den Litauern sehr eingehend behandelt), Sagen etc.. Manche sehr interessante Mittheilung über Spiele, Feste, Aberglauben etc. giebt Veranlassung zur Vergleichnng mit Aehnlichem bei andern Volksstämmen, was auch schon durch den Verfasser hie und da geschehen. Von grossem Interesse sind auch die mitgetheilten Sprachproben, Sprüchwörter, Lieder etc.; das Vaterunser giebt Verfasser von allen behandelten Stämmen in deren Ursprache, sodass dadurch ein Vergleich der verschiedenen Idiome untereinander möglich ist. Sehr dankenswerth sind die eingestreuten Melodieen (15 an der Zahl) mit Rücksicht auf die Kenntnis des Rhythmus des Volksgesanges. Die streng systematische Eintheilung des Werkes erleichtert den Vergleich der über die einzelnen Stämme gegebenen Mittheilungen unter einander; der Stil ist ein anregender.

Wir sind sicher dass das vorliegende Werk einen zahlreichen Leserkreis, zumal in Deutschland, begünstigt durch die heutigen Fragen politischer Art, finden wird; der Volksforschung hat der Verfasser durch seine Arbeit einen grossen Dienst geleistet.

Für die reiche und ausgezeichnete Illustration des Werkes verdient die Verlagshandlung unseren Dank.

XIII. Caecilie Seler: Auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala. — Reiseerinnerungen und Eindrücke aus den Jahren 1895—1897. Mit 65 Lichtdrucktafeln, 260 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1900. 8°.

Im Bande IX dieser Zeitschrift pg. 56 theilten wir, gelegentlich der Besprechung von Dr. Seler's Mitla-Werk mit, dass derselbe sich nebst seiner, für

das Fach der mittelamerikanischen Archaeologie etc. ebenfalls begeisterten Gattin, auf einer neuen Forschungsreise befand und sprachen die Hoffnung aus dass das Ehepaar die Heimath gesund und mit Schätzen reich beladen wieder erreichen möge. Unser Wunsch ist seitdem erfüllt; im Jahre 1897 kehrten die Reisenden zurück und schon war es uns einige Male wieder vergönnt mit ihnen in ihrem trauten Heim in Steglitz bei Berlin einige Stunden über gemeinsame Interessen verplaudern zu dürfen.

Jetzt beginnen die Früchte jener Reise zu reifen! Schon liegt SELER's hochinteressantes Buch über die alten Ansiedelungen von Chacula vor, auf welches wir uns vorbehalten zurückzukommen und welches den ersten der Berichte über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Reise bildet.

Im vorliegenden, vornehm ausgestatteten Buche giebt nun die Gattin und treue Begleiterin Prof. SELER's auf dessen Reisen, einen über 12 Abschnitte vertheilten, vorläufigen Bericht über die letzte derselben. Voll Enthusiasmus für das Studium der alten Kulturen, erfüllt von Freude ob des während der Wanderjahre Erlebten und von der Sehnsucht Aehnliches noch einmal erleben zu dürfen, lässt die Verfasserin uns die ganze Reise mit erleben, und führt uns auf viele Jahrhunderte alten Pfaden, die durch ein altes handelsfreudiges Kulturvolk angelegt und durch Anlage von Militärstationen beschützt wurden, durch Mexiko und Guatemala. Naturgemäss sieht derjenige der sich für seine Reisen nicht der Eisenbahn allein bedient, sondern monatelang das Land auf einem Pferde durchkreuzt viel mehr als eine Eisenbahnfahrt bieten kann und kommt in viel abgelegenere Gegenden. Das ist auch hier der Fall und so erhalten wir Berichte über durch die Reisenden durchforschte Strecken, wie z. B. den Weg van Oaxaca über Tehuantepec und von dort weiter durch Chiapas nach Guatemala, über welche der letzte Bericht vor zweihundert Jahren gegeben. Wer in diesem Buche Berichte über erlebte Reiseabenteuer zu finden hofft, wird sich getäuscht finden; wer lebensvolle Schilderungen schöner Naturscenerien in einem tropischen Lande lesen, wer sein Wissen über eine untergegangene, alte ungemein hochstehende Cultur und über Leben und Treiben, Sitten und Gebräuche heutiger Eingeborner bereichern will, er wird bei diesem Buche seine Rechnung finden. Hie und da ist die Schilderung etwas zu sehr in Einzelheiten vertieft, auch einzelne der Bilder haben wohl für die Reisenden persönliches Interesse, aber weniger für den Leser und hätten daher fortbleiben können; aber beides ist eine Folge davon, dass die Verfasserin ganz und gar nur ihrer Aufgabe, mit all ihrem Sinnen und Trachten sich hingiebt und Gleiches auch von denen voraussetzt für welche sie schreibt, die aber begreiflicher Weise für Persönliches weniger Interesse haben. — Das Illustrations-Material ist in der That ein selten reiches und manche der Abbildungen dürfte den Museums-Ethnographen hoch willkommen sein. Ein Sachregister ist dem Werke leider nicht beigegeben.

Zum Schlusse sei bemerkt dass das Buch dem Herzog DE LOUBAT, in Paris, der den grössten Theil der Kosten dieser Sammel- und Forschungsreise bestritt, gewidmet ist; einem Manne der in ausgezeichnetster, selbstloser Weise das Studium der amerikanischen Sprach-, Volks- und Alterthumskunde fördert und der in der That den Namen eines Mäcenas verdient. Nicht allein dass ihm die Reproduction der vielen altmexikanischen Bilderhandschriften zu danken ist, hat er durch Hergabe eines Kapitals die Errichtung eines Lehrstuhls für die genannten Fächer an der Universität Berlin ermöglicht, den Dr. SELER einnimmt; er hat der Stockholmer Akademie eine Summe übergeben behufs Errichtung eines Preises für besonders wichtige Arbeiten auf den genannten Gebieten etc. etc. Eine derartige Förderung idealer Bestrebungen zählt in Europa zu den grössten Seltenheiten; wir sind mehr gewöhnt darüber aus Amerika zu hören. Allein auch der Herzog DE LOUBET ist geborener Amerikaner. Hohe Würden und äussere Ehrenzeichen sind ihm in Folge seiner Freigebigkeit seitens europäischer Fürsten zu Theil geworden; trotzdem aber ist er frei jeder eitlen Ueberhebung und gern erinnern wir uns des freundlichen Empfanges durch diesen Mann, mit seinem einfachen gewinnenden Wesen, aber voll der enthusiatischen Hingabe an das Ziel das er sich gesteckt, im October 1900 und der mit ihm verplauderten Stunde. Möge er unserer Wissenschaft, die ihm schon so viel verdankt noch lange Jahre erhalten bleiben! —

XIV. A. SCHÜCK: Die Stabkarten der Marshall-Insulaner. Met 11 Tafeln Abbildungen. Hamburg, Kommissionsverlag von H. O. Persiehl, 1902. fol.

Während der letzten Zeit unseres Wirkens am Museum Godeffroy in Hamburg ging uns das Verzeichnis einer Sendung aus der Südsee zu, in dem auch von fünf „Seekarten der Marshall-Inseln" gesprochen wurde. Als nach Eingang der Sendung die betreffende Kiste geöffnet wurde, sahen wir uns nicht dem was wir erwartet, nämlich gezeichneten Seekarten, sondern zu bestimmten Systemen verschiedener Gestalt zusammengefügten Rohrstäben gegenüber, über welche zuerst Dr. L. H. GULICK, ein amerikanischer Missionar im Nautical Magazine 1862, pg. 304 einiges berichtet hat. Ueber unsere

Exemplare dieses Hilfsmittels der Schiffsführung berichtete s. Z. Herr L. Friederichsen der geographischen Gesellschaft zu Hamburg in einem Vortrage, den wir pg. 272 unseres Werkes (Die ethn. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy) reproducierten. Von den derzeit vorliegenden fünf Exemplaren befinden sich jetzt vier im Hamburger Museum für Völkerkunde, das fünfte gelangte nach unserer Berufung hieher, in Besitz des K. K. naturhist. Hofmuseums in Wien.

Seit jener Zeit sind eine grössere Anzahl Exemplare dieser „Karten" in Besitz europäischer und amerikanischer Museen gelangt und mancherlei Berichte über dieselben veröffentlicht. Der wichtigste derselben ist wohl der, auch in den „Reports of the Smithsonian Institution", 1901, in englischer Sprache reproducierte und theilweise vermehrte Bericht des Kapt. z. S. Winkler, (Marine Rundschau, Oct. 1898, pg. 1418 sq.) in welchem, von den Eingebornen selbst erhaltene, aufklärende Mittheilungen gemacht werden und aus dem u. A. hervorgeht dass jene Stabsysteme zu drei verschiedenen Gruppen gehören, nämlich:

1°. *Mattang* = Lehr- oder Veranschaulichungsmittel, Anfangsgründe.
2°. *Rebbelib* = Uebersichtskarten der ganzen Gruppe.
3°. *Medo* = Einzel-, Specialkarten von Untergruppen oder Theilen der Gruppe innerhalb deren der Schiffsführer verkehrt.

Marine-Stabsarzt Dr. A. Krämer ist die Mittheilung zu danken dass die Marshallaner sich noch heut des obigen Hilfsmittels bedienen, jedoch in der einfacheren Form der Zeichnung, da sie den Gebrauch von Papier und Feder gelernt haben. So dürfte die ursprüngliche Form, sicher eine der merkwürdigsten Aeusserungen der geistigen Befähigung Eingeborner (sogenannter „Wilder"), schon dem Verschwinden nahe oder vielleicht gar schon verschwunden sein; es war daher zu wünschen dass die in die Museen geretteten Zeugnisse einer untergegangenen Culturstufe, im Verband mit dem was über selbe innerhalb der letzten zwanzig Jahre berichtet wurde, eine zusammenfassende Darstellung und Bearbeitung finden möchten, was nun in vorliegendem Werk geschieht.

Nach unserer Ueberzeugung konnte für die Lösung jener Aufgabe kein Geeigneterer gefunden werden als der Verfasser, der, selbst ursprünglich Schiffsführer, sich durch zahlreiche nautische Arbeiten vortheilhaft bekannt gemacht hat und also alle Bedingungen für eine kritische Behandlung des vorliegenden Stoffes in sich vereinigte. Im Interesse seiner Arbeit hat er sich an die verschiedensten Museumsvorstände in Europa und Amerika, sowie an Privatpersonen gewandt und fand, wie er im Vorwort mittheilt, fast ausnahmsweise freundliches Entgegenkommen, so dass er im Stande ist in vorliegendem Werk alles vorhandene Material, mit einer einzigen Ausnahme, nebst den einschlägigen Berichten in Betracht zu ziehen. Was über diese „Ausnahme" durch Verf. mitgetheilt wird (es betrifft einen Museumsvorstand) berührt uns äusserst eigenthümlich und sind wir geneigt hier ein Missverständnis vorauszusetzen, weil der Vorfall sonst nicht dafür zeugen würde, dass die betr. Verwaltung von hohem wissenschaftlichem Geist getragen sei.

Nachdem in einer Einleitung der Verfasser unser Bekanntwerden mit den in Rede stehenden Karten eingehend schildert, giebt er eine Uebersicht der ihm bekannt gewordenen, in Museen und Privatbesitz vorhandenen Exemplare und unterwirft dieselben dann, über jene obengenannten drei Gruppen vertheilt, im Einzelnen einer kritischen Untersuchung und Prüfung, und sucht deren Bedeutung jeweils zu erklären. Hieraus Einzelnes mitzutheilen ist uns unmöglich, damit würde der Werth der Arbeit doch nicht zum Ausdruck kommen; wir überlassen es unsern Fachgenossen sich selbst mit Schück's Mittheilungen vertraut zu machen.

Am Schluss seiner Arbeit sucht Sch. noch drei Fragen zu beantworten, nämlich 1°. ob diese Stabkarten thatsächlich auf die Ralick-Kette der Marshall-Inseln beschränkt sind und wo sich solche noch, oder Anzeichen für deren Gebrauch finden, 2°. welches oder welche Hilfsmittel waren die Vorgänger derselben, und 3°. ob dies Hilfsmittel aus dem eigenen Gedankengange der Insulaner entstanden ist oder nach Berührung mit Europäern ersonnen.

Was die erste Frage betrifft, so besteht bestimmter Anhalt dafür dass auch auf der Ratack-Kette Stabkarten in Gebrauch sind; auch von den Viti-Inseln findet sich dasselbe erwähnt und von den Karolinen behauptet es Dr. Hahl; thatsächliches Material ist für keine der drei genannten Localitäten bis jetzt zum Vorschein gekommen. — Vorgänger der Stabkarten war offenbar das Verfahren Steine oder andere Gegenstände so zu legen, wie man glaubte dass die Inseln zu einander lägen. Feste Steinsetzungen um Gegenden, Wege und dergl. kenntlich zu machen, mögen häufiger und weiter verbreitet sein als man bisher beachtet hat; der Verfasser erhielt mit Bezug hierauf eine interessante Mittheilung nebst Abbildungen von Herrn Prof. A. C. Haddon, betreffs einer derartigen Steinsetzung auf Mer (Murray Isld.) in der Torresstrasse und über ein, aus *Tridacna* und andern Muscheln bestehendes Orakel das die Insel vorstellen sollte und in dem die Dörfer und Districte je durch eine Muschel angedeutet wurden. Auch einige

durch Prof. HADDON mitgetheilte Zeichnungen eines Eingebornen, die Insel Mabuiag, wie sie sich bei der Heimkehr vom Fischfang zeigt, vorstellend, werden besprochen und schliesslich noch der Vorläufer heutiger Karten in Europa erwähnt. — Ob auf die dritte Frage jemals sichere Antwort erlangt wird, erscheint dem Verfasser zweifelhaft; sowohl für, als gegen unabhängiges Ersinnen sprechen mancherlei Gründe. Indes bilden auch die Stabkarten eine rohe Nachahmung europäischer Karten, dennoch würde es ein schönes Zeugnis für den Verstand der Insulaner sein, sofort den Nutzen derselben erkannt und sie nachgebildet zu haben.

Dem Verfasser gebührt für seine mühevolle Arbeit, durch welche er unsere Kenntnis des Menschen um einen bedeutsamen Schritt gefördert, der Dank aller Freunde und Jünger der Völkerkunde!

XV. A. VON SCHWEIGER LERCHENFELD: Das neue Buch von der Weltpost. Wien, A. Hartlebens Verlag, 1901. 8°. (Lief. 21—30).

Hiermit liegt dies interessante Werk, worauf in dieser Zeitschrift schon einige Male hingewiesen wurde, vollendet vor. Auch in diesem Theile finden sich völkerkundlich belangreiche Mittheilungen, so z. B. in dem Abschnitt über Transportmittel. Wir wünschen dem Werke einen reichen Leserkreis.

J. D. E. SCHMELTZ.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. The thirteenth Session of the International Congress of Americanists will be held in the halls of the American Museum of Natural History, in the City of New York beginning at noon on Monday the 20th and continuing until Saturday 25 October 1902. Mr. MORRIS K. JESUP is acting as President and Mr. M. H. SAVILLE as General-Secretary of the Commission of Organisation.

II. Die 74ste Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte findet vom 21—27 September d. J. in Karlsbad (Böhmen) statt. Als 1ster Geschäftsführer fungiert Dr. AUGUST HERRMANN, als 2ter der Stadtgeolog Ing. JOSEF KNETT.

III. Unser Mitarbeiter Dr. CARL SAPPER, Privatdocent an der Universität Leipzig, wurde seitens der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin mit der Carl-Ritter Medaille ausgezeichnet und ist soeben als Prof. extr. für Geographie und Völkerkunde nach Tübingen berufen.

IV. Prof. JULIUS JOLLY in Würzburg lieferte für den Grundriss der Indo-Arischen Philologie den Theil über die Medicin der Inder, ein Werk das über die hier in Betracht kommenden Dinge nach jeder Richtung hin dem Ethnographen reichen Stoff zu vergleichenden Studien bietet und das für die Geschichte der Medicin von aussergewöhnlicher Bedeutung ist. Die medicinische Fakultät der Universität Würzburg verlieh Prof. JOLLY in Würdigung seiner Arbeit die medicinische Doctorwürde honoris causa.

V. Prof. RICHARD PISCHEL, dem bisher der Lehrstuhl für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung in Halle a/S. anvertraut war, ist jetzt als Nachfolger ALBRECHT WEBER's nach Berlin berufen. Durch seine Rectoratsrede „Ueber die Heimath des Puppenspiels", die der Genannte in Indien sucht, hat derselbe auch auf ethnographischem Gebiete einen sehr werthvollen Beitrag geliefert.

VI. Unser Mitarbeiter Dr. BRUNO ADLER hat eine Stellung am ethnographischen Museum der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg angenommen.

VII. Dem Ostasienreisenden ADOLF FISCHER in Berlin, ist der Titel „Professor" beigelegt worden.

VIII. Dem verdienstvollen Reisenden und Forscher Prof. Dr. A. BAESSLER in Berlin, dessen Munificenz unsere Wissenschaft schon so viele Förderung verdankt, ist das Prädikat eines „Geheimraths" zuerkannt.

IX. Frau ZELIA NUTTALL, die bekannte tüchtige Mexicanistin, hat, uns zugegangenen Berichten zufolge, soeben eine Reise in Yucatan beendet und die Ruinen von Chichen-Itza, Labna, Uxmal, und die Grotte von Loltum und, im Februar, gelegentlich eines längeren Aufenthaltes in Oaxaca, die Ruinenstätten von Mitla, Monte Alban, etc. besucht.

X. Professor STARR's recent Work in Mexico. — With his last journey to Mexico, which extended over four months, Professor FREDERICK STARR brings the field-work of four years' study of Mexican Indians to a close. This study has had for its object the careful definition of the physical types of the tribes of southern Mexico. Three kinds of work were done—measurement, photography and modeling. In each tribe one hundred men and twenty-five women were measured, fourteen measurements being taken of each individual. Photographic portraits were taken of typical subjects, a front view and a straight profile being made of each. Busts in plaster were made of those who appeared

most perfectly to present the racial type, the molds being made directly upon the subject. During the four seasons over which his work has extended Professor STARR has visited the following twenty-three tribes: Otomis, Tarascans, Thaxcalans, Aztecs, Mixtecs, Triquis, Zapotec-Mixtecs, Mixes, Tehuantepec Zapotecs, Juaves, Chontals, Cuicatecs, Chinantecs, Chochos, Mażatecs, Tepehuas, Totonacs, Huaxtecs, Mayas, Zoques, Tzendals, Tzotzils and Chols. While the physical types of the natives formed the chief subject of study, many views were also taken of the scenery, villages, houses, groups of Indians, native industries, etc., etc.. The material results of the investigation include measurements from 2,850 persons, 1,200 or more negatives, varying in size from 8 x 10 inches to 4 x 5, 100 busts in plaster, and a large collection of objects—dress, weapons, implements and products—illustrating the ethnography of the region. Several months will be necessary for putting all this material into shape for exhibition and publication. The printed results of the study will comprise five volumes. Of these, two will be albums of plates, illustrating the people and the country, under the title 'The Indians of Southern Mexico,' two will be pamphlets, printed by the Davenport Academy of Natural Sciences, entitled 'Notes on the Ethnography of Southern Mexico,' the fifth will probably be issued as a bulletin of the Department of Anthropology by the University of Chicago, and will present the results of the anthropological measurements and observations under the name of 'The Physical Characters of the Indians of Southern Mexico.' The first volume of the 'Indians of Southern Mexico,' and part first of the 'Notes on the Ethnography of Southern Mexico' have already been published. The remaining three volumes will be printed as soon as possible. It may be added that this work of Professor STARR is the first of its kind undertaken in Mexico.

Science. August 9, 1901.

PS. The above mentioned album „The Indians of Southern Mexico" has been published in the meantime, and the „Rijks Ethnographisch Museum" at Leiden has been presented with a copy of this work, which will prove to be of high value for the study of the Anthropology and Ethnography of Southern Mexico. Among the well executed photolithographic plates we find, besides a number of views of the country and of settlements of the inhabitants, a number of portraits of the latter and representations of individuals occupied with making pottery, with fishing etc.

We recommend this work most heartily to all who take interest in the study of the American aborigines.

XI. Der Direktorial-Assistent am Kgl. Museum für Völkerkunde Dr. F. W. K. MÜLLER ist von seiner Reise nach China kurzhin mit reichen Sammlungen heimgekehrt.

XII. Der bekannte Jakutenforscher JÉROSCHEFSKI, ein geborener Pole, gedenkt im nächsten Jahre mit Unterstützung der Kaiserl. Russ. Geographischen Gesellschaft eine Reise nach Yezo, behufs des Studiums der dortigen Aino zu unternehmen.

XIII. Prof. F. VON LUSCHAN aus Berlin hat sich, in Begleitung seiner Gemahlin, wieder nach Sendschirli, behufs Fortsetzung seiner dortigen Ausgrabungen, begeben.

XIV. † Der bekannte italienische Reisende L. M. D'ALBERTIS, dem eine Bereicherung unseres Wissens über Neu-Guinea von nicht geringer Bedeutung zu verdanken ist, starb vor Kurzem in seinem Vaterlande.

XV. † In Buenos-Aires starb am 19 Januar Dr. CARLOS BERG, Direktor des National Museums, im Alter von 59 Jahren.

XVI. † GAETANO CASATI, der langjährige Gefährte EMIN Pascha's im Sudan, starb in Como am 7 März.

XVII. † In Wien starb am 21 Febr. der bekannte Afrikaforscher EMIL HOLUB, 54 Jahre alt. Die Berichte des Verstorbenen über die Eingebornen Süd-Afrika's gehören in ethnographischer Beziehung zu dem Besten das wir besitzen.

Seine wisschenschaftlichen Verdienste wurden leider seitens seines Vaterlandes nicht in gebührender Weise belohnt, sodass er seit der Heimkehr von seiner letzten Reise unter schwierigen Verhältnissen lebte. Die ihm endlich vor Kurzem seitens des Kaisers von Oesterreich verliehene Jahressubvention, die den Verstorbenen vor einem Theil seiner Sorgen hätte bewahren können, kam zu spät.

XVIII. † ANDREAS REISCHEK, Custos des Museum Francisco Carolinum (Landes-Museums) in Linz a/d Donau, starb daselbst am 3ten April im 57 Lebensjahre. Er hat sich um unsere Wissenschaft zumal durch eine längere Reise auf Neu-Seeland, deren Ausbeute das K. K. nat.-hist. Hofmuseum in Wien erhielt, verdient gemacht, und theilen wir auf Grund einer, durch den Verstorbenen selbst verfassten Biographie, welche Herr Regierungsrath F. HEGER in Wien uns für diesen Zweck zur Verfügung stellte, das Folgende über seinen Lebensgang mit.

REISCHEK wurde am 15 September 1845 in Linz als Sohn eines Finanzbeamten geboren und zeigte schon sehr früh Interesse für die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften; leider konnte er wegen mangelnder Mittel dem Studium derselben nicht folgen und musste, nachdem er das Bäckerhandwerk ergriffen, sich mit der Ergänzung seines Wissens durch Bücherstudium in seinen Freistunden begnügen.

1866 machte er den Krieg in Italien bei den Alpenjägern mit und wurde nach Beendigung desselben dem 26ten Feldjäger-Bataillon zugetheilt, wo Baron Gotter von Resti-Ferrari auf ihn aufmerksam wurde und ihn als Jäger zu sich nahm, sodass ihm nun Gelegenheit geboten war seine Naturstudien fortzusetzen. Nachdem er diese Stellung mit einer anderen, welche ihm reiche Veranlassung zu Reisen, auf denen er schon nebenher Sammlungen für Schulen etc. anlegte, bot, vertauscht hatte, liess er sich einige Jahre später in Wien als Präparator und Naturalienhändler nieder, wo Hofrath Dr. Franz Steindachner, der jetzige Intendant des K.K. nat.-hist. Hofmuseums, auf ihn aufmerksam wurde.

In Folge einer Anregung des letzteren wurde Reischek durch den derzeitigen Intendanten der genannten Anstalt, den inzwischen verstorbenen Hofrath Ferd. von Hochstetter, im October 1876 der Vorschlag einer Reise nach Neuseeland gemacht, um im Christchurch-Museum zoologische Sammlungen zu ordnen. Der Verstorbene nahm den Antrag an und blieb vorerst in Christchurch thätig, gleichzeitig bestrebt Land und Leute kennen zu lernen, um sich solchergestalt auf ausgedehnte Reisen vorzubereiten.

Sehr interessant ist was Reischek betreffs der Eingebornen auf Grund seiner Nachfragen sagt. Den guten Eindruck den Cook s. Z. in Folge seines gerechten Handelns während seines Aufenthaltes in der Mercury-Bucht, an der Ostküste, bei den Eingebornen hinterliess, vernichteten spätere Europäer durch Nichtbeachtung und Unkenntnis der Sitten und Bräuche der Eingebornen, durch egoistisches und unvernünftiges Auftreten. Es darf denn auch nicht Wunder nehmen dass die Maori als kriegerische Kannibalen verschrieen wurden. Nach Mittheilungen alter Ansiedler und Maori aber zu schliessen, erreichte der Kannibalismus den höchsten Grad erst als die Maori von Europäern Waffen und Schiessbedarf gegen Flachs, Holz, präparirte Menschenköpfe, und selbst gegen Abtretung von Land erhielten; noch mehr trug die Ansiedlung aus Neu Süd-Wales entwichener Sträflinge unter den Maori's, und das Leben mit Maori-Frauen, zur Verschlechterung ihrer Sitten bei und wurden die Eingebornen ihrem Untergang entgegengeführt. Erst 1814 unternahmen es einige muthige Männer, mit dem Missionair Samuel Marsden an der Spitze, die Maori zu milderen Sitten und zum Christenthum zu bekehren und erzielten in Folge ihres menschenfreundlichen Auftretens bald derartigen Erfolg dass der Häuptling von Rongaihu, Tuatara, sich taufen liess, seine Untergebenen zur Nachfolge ermunterte und ein treuer Freund der Mission blieb. Von da ab verminderten Streitigkeiten unter den Eingebornen und der Kannibalismus stetig, bis dann eines Tages der Häuptling Hongi mit seinen Anhängern, und mit europäischen Waffen ausgerüstet, den Norden mit Krieg überzog und dort den Kannibalismus wieder im Grossen betrieb. Dies dauerte 7 Jahre während deren Tausende von Maori, Männer, Frauen und Kinder, niedergemetzelt wurden, bis endlich in Hemahuna den Häuptling eine Kugel traf. Wie im Norden Hongi, wüthete im Süden der Häuptling Rauparaha, und was nicht den Waffen erlag, rafften Krankheiten, und der von den Europäern eingeführte Branntwein dahin. So ist die rapide derzeitige Abnahme der Maori begreiflich, und trotz aller Bemühungen der heutigen neuseeländischen Regierung den bestehenden, den Untergang jenes Volkes bedingenden Uebelständen zu steuern, muss das Aussterben der Eingebornen, die vor der Cultur immer weiter zurückweichen, doch nur als eine Frage der Zeit bezeichnet werden.

Nachdem Reischek schon in der Provinz Canterbury alte Lagerplätze der Eingebornen untersucht und dort Steinwerkzeuge ausgegraben hatte, trat er am 18 August 1877 eine längere Forschungsreise an, behufs Durchquerung der Insel von Ost nach West, von der er 1878 zurückkehrte. In der Haihuna-Ebene traf er während dieser Reise auf frühere Arbeitsstätten der Maori, auf denen er grosse flache Steine, Schlagsteine, viele Nephritsplitter, zerbrochene Steingeräthe und tiefe Gruben mit angebrannten Steinen, die *Hongi* der Maori, worin selbe kochten, antraf. Hier vorgenommene Ausgrabungen erwiesen sich erfolgreich.

Im Jahres 1879 wurde eine Forschungsreise in Gesellschaft des, nun auch schon verstorbenen Dr. Jul. von Haast, derzeit Director des Museums in Christchurch, auf den Ramsau- und Lyell-Gletscher unternommen. Spuren von Eingebornen wurden während derselben nicht gefunden. — Am 17 Juli desselben Jahres schiffte unser Reisender sich behufs Ausführung einer Tour auf der Nordinsel ein; nach mancherlei Beschwerden wurde die Mündung des Kaipara-Flusses erreicht und dieser Fluss aufwärts befahren. An beiden Ufern des oberen Laufes zeigten sich Dörfer der Eingebornen, und auf den erloschenen Vulkankegeln die verlassenen *Pah* derselben, von denen nur die Gräber und, hie und da, Theile der Pallisaden mit geschnitztem Kopf übrig geblieben sind. In Wakahora wurde das Standquartier errichtet und während längeren Aufenthaltes manche werthvolle Sammlung angelegt. Die Eingebornen, zum Ngapui-Stamm gehörig, waren theils Bekenner der Hau-hau Religion, theils hatten selbe sich der christlichen Religion zugewandt.

1882 wurde das den Europäern derzeit noch ver-

schlossene Territorium des Königs Tawhiao erforscht, wo der Reisende seitens des Königs, seiner Häuptlinge und vieler Maori in anerkennenswerthester Weise bei seinen Arbeiten unterstützt wurde. Hier lebten derzeit die Eingebornen noch im Naturzustand und konnten noch die alten Sitten und Gebräuche studiert werden; die seltensten Stücke der oben erwähnten Sammlung wurden hier eingeheimst. — 1883 wurden die der Ostküste vorgelagerten Inseln, 1884 der südliche Theil der Ostküste, 1885 und 1886 die Nordinsel besucht und 1887 eine Reise auf der Südinsel unternommen. Auf letzterer entdeckte der Reisende im Chalky Sund in 1000 Fuss Höhe über dem Meere 20000 Acres Land mit 7 Seeen; mancherlei ethnologisch Werthvolles wurde auch während dieser Reisen eingeheimst. In den Jahren 1888 und 1889 folgte noch eine Reise durch das vulkanische Gebiet der Nord-Insel von Südwest nach Nordost; Eingeborne fanden sich hier überall wo es möglich war Culturen anzulegen oder Viehzucht zu treiben. — Dann kehrte der Reisende mit reichen naturwissenschaftlichen und ethnographischen Sammlungen nach zwölfjähriger Abwesenheit nach Wien zurück.

Betreffs der ethnographischen und anthropologischen Sammlungen die cca 460 Nummern umfassen dürfte unsere Leser ein kurzer Ueberblick auf Grund eines Berichtes den wir Herrn Dr. W. Hein in Wien verdanken, interessieren. Dieselben enthalten eine erwachsene und eine Kinder-Mumie aus einer Kalksteinhöhle in der King-County. Kriegscanoes und Theile derselben, theils mit reicher Schnitzarbeit verziert von den Stämmen der Uriohau, Ngatiwatua, Maketa und Wanganui. Holzfiguren und andere Schnitzwerke von Häuptlings- und Versammlungshäusern; von den Figuren stellt eine den alten Kannibalenhäuptling Tinonau, Herrscher des Wairoaflusses vor. — *Tiki* oder Götzen von Holz; geschnitzte Figuren als Kinderspielzeug; geschnitzte Särge, in denen die gereinigten Knochen hoher Häuptlinge bewahrt wurden, in Höhlen gefunden; Schöpfer für Ausschöpfen der Kanu's; hölzerne Spaten zum Graben der *Aruhi*-Farnwurzel und zum *Kumara*-Pflanzen; Geräthe für Holzbearbeitung mit Steinklingen; stabförmige Waffen mit Haaren des wilden Hundes verziert, beilförmige, geschnitzte Waffen mit Habichtsfedern verziert; Speere für Krieg und Fischfang, geschnitzte Ruder; Stöcke zum Aufhängen von Matten; Gefäss aus Rinde oder Frucht für Aufbewahrung von Tauben und Enten im eigenen Fett, Bohrer mit Feuersteinspitze, Gürtel, Hüte, Matten und Taschen verschiedenster Art und für verschiedene Zwecke, Nadel aus Eberzahn, Geräthe für Fischerei, Tätowir-Instrumente, Nahrungsmittel, Wittwen- und Wegzeichen; Hölzer zum Feuerreiben; Fischangeln aus Muscheln, Knochen und Eisendraht. Federn als Rangabzeichen und geschnitzte Kästchen zum Aufbewahren derselben; Ohrschmuck von Nephrit in vielen, theils noch unfertigen Stücken; Nephritbeile, ebenfalls viele, theils noch die Bearbeitung zeigende Stücke; viele Steingeräthe von Ausgrabungen herrührend, Reibsteine und Schleifsteine und schliesslich dreissig Schädel. — Schon diese flüchtige Skizze der Sammlung dürfte einen Begriff von dem Werth derselben geben. Durch sie hat der Verstorbene sich ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Gelegentlich des Anthropologen-Congresses in Lindau a/B., im Jahre 1899, machten wir die Bekanntschaft des Heimgegangenen; er war ein liebenswürdiger, einfacher Mensch, beseelt von grosser Liebe zur Natur und voll Eifer für das ihm anvertraute Museum. Er schien sich in seinem Wirkungskreise wohl zu fühlen und wir sind überzeugt er würde in demselben noch viel geleistet haben. Früher als seine Freunde und Fachgenossen es geahnt, wurde er denselben entrissen; sein Wirken sichert ihm ein ehrenvolles Andenken.

XIX. † Prof. Emil Selenka der, obgleich seinem Fache nach Zoologe, doch auch durch seine Werke „Der menschliche Schmuck" und „Sonnige Welten, Ostasiatische Reiseskizzen", den Ethnologen nicht unbekannt geblieben, starb in München am 21 Januar d. J. ungefähr 54 Jahre alt.

XX. † Am 11 Januar starb in Leiden im 71 Jahre, Prof. C. P. Tiele der in Folge seiner Arbeiten auf dem Gebietet der Assyriologie und vergleichenden Religionsgeschichte auch vielfach auf das Gebiet der Völkerkunde hinübergriff und befruchtend wirkte.

XXI. Berichtigung. — Von befreundeter Seite wird uns mitgetheilt dass E. C. van der Kellen, von dessen Tod wir im vorigen Band dieses Archiv's p. 138 Mittheilung gemacht, nicht der Begleiter D. D. Veth's sei, sondern ein jüngerer Bruder des letzteren, der ihm später, zwecks naturwissenschaftlicher Forschungen nach Afrika gefolgt. Der Theilnehmer an der Veth'schen Expedition befindet sich noch am Leben und wohnt zu Mossamedes, Portugiesisch Angola.

J. D. E. Schmeltz.



b



b

2.



a



a

1.


Aleuten
Aino
Kamtschadalen
Korjaken
Tschuktschen
Tungusen
Ingalik
Kawiagmuten
Innuit
Westliche Innuit
Jakuten
Giljaken
Orotschen
Golden
Negdaren
Rennthier Tungusen
Dauren
Solonen
Mandschu
Burjaten
Sojoten
Kalmüken
Tataren
Russen
Kirgisen
Samojeden
Ostjaken
Wogulen
Syrjänen
Baschkiren
Lappen
Finnen
Esten
Liven
W. Grönland
O. Grönland



ex mus.ethn.Lugd.Bat. R Raar lith P.W.M.Trap impr.

LES „WASM", OU MARQUES DE PROPRIÉTÉ DES ARABES

PAR

M. ARNOLD VAN GENNEP,

PARIS.

— Nous réunissons, mon ami A. DIRR, actuellement au Caucase, et moi, les matériaux pour un travail d'ensemble sur les Marques de Propriété, leur emploi, leur signification et leurs transformations. Notre récolte est déjà assez considérable, surtout en ce qui concerne les populations de l'Europe et de l'Asie septentrionales, grâce, en partie, au nombre et à l'excellence des travaux déjà publiés; mais pour les autres pays, l'Allemagne exceptée, les observateurs n'ont malheureusement pas donné les faits avec autant de détails qu'il serait désirable. On se rendra compte de l'importance des lacunes en parcourant le présent article où j'ai tâché de montrer ce que nous savons des *wasm* et sur quels points doit se porter à l'avenir l'attention des voyageurs en des pays où les marques de propriété sont encore en usage. J'ai publié ailleurs quelques renseignements sur la signification générale de ce genre de marques et sur l'intérêt que présente leur étude [1].

Ce n'est point le lieu de discuter l'origine du mot *wasm*, *wesm*, *ousm*, qui fait au pluriel *wusum*, *ousoum* selon les uns [2] et *ausâm* selon d'autres [3] les deux formes, pluriels brisés, étant régulières. ROBERTSON SMITH [4] rattache ce mot, ainsi que celui de *sima* (marque faite sur un animal avec un fer chaud) à la racine qui a donné *ism* (nom) et le rapproche d'autre part du mot *wašm* qui signifie tatouage, marque tatouée. La validité de ces rapprochements est fort discutable; on trouvera des exemples intéressants de l'usage de ces mots dans l'Arabic-English Lexicon de LANE, Supplément, p. 8.

Un *wasm* est à proprement parler „une marque faite avec un fer chaud sur un animal afin de le reconnaître"; la notion de l'instrument est intimement liée au sens des mots *wasm*, *sima*, *misâm;* il en est du moins ainsi dans l'arabe classique, car le dictionnaire de BEAUSSIER (arabe algérien) dit que *sima* est une „marque faite aux moutons", et sans spécifier le moyen employé. Quant au mot *misâm*, il désignerait originairement le fer à marquer. Quelle en était la forme? Aucun des auteurs que j'ai consultés ne nous renseigne sur ce point; est-ce une sorte de tige ou quelque chose dans le genre d'un cachet dont on chaufferait l'extrémité plate ciselée? Je ne sais.

---

[1]) Les Marques de Propriété chez les Arabes. Revue Scientifique du 12 Octobre 1901.

[2]) RICH. F. BURTON and CH. F. TYRWHITT DRAKE: Unexplored Syria. London, 1872. I p. 341. — R. F. BURTON: The Land of Midian (revisited). London, 1879. II p. 155. — DOUGHTY: Travels in Arabia Deserta. Cambridge, 1888. II p. 684 (*wasum* est peut-être une coquille). — CH. HUBER: Journal d'un voyage en Arabie. Paris, 1891. passim.

[3]) R. C. CONDER: Arab Tribe marks (ausam) in Pal. Expl. Fund. 1883 p. 178.

[4]) ROB. SMITH: Kinship and Marriage in Early Arabia. London, p. 213.

Il est presqu'aussi difficile de savoir au juste quels étaient les animaux qu'on marquait. ROBERTSON SMITH prétend qn'on marquait les bestiaux, mais sans citer des textes. Les auteurs arabes ont d'ailleurs, à ce qu'il semble, fort peu écrit sur les *wasm*; en tout cas les passages qui nous intéresseraient n'ont point encore été réunis systématiquement. Dans un texte D'EL AGHANI [1]) que m'a communiqué mon cousin G. VAN VLOTEN, qui le tenait de M. DE GOËJE, il est raconté qu'un nommé ABU DJIRÂD des Banu Muntafiq fit un jour prisonnier un nommé ṬAṬR et lui réclama une rançon qu'il lui permit d'aller chercher chez lui sous la condition que, s'il ne pouvait se la procurer, il reviendrait avec sa famille se constituer prisonnier de son vainqueur. ṬAṬR accepta, retourna chez lui, mais ne réussit pas à réunir la rançon convenue; c'est pourquoi il revint avec tous les siens se remettre aux mains D'ABU DJIRÂD qui „le marqua de son *wasm* à chameaux; et les gens, pour se moquer de ṬAṬR, disaient: „voici le *wasmé* D'ABU DJIRÂD." Je pense qu'il ne faut pas attribuer une portée trop générale à cette anecdote, ne pas en conclure par exemple que le vainqueur marquait habituellement le vaincu de son *wasm* à chameaux, sans quoi le fait n'eût pas paru si risible aux Banu Muntafiq et EL AGHANI ne l'eût pas noté à titre de curiosité. D'ailleurs, le marquage des prisonniers et des esclaves a pu fort bien être pratiqué dans l'Arabie ancienne; il est encore d'un usage courant de nos jours dans le Soudan et le centre de l'Afrique. Il serait intéressant de faire des recherches sur ce point.

Donc le *wasm* se mettait sur les chameaux. Les Bédouins contemporains en agissent de même, [2]) non seulement avec les chameaux, mais aussi avec „other stock", du moins à ce que dit CONDER qui ne précise pas davantage. [3]) BURCKHARDT [4]), à qui nous devons, je crois, la première collection de *wasm* reconnus comme tels, ne parle que des chameaux et dit qu'on les marque d'ordinaire de ce signe soit à l'épaule gauche, soit au cou. HUBER [5]) ne parle aussi que de *wasm* à chameaux. Quant à WETZSTEIN [6]), il est plus explicite: „Il va sans dire que tous les bestiaux d'une tribu en portent le *wasm:* chèvres, moutons et chameaux et sans en excepter une seule bête." WETZSTEIN est ainsi le seul qui nous parle de marques sur d'autres animaux que sur des chameaux; ce n'est encore que les animaux de cette même espèce qu'on *wasme* à Socotra, à ce que rapportent M. et Me. BENT. [7])

Il est donc à remarquer qu'aucun des auteurs que j'ai consultés ne fait allusion à des marques sur chevaux, cependant richesse de l'Arabe au même titre que les ruminants à bosse. Bien mieux, le Major UPTON [8]) qui voyagea dans l'Arabie septentrionale tout exprès pour y étudier les chevaux dits arabes, affirme nettement que ces animaux ne portent aucune marque sinon des cicatrices de brûlures faites pour cautériser ou de blessures de lance; ces marques cicatricielles devraient cependant être étudiées de plus près. Le non-marquage des chevaux serait en tout cas surprenant, car les risques de perte de l'animal sont les mêmes pour les chevaux que pour les chameaux; notez de plus que les peuples

---

[1]) VII, 110.
[2]) BURTON and DRAKE: Unexplored Syria; I. 341; CH. HUBER, op. laud. passim.
[3]) R. C. CONDER: Ibidem p. 180.
[4]) BURCKHARDT: Bedouins and Wahhabys. London, 1831; I. p. 199.
[5]) HUBER: Journal, p.p. 176—178.
[6]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1877, p. 14.
[7]) THEOD. and Mrs. BENT: Southern Arabia, p. 367 et p. 369.
[8]) R. D. UPTON. Gleanings from the Desert of Arabia Lond. 1881 p. 341 et p. 391.

éleveurs de chevaux, comme les Kirghizes, les Tcherkesses et bien d'autres, marquent toujours les animaux de cette espèce, soit au sabot, soit au bas de la jambe; et ce dernier endroit est précisément celui où le Major Upton a vu le plus de cicatrices, tellement même qu'il accuse les Arabes d'un amour excessif pour la cautérisation. Il y aurait donc à faire de plus amples recherches, non seulement à l'intérieur de la presqu'île arabique, mais aussi dans les villes syriennes et en Egypte où ont dû se conserver des marques turques analogues aux *wasm*, je veux dire les *tamga*.

Le *wasm* se met en général sur la cuisse; c'est de cette manière que sont *wasmés* les chameaux gravés sur rocher dont le dessin se trouve plus loin. D'après Wetzstein, „on brûle le *wasm* sur la partie du corps où il se verra le mieux, c'est-à-dire là où il ne sera pas recouvert par les poils ni la laine; on marque les moutons, par exemple, sur la face, les oreilles et les jambes." [1] Huber nous parle encore de *wasm* marqués sur l'avant-bras, au cou, sur la joue [2], au-dessus du genou droit [3], sur l'arrière-mâchoire [4] du chameau. La place choisie n'est pas indifférente: chaque clan met son *wasm* à un endroit différent, déterminé par la coutume. C'est ainsi qu'un „parti" des El Frodeh met le *wasm* sur le cou à droite et l'autre „parti" sur la cuisse droite. [5] La place du *wasm* n'est donc pas uniquement conditionnée, comme semblerait l'avancer Wetzstein, par des considérations d'ordre pratique. Là encore il faut des recherches complémentaires.

Nous ne sommes guère mieux renseignés en ce qui concerne la propriété des *wasm*. Un troupeau peut appartenir en effet à une tribu tout entière, à un clan, à un chef ou à un simple particulier; le *wasm* peut donc être celui d'un groupe ou d'une unité. En général, on nous affirme que les *wasm* sont les marques d'une collectivité: Wetzstein parle de „Stammeszeichen", — Burckhardt, Burton, Doughty, Conder, de „Tribe marks"; chaque tribu, chaque fraction de tribu, clan, famille, groupe de parents, possèderait sa marque propre. Nous avons vu pourtant El Aghani nous parler du *wasm* d'Abu Djirâd et les gens nommer Ṭaṭr le *wasmé* de celui-ci; je n'ose cependant conclure de là que Abu Djirâd possédait un *wasm* distinct de celui des Banu Muntafiq, ni qu'il existait chez les Arabes des marques de propriété personnelles. Quelques faits pourtant, que nous devons à Huber, semblent autoriser une hypothèse de ce genre; ce qu'il dit à la page 178 est malheureusement trop peu précis: „Lorsqu'un proche parent fait pâturer ses chameaux avec ceux d'un autre, pour qu'il ne puisse pas y avoir confusion, il ajoute souvent à *l'ousm* familial.... un signe pour l'en distinguer; ce signe ainsi ajouté s'appelle *šâhid*; mais alors il l'abandonne de nouveau à la mort de son père, pour ne se servir que de l'antique *ousm* familial". Huber étant mort assassiné près de Djeddah, on a publié ses notes de voyage sans y rien modifier; nous ne pouvons donc savoir s'il existe un rapport comme celui dont il vient d'être question entre les deux *wasm* de la page 706 du Journal, celui de 'Agab et celui de l'émir Hassan Mhannâ qui se placent le premier sur le haut du bras droit du chameau, et le second sur le cou à gauche.

---

[1] Wetzstein, loc. cit. p. 14.
[2] Huber, Journal etc. p. 357.
[3] Ibidem, p. 618.
[4] Ibidem, p. 706.
[5] Ibidem, p. 618.

Il faudrait donc de nouvelles recherches sur les *wasm* au point de vue de leur propriété: on ne sait encore s'il y a un *wasm* par tribu, par clan, par famille paternelle ou maternelle (relations possibles avec le matriarchat), ou par individu; on ne sait si le fils aîné a seul le droit d'ajouter un *šâhid* au *wasm* paternel ou si chaque fils a le droit d'en agir ainsi, ni ce qu'il advient du *wasm* à la mort du père, c'est-à-dire si chaque fils se sert alors du *wasm* familial sans le modifier ou s'il le *šâhide*; on ne sait ce qui advient du *wasm* quand une fille se marie et qu'elle apporte en dot des chameaux — d'une manière générale, quand un chameau change de propriétaire. La question présente un grand intérêt puisque le *wasm* fait foi dans tout litige qui a pour cause un vol, une razzia, la fuite de l'animal (ce qui arrive fréquemment quand le mâle est en rut), l'éparpillement du troupeau au moment d'une tempête etc. C'est peut-être par suite de vente ou de cadeau que le chameau reproduit p. 90, fig. 1 porte deux *wasm*, l'un à la jambe antérieure, l'autre à la postérieure.

Ajoutons que l'étude des *wasm* pourra rendre service à ceux qui s'attachent à reconstituer l'histoire des migrations des tribus arabes. Supposons d'abord qu'il s'agisse d'un *wasm* collectif: tant que la tribu reste entière, ne se scinde point, le *wasm* reste le même et tous les membres de la tribu l'appliquent sur leurs bestiaux avec plus ou moins de maladresse; mais un tel état de choses n'a pu et ne peut durer tout au plus qu'un siècle ou deux; quand bien même il n'y aurait ni guerres ni disettes, il est difficile d'admettre que la tribu reste perpétuellement dans la même région et sans qu'il s'en détache de familles, pour ne pas parler de clans entiers; l'accroissement du nombre des individus oblige fatalement un jour ou l'autre de petits groupes à se séparer du gros de la tribu; d'autre part, si cette tribu est attaquée par des voisins plus puissants ou obligée de quitter, par suite de conditions économiques nouvelles, le pays où elle vivait, il s'ensuit une dispersion plus ou moins étendue, des scissions, des expatriements. Or, l'histoire des Arabes nous les montre précisément dans un état de fluctuation perpétuelle. Mais que devient alors le *wasm*? Chaque groupe nouveau emporte-t-il avec lui le *wasm* qu'il employait au temps de la vie commune, ou bien s'en fabrique-t-il un nouveau, soit par adjonction du *šâhid*, soit autrement? Nous connaissons assez bien l'histoire des migrations arabes; souvent nous savons que telle tribu est allée à telle époque dans tel pays, en Perse, en Syrie, dans l'Afrique du Nord, mais parfois aussi nous ignorons absolument son habitat actuel. — D'autre part de vastes conglomérats arabes composés de clans appartenant à différentes tribus importantes se sont lancés à la suite des grands généraux et se sont établis au loin; les parties composantes se sont souvent fondues pour constituer des groupements à première vue homogènes. Or, les *wasm* ont pu se conserver intacts, comme c'est par exemple le cas constant en ce qui concerne les tamga turcs; et leur étude nous permettrait d'établir entre des groupes émigrés et des groupes restés sur le sol natal un lien de filiation certaine qui viendrait appuyer les arguments ethnologiques, historiques et philologiques.

Il est hors de doute enfin que l'étude du *wasm* est fort intéressante aussi au point de vue sociologique, parce qu'il est le signe visible de la propriété, au même titre qu'une signature; elle l'est d'autant plus qu'elle nous renseigne sur les conditions de la propriété chez un peuple au stade de civilisation pastorale et nomade. C'est grâce au *wasm* que sont évitées des discussions qui risqueraient de devenir sanglantes, puisque, je l'ai dit plus haut, il a une valeur juridique universellement reconnue.

En attendant le jour, encore lointain je le crains, où se publiera le volume de plan-

ches dont parlait BURTON en 1872 [1]) nous devons nous contenter de la centaine de dessins que nous ont collectionnés les Anglais et les Allemands; il est à remarquer en effet que là encore, bien que les circonstances nous aient été à nous autres Français réellement favorables, nous nous sommes laissé distancer par nos rivaux en science. HUBER est le seul, chez nous, qui se soit amusé à collectionner quelques *wasm*: le sujet lui parut intéressant, sans plus; il semble bien qu'il n'en ait point aperçu l'importance.

La majorité des *wasm* que nous allons passer en revue ont été trouvés gravés sur des rochers, sur des murs, sur des colonnes, sur des menhirs et dolmens, sur des pierres isolées, sur des montants de portes ou des architraves, sur des pierres de puits, sur des tombes: ces *wasm*-là ont tous été recueillis en Syrie et dans l'Arabie septentrionale. Les raisons données par les Bédouins de cette coutume de graver ainsi leurs *wasm* diffèrent assez. Tantôt, et c'est l'explication la plus fréquente, la tribu indiquait par là son droit de premier occupant à utiliser les pâturages voisins ou l'eau du puits ou de la source pour ses troupeaux, ou à faire la récolte [2]); souvent ce droit appartenait à plusieurs clans ou tribus, et c'est pourquoi on trouve plusieurs *wasm* gravés l'un à côté de l'autre, symétriquement ou non. WETZSTEIN [3]) a même reproduit quatre *wasm* qui se trouvaient inscrits sur la même pierre, à Merv (Galilée septentrionale), et par lesquels quatre clans signifiaient leur droit de lever des impôts sur les habitants du bourg. A BURTON [4]) d'aucuns racontèrent que le *wasm* marque l'achèvement d'une razzia bien réussie; d'autres dirent que là une querelle se termina sans effusion de sang; en général ce serait un témoignage de gratitude en l'honneur de qui vous a protégé ou rendu service; en gravant le *wasm*, on doit dire: „qu'il te porte chance, à toi un tel." En admettant que ces explications — qui sont, à mon avis, postérieures, ou tout au moins correspondent à une période où le *wasm* a déjà perdu son sens et sa fonction originels — vaillent la peine de nous arrêter, il faut remarquer qu'un point reste obscur: le Bédouin grave-t-il dans le dernier cas son *wasm* à lui ou celui de son sauveur? Il serait au moins intéressant de le savoir. Quant à CONDER, il rapporte que les Bédouins gravent leurs *wasm* sur les ruines sous lesquelles ils pensent qu'un trésor est enfoui, afin de s'en assurer ainsi d'avance la propriété. SCHUMACHER s'est contenté, à ce que je crois, de dessiner et de localiser les *wasm* qu'il rencontrait. Nous devons encore des *wasm* sur rochers à HUBER.

Le seul cas de *wasm* gravé sur une pierre tombale est fourni par WETZSTEIN: sur le mont Munfâr, non loin de Damas, il a trouvé deux *wasm* gravés sur une dalle et qui étaient ceux de deux clans ennemis, les Gemaïla et les No'eim du pays des Trachones; deux jeunes gens, très liés d'amitié quoique appartenant à ces deux clans opposés, durent un jour se battre pour obéir à la coutume; ils luttèrent avec acharnement, se blessèrent à mort l'un l'autre et demandèrent à être ensevelis dans une même tombe; en signe de quoi l'on sculpta leurs deux *wasm* sur la dalle qui les recouvrit. L'histoire est bien jolie, mais jusqu'à quel point faut-il lui accorder créance?

Il serait donc vraiment difficile d'obtenir des résultats sérieux si l'on ne possédait point d'autres documents que les *wasm* sculptés. Fort heureusement, HUBER a recueilli des *wasm* sur chameaux et a donné le nom et le sens de quelques-uns d'entre eux; nous

---

[1]) Unexplored Syria, I, p. 348.
[2]) WETZSTEIN; loc. cit.
[3]) Ibidem p. 15.
[4]) The Land of Midian (Revisited), I, p. 321.

devons au même explorateur trois dessins curieux, sur rochers, de chameaux *wasmés*. Nous reproduisons l'un de ces dessins arabes en entier (Fig. 1) et la partie intéressante des deux autres (Fig. 2 & 3). De plus M. et Me. BENT ont dessiné une trentaine de *wasm* à chameaux d'après

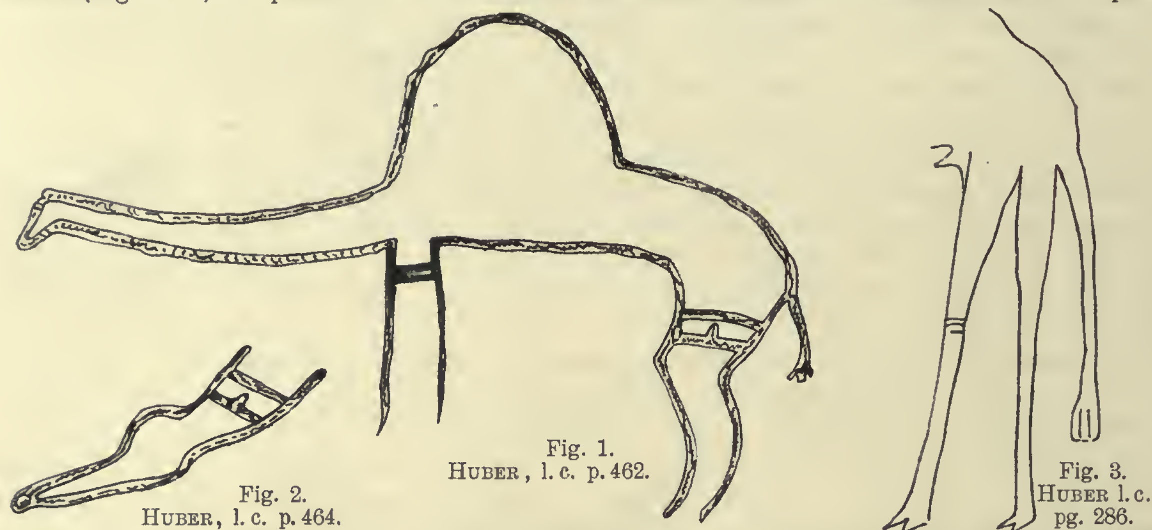


Fig. 1. HUBER, l. c. p. 462.

Fig. 2. HUBER, l. c. p. 464.

Fig. 3. HUBER l. c. pg. 286.

les animaux appartenant aux marchands arabes de Tamanida et de Hadibo, dans l'île de Sokotra, qui sont les seuls propriétaires de chameaux de l'île, les Bédouins [c'est-à-dire les insulaires] ne possédant que des troupeaux de moutons. „Chaque propriétaire a sa marque à lui qu'il peint ou brûle sur les animaux qui lui appartiennent." [1]) A ce propos je citerai un passage de mon article de la Revue scientifique [2]) écrit à un moment où je n'avais point encore consulté l'ouvrage de M. et Me. BENT: „Si, pour les nomades du Tihama (jusqu'à la Mekke), du Nedjd et du Désert Syrien, l'emploi des *wasm* nous est connu, et ce par les témoignages concordants de nombreux voyageurs, nous ne savons rien par contre en ce qui concerne l'Arabie centrale et méridionale, du moins je n'ai rien trouvé dans les livres que j'ai consultés. Il est d'ailleurs plus que probable que cette coutume si intéressante a subsisté aussi autre part que sur les frontières de Syrie et que le silence actuel n'est dû qu'à la seule inattention des explorateurs. C'est ainsi que M. JOSEPH HALÉVY m'a affirmé n'avoir jamais remarqué ni *wasm* ni marques d'aucun genre sur les chameaux appartenant aux habitants des régions de l'Arabie méridionale qu'il a visitées; mais peut-être les problèmes archéologiques et linguistiques à la solution desquels il s'était attaché absorbèrent-ils trop uniquement son attention. Il faut donc attendre encore et ne pas faire en ce moment de théories sur l'origine et la répartition géographique des *wasm*." La découverte par M. et Me. BENT de *wasm* à chameaux dans l'île de Sokotra confirme, il ne se peut mieux, ma supposition: les marchands arabes qui les emploient sont originaires pour la plupart de l'Arabie méridionale; ils ont importé dans l'île une coutume de leur pays et il est évident que des recherches dans l'Hadramout, l'Oman etc. fourniraient une abondante moisson de *wasm* [3]).

---

[1]) Loc. cit., p. 369. [2]) Du 12 Oct. 1901, p. 462.

[3]) Il faudrait aussi chercher dans la presqu'île des Somalis, à Zanzibar, à Madagascar, partout où se sont fixées des colonies arabes.

Je passe à l'examen des *wasm*: presque tous ont été trouvés sur des rochers comme il a été dit plus haut, soit gravés, soit dessinés au charbon.[1] Parmi les *wasm* gravés sur rochers il en est qui remontent à une très haute antiquité: ce sont ceux, selon Huber, dont la couleur se confond avec celle de la pierre dans laquelle ils ont été entaillés; parfois on retrouve exactement les mêmes signes sur les animaux des gens qui vivent alentour; mais souvent aussi ceux qui les gravèrent ne firent que passer et se trouvent établis actuellement fort loin de là.

Pour fixer les idées nous considérerons d'abord les *wasm* des Banu Ṣokhr (ou Ṣakhr), tribu naguère encore forte et puissante, dont les subdivisions peuplent une partie de la Syrie et de l'Arabie septentrionale, le Djolân, le Basan, le Safa etc.; de nombreux *wasm* de cette tribu ont été recueillis par Burckhardt, Doughty, Wetzstein, Conder, Huber[2] et Schumacher[3]; on les trouvera classés au tableau de la page 95.

Tous les signes représentés dans ce tableau semblent pouvoir se répartir en quatre groupes.

1°. ⫯ [Nos 3, 13, 14, 29, 36] et ses dérivés [Nos 1, 2, 4, 6, 7, 8, 10, 15, 20, 22, 23, 25, 26, 27, 30, 37.]

2°. ⊙ [Nos 16, 34] et son dérivé. [N°. 17].

3°. Y et ses dérivés [Nos 5, 8, mais non 19].

4°. autres signes.

Le signe fondamental du premier groupe porte, chez la majorité des auteurs consultés, le nom de *dabbûs* (variantes: *dabbûsi*, *dabbuseh*, *dubbus*[4] *debbûsa*, *debous*)[5] ce qui signifie massue; et le *wasm* ainsi nommé correspond bien pour sa forme au dessin de la massue arabe que j'emprunte à Schumacher[6] (fig. 4). Cependant les Bédouins, qu'a interrogés Conder, lui ont affirmé que le ⫯ représente une „coffee spoon" appelée *mähemassa*. C'est une sorte de petite poêle en fer sur laquelle on verse les grains de café pour les griller; on les remue à l'aide de la petite cuiller en fer fixée à la chaînette (fig. 5)[7]. La *mähemassa* serait d'après Wetzstein le *wasm* des Adwân qui peuplent la région de Jéricho; mais il ne donne le dessin ni du signe, ni de l'objet. Le *wasm* considéré peut aussi bien représenter la massue que la poêle à café.



Fig. 4. dabbûs.

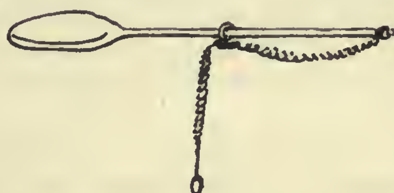


Fig. 5. mähemassa.

On pourrait ici faire un certain

---

[1] Huber: Journal, p. 604. [2] Ibidem, p. 486.
[3] Der Dscholân (Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, IX (1886), pp. 238—239; The Jaulân, Palestine Exploration Fund, 1888, pp. 67—68. [4] Doughty, I, p. 126. [5] Huber, p. 177.
[6] Schumacher: Der südliche Basan. Z. D. P. V., XX, (1897) p. 100.
[7] Dessin dans Huber, p. 131 et Euting, Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien, Leyden 1896, 8°, p. 83.

nombre de suppositions: par exemple, que le *wasm* représentait primitivement la massue et qu'on n'a vu en lui une *mähemassa* que postérieurement, ou quand la *dabbusah* était déjà hors d'usage.... Le mieux est cependant de s'abstenir pour le moment de toute hypothèse et de s'en tenir à cette constatation que le signe ƍ est un *wasm* qui représente un objet pris dans la nature.

Mon intention était d'identifier de la même manière les autres wasm simples dont les dessins se trouvent dans les ouvrages cités. Mais deux obstacles se sont opposés à cette recherche. D'abord le fait que nombre d'entre eux ont été recueillis sur rochers et que les indigènes étaient incapables d'en dire le nom; d'autre part, que là où nous connaissons les dénominations des *wasm*, celà ne nous renseigne que peu, plusieurs d'entre elles n'existant pas dans les dictionnaires, soit parce qu' appartenant uniquement à la langue parlée, soit parce que notées sous une forme dialectale. J'ai donc fait des recherches dans les livres de voyage pour trouver des descriptions accompagnées de dessins d'objets du mobilier, d'instruments, d'armes. Les résultats n'ont guère été satisfaisants pour cette simple raison que parmi les explorateurs de Syrie et d'Arabie il ne s'est pas trouvé d'ethnographe spécialiste, mais tout au plus des ethnographes amateurs: des géographes, des philologues, des touristes, ethnographes à leurs heures.

C'est pourquoi je ne discuterai pas encore l'identification des signes simples, dont quelques-uns portent d'ailleurs des noms faciles à interprêter (*bab*, la porte; *sèf*, le sabre; *bakura*, la crosse de berger; *matraq*, le bâton etc.) mais que j'examinerai seulement les transformations que peut subir un *wasm* donné, par exemple la massue des Banu Ṣokhr.

Les différentiations du signe ont été obtenues de deux manières employées soit isolément, soit ensemble. Le premier procédé consiste à adjoindre au petit cercle du haut ou à la haste un ou plusieurs petits traits tangents ou sécants. C'est ainsi qu'ont été formés les *wasm* N°. 1, 6, 20, 22, 23, 25, 26, 27 de la page 95. Il semble indifférent que le *wasm* soit debout ou couché, avec le cercle en haut ou en bas; du moins aucun auteur ne dit quoi que ce soit à ce sujet; nous ne regarderons donc pas la direction du *wasm* comme un signe de différentiation. Le deuxième procédé consiste à accoler au *wasm* fondamental d'autres signes qui sont eux aussi des *wasm:* on obtient ainsi des *wasm* composés; voir au tableau les Nos. 7, 17.

Par combinaison des deux procédés on obtient des *wasm* composites où le *wasm* simple est différencié par le petit trait et accompagné d'un autre *wasm*, tels les *wasm* des Banu Ṣokhr N°. 2, 4, 8, 10, 37, 38. D'autre part on peut encore combiner deux *wasm* distincts de façon à en faire un seul, comme le montre à mon avis le N°. 15, qui me semble être la combinaison de la *dabbusa* avec le *bab* du N°. 35.

Le petit trait et le *wasm* de différentiation se nomment *šâhid*, selon Huber. Ce mot signifie témoin. Il ne peut donc être un nom de *wasm* comme l'admet Schumacher, [1]) auquel les Bédouins affirmèrent que le *wasm* N°. 32 du tableau s'appelait ainsi. Or, quand on se trouve en présence d'un *wasm* composé, comment distinguer le *wasm* fondamental du *wasm* de différentiation, et, d'autre part, quelle est la raison qui fait choisir comme *šâhid* tel *wasm* de préférence à tel autre; il doit exister à ce sujet des règles précises, d'autant plus nécessaires que le wasm a une fonction juridique. A défaut de renseignements précis, j'ai tâché de voir dans quel rapport les *wasm* composés des Banu

---

[1]) Der Dscholân, pp. 238—239 et The Jaulân, p. 68.

Ṣokhr se trouvaient avec les *wasm* de tribus voisines. Mais là encore mes recherches n'ont pu aboutir. En effet, il n'existe pas, à ce que je sache, de travail d'ensemble sur la répartition géographique et les relations de parenté des tribus de la Syrie et des pays limitrophes; quelques éléments d'un ouvrage de ce genre se trouvent dans BURCKHARDT, DOUGHTY.... et surtout HUBER et LITTMANN.[1]) Or, tel clan est donné par les uns comme appartenant à telle tribu et par d'autres comme fraction d'une autre tribu; par exemple les Anezeh sont-ils une division des Banu Ṣokhr ou bien une tribu indépendante? Les renseignements se contredisent, ce qui fait que tout classement actuel des *wasm* d'après les tribus et les clans est encore impossible.

C'est pourquoi j'ai réparti les *wasm* connus d'une façon tout empirique dans les tableaux suivants dont le premier (p. 96) reproduit les *wasm* simples avec le nom que les Bédouins leur donnent; le deuxième (p. 97), les *wasm* complexes dont la dénomination est connue, et le troisième (p. 98) les *wasm* sur lesquels nous ne possédons pas de renseignements.

Si l'on se reporte aux tableaux, on constate que la moisson ne laisse pas d'être assez riche; elle l'eût été davantage si je ne m'étais astreint à laisser de côté les signes dont le caractère de *wasm* n'est pas nettement établi (comme il s'en trouve entre autres chez SCHUMACHER) ou dont le dessin laisse à désirer. Cest ainsi que BURTON[2]) donne une planche de *wasm* qui, si on les compare à ceux qui se trouvent à un autre endroit de son livre,[3]) ne sont rien moins que bien reproduits. De plus, que le signe qui représente un oiseau (fig. 6), tenant en son bec un serpent soit un *wasm*, je ne demanderais pas mieux que de le croire et même ce fait, et quelques autres du même genre, feraient fort mon affaire, parce qu'ils me faciliteraient des recherches sur la valeur ornementale et l'évolution linéaire des *wasm*. Mais rien non plus ne nous empêche de n'y voir que des représentations artistiques rudimentaires comme DOUGTHY, HUBER et d'autres en ont rencontré des quantités et dont jusqu'à présent la signification utilitaire (idéographique, totémique, *wasmique*, par exemple) n'a pas encore été établie. D'autre part le signe qui d'après BURTON [ou les Bédouins?] représente un chameau, Fig. 7, me semble plutôt représenter un cheval. Comme tous les non-civilisés et les caricaturistes, les Arabes exagérèrent dans leurs dessins les caractères typiques: loin d'avoir le dos plat le chameau gravé ou dessiné présente une bosse énorme, tantôt pointue, tantôt arrondie ou carrée, de toutes manières disproportionnée (cf. fig. 1). Enfin il est impossible de séparer sur la planche de BURTON les signes constitutifs de chaque *wasm*.


Fig. 6.


Fig. 7.

Le sujet est loin d'être épuisé. Outre les quelques points dont j'ai déjà parlé et pour l'éclaircissement desquels des recherches nouvelles sur place sont nécessaires, il en est d'autres qui méritent une étude approfondie. C'est ainsi que, comme l'avait déjà remarqué HUBER, les *wasm* sont des sortes d'armoiries et les noms par lesquels on les désigne constituent comme des termes d'un vocabulaire héraldique rudimentaire. D'autre part il nous faudra dans notre travail d'ensemble, examiner la valeur des rapprochements proposés

---

[1]) E. LITTMANN: Eine amtliche Liste der Beduinenstämme des Ostjordanlandes. Z. D. P. V., 1901, pp. 26—31.

[2]) The land of Midian (revisited), I, p. 321.

[3]) Ibidem, II, pp. 155—156.

par Burton, Doughty, Conder, Huber, Bent, entre les *wasm* et les lettres des différents alphabets sémitiques. Mais pour arriver à un résultat de quelque importance, il faudrait des matériaux. Le but de cet article est surtout d'amener ceux qui sont à même d'en réunir, d'en entreprendre la collection, que leur facilitera le questionnaire ci-joint. [1])

QUESTIONNAIRE

relatif aux marques de propriété arabes (*wasm*).

1). Forme du *wasm*; le dessiner sans le styliser.
2). Place: *a*) brûlé sur un animal; *b*) peint sur un animal; *c*) brûlé, gravé, peint sur objets, pierres etc. cas de *wasm* tatoués.
3). Dénombrer les espèces animales et le genre d'objets qu'on marque.
4). Dénomination du *wasm*, signification et étymologie de celle-ci.
5). Dessin de l'objet dont le *wasm* porte le nom.
6). Légendes explicatives de la forme et du nom du *wasm*.
7). Quels sont les groupes ethniques (conglomérat, tribu, clan, famille) qui emploient ce *wasm*; en déterminer la parenté et l'habitat?
8). Y a-t-il des *wasm* individuels, et quels sont les individus qui ont droit au *wasm*?
9). Décrire l'instrument qui sert à marquer; y a-t-il des marqueurs attitrés, des cérémonies (rites de purification etc., danses, réjouissances) au moment du marquage?
10). Transformations du *wasm*: par un petit trait (*shâhid*) ou juxtaposition d'un autre *wasm* etc.
11). Que devient le *wasm* à la mort du père, lors du mariage des enfants, une dislocation de la tribu etc.?
12). L'identité de *wasm* sert-elle de preuve de parenté?
13). Connaît-on des cas de *wasm* gravés sur des monnaies?
14). Textes relatifs aux *wasm* dans la littérature arabe.
15). Autres marques de propriété: entailles aux oreilles; apposition de la signature et du cachet au point de vue folkloristique.

Prière d'envoyer soit les réponses, soit l'indication bibliographique des documents publiés à M. A. van Gennep, Ecole des Langues Orientales, rue de Lille, Paris.

---

[1]) J'ai publié dans la Revue de Traditions populaires de M. Sébillot, N°. de Septembre 1901, un Questionnaire relatif aux Marques de Propriété pour la France, l'Italie, la Suisse et l'Espagne; M. Adolphe Dirr en a publié un relatif aux Tamgas dans une Revue d'arménologie; nous préparons un Questionnaire général dont celui sur les *wasm* est un extrait qui pourra cependant être utile aux explorateurs chez d'autres peuples que les Arabes; voir par exemple le *nišân* en Perse.

Auteurs.	B. Sokhr	Sherarat.	Khurshân.	Tuwaka.	B. Zuheir.	Atinma.	Jibbur.	Faiz.	Khadir.	Sans indic. de clan.	Hypothét.
Burckhardt.	1 2										
Doughty.	3	4 5 6 7 8									
Wetzstein.			9	10	11	12					13
Conder.	14	15	16 17				18 19	20	21	22	
Huber.		23 24 25 26 27 28									
Schumacher.										29 30 31 32 33 34 35	36 37 38

Huber p. 177	Schum. (Dsch.)	Schum. (Bas.)	Conder.	Wetzstein.
1 | maṭraq		28 \ schâhid		35 + Kreuz
2 o halaqah		29 o ḥalaḳa		
3 + 'arqay				
4 × 'arqay			32 × not a cross.	
5 ∩ bâb	23 ∩ bâb	30 ∩ bâb		
6 ⊏ bâb				
7 el mséqy				
8 ┼ el zennâhah				
9 el hegâr				
10 el bâ'ig				
11 ||| tsalatsah matâriq				
12 (el hlâl				36) hilâl
13 el bâkour	24 bâkûra			
14 el debîb				
15 el debous	25 et (?) dabbûsi 26		33 coffee spoon	37 debbûsa
16 ∧ el âfihig				
17 † el dar'è				
18 el sèf				
19 délân				
20 el afihig				
21 el rouekeb				
p. 197	Schum. (Abila)	31 meḥdschân	34 raven's foot.	
22 meçbâ'a	27 arrow head			

WETZSTEIN
- matârik 1
- mähegâna 2
- hilâlein 3

CONDER
- necklace 4
- door 5

SCHUMACHER (Dsch.)
- el buwêter 6
- šâhid 7
- khatima 8
- khat. entre 2 matârik 9

SCHUMACHER (Mad.)
- ṭuwêḳi 10
- bâkûr 11

HUBER
- p. 178 — maṭraq entre 2 halaqah 12
- p. 233 — bâb 13

(voir la suite des tableaux p. 98).

Burckhardt

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11

Wetzstein

38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47

Warren

48, 49

Doughty

12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37

Schumacher (Dsch.)

50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60

Schumacher (Bas.)

61, 62, 62′

Huber p. 618

126, 127, 128, 129, 130

p. 706

131, 132, 133

Conder

63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80

Huber p. 506

122

p. 523

123, 124, 125

Bent.

163, 164

Huber, 253

81, 82, 83, 84, 85

p. 278

86, 87, 88, 89

p. 285

90, 91, 92, 93, 94, 95, 96

p. 357

97, 98, 99

p. 411

100

p. 427

101

Huber p. 460

102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111

p. 497

112, 113, 114

p. 498

115, 116, 117, 118, 119, 120, 121

Bent

134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162

MAORI SACRED IMAGES

BY

ANATOLE VON HÜGEL,

Curator of the University Museum of Archaeology and of Ethnology, Cambridge (England).

(With Plate VIII).

In volume XII of the Archiv p. 223, Mr. S. PERCY SMITH describes and figures three Maori sacred images (I am somewhat doubtful as to the accuracy of the term "God"); and as he states that such figures "are exceedingly rare at the present time, indeed, "during a residence of fifty years in this country [New Zealand], though I have often "heard of this form of God, until a few months ago I never was sufficiently lucky to "see any", it may be well to place on permanent record the existence of a set of very similar figures in this museum.

The Cambridge figures were transferred to my care from the Fitzwilliam Museum in 1884 with the following note:

"Three New Zealand Idols called *Maru*, *Kahu-Kura*, and *Hukere.* Grotesque heads; "one of the three showing arms and hands, carved to the ends of short sticks, two of "these bound round, in part, with fine coconut fibre. *Maru* was the God of war. The "planet Mars from its fiery colour is called *Maru.* This God had many names, descriptive "of his evil qualities. R. T." "R. T." are the initials of the donor, the Reverend R. TAYLOR of Queens College, who gave these figures to the Fitzwilliam Museum in November 1856.

The length of the figures is approximately the same, that of the longest being $14^1/_2$ inches ($36^1/_2$ centimètres); but the pointed ends of all have been somewhat shortened by abrasion or breakage. The figures are represented on the plate nearly half-size.

Since writing the above Mr. A. HAMILTON has figured in his „Maori Art" two sets of these images, of which the one given on plate 59 is identical with that already described and figured in the Archiv, by Mr. S. PERCY SMITH, as well with the set on plate 158 of EDGE PARTINGTON's Third Album, the originals of which are presumably in the possession of the Rev. J. ALDRED of Christchurch, New Zealand. Of Mr. HAMILTON's second set (three images), plate 57, which are preserved in the British Museum, two of the figures are sketched on plate 389 (figures 9 and 10) of EDGE PARTINGTON's First Album, so that „Maori Art" actually gives but one fresh example.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXVIII. Lanzen von den Hervey-Inseln. Dr. W. Foy beschreibt in Bd. VII N⁰. 5 der „Abh. & Ber. des Kgl. Zoolog. & Anthr. Ethn. Museum zu Dresden (1898)" zwei, im Besitz des Dresdener Museums befindliche „lanzen- oder ruderartige Objekte" und knüpft daran einige Betrachtungen betreffs der noch stets unsichern Herkunft, etc. derselben. Dr. Foy erwähnt ausser den beiden Dresdener Exemplaren noch sechs weitere, wovon bis jetzt Abbildungen und Beschreibungen vorliegen; wir können diesen die eines siebenten Stückes hinzufügen. Dasselbe wurde im Februar 1883 durch uns für das Ethnogr. Reichsmuseum bei dem Händler Cutter in London, Great Russellstreet, der oft aus älteren Sammlungen stammende Sachen hatte, erworben. Der Form nach stimmt unser, aus hartem rothbraunem Holze verfertigtes Exemplar (Inv. N⁰. 364/3) beinahe vollkommen mit dem bei Foy unter Fig. 1 abgebildeten überein. Die Länge desselben beträgt 246 cM., wovon 80 cM. auf das Blatt, dessen grösste Breite 5,2 cM. beträgt, kommen. Die Verdickung des Schaftes, deren auch Dr. Foy, pg. 2, erwähnt, die aber unserer Anschauung nach mit ähnlichen Erscheinungen bei Gegenständen von Niué, der Savage-Insel, nichts gemein hat, befindet sich 43 cM. vom unteren Ende entfernt.

Gänzlich verschieden ist aber unser Stück von der Fig. 1 bei Foy durch das Schnitzwerk an der Wurzel des Blattes das, wie aus den nebenstehenden Abbildungen ersichtlich, nicht auf das erhabene Doppelband beschränkt ist, sondern sich auch auf den darüber liegenden Theil des Blattes und den darunter folgenden des Schaftes erstreckt, also eine viel reichere als bei dem Dresdener Stück ist. Das Detail des Schnitzwerkes stimmt mit der durch Dr. Foy von dem Dresdener Stück gegebenen Beschreibung ziemlich gut überein; das obere Reliefband zeigt an drei Seiten ein ziemlich unregelmässiges Karreemuster (Siehe Fig. 1), während an der vierten, und an den vier Seiten des zweiten Reliefbandes, das Haizahnmuster sich in einer Weise findet, die an einen geöffneten Rachen mit zwei Reihen Zähnen erinnert (Siehe Fig. 2). Unter- und oberhalb der Reliefbänder wiederholen sich beide Muster in, alle vier Seiten kreuzenden Bändern, ausserdem treten hier Gruppen halbmondförmiger Einkerbungen auf (Siehe Hj. Stolpe: Entwickelungserscheinungen in der Ornamentik der Naturvölker [Wien, 1892] pg. 32 & Fig. 24), die dem Eindruck eines Fingernagels nicht unähnlich sind.

Das Stück wurde mit der Herkunftangabe „Hervey-Inseln" erworben, welche Angabe durch die Ornamentik, die auf den ersten Blick als typisch „herveyisch" sich erweist, aufs Glücklichste unterstützt wird.



Fig. 1. Natürl. Gr.

Herrn Dr. Foy's weitere Ausführungen geben uns dann Veranlassung zu den folgenden Bemerkungen. Das durch uns aus dem Museum Godeffroy



Fig. 2.

(Ethnogr. Anthropol. Abth. des Museum Godeffroy, pg. 230, N°. 950) beschriebene Stück steht dem von Herrn Dr. Foy abgebildeten zweiten Dresdener Stück (l. c. Fig. 4) sehr nahe, und unterscheidet sich, soweit wir dies auf Grund der Beschreibung beurtheilen können, nur durch das Fehlen von Ornamentik (beim Dresdener „fiederförmig") von letzterem. Ob das Unterende des Schaftes desselben, wie beim ersteren, in einen Knauf ausmündet, ist aus der Abbildung nicht klar zu ersehen; fast empfängt man den Eindruck als sei die Anschwellung nur durch Umwickelung mit Bindfaden erzeugt. Dagegen kommt mit ersterem Stück wieder das unter N°. 526 durch C. M. Pleyte im Catalog der Sammlung Zembsch (Leiden, E. J. Brill, 1897) pg. 19 aufgeführte Stück überein; auch hier fehlt die Ornamentik der Reliefbänder an der Blattwurzel. Das Stück aus dem Museum Godeffroy befindet sich, wie wir annehmen, jetzt im Leipziger Museum für Völkerkunde; in welches Museum das zuletzt erwähnte Exemplar gelangte ist uns nicht bekannt. Alle drei, hier besprochene Stücke betrachten wir als zu einem Typus gehörig, während das oben aus dem hiesigen Museum beschriebene und das damit verwandte erste Dresdener Stück einen andern Entwicklungstypus derselben Form zu repräsentieren scheinen.

Was nun die Frage nach der Provenienz betrifft, so möchten wir zuvörderst bemerken dass der Titel der Foy'schen Arbeit bei dem weniger Eingeweihten die Annahme erwecken kann, dass die Hervey-Inseln auch den Namen „Austral-Inseln" tragen, während es sich in der That hier um zwei, einander zwar nahe liegende, aber geographisch doch gesonderte Gruppen handelt, worüber z. B. Prof. Carl E. Meinicke: Die Inseln des Stillen Oceans pg. 137 sq. & 193 sq., sowie Stolpe, Op cit. pg. 23 & 24, nachzulesen ist. Es wäre daher unseres Erachtens nach richtiger gewesen zu sagen, von den Hervey- und den Austral-Inseln. Die letztere Gruppe nun soll von der ersteren aus kolonisiert worden sein, während die Besiedelung der Hervey-Gruppe von Samoa aus, Traditionen zufolge, geschehen ist, jedoch sollen auch Einwanderer von Tahiti gekommen sein. „Die Aehnlichkeit in „der Cultur dieser beiden Inselgruppen erstreckt „sich auch auf die Ornamentik und auf die Formen „der Geräthe", sagt Dr. Stolpe, Op. cit. pg. 24, und ferner: „die Erzeugnisse der Hervey-Gruppe scheinen „eine so ausgedehnte Verbreitung über die Tahiti-„Gruppe gehabt zu haben, dass beide mit Fug und „Recht als eine ornamentale Provinz betrachtet „werden dürfen." Von diesem Standpunkt aus dürfte denn auch gegen die Provenienz des mehrerwähnten Stückes des einstigen Museum Godeffroy kaum etwas einzuwenden sein. Es ging demselben direct von Tahiti zu und zwar, wie wir uns noch erinnern, mit der Bemerkung dass es aus dem Familienbesitz der Königsfamilie stamme, was selbstredend nicht

als Beweis der Verfertigung auf Tahiti gelten kann. — Andererseits dürfte aber auch die Provenienz des hiesigen Stückes kaum anzuzweifeln sein; ein Theil des Ornamentes, die fingernagelförmigen Kerben finden sich auch in der, jener schön geschnitzten paddelförmigen Geräthe, die, wie durch Stolpe l. c. nachgewiesen, wahrscheinlich mit dem *Tiki*-Cultus in Verband stehen. Für diese findet sich zwar mehrfach die beglaubigte Angabe Raivavai-, Tubai-Inseln; dies ist aber, unserer Ansicht nach, nur als Beweis für die oben berührte nahe Verwandtschaft in der Ornamentik der Hervey- und der Tubai- oder Austral-Inseln aufzufassen. Hiermit wäre denn auch die Provenienz des Dresdener Stückes Fig. 1 ziemlich sicher gestellt.

Herr Dr. Foy sagt pg. 2 Note 3, indem er darauf hinweist dass sich eine dem Fiederornament des zweiten Dresdener Stückes ähnliche Verzierung auch auf Tonga-Keulen findet, dass für das schon oben erwähnte Stück der Sammlung Zembsch „Tonga-Inseln" als Herkunftsangabe aufgegeben ist, und dass man also auf den Gedanken kommen könne, derart Stücke stammen von den Tonga-Inseln; indes halte er dies bei dem ihm zur Verfügung stehenden dürftigen Material nicht begründet. Der Verfasser hat darin vollkommen Recht; das in Rede stehende Stück stammt gar nicht von den Tonga-Inseln, sondern liefert einen neuen Beweis für die Provenienz „Hervey-Tubai" dieser Lanzen. Herr C. M. Pleyte, der Herausgeber jenes Kataloges, hat nämlich wie uns nun erst durch Dr. Foy's Hinweis ersichtlich wird, hier die ursprüngliche Angabe falsch transcribiert, diese hat sicher „Raratonga" gelautet, und nun hat Herr Pleyte statt *Rara* das Wort *Kava* gelesen und dies als selbständigen Namen einer Insel der Tonga-Gruppe aufgefasst. *Kava* ist der Name für jenes bekannte, aus der Wurzel der *Piper methysticum* bereitete Getränk; dass eine Insel etc. dieses Namens nicht existiert, lehrt ein Blick in das oben schon citierte Werk Meinicke's. Uebrigens haben wir schon in diesem Archiv Bd. X (1897) pg. 71 darauf hingewiesen, dass die Orthographie der Herkunftsangaben in dem hier berührten Catalog mehrfacher Rectification bedürftig, sowie dass der betr. Speer (resp. Ruder) von den Hervey- oder Tahiti-Inseln stammen dürfte, was Herrn Dr. Foy entgangen zu sein scheint.

Da wir hier doch einmal das Kapitel der Herkunftangaben berührt haben, sei es uns gestattet auch ein Versehen unsererseits zu verbessern. Wir haben uns in diesem Archiv, Bd. XII pg. 149 ff., gegen eine Anzahl Herkunftangaben von Gegenständen aus Deutsch Neu-Guinea in Dr. B. Hagen's „Unter den Papua" (Tafel 27) gewandt. Gegen diese Notiz protestiert Dr. W. Foy in „Tanzobjekte vom Bismarck-Archipel etc." (Dresden 1900) pg. 4 Note 1.

Wir müssen Herrn Dr. Foy betreffs seiner Ausführungen vollkommen beistimmen und bemerken dass zur Zeit, wo wir jene Notiz schrieben, uns nur die recht undeutliche Wiedergabe jener Tafel 27 in verkleinertem Maasstabe in der Zeitschrift „Umschau" vorlag. Ein Blick auf die recht guten Abbildungen jener Tafel selbst zeigt, dass jene Gegenstände, als deren Provenienz wir Britisch Neu-Guinea annehmen zu müssen glaubten, an der Befestigung der Steinklinge resp. des Steinknaufs am Stiel die bekannten Muschel- (*Nassa-*) Platten zeigen, ein für derart Gegenstände aus dem Gebiet Deutsch-Neu-Guinea-Bismarck-Archipel charakteristisches Merkmal, das bei solchen aus dem Englischen Gebiet fehlt, wie deutlich aus Goldie's Sammlung im hiesigen Museum hervorgeht. Das wir die Maske Dr. Hagen's nicht in der, durch Frobenius in diesem Archiv, Bd. X Taf. XVII Fig. 17, gegebenen Abbildung erkannten, wird jeder entschuldigen der beide Abbildungen mit einander vergleicht.

Indem wir also Herrn Dr. Hagen's Provenienzen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen der Keule mit kugeligem Knauf, die Dr. Foy gleich uns nach Neu-Britannien verweist, wieder zu Ehren bringen, können wir uns die Bemerkung nicht versagen, dass unserer Meinung nach derart Meinungsäusserungen unserer Wissenschaft zu eben so grosser, ja vielleicht zu noch grösserer Förderung gereichen, falls sie mit etwas weniger Schärfe vorgebracht werden.

XXIX. Ueber den Batakschen Zauberstab (*tunggal panaluan*) enthalten die „Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl.-Indië," Deel LIV (1902) pg. 297 sq., eine Arbeit von J. H. Meerwaldt die auf Erfahrungen während eines achtzehnjährigen Aufenthalts unter den Bataks gestützt, eine gründliche Erörterung jener interessanten, und wegen ihrer schönen Schnitzarbeit auffallenden Geräthe enthält. Die Bedeutung der einzelnen, im Schnitzwerk dargestellten Figuren, die Sage in welcher letztere eine Rolle spielen, Anfertigung und Erwerbung eines Stabes, sowie der Gebrauch desselben (beim Opfer welches bei Beginn eines Krieges dem *pangulubalang* dargebracht wurde und bei dem, um Regen nach langer Dürre zu erlangen) wird eingehend erläutert und zum Schluss nachgewiesen dass in diesen Stäben Blitz und Regen verkörpert sind.

XXX. Ueber Holzfiguren aus Deutsch Neu-Guinea handelt Dr. Rudolf Pöch (Berlin) im Globus Bd. LXXXIX, N°. 22 (13 Juni 1901) und weist auf die naturalistische Behandlung dieser kleinen Schnitzwerke, über welche auch schon von Luschan in Krieger's Neu-Guinea sich ver-

breitete. Es sind hier jene kleinen Schnitzwerke in menschlicher Gestalt, sehr oft in kauernder Haltung und mit abnorm verlängerter Nase, gemeint, die in den letzten Jahren massenhaft aus Deutsch Neu-Guinea in die Museen gelangten und von denen zumal das Museum für Völkerkunde in Berlin eine Menge besitzt, auf welche sich sowohl von Luschan, als auch der Verfasser obiger Arbeit gestützt. An einer der abgebildeten Figuren hat der Künstler die Bildung eines Klumpfusses, nach des Verfassers Meinung dargestellt, und bildet dies Stück sonach einen Beweis für die genaue Beobachtungsgabe des Künstlers. Das Gesicht ist meist maskenartig behandelt und spiegelt sich darin die Form der, aus jenem Gebiet bekannt gewordenen Masken wieder. „Trotz-„dem", sagt Verf. „zeigt das Gesicht innerhalb dieses „herkömmlichen Maskenstils eine gewisse freiere „Behandlung" und erhält man durch die eben berührte Figur den Eindruck, dass es sich um die Darstellung einer alten Frau handle. „Nun", sagt Verf. weiter, „liegt es nahe, in solchen Abbildungen bestimmter Individuen Ahnenbilder zu sehen", eine unserer Ansicht nach richtige Meinung. Im letzten Theil seines Aufsatzes behandelt Verfasser dann die Bildung der Nase und die Entwicklung resp. Stilisirung der unteren Extremitäten der in Rede stehenden Figuren.

Was nun die eben berührte Meinung Dr. Pöch's betrifft, so hat auch schon Prof. von Luschan a. a. O. pg. 498 sq. sich dahin ausgesprochen dass Angaben über Zweck und Bedeutung dieser Figuren noch fehlen, dass die Bezeichnung „Talisman" nicht befriedige, dass die Erkundung betreffs Zwecks und Bedeutung von Gegenständen die mit religiösen Vorstellungen in Verband stehen, eine dringend nothwendige und dankenswerthe Aufgabe sei, sowie dass, wenn auch Stücke vorkommen die auf Porträtdarstellungen bezogen werden können, doch die übergrosse Menge der Figuren mit den lang ausgezogenen Nasen nicht auf diese Weise erklärt werden könne.

In Verband mit den vorstehenden Aeusserungen von Luschan's möchten wir zuvörderst darauf hinweisen dass in dem, von uns in Gemeinschaft mit F. S. A. de Clercq herausgegebenem Werk „Ethnogr. Beschrijving van de West- en Noordkust van Nederl. Nieuw-Guinea", dessen auch Herr v. L. erwähnt, pg. 148/49 der mit gewissen übernatürlichen Anschauungen in Verband stehende Zweck, und die Bedeutung einer Reihe, jenen aus Deutsch Neu-Guinea verwandter Talismane aus dem Niederländischen Besitz durch de Clercq auf Grund eigener Erkundungen erklärt ist und dass de Clercq sich dahin ausspricht, dass diese selten oder nie das Bildnis verstorbener Personen sind. Jede Familie schnitzt ihre Talismane aus einer Holzart, von der jene annimmt dass sie für sie besonders glückbringend sei; keine Familie wird eine andere Holzart als diese bestimmte für den gedachten Zweck benutzen.

Dass auch die in Rede stehenden Bildwerke aus Deutsch Neu-Guinea mit religiösen Vorstellungen im Verband stehen und dass Dr. Pöch's Meinung, wenn auch vielleicht nicht ganz stichhaltig, Beachtung verdient, dafür bietet unserer Anschauung nach die „maskenartige" Behandlung des Gesichts der meisten Figuren eine wirksame Stütze. Die lang ausgezogenen Nasen der, hier an den Bildwerken wiedergegebenen, im gleichen Gebiete gebräuchlichen Masken sind wie Prof. Giglioli schon im ersten Bande dieser Zeitschrift, pg. 184 ff., nachwies, als mehr oder minder stilisierte Schwänze grosser Eidechsen aufzufassen; gleichzeitig stellte G. im Verband damit die Frage nach der folkloristischen Bedeutung der Eidechse innerhalb des indopacifischen Völkerkreises. Diese Frage wurde nun von dem unvergesslichen G. A. Wilken einige Zeit darauf näher beleuchtet (De Hagedis in het Volksgeloof der Malayo-Polynesiers. Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl.-Indië, 5e Volgr. 6e Deel, 1891, pg. 463 sq.) und die grosse Rolle, welche die Eidechse im Volksglauben der betreffenden Völker spielt, klar gelegt. Mit der Deutung der spitzen Nasen der Masken durch Giglioli vereinigt sich Wilken und weist u. A. auch darauf hin, dass auf Neu-Guinea die Eidechse wahrscheinlich als Totem-Thier gilt. Wir sind überzeugt dass im Lichte von Wilken's Ausführung, ein Theil des Schleiers, der die Bedeutung der, durch v. Luschan und Dr. Pöch besprochenen Bildwerke noch bedeckt, sich wird heben lassen.

XXXI. On the art of basketry, the precursor of the art of weaving, a number of interesting treatises have been published during the last years. Most of them written by American authors and on basketry of the aborigines of North America, upon which we wish to fix the attention of our readers.

In the first place we make mention of Prof. Otis T. Mason's paper „Basket-work of the North American Aborigines", published in the „Report of the Smithsonian Institution" 1883/84 [1885] Pt. II pg. 291—306, and illustrated with 64 plates. Another admirable paper has been published by the same author in the American Anthropologist, N. S. III [1901] pg. 109 sq. on „The Technik of Aboriginal American Basketry", whilst, some months ago, very useful „Directions for collectors of American Basketry" have also been published by Prof. Mason in the „Bulletin

of the United States National Museum Part P., N°. 39. – Besides these treatises of Prof. MASON, we think it useful to allude to the richly illustrated paper, written by Mr. GEORGE H. PEPPER on „The ancient Basket-makers of Southeastern Utah (Supplement to American Museum Journal, Vol. II N°. 4, April 1902), which contains much information concerning the extinct basketmakers, their mode of burial, their work and the different forms of it, as also on the designs with which their basketwork has been ornamented. – Finally we mention a more popular publication „How to make Baskets" by MARY WHITE (New York, Doubleday, Page & C°., 1901), a litte book, which is intended for the instruction of childern and all those, who are interested in the art of basketry.

On the basket- and plaitwork of the aborigines of Borneo etc. Dr. W. HEIN of Vienna has published several papers, for that of the Australian Aborigines we refer our readers to the paper of Mr. ETHERIDGE in Vol. XII of this Archiv and to Mr. WALTER E. ROTH's interesting Bulletin N°. 1 on the ethnography of the North Queensland Aborigines: „String, and other Forms of Strand: Basketry etc., of wich we hope to give a more detailed report elsewhere in the pages of this Archiv. Finally Dr. DANNEIL's erudite paper on the way of plaiting armlets by the aborigines of the Salomo-Islands („Der Uebergang vom Flechten zum Weben") published in this Archiv, Vol. XIV pg. 227 sq., may be recommended to all who take interest in the development of the art of basketry.

XXXII. Ueber das Viehabbeten in Steiermark bringt die Illustrirte Zeitung vom 22 Mai d. J. pg. 775/76 einen von einer Abbildung begleiteten Artikel. In den Leonhardskirchen der genannten Provinz Oesterreichs werden rohe eiserne, vom Dorfschmied verfertigte Nachbildungen verwahrt, von denen eine von dem, der sein Vieh von einer oder andern Krankheit geheilt oder vor Krankheit geschützt zu sehen wünscht, mit beiden Händen erfasst und nun um den Altar getragen wird, während der Priester den Träger segnet, worauf die Figur wieder auf ihren Platz zurückgestellt wird. Auch eiserne Reifen finden sich in manchen Kirchen; wer von Rheumatismus, Gicht etc. geheilt werden will, setzt einen derselben auf den Kopf und lässt sich dann vom Priester segnen.

XXXIII. Zur Pathologie der Neger hat Dr. GEORG BUSCHAN (Stettin) im „Archivio per l'Antropologia (Firenze) 1901, pg. 357 sq., einen Beitrag geliefert in dem der Verfasser, an der Hand reichlichen, durch ihn zusammengetragenen Materials nachweist, dass eine Reihe morbider Processe bestehen, für welche die Neger in nur geringerem Grade oder auch gar nicht, und andere für welche sie in auffallend hohem Grade gegenüber den Weissen empfänglich sind. Immer ist der Neger fast vollkommen immun gegenüber Malaria und Gelbfieber, eine gewisse Widerstandsfähigkeit wird ihm auch nachgerühmt gegen Abdominaltyphus, Erysipel und Scharlach. Hervorgehoben ist oft der auffallend glatte und rasche Wundverlauf bei traumatischen Verletzungen resp. chirurgischen Eingriffen. – Für Tuberculose und Erkrankungen der Lungen besteht bei den Negern ausgesprochene Empfänglichkeit, gegenüber *Trachom*, einer infectiösen Augenkrankheit, sind sie relativ immun, für *Carcinom* in geringem Grade, dagegen mehr für *Sarcom* empfänglich. An Blasensteinen dürfte der Schwarze seltener als der Weisse zu leiden haben, Ovarialtumoren kommen bei Negerweibern viel seltener als bei weissen Frauen vor. *Aneurysma* soll beim Neger sehr häufig vorkommen, ebenso *Tetanus*, etc. etc. Die Schlafkrankheit scheint für die Schwarzen eine specifische Erscheinung zu sein, *Hysterie* kommt vor, aber seltener als bei Weissen. Geisteskrankheiten scheinen bei den noch im Urzustande lebenden Völkern Afrika's eine ausserordentlich seltene Erscheinung zu sein, ebenso der Selbstmord und Melancholie.

XXXIV. Volksmedicin auf der Halbinsel Sabbioncello in Dalmatien. Unter diesem Titel hat Dr. OSCAR HOVORKA Edler VON ZDERAS in den Wissenschaftl. Mitth. aus Bosnien und der Hercegovina (Bd. VIII, 1901) eine Arbeit veröffentlicht, welche, unserer Anschauung nach, einen der wichtigsten ethnographischen Beiträge zur Geschichte der Medicin bildet und uns an vielen Stellen den Beweis liefert, dass, trotz des Zeitalters der Aufklärung in welchem wir zu leben vermeinen, hie und da noch der krasseste Aber- und Geisterglaube herrscht, selbst unter Umständen wo man es kaum möglich halten würde.

„Wird der Körper von einem physischen Schmerze „betroffen, so verliert die physische Kraft sowohl des „Betroffenen, als auch der Nahestehenden vollends „ihren Werth und der Geist sucht nach Mitteln um „den Schmerz zu beheben", sagt der Verf. In diesem Suchen nach Mitteln und dem dann befolgten Heilverfahren der Volksmedicin begegnet man bei tieferem Nachforschen oft Spuren uralter Volksüberlieferungen, bei denen die richtige Beobachtungsgabe und die reine Urtheilskraft, in Bezug auf Symptomatologie, Diagnose und Prognose eines Falles, oft in Erstaunen versetzt. Allerdings enthält andererseits die Volksmedicin auch Beispiele des krassesten Unsinns.

Die drei Hauptmittel „Trost, Rath, Hilfe"

muss sowohl der Berufsarzt, als der Kurpfuscher mit sich tragen; das grosse Publikum legt auf den äussern Erfolg das Hauptgewicht und beurtheilt danach das Thun und Lassen einer Heilsperson. In der Prognose, dem Vermögen voraussagen zu können wie die Krankheit verlaufen wird, liegt der Angelpunkt der Erklärung wie es zu so viel geheimnisvollem Mysticismus in den medicinischen Bestrebungen aller Zeiten gekommen ist; denn jede Vorhersagung hat die Bedeutung von etwas Ausserordentlichem, nicht allen Sterblichen Verständlichem.

Am interessantesten ist das Studium der Volksmedicin an Orten wo sie noch nicht durch die wissenschaftliche beeinflusst ist, d. h. wo sich noch kein Arzt niedergelassen; dort hört man wiederholt die uralten Erfahrungssätze der Vorfahren aus unglaublich ferner Zeit herüberklingen.

Das Volk greift gelegentlich einer Erkrankung zum Hausmittel, hilft dies nicht dann läuft man zum Nachbar und man erinnert sich eines alten Weibes oder Mannes der Hilfe schaffen soll; solcher klugen Leute giebt es überall. Können auch die nicht helfen, so wendet man sich an die Hebeamme und an den Dorfsgeistlichen und nur in augenscheinlich gefährlichen Fällen wird der Arzt aufgesucht, den man der Mühe und Kosten halben sonst scheut!

Die Volksheilmittel zerfallen naturgemäss in 1) vernünftige, d. h. empirisch als gut erprobte, 2) indifferente, 3) direct schädliche und 4) abergläubische. Der der ersten Gruppe, z. B. des Kamillenthee's, etc. bedient sich oft auch der Arzt, die der zweiten stehen bei ihm in keinem Ansehen, desto häufiger werden sie durch das Volk angewandt, z. B. das Auflegen von Kartoffelscheiben mit Kaffeepulver bei Kopfschmerz auf die Stirn. Die der dritten Gruppe sind zum Glück der leidenden Menschheit in der Minderzahl, da die Volksheilkunde, gleich der modernen dem Grundsatz huldigt *„ne nil nocere!"* Die Mittel der letzten Gruppe sind die interessantesten weil sie manche Abwege der einstigen Volksbräuche am grellsten beleuchten; sie weichen vor dem nivellirenden Kultureinfluss immer weiter zurück und der ethnographischen Forschung erwächst deshalb auch hier die Pflicht in aller Eile zu retten, was noch von diesen ephemeren Aeusserungen der Volksseele vor sicherem Untergange zu retten ist; ja was selbst heut schon nur noch bruchstückweise vorhanden ist.

Die obigen Gesichtspunkte haben wir der Einleitung entnommen; im weitern Verlauf der Arbeit schildert Verfasser die Volksheilkunde bei der Behandlung innerer Krankheiten, bei chirurgischen Eingriffen, Geburtshülfe und Frauenkrankheiten, Kinderkrankheiten, Hautkrankheiten und Syphilis, Augen- und Ohrenkrankheiten, und Krankheiten der Zähne. Die Behandlungsweise, nebst den angewandten Mitteln werden eingehend besprochen und was der Verfasser hier zusammengetragen, zeugt von grossem Sammlerfleiss und liebevoller Hingabe an den Stoff.

Die allersonderbarsten Dinge lesen wir hier und gerne würden wir den Lesern unserer Zeitschrift daraus eine Blumenlese zum Besten geben, würde dies nicht zu weit führen. Wenige Beispiele mögen aber gestattet sein. Als *ultimum refugium* gilt bei hohem Fieber das Auflegen einer lebend halbierten Katze oder eines Huhnes, die aber schwarz sein müssen; dies soll schon aufgegebene Kranke vom Tode gerettet haben. — Gegen Magenkrampf steht das Krebskreuz, eine aus der Simse (*Juncus maritimus*) eigenthümlich geknüpfte Schlinge, von der Verf. eine Abbildung giebt, in hohem Ansehen; dieselbe wird auf den Nabel gelegt und mit Weihwasser besprengt, löst sich nun beim Hin- und Herwälzen des Kranken der Knoten der Schlinge, so verschwinden mit ihm auch die Schmerzen. — Bei Verwundungen am Boden versprengte Blutspuren werden sorgfältig abgewischt, man darf getauftes Blut nicht durch Fusstritte entheiligen. — Leute die Knochenbrüche haben, gehen viel lieber zu einem alten Manne, als zum Arzt; weil ersterer „eine viel grössere Praxis hat". Ueber die diesbezüglichen Behandlungsweisen theilt Verf. hochinteressante Dinge mit. — Gegen Schlangenbiss hilft der wunderthätige Stein des heiligen Paul. — Gegen Hundebiss muss man viel Knoblauch essen. — Die Gelüste einer Schwangeren müssen erfüllt werden, sonst trägt das Kind den gewünschten, jedoch nicht erreichten Gegenstand als Muttermal auf seinem Körper. — Stark verbreitet ist der Glaube an den übernatürlichen Ursprung der Kinderkrankheiten. — Nimmt man an dass eine Augenkrankheit angezaubert sei, so hilft nichts anderes als das Beschwören, unter gleichzeitigem Besprengen mit Weihwasser unter dem Kreuzeszeichen; eine derartige Beschwörungsformel giebt Verf. in extenso. — Unter den abergläubischen Volksmitteln kommen ausser Beschwörungsformeln auch Amulette in Betracht; der arme Sterbliche ist augenscheinlich an allen Ecken und Enden angezauberten Uebeln ausgesetzt und trachtet sich daher wiederum durch allerlei Zaubermittel zu schützen, etc.

Das gegen den Schluss der Arbeit folgende Verzeichnis der Volksheilmittel aus dem Mineral-, dem Thier- und Pflanzenreich ist sehr umfangreich; bei jedem Mittel ist die Anwendung verzeichnet.

Junge Mädchen und Frauen, die den Arzt in seinem Hause besuchen, lassen unbemerkt ein Rosmarinästchen in seinem Zimmer fallen, um sich gegen

seinen Unwillen oder gegen das Einschleppen schwerer Krankheiten in ihr eigenes Haus zu beschützen. — Nach erfolgtem Tode eines Kranken verschwinden die Angehörigen und lassen sich einige Tage gar nicht sehen.

XXXV. Beiträge zur Ethnobotanik. — In einem Vortrage von JOHN VINYCOMB über „Symbolic Ideas of the Ancients concerning Trees and Plants" im „Belfasts Naturalists Field Club" (Ann. Repr. & Proc. for the year ending 31th March 1900, pg. 591 sq.) finden sich eine Reihe interessanter Mittheilungen betreffs der Symbolik die bei den Alten mit der Weide, der Cypresse, dem Lorbeer, der Eiche, dem Oelbaum und der Palme eng verknüpft war. Schon bei der Erwähnung der Palme, des Oelbaums, Lorbeers und der Cypresse, sagt Verf., erinnern wir uns sofort der Begriffe Freude, Friede, Sieg und Trauer. Auch die Arbeiten von WALTER E. ROTH: Food, its search, capture and preparation (bei den Eingebornen Queenslands) und Dr. OSCAR HOVORKA EDLER VON ZDERAS': Volksmedicin auf der Halbinsel Sabbioncello (Dalmatien) auf welche wir an anderer Stelle dieses Heftes näher eingehen, verdienen hier wegen der grossen Listen von Pflanzen (in ersterer cca 240, in letzterer nahezu 80) die resp. für die Nährstoffe oder die Volksheilkunde in Betracht kommen, Beachtung.

XXXVI. Die Bibliothek von weiland Prof. C. P. TIELE ist, laut letztwilliger Verfügung desselben, der Universitäts-Bibliothek in Leiden vermacht und wird in einem, soweit möglich dem Arbeitszimmer des verstorbenen Gelehrten ähnlich eingerichteten Raum als ungetheiltes Ganzes erhalten bleiben. Die hieraus entstehenden Kosten hat die Wittwe sich bereit erklärt zu tragen; gleichfalls hat selbe Mittel zur Verfügung gestellt für die Fortsetzung, auch noch ihrem Ableben der in der Bibliothek vorhandenen Zeitschriftenserien etc. — Sicher ein der Nachahmung werthes Beispiel von hochherziger Förderung wissenschaftlicher Interessen!

XXXVII. Nous venons de recevoir une Notice sur la vie et les travaux de M. MAX MÜLLER, lu par le savant professeur de l'Université de Leyde M. J. DE GOEJE, dans la séance de l'Académie des inscriptions et belles-lettres du 25 avril 1902. A la fin de cette notice très étendue, l'auteur a donné une bibliographie des ouvrages du défunt.

J. D. E. SCHMELTZ.

II. QUESTIONS ET RÉPONSES. — SPRECHSAAL.

II. Idol, said to be used by the Boxers in China. The Imperial Russian Society of Geography has from Ceylon received the image, of which we give here a figure after a photograph. It has been bought at Colombo, where the dealer stated that is was carried by the Boxer-bands in China in their fightings.





Idol, said to be used by the Boxers in China. $^1/_{45}$.

The height of the figure is 348 cM., the arms and

legs are made of wood, the whole remaining part of a soft material, which is covered with brown-coloured and varnished cotton stuff. The hairs on the head and the mustaches are represented by palm fibres. The skin is coloured darkbrown, the eyes, teeth and nails white, the lips bloodred.

The left hand holds a wooden, lightyellow coloured human head; the part of the belly, covered by the trowsers, is uncoloured.

The image seems, as far as we can estimate, not to be of Chinese, but perhaps of Ceylonese origin. Can any of our readers help us with informations about similar images?

III. Votive offering in Korea. We have to thank E. Sidney Hartland Esq. of Gloucester, the wellknown folklorist, for sending us a photograph, which we are reproducing here in a smaller scale.

It represents an iron casting, 15 cM. long, nearly 5 cM. high and $3^1/_4$ cM. wide in its widest part. Mr. Hartland relates that the casting in question was taken by his brother J. C. Hartland, from a shrine on the top of the Caryong Pass, 60 li south of Gensan, in Korea, when he was travelling there in the autumn of 1898. It stood on the shrine with other votive offerings and is said to represent a tiger.



Votive offering in Korea. $^1/_3$

Can any of our readers tell us a few more particulars about similar Korean votive offerings?

J. D. E. Schmeltz.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XII. Königliches Ethnographisches Museum, München. Ueber bemerkenswerthere Gegenstände dieses Museum theilt der Director dieser Anstalt, Prof. Dr. Max Buchner, mehrfach interessante Einzelheiten im Feuilleton der Allgemeinen Zeitung (München) mit.

So in dem der N°. 73 (15 März 1902) über zwei *Kakemono* aus Japan mit je drei Bildern, welche Klassische Beispiele der Kindesliebe nach berühmten Erzählungen darstellen. Es handelt sich hier um sechs der vierundzwanzig chinesichen Erzählungen welche die kindliche Liebe gegen die Eltern behandeln und dazu dienen um den Kindern ihre Pflichten gegenüber den Eltern zu lehren und die auch in Japan bekannt sind. Die hier in Rede stehenden sechs Beispiele sind jene in denen von Tsai Shun, Ting Lan, Yang Hiang, Wang Ngai, Hwang Hiang und Lao Lai Tsze erzählt wird und worüber bei Anderson (Catalogue of Japanese and Chinese Paintings. London, 1886), dessen Mittheilungen Prof. Buchner übersetzt hat, pg. 171 sq. des Nähere unter N°. 18, 4, 11, 14, 13 & 8 nachzulesen ist. Auf Tafel 18 giebt Anderson Abbildungen der vierundzwanzig Beispiele von Kindespflichten nach Hokusai.

Auch über ein geschnitztes *Netsuke* (Gürtelknopf) berichtet Prof. B. l. c.; hier ist im Schnitzwerk die Erzählung von Tsui She (Anderson l. c. N°. 10) welche ihre Urgrossmutter mit ihrer eigenen Milch ernährte, weil diese Mangels aller Zähne keinen Reis mehr geniessen konnte.

Im Feuilleton der N°. 151 (3 Juni 1902) begegnen wir einem Bericht über ein Geschenk der bekannten Reisenden Prinzessin Therese von Bayern, von dem zumal zwei Mumien, die eine von Chuquitanta und die andere von Ancon hervorgehoben werden. Daran schliessen sich eingehende Mittheilungen über die Reisenden Spix und Martius; Prof. B. kommt zu dem Schluss das die Resultate jener Reise durch die der drei allermodernsten im Schingu-Gebiet, unter von den Steinen, Ehrenreich, Vogel, Herm. Meyer und Karl Ranke weit übertroffen werden; Interesse für Ethnographie scheint bei S. & M. erst während ihrer grossen Flussfahrt erwacht zu sein. Von den dann zusammengebrachten Sammlungen, im Münchener Museum verwahrt, werden zuerst Masken aus Korbgeflecht, mit Bast überzogen und dann bemalt, von den Tekuna stammend, erwähnt; sie stellen Thiere des Waldes, einen plumpen Fisch und Geister und Dämonen vor. Ferner wird auf Federschmuck und Federscepter der Mundruku und Maue und auf zwei präparirte Köpfe, Siegestrophäen der Mundruku die Andacht gelenkt. Sehr interessant ist was Prof. B., bei Besprechung der Produkte der einheimischen Töpferei betreffs des Ursprungs des Ausschnitts welchen grell gelb und roth bemalte, für Europäer verfertigte

Schüsseln zeigen; nach B. waren Barbierbecken mit einem Ausschnitt für die Kehle die ersten Muster europäischer Formengebung, und diese Form wurde nun unverändert für alle Schüsseln befolgt.

Zum Schluss wird aus den mexikanischen Sammlungen noch ein Stück besprochen, zu dem sich in keinem andern Museum ein Gegenstück finden dürfte, nämlich ein Menschenkopf mit charakteristischer Adlernase, welchen BUCHNER während seiner Reise in Mexiko erwarb. Auch sonst übertrifft der Reichthum des Münchener Museums an Sckulpturen aus Obsidian (Schalen, Figuren, Masken etc.) den der Museen in Paris (Trocadero), London und Berlin.

J. D. E. SCHMELTZ.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 35. Ajouter: **Int. C. A.** = Internationales Centralblatt für Anthropologie und verwandte Wissenschaften.

GÉNÉRALITÉS.

L'ouvrage du Dr. KURT LAMPERT, qui est en cours de publication, (Die Völker der Erde. Stuttgart-Leipzig. Av. pl. et fig.) n'est qu'une édition augmentée du livre de M. HUTCHINSON, paru à Londres en 1900 [Voir plus haut, p. 73]. M. le Dr. JOSEPH MÜLLER (Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker. Leipzig) donne un résumé des textes relatifs aux mœurs chez les peuples classiques, et publie une deuxième édition amplifiée de son livre antérieur (Das sexuelle Leben der Naturvölker. Leipzig). Les deux livres trahissent une conception peut-être un peu trop idéaliste. M. F. GOLDSTEIN (Verh. A. G. XXXIII p. 430: Ueber die Eintheilung der mittelländischen Rasse in Semiten und Jafetiten) s'efforce de mettre quelque ordre dans la classification biblique. M. J. VINSON (R. E. A. p. 155: La science du langage) publie une conférence de linguistique. L'article du Dr. RENWARD BRANDSTETTER (Tagalen und Madagassen. Luzern) traite une question de linguistique comparée.

Le capitaine FEDOR SCHULZE (Verh. A. G. p. 394: Der Mensch in den Tropen), se fondant sur une expérience de quarante trois ans aux Indes, combat une assertion du Dr. MYLEUS, que la vie entre les tropes serait pernicieuse pour la race blanche et que la mortalité des enfants y serait excessive. Le même journal contient une étude anthropologique de M. LUCIEN MAYET (p. 426: Ueber Hypertrichosis lumbosacralis und ihre Auffassung als ein Stigma von Entartung. Av. fig.). M. le Dr. RICHARD LASCH (Z. Soc. p. 81, 162, 341: Ueber Vermehrungstendenz bei den Naturvölkern und ihre Gegenwirkungen) traite les causes qui déterminent l'accroissement et la diminution des peuples primitifs. M. F. GALTON (Man n°. 132: The Possible Improvement of the Human Breed under the existing Conditions of Law and Sentiment) publie ses idées sur une amélioration possible du genre humain. M. le Dr. ADOLPHE BLOCH (Bull. S. A. II p. 618) discute les preuves ataviques de la transformation des races. Le même journal (III p. 26) publie une étude anthropologique du Dr. FERNAND DELISLE sur les Macrocéphales. Anthr. publie des discours lus au Congrès d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques, par le Dr. G. PAPILLAULT (p. 243), sur les angles de la base du crâne; par le Dr. HOUGH (p. 197), sur l'histoire de l'éclairage; par M. LAURENCE H. DUCKWORTH (p. 204), sur les fractures des os des orangs-outangs et la lésion fémorale du Pithécanthropus erectus; et par M. FABIO FRASSETTO (p. 209), sur les fontanelles du crâne chez l'homme, les Primates et les Mammifères en général, essai d'une théorie topographique.

Man contient une contribution à la crâniométrie, de M. H. H. RISLEY (n°. 144: On an Improved Method of Measuring the Vertical Proportions of the Head); et des notes de M. A. C. HADDON (n°. 124: Totemism) à propos des communications de M. AUBERON HERBERT et de M. THIEULLEN, avec des remarques sur l'abus de la dénomination de totemisme. M. ERNEST CRAWLEY (The Mystic Rose. London) publie une étude sur le mariage primitif. M. J. KOLLMANN (Gl. p. 325: Pygmäen in Europa und Amerika) fait des observations sur les pygmées. M. OTTO SCHOETENSACK (Verh. A. G. XXX p. 522: Ueber die Bedeutung der „Hocker"-Bestattung. Av. fig.) publie une étude d'ethnographie comparée, en expliquant cette attitude abnormale par une coutume observée chez les Australiens. M. le Dr. R. LASCH (A. G. Wien Sitzb. p. 26) donne un supplément à l'article de M. WINTERNITZ sur les légendes concernant le déluge. M. le Dr. J. B. KEUNE (A. G. Corr. p. 25: Hat man im Alterthum schon geraucht?) résume les témoignages anciens sur l'inhalation de fumée. M. JOHN L. MYRES (Man I n°. 78: Note on the Use of the Words „Glaze" and „Varnish" in the Description of Painted Pottery) fait des observations sur la description de poteries coloriées. M. O. HELM (Verh. A. G. p. 400: Chemische Untersuchung von Bernstein-Perlen aus alten Tempel-Ruinen Babyloniens und aus Gräbern Italiens, sowie Verfahren zur Bestimmung der Bernsteinsäure im Bernstein) rend compte de ses expé-

riences chimiques au service de l'archéologie. M. Marcel Baudouin (Bull. S. A. II p. 592. Av. fig.) décrit une méthode de photographie stéréoscopique des mégalithes.

EUROPE.

M. N. M. contient des contributions de M. K. B. Wiklund (p. 1: Lapska seder och föreskrifter rörande mat och matlagning); M. P. G. Vistrand (p. 13: Gnidstenar i Nordeska Museet. Av. fig.); et M. E. Hammarstedt (p. 22: Såkaka och gullhöna. Av. fig.) M. Joh. Knudsen (Gl. p. 262: Zur Kennzeichnung der Färinger) publie des notes sur les habitants des Far-öer. A. I. publie des articles archéologiques de M. George Coffey (p. 265: Irish Copper Celts. Av. 64 fig.); et de M. Edgar Willett (p. 310: On a Collection of Palaeolithic Implements from Savernake, near Salisbury. Av. pl.). MM. J. F. Tocher et J. Gray (Man nº. 128: The Frequency and Pigmentation Value of Surnames of School Children in East Aberdeenshire) publient des observations sur la valeur ethnographique des noms de famille en Écosse.

Des contributions à l'archéologie française sont données par M. Laville (Bull. S. A. II p. 587: Disque et lame en forme de grattoir magdalénéen. Av. fig.); M. Thieullen (ibid. p. 603: Silex bijoux diluviens. Av. fig.); M. Émile Rivière (ibid. p. 624: Deuxième note sur la lampe en grès de la grotte de la Mouthe, Dordogne); M. Émile Schmidt (ibid. p. 718: Un cimetière découvert à Châlons-sur-Marne par M. René Lemoine), rapport sur l'exploration de neuf sépultures gauloises; M. G. Fouju (Bull. S. A. III p. 55: Fouilles au dolmen de Menouville), avec une note de M. L. Manouvrier sur une trépanation crânienne préhistorique post mortem, dont il a découvert les traces à cette occasion. Ajoutons-y la communication de l'abbé Breuil (Anthr. p. 145: Station de l'âge du renne de Saint-Marcel, Indre, d'après les fouilles de M. Benoist. Av. fig.); et l'étude de M. Paul Sébillot (R. E. A. p. 175: Le culte des pierres en France), dont M. Joseph D. McGuire (Am. A. p. 76) donne une traduction anglaise.

Verh. A. G. publient des articles archéologiques de M. Wiechel (p. 409: Der Wall im Oberholz bei Thräna. Av. ill.); du prof. Deichmüller (p. 412: Questionnaire sur les antiquités trouvées en Saxe); de M. A. Goetze (p. 414: Antwort auf die Angriffe des Hrn. Reinecke), controverse sur des sujets néolithiques; de M. A. Voss (p. 538: Die Briquetage-Funde im Seillethal in Lothringen und ähnliche Funde in der Umgegend von Halle a. S. und im Saalethal). Nachr. contiennent des communications de M. Th. Voges (XII p. 81: Der Depotfund von Watenstedt. Av. fig.); M. K. Brunner (p. 90: Eigenthümliche Thongeräthe aus der Provinz Sachsen. Av. fig.; XIII p. 1: Hügelgräber-Funde bei Regensburg; p. 14: Wohngruben von Föhrde, Kreis West-Havelland); Dr. H. Seelmann (XII p. 93: Funde aus einem bronzezeitlichen Begräbnissplatz zu Gross-Kühnau. Av. fig.); M. A. Götze (XIII p. 5: Slavische und ältere Funde von Topolno, Westpreussen. Av. fig.); M. H. Schmidt (p. 8: Das Urnengräberfeld in Zschorna bei Löbau i. S.); Dr. Rautenberg (p. 11: Abbildung eines schnurverzierten, steinzeitlichen Bechers); M. G. Pfanneberg (p. 12: Scherben einer Gesichtsurne von Göttingen. Av. fig.); M. E. Krause (p. 16: Trichter-Gruben und germanische Grab-Urnen von Ketzin, Kreis Ost-Havelland). A. G. Corr. publie la conclusion de l'article du Dr. P. Reinecke (p. 27: Zur Chronologie der zweiten Hälfte des Bronzealters in Süd- und Norddeutschland. Av. fig.); et des réponses au questionnaire sur les types de vaisseaux anciens, de M. H. Messikommer, Dr. Wavre, Dr. V. Gross, Dr. Jakob Messikommer (p. 36: Zur Forschung über alte Schiffstypen auf den Binnengewässern und an den Küsten Deutschlands und der angrenzenden Ländern. Av. fig.). M. G. F. Kunz (Anthr. p. 194), au Congrès d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques, a fait des observations sur la découverte d'un grand bloc de néphrite à Jordansmühl en Silésie. Des découvertes relatives a l'époque néolithique sont décrites par le Dr. C. Mehlis (A. A. Heft 4: Exotische Steinbeile der neolitischen Zeit im Mittelrheinlande; Int. C. A. p. 65: Das neolithische Grabfeld von Flomborn in Rheinhessen und die Hockerfrage; Gl. p. 245: Das neolithische Grabfeld von Alzey. Av. fig.). M. K. G. Stephani (Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Leipzig. Av. 209 fig. CR. dans Gl. p. 275) publie un livre rempli de détails intéressants sur l'architecture ancienne en Allemagne. Gl. contient encore des communications du prof. Dr. G. Thilenius (p. 273: Prähistorische Pygmäen in Schlesien); M. Emil Schmidt (p. 306: Der diluviale Schädel von Egisheim); et Dr. Tetzner (p. 253, 269: Die Drawehner im hannoverschen Wendlande um das Jahr 1700. Av. carte), sur des colonies de Wendes, où se sont maintenues longtemps des coutumes et la langue slaves.

A. G. Wien publient des notes de M. J. R. Bünker (XXXII p. 12: Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten. Av. 80 fig.) sur l'architecture rurale, la répartition de la maison, les meubles et ustensiles en Karinthie; des communications archéologiques du Dr. Paul Reinecke (p. 194: Beiträge zur Kenntnis der frühen Bronzezeit Mitteleuropas. Av. 21 fig.); et de M. Max von Chlingensperg (p. 161: Entgegnung auf Dr. Reinecke's Publication: Die la Tène-Funde vom Gräberfeld von Reichenhall). Ajoutons-y les communications dans A. G. Wien Sitzb., de M. Karl

Fuchs (p. 20: Die Törzburger Hausburgen. Av. fig.); et de M. H. Richly (p. 38: Ueber neue Funde welche die Annahme von prähistorischen Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau bestätigen. Av. fig.). M. A. Voss (Verh. A. G. XXXIII p. 544: Weihnachts-Gebräuche in Böhmen und Nachbarschaft) décrit des coutumes populaires à la fête de Noël en Bohème. Z. O. V. publie des articles du Dr Max Hoefler (VIII p. 1: Das Linzer Flössel. Av. fig.); Mad. Katharine Haberlandt (p. 3: Beiträge über Wohnart und Tracht in Vorarlberg. Av. fig.); M. Fr. Edmund Ruzersdorfer (p. 12: Sagen aus Klaffer und Umgebung in Oberösterreich); M. Stefan Weigel (p. 18: Haus- und Dorfanlagen im Kuhländchen); Dr. J. Polek (p. 25: Aus dem Volksleben der Zipser in der Bukowina); Dr. Ivan Merhar (p. 34: Aus der Werkstätte der sagenschaffenden Volksphantasie), légendes concernant l'origine d'un lac; M. L. Mlynek (p. 37: „Góra Marcina", Der Martinsberg); M. H. Ankert (p. 49: Bienenzucht und Bienenzauber im nördlichen Theile Böhmens); M. Vid Vuletic-Vukasovic (p. 51: Die Moresca von Curzola), drame populaire avec transcription et traduction italienne); M. Demeter Dan (p. 56: Volksglaube der Rumänen in der Bukowina. Fin).

M. Albert Mayr (Abh. München XXI p. 643: Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta. Av. pl.) décrit les ruines préhistoriques de Malte. M. Klim. Čermák (A. G. Wien Sitzb. p. 19: Eine merkwürdige Verzierung eines montenegrinischen Handschar. Av. fig.) décrit un sabre du XVIme siècle, dont la gaine est ornée de motives de Hallstatt et de Mycènes. M. le Dr. Miloje M. Vassits (A. A. XXVII, Heft 4: Die neolithischen Station Jablanica bei Medjulužje in Serbien. Av. 133 fig.) donne la description détaillée des fouilles dans une station néolithique. M. Vuletic-Vukasovic (Anthr. p. 183) publie un discours au congrès d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques, sur les premières traces d'observations préhistoriques chez les Slaves méridionaux aux XVIIe et XVIIIe siècles. Le droit albanais fait le sujet d'études de Don Lazar Mjedia (Verh. A. G. XXXIII p. 353: Das Recht der Stämme von Dukadschin); et de Don Nikola Aschta (p. 358: Das Gewohnheitsrecht der Stämme Mi-Schkodrak in den Gebirgen nördlich von Scutari). M. L. R. Farnell (Man nº. 86) publie des remarques critiques sur la dissertation de M. M. W. de Visser. Le même journal contient des notes critiques de M. Arthur J. Evans (nº. 138: The Oldest Civilisation of Greece) sur le livre de M. H. R. Hall; des articles archéologiques du même auteur (nº. 146: The Neolithic Settlement at Knossos and its Place in the History of Early Aegean Culture. Av. fig.); de M. D. G. Hogarth (nº. 147: Explorations at Zakro in Eastern Crete); et le rapport de fouilles en Crète, de M. R. C. Bosanquet (nº. 148: Report on Excavations at Praesos in Eastern Crete).

M. le Dr. L. von Schroeder (A. G. Wien XXXII p. 1: Lihgo. Refrain der lettischen Sonnwendlieder) publie une étude sur les chansons du solstice en Lithuanie. M. Th. Volkov (Bull. S. A. II p. 717) décrit une nouvelle découverte de représentations figurées des Scythes. M. Zaborowski (ibid. p. 640: Crânes anciens et modernes de la Russie méridionale et du Caucase) publie de nouvelles notes sur la „souche blonde" en Europe. M. Stephen Sommier (A. A. E. XXXI p. 413: Note volanti sui Karaciai ed alcuni misure di Abasa Kabardini e Abasekh. Av. fig.) publie des notes ethnographiques sur des tribus du Caucase.

ASIE.

M. H. M. Huxley (Am. A. p. 47: Preliminary Report of an Anthropological Expedition to Syria) publie un rapport sur ses recherches anthropologiques en Syrie. M. F. von Luschan (Gl. p. 295: Prähistorische Bronzen aus Kleinasien. Av. fig.) décrit des objets préhistoriques en bronze provenant de l'Asie Mineure. Verh. A. G. publie des lettres très détaillées de M. W. Belck (XXXIII p. 449: Alterthümer in Amasia. Av. fig.) sur ses recherches archéologiques dans l'Asie Mineure. M. C. F. Lehmann explique dans le même journal (p. 422: Die chaldische Inschrift auf dem Bingöl-dagh) une inscription chaldique. M. E. Huntington (Z. E. XXXIII p. 173: Weitere Berichte über Forschungen in Armenien und Commagene. Av. fig.) publie des notes archéologiques supplétoires aux explorations de M. Lehmann. M. J. W. Crowfoot (Man nº. 122: A Yezidi Rite) publie une contribution aux cérémonies religieuses des Yezidis.

M. le Dr. N. Seeland (Anthr. p. 222: Le paysan russe de la Sibérie occidentale sous le point de vue anthropologique) publie un discours au Congrès d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. M. Arnold van Gennep (Keleti Szemle p. 13) explique l'origine et la fortune du nom de peuple „ostiak". M. E. Deshayes donne la reproduction d'une conférence au musée Guimet (13 avril: Quelques chimères chinoises: Les Unicornes. Av. fig.), sur des animaux fantastiques de l'ancient art chinois. Ostas. Ll contient des articles de M. Stanley P. Smith (p. 259) sur la religion en Chine; et de M. Arthur H. Smith (p. 300: Flurschütz in China) sur l'organisation de la garde des champs. M. R. Logan Jack (G. J. p. 249: From Shanghai to Bhamo. Av. ill.) décrit un voyage à travers une contrée peu connue, avec quelques notes ethnographiques. M. J. Regnault (Médecine et

pharmacie chez les Chinois et chez les Annamites. Paris) consacre un livre a la médecine chinoise. M. ZABOROWSKI (Bull. S. A. III p. 51: Piège à puces du Yunnan) décrit un instrument assez curieux mais indispensable dans certaines contrées à ce qu'il parait. Mitth. O. A. publient des articles de M. E. SCHILLER (VIII p. 255: Japanische Geschenksitten. Av. pl.), sur les usages cérémoniels relatifs aux cadeaux obligatoires au Japon); et du Dr. K. FLORENZ (p. 299: Neue Bewegungen zur Japanischen Schriftreform), sur diverses propositions en vue de simplifier l'écriture japonaisè.

I. Ant. contient des contributions du rév. A. H. FRANCKE (XXXI p. 87: Ladakhi Songs, transcription et traduction; p. 147: The Spring Myth of the Kesar Saga, notes linguistiques); de M. H. A. ROSE (p. 162: Unlucky Children), sur des superstitions à l'égard des enfants, du premier né, du troisième et du huitième. M. T. C. HODSON (A. I. p. 300: The Native Tribes of Manipur) publie des notes ethnographiques sur une province de l'Inde.

M. H. BALFOUR (Man n°. 77: A Spear-head and Socketed Celt of Bronze from the Shan States, Burma. Av. pl.) décrit des armes en bronze remarquables. Bull. E. O. publie des articles de M. A. LAVALLÉE (I. p. 291: Notes ethnographiques sur diverses tribus du Sud-Est de l'Indo-Chine); du R. P. MATHIAS TCHANG. S. J. (p. 311: Tableau des souverains de Nan-Tchao); de M. A. FOUCHER (p. 322: Notes sur la géographie ancienne du Gandhara, commentaire à un chapitre de Hiuen-Tsang. Av. fig.); M. L. FINOT (II p. 1: Notre transcription du Cambodgien); M. H. PARMENTIER (p. 17: Le sanctuaire de Ponagar a Nhatrang. Av. ill.); du R. P. CADIÈRE (p. 55: Géographie historique du Quang Binh d'après les annales impériales). M. L. CAMUS (R. E. A. p. 119: Recherches expérimentales sur le poison des Moïs. Av. fig.) publie une étude sur l'action cardiaque sous l'influence d'un poison en usage chez les sauvages de l'Indo-Chine. La même contrée fait encore le sujet d'un livre de M. CH. LEMIRE (Les moeurs des Indo-Chinois d'après leurs cultes, leurs lois, leur littérature et leur théatre. Paris. Av. fig.); et d'un article de M. E. GREEGER (Gl. p. 301: Annamitische Tiergeschichten). La péninsule malaise fournit des sujets à M. W. W. SKEAT (Man n°. 142: Notes on the Ethnography of the Malay Peninsula. Avec 1 pl. illustrant la filature malaise, et des fig.); et à M. WALTER ROSENHAIN (A. I. XXXI p. 161: Notes on Malay Metal-Work. Av. pl.).

Bijdr. publient un manuscrit de M. J. W. WINTER (X p. 15: Beknopte beschrijving van het hof Soerakarta in 1824); avec une préface et des notes explicatives de M. G. P. ROUFFAER; des contributions linguistiques du prof. Dr. H. KERN (p. 173: Bijdragen tot de spraakkunst van het Oudjavaansch; p. 311: Oorsprong van het Maleische woord Bedil); des articles de M. C. M. PLEYTE (p. 195: Bijdrage tot de kennis van het Mahayana op Java. Av. pl.); et de M. J. H. MEERWALDT (p. 297: De Bataksche tooverstaf); et la transcription, avec la traduction et des notes, d'un conte du Celèbes central en langue Barele, par le Dr. N. ADRIANI (p. 203: Laolita i Wali mPangipi). I. G. publie une étude linguistique de M. H. N. KILIAN (p. 487: Passieve vormen in 't Javaansch en in 't Maleisch); et une notice de M. JAN TEN HOVE (p. 518: Iets over de namen „Alfuren" en „Maleiers"), qui explique le premier par orientaux et le second par occidentaux. M. CHARLES HOSE (A. I. p. 173: The Relations between Men and Animals in Sarawak. Av. 2 pl.) raconte des superstitions en rapport avee des animaux. M. R. SHELFORD (A. I. p. 291: A Provisional Classification of the Swords of the Sarawak Tribes. Av. pl.) évidemment n'a pas pris la peine de consulter les articles consacrés à son sujet, tant ailleurs que dans nos Archives. M. ALFRED MAASS (Bei liebenswürdigen Wilden. Berlin) fait des communications sur les habitants des îles Mentawei. M. WILLIAM E. W. MACKINLAY (A. I. p. 214: Memorandum on the Language of the Philippines) publie des notes sur la langue des Philippines; Gl. (p. 287: Ein Zauberhemd der Filipinos. Av. fig.) contient une notice sur un vêtement magique, dit anting-anting.

AUSTRALIE et OCÉANIE.

M. R. H. MATHEWS (Anthr. p. 233) publie des notes sur l'origine des races de l'Australie. M. le prof. R. SEMON (A. G. p. 32: Australier und Papua) donne la fin de ses études sur les relations entre les Australiens et les Papouas. Man contient des notes de M. HENRY BALFOUR (n°. 94: Strangling-cords from the Murray River, Victoria. Av. fig.); de M. A. C. HADDON (n°. 121: A Papuan Bow-and-Arrow Fleam. Av. pl.), contribution a la médecine indigène); et de M. W. H. R. RIVERS (n°. 136: On the Functions of the Maternal Uncle in Torres Strait; n°. 137: On the Functions of the Son-in-Law and Brother-in-Law in Torres Strait), notices préliminaires, qui seront étendues dans le rapport de la Cambridge Anthropological Expedition to Torres Strait. M. J. GRAY (A. I. p. 261: Measurements of Papuan Skulls) publie des observations sur des crânes papouas. Gl. publie des articles sur la Nouvelle Guinée et les îles adjacentes, du Dr. W. FOY (p. 281: Ueber Schilde beim Bogenschiessen. Av. fig.); et de M. G. THILENIUS (p. 327: ALFRED C. HADDON's Forschungen auf den Inseln der Torresstrasse und in Neu-Guinea. Av. fig.).

A. G. Wien (p. 149: Die FR. MÜLLER'sche Theorie über die Melanesier) publie un discours du prof. WILHELM SCHMIDT, qui revient à la théorie de M.

Müller pour prouver par des arguments linguistiques qu'en effet les Melanésiens forment une race mixte, composée d'indigènes papouas et d'élements malaio-polynésiens, qui sont survenus plus tard. A. I. publie un article du rév. J. A. Crump (XXXI p. 167: Trephining in the South Seas. Av. pl.) sur la trépanation en usage dans diverses îles. Des objets ethnographiques sont décrits dans Man par M. J. Edge-Partington (nº. 81: Native Ornaments from the Solomon Islands, recently presented to the British Museum by Mr. C. M. Woodford. Av. fig.); et M. Basil Thompson (nº. 110: A Stone Celt from Tonga. Av. fig.). M. Lissauer (Verh. A. Gl. p. 367. Die Anthropologie der Anachoreten- und Duke of York-Inseln. Av. 2 pl.) offre des remarques critiques sur la méthode de crâniometrie de M. Sergi. M. Laville (Bull. S. A. II p. 589: Sur le caractère de certaines populations canaques) publie une note sur la Nouvelle Calédonie.

AFRIQUE.

M. W. H. R. Rivers (A. I. p. 229: The Colour Vision of the Natives of Upper Egypt) publie une étude anthropologique sur les facultés visuelles des indigènes de l'Égypte Supérieure. L'archéologie de l'Égypte fournit des sujets à M. W. M. Flinders Petrie (A. I. p. 248: The Races of Early Egypt. Av. pl.; Man nº. 123: Egyptian Cutting-out Tools. Av. fig.); M. Charles S. Myers (Man nº. 91: Four Photographs from the Oasis of El-Khargeh, with a Brief Description of the District. Av. pl. et fig.; nº. 127: The Bones of Hen Nekht, an Egyptian King of the Third Dynasty. Av. fig. de crâne); M. R. Forrer (Achmim-Studien I. Ueber Steinzeit-Hockergräber in Ober-Ägypten und über europäische Parallelfunde. Strassburg. C. R. dans A. G. Wien p. 173 par le Dr. G. Kraitschek); M. Olshausen (Verh. B. G. p. 424: Aegyptische hausurnenähnliche Thon-Gefässe. Av. fig.).

M. John L. Myres (Man nº. 83: Collateral Survival of Successive Styles of Art in North-Africa. Av. fig. de poterie) publie des notes sur l'art indigène au nord de l'Afrique. M. Kaddour (R. T. p. 113) publie des notes succinctes sur les tribus tripolitaines. M. L. Capitan (R. E. A. p. 168: Hadjrat-Mektoubat ou les pierres écrites. Av. fig.) publie une analyse des premières manifestations artistiques dans le nord africain. M. Brix Förster (Gl. p. 247: Geographische und ethnographische Ergebnisse der Expedition F. Foureaus. Av. fig.) rend compte des résultats de la Mission Saharienne. M. C. Sonneck (Chants Arabes du Maghreb. Paris) publie une étude sur le dialecte et la poésie populaire de l'Afrique du Nord.

M. le Dr. Henry Girard (Anthr. p. 167) continue ses notes anthropométriques sur quelques Soudanais occidentaux. M. H. Chevalier (Mém. Soc. des Ing. civ. de France. Bull. févr. 1902. Av. fig.) publie des notes sur les charrues d'Afrique. M. G. Buschan (A. A. E. p. 357: Zur Pathologie der Neger) publie une étude anthropologique sur la race nègre. Gl. contient des articles du P. Fr. Müller S. V. D. (p. 279: Fetischistisches aus Atakpame, Deutsch-Togo. Av. fig.); de M. C. Spiess (p. 314: Zaubermittel der Evheer in Togo. Av. fig.); et de M. L. Conradt (p. 333, 350: Die Ngumba in Südkamerun), impressions d'un séjour de longue durée. M. P. Staudinger (Verh. A. G. p. 533) décrit une tête sculptée en bois et recouverte de peau humaine, trouvée chez les Ekhois dans l'intérieur du Cameroun.

M. F. C. Shrubsall (A. I. p. 256: Notes on Crania from the Nile-Welle Watershed) publie des notes crâniologiques. M. R. W. Felkin (Man nº. 112: A Collection of Objects from the District to the Southwest of Lake Nyassa. Av. fig.) décrit des objets ethnographiques. M. le lieut. von Winkler (D. K. p. 196:) publie des notes sur les Ovanbos et sur la position qu'occupent leurs chefs. Man contient des communications de M. J. G. Frazer (nº. 111: South African Totemism); et de M. Franklin White (nº. 82: On the Khami Ruins), résumé d'un discours lu dans l'Association scientifique de la Rhodésie. L'article sur la monnaie indigène du Madagascar de M. R. C. Temple (I. Ant. p. 109: Notes on Malagasy Currency before the French Occupation) est rédigé d'après les notes du rév. C. P. Cory. M. le Dr. Danjou (Bull. S. A. II p. 630) publie des observations à propos d'objets recueillis sur la côte est de Madagascar.

AMÉRIQUE.

Man (nº. 133: The Ethnographic Survey of Canada) donne le résumé d'un rapport de la commission de la British Association; et y ajoute une étude ethnographique de M. Ch. Hill-Tout (Ethnological Studies of the Mainland Halkomelem, a Division of the Salish of British Columbia). Le même journal contient un article de M. John Ojijatekha Brant-Sero (nº. 134: Dekanawideh, the Law-giver of the Caniengahakas), d'autant plus intéressant que M. Brant-Sero est un Mohawk canadien lui-même qui raconte des traditions qui n'ont jamais été publiees, avec une entière confiance dans l'avenir de son peuple. M. Otis T. Mason (Bull. N. M. nº. 39: Directions for Collectors of American Basketry. Av. fig.) publie un avis aux collectionneurs de vannerie américaine. M. George H. Pepper (Everybody's Mag. Jan. 1902 p. 33: The Making of the Navajo Blanket. Av. fig.; Suppl. to Am. Mus. J. II nº. 4: The Ancient Basket Makers of Southeastern Utah. Av. fig.) publie des contributions à l'industrie indienne. M. Alfred Woodhull (Verh. A. G. p. 527: Eine Untersuchung über

den Inhalt eines Mound-Schädels. Av. fig.) publie des observations anthropologiques sur un crâne trouvé dans une colline artificielle.

Am. A. contient des articles de M. W. J. Mcgee (III p. 82: Germe d'une industrie de la pierre en Amérique); M. W. H. Holmes (p. 108: Flint Implements and Fossil Remains from a Sulphur Spring at Afton, Indian Territory. Av. fig.); M. George Byron Gordon (p. 130: On the Interpretation of a Certain Group of Sculptures at Copan. Av. fig.); M. Washington Matthews (IV p. 1: The Earth Lodge in Art. Av. 10 pl., notes sur les grandes cases d'indigènes dans la vallée du Missouri et sur les erreurs commises dans les représentations qu'en ont donné quelques auteurs); M. George Bird Grinnell (p. 13: Cheyenne Woman Customs); M. J. Dyneley Prince (p. 17: The Differentation between the Penobscot and the Canadian Abenaki Dialects); M. J. N. B. Hewitt (p. 33: Orenda and a Definition of Religion, notes sur le mot iroquois „orenda", qui désigne la force magique); M. Albert S. Gatschet (p. 52: Onomatology of the Catawba River Basin); M. J. Walter Fewkes (p. 57: The Pueblo Settlements near El Paso, Texas).

M. Georges Raynaud (Bull. S. A. II p. 589) publie une note sur le déchiffrement des inscriptions précolombiennes de l'Amérique centrale. M. K. Th. Preuss (Gl. p. 346: Die alten Ansiedelungen von Cholula. Av. fig.) publie un article sur des colonies en Guatemala. M. le Dr. Max Uhle (Verh. A. G. p. 404: Die deformirten Köpfe von peruanischen Mumien und die Uta-Krankheit) nie le caractère tuberculeux de la maladie uta et la croit plutôt syphilitique. M. Karl von den Steinen (Verh. A. G. p. 387: Antropomorphe Todten-Urne von Maraca. Av. pl.) décrit un vase mortuaire du Brésil. M. le Dr. Theodor Koch (A. G. Wien p. 130: Die Maskoi-Gruppe im Gran Chaco) publie une étude sur la langue des Indiens Lengua. Les mêmes tribus font le sujet d'une communication de M. Seymour H. C. Hawtrey (A. I. p. 280: The Lengua Indians of the Paraguayan Chaco. Av. 6 pl.). L'antiquité des indigènes de la Patagonie est démontrée par M. Lehmann-Nitsche (A. A. Heft 4: Die Gleichzeitigkeit der patagonischen Höhlenbewohner mit dem Grypotherium und anderen ausgestorbenen Tieren der argentinischen Höhlenfauna).

la Haye, juin 1902. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XVI. Pater W. Schmidt, S. V. D.: Die sprachlichen Verhältnisse von Deutsch Neu-Guinea (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für afrikanische, ozeanische und ostasiatische Sprachen. Jahrg. V & VI). Berlin, 1902. 8°.

Der durch seine linguistischen Forschungen in neuerer Zeit rühmlichst bekannt gewordene Verfasser wendet sich im Eingang dieser Arbeit gegen Hugo Zöller's Darlegung, deren Grundfehler das Dogma von der generellen Einheitlichkeit aller Sprachen Deutsch Neu-Guinea's sein soll.

Dem gegenüber hat er sich mit der vorliegenden Arbeit das Ziel gesteckt, den Nachweis zu erbringen für die Theilung derselben in zwei, höchst wahrscheinlich radical von einander geschiedene Gruppen; eine die der melanesischen und die zweite die der Papua-Sprachen. Erstere umfasst die Sprache der Inseln und eines Theils der Küstenstrecke; letztere nur in seltenen Fällen Sprachen der Inseln, dagegen aber die des übrigen Theils der Küste und des Inlandes. Von 130 Worten giebt Verf. die Verschiedenheiten in 25 Sprachen; in den dann folgenden zwei Abschnitten werden die Sprachen, wie Verf. selbe zu den genannten zwei Gruppen zählt, näher untersucht und die deutlich hervortretenden Beziehungen hervorgehoben. Ein näheres Eingehen auf die, unsres Erachtens nach sehr wichtige Arbeit, müssen wir uns an diesem Orte versagen.

XVII. Enrico Hillyer Giglioli: Materiali per lo Studio della „Età della pietra" dai tempi preistorici all'epoca attuale. Firenze, 1901. 8°.

Der Verfasser dieser Arbeit zählt, obgleich Professor der Zoologie an der Universität Florenz, dennoch zu den festesten Stützen unserer Wissenschaft und hat ihr, zumal in seiner Stellung als Vicepräsident der ital. anthrop. Gesellschaft, manchen Freund in seinem Vaterlande zu erwerben gewusst. Selbst Besitzer einer grossen, während vieler Jahre zusammengebrachten Sammlung von Steingeräthen und Steinartefacten, von den verschiedensten Völkern stammend, giebt Giglioli hier auf Grund des ihm zur Verfügung stehenden reichen Materials eine Geschichte der Steingeräthe etc. von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, die durch eine grosse Anzahl guter Abbildungen erläutert ist. Den grössten Theil des Belegmaterials hat das americanische Gebiet geliefert, die Besprechung desselben füllt 119 Seiten, dann folgt das oceanische Gebiet mit 96 Seiten; Europa, Asien, Afrika und Australien mit Tasmanien sind nur 22 Seiten gewidmet. Die Arbeit ist als eine belangreiche Bereicherung unsres Wissens über recente Steingeräthe zu bezeichnen.

Der Wunsch des Verfassers seine Sammlung

ungetheilt erhalten zu sehen, ist sicher ein mehr als berechtigter; wir hoffen dass er sich erfüllen möge.

XVIII. R. Parkinson: Zur Ethnographie der nordwestlichen Salomo-Inseln. (Abh. & Ber. des Kgl. Zoolog. & Anthropol.-Ethnogr. Museums zu Dresden, Bd. VII N°. 6). Dresden, 1898/99. 4°.

Der Verfasser, seit bald dreissig Jahren auf verschiedenen Inselgruppen des Stillen Oceans, und zuletzt seit langem auf Neu-Brittannien ansässig, ist den Lesern dieses Archivs kein Unbekannter. Mit ausgezeichnetem Beobachtungstalent begabt und von Lust und Liebe zur Forschung beseelt, ist er, unserer Ueberzeugung nach, heut der beste Kenner des deutschen Schutzgebietes von Neu-Guinea. Kein Wunder denn auch, dass er uns in der vorliegenden Arbeit von einem der interessantesten und noch am wenigst bekannten Theile jenes Gebietes eine so abgerundete Schilderung giebt, wie wir, abgesehen von denjenigen Kubary's, wenig ähnliche für die Völkerkunde des Stillen Oceans besitzen.

Die Mittheilungen des Verfassers sind das Ergebnis zahlreicher Beobachtungen an Ort und Stelle, sowie von durch Buka- und Bougainville-Insulanern empfangenen Berichten. Das eigentliche Innere der Insel Bougainville hat Verfasser trotz mehrmaliger Versuche nie erreicht, erst neuerdings ist es ihm gelungen von einigen höchst aufgeweckten Jünglingen des Innern, Plantagenarbeitern in Ralum, Einiges zu erfahren. Sehr interessant ist es vom Verfasser zu lernen, dass auch hier das Innere von einer Bevölkerung besetzt ist, die von der der Küste nicht nur ethnographisch, sondern auch anthropologisch verschieden ist, sowie dass Verf. die Strandbewohner für spätere Eindringlinge hält.

Nach einer kurzen Einleitung in der auf das eben Gesagte hingewiesen wird, folgen Mittheilungen über Charakter des Volkes, staatliche Verhältnisse, Bevölkerungsklassen, Heirathsgebräuche etc., Geburt und Kind, Bestattung, Masken etc., Anthropophagie, Narbenzeichnung, Musik etc., Wohnung, Kleidung und Schmuck, Geld, Hausrath, Werkzeuge, Waffen, Schiffahrt, Fischfang und Jagd.

Betreffs des Charakters der Eingebornen sagt Verf., dass sie besser sind als ihr Ruf und dass, wo Zusammenstösse mit Weissen stattgefunden, die Veranlassung meist auf Seiten letzterer zu suchen ist. — Die Häuplingswürde ist erblich, jedoch ist, obwohl in der Regel, doch nicht immer der älteste Sohn der Nachfolger. Als Totemzeichen gelten auf Buka das Huhn und der Fregattvogel, in Nord-Bougainville ebenso und in Süd-Bougainville eine grössere Anzahl Vögel: u. A. die Taube, der Kakadu, Fregattvogel, Buceros etc. Die Kinder gehören dem Clan der Mutter an, also Beweis des Matriarchates. Sowohl für das Bestehen der Raub-, als der Kaufehe giebt Verf. Beispiele, Feste bei der Geburt eines Kindes finden in dem durch Parkinson behandelten Gebiet nicht statt. Feuerbestattung, Versenkung des Leichnams ins Meer oder Verscharren desselben, finden sich auf verschiedene Theile des Gebietes localisiert. Der Brauch beim Tode eines Vornehmeren Sklaven zu opfern hat wohl etwas abgenommen, kommt aber doch noch vor. Interessant sind die Mittheilungen über Masken, Maskereien und Verwandtes; auch hier findet sich das Schwirrholz bei gewissen mit geheimnisvollem Schein umgebenen Festen im Gebrauch. Kannibalismus ist nicht so allgemein verbreitet wie man wohl annimmt, auf den Shortland-Inseln ist der Brauch aufgegeben, in Bougainville findet der Brauch sich nördlich einer quer durch die Insel von der Kaiserin Augusta-Bucht, an der Westküste, bis zur gegenüber liegenden tiefen Bucht an der Ostküste gezogenen Linie; ein Geheimnis wird in Buka und Nord-Bougainville nicht aus der Sitte gemacht. Narbenzeichnung findet sich überall, eigentliche Tätowirung fehlt. Sehr werthvoll für die Kenntnis der Musik der Naturvölker sind die Notenbeispiele welche P. giebt.

Der Typus der Wohnungen ist ein nach den verschiedenen Theilen des in Rede stehenden Gebietes verschiedener; sowohl auf Pfählen, als direkt auf dem Boden errichtete Häuser finden sich. Sehr charakteristisch ist der Bau der Tabu- oder Versammlungshäuser (der Männer), und der grossen Häuptlingshäuser.

Die Kleidung besteht dort, wohin noch nicht europäische Baumwollstoffe gedrungen, aus Gürteln und Faserschurzen, Schmuck findet sich nicht in starker Verwendung. Als Kriegsschmuck dienen Büschel von Kakadufedern und ein, auf den Rücken herabhängender solcher, von rothen und gelben Blattstreifen. Muscheln (*Tridacna*, *Trochus*, *Conus* etc.) liefern Material für Ohr-, Nasen-, Brust- und Armschmuck. Parkinson erwähnt einer Art Brustschmuck, aus braunrothen, schwarzen und weissen Muschelplättchen verfertigt, der auf den Shortland-Inseln eine den „Kronjuwelen" ähnliche Stelle vertritt und von dem nur wenige Stücke bekannt sind. Muschelarmringe werden in den nordwestlichen Salomo-Inseln fast alle aus andern Gegenden eingeführt, eine Art flacher Armringe aus *Tridacna* z. B. von der Insel Wonneram.

Als Geld dienen aufgereihte Zähne des fliegenden Hundes und des Delphins, sowie Muschelplättchen; der Ort der Anfertigung letzterer ist nicht bekannt. — Vom Hausrath wird an erster Stelle der selbstgefertigten irdenen Töpfe erwähnt und deren Verfertigung eingehend geschildert. Nachdem die Eingebornen das Rauchen gelernt, haben selbe sich mit Erfolg auf

die Anfertigung von Thonpfeifen gelegt, die jetzt fast überall den europäischen vorgezogen werden. Trinkgefässe aus Kokosnuss mit Ueberzug aus zerstossenen Früchten von *Parinarium laurinum*, worin Muschelplättchen als Verzierung eingedrückt, Schaber aus Muschel und Knochen, hölzerne Mörser und Stampfer für Knollenfrüchte, hölzerne Teller und Stössel zum Zerstampfen der Canari-Nüsse, und, nur an der Ostküste von Bougainville beobachtete, geflochtene Essgeräthe vervollständigen das Bild des einheimischen Hausrathes. — Von Handwerksgeräth kommen zuerst die, auch als Waffe dienenden Steinbeile in Betracht, von Klingen derselben giebt es eine Anzahl typischer Formen die P. näher beschreibt. Dass auf Buka auch ein eigenthümlicher Flechtapparat für Armbänder vorkommt, wissen unsere Leser aus Dr. Danneil's Arbeit im vorigen Bande dieses Archivs, pg. 227. Dass Parkinson dieses, eine Uebergangsstufe zum Weben bildenden Geräthes, das er, wie l. c. pg. 230 ersichtlich, kennt, nicht erwähnt, beruht wohl nur auf Zufall.

Die Waffen, von denen Speere, Pfeil und Bogen, sowie Keulen und Schilde in Betracht kommen werden eingehend besprochen und giebt Parkinson manche interessante Details betreffs des zur Verwendung gelangenden Rohmaterials, der Anfertigung, Herkunft und des Gebrauches. Die Waffen der Küstenbewohner werden fast ausschliesslich von den Inlandbewohnern angefertigt und von diesen durch erstere auf dem Handelswege bezogen. Bogen, Pfeil und Speer sind auf Buka und Bougainville, auf den Inseln der Bougainville-Strasse und auf Mono in Gebrauch; auf den südöstlich gelegenen Inseln treten Bogen und Pfeil zurück und kunstvoll gearbeite Schilde und Keulen an deren Stelle, während Schilde auf Bougainville fehlen und Keulen eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Die auf Buka etc. gebrauchten Pfeile werden in den Bergdörfern Bougainville's verfertigt; die Handhabung des Bogens beschreibt Verf.

Zwischen den verschiedenen Küsten- und Inselstämmen besteht ein lebhafter Verkehr zu Wasser, dem sorgfältig aus Planken gebaute Fahrzeuge dienen; für den Fischfang kommen Flösse sowie einfache Auslegerboote, die auch für kürzere Fahrten verwandt werden, in Anwendung. Der Bau der Fahrzeuge und deren oft geschmackvolle Verzierung findet sich geschildert. — Der Methode des Fischfanges mittelst eines Drachens begegnen wir auch im dem im vorliegenden Werk behandelten Gebiet; Fischerei und Jagd, letztere auf Landsäugethiere, wird eifrig betrieben, den Vögeln wird nur in geringem Maasse nachgestellt.

Soviel aus dem Inhalt des vorliegenden Werkes, das jedenfalls eine der werthvollsten Bereicherungen unserer Kenntnis der Völkerkunde des Stillen Oceans genannt zu werden verdient. Der Direktion des Kgl. Zoolog. und Anthropol. Ethnogr. Museums zu Dresden gebührt für die schleunige Veröffentlichung dieser Arbeit ein Wort des Dankes!

XIX. Richard Schmidt: Śrīvara's Kathākāutukam. Die Geschichte von Joseph in persisch-indischem Gewande. Sanskrit und Deutsch. Kiel, C. F. Haeseler, 1898. 8°.

Der Schwerpunkt dieses, mit Unterstützung des Unterstaatssecretärs für Indien herausgegebenen Buches liegt auf sprachwissenschaftlichem Gebiete, doch dürfte sich auch dem Folkloristen darin manch Interessantes bieten. Der Herausgeber sagt im Vorwort dass, aesthetisch betrachtet, das Kathākāutukam eine ziemlich schwache Leistung sei, die dem Dichter noch dazu gewiss nicht ganz leicht geworden ist; und einige Zeilen weiter, dass Srīvara sich selber für keinen grossen Dichter gehalten habe. Nachgewiesen wird dass der, in der einzigen Stelle die dem Herausgeber Schwierigkeiten bereitete, genannte Mahamada identisch sein muss mit dem Propheten Muhammed.

Dem Vorwort folgt zuerst der Sanskrit Text und dann die deutsche Uebersetzung; eine eingehendere Würdiging der Arbeit müssen wir Fachleuten an einem andern Orte überlassen.

XX. Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; herausgegeben von Dr. ph. & med. G. Buschan. Vol. III, Breslau, J. U. Kern's Verlag (Max Müller), 1898; Vol. IV: Jena, Hermann Costenoble, 1899. 8°.

Seitdem wir zuletzt (Vol. XI, pg. 186) über dies Organ, von dem uns nur die Bände III & IV zugegangen, sprachen, hat dasselbe zweimal seinen Verleger und ausserdem, seit dem Beginn des 7ten Jahrganges, auch seinen Namen gewechselt. Vom 4ten Bande an erschien die Zeitschrift, wie oben ersichtlich, bei Herm. Costenoble in Jena, und nun, seit Beginn dieses Jahres, als „Internationales Centralblatt für Anthropologie und verwandte Wissenschaften", wahrscheinlich in Folge finanzieller Gründe, im Selbstverlage des Herausgebers, dem eine Reihe auf dem Titel genannter Forscher von bekannterem Namen sich verbunden haben. Hoffen wir dass diese Mutationen dem ungemein nützlichen Organ nicht zum Schaden gereichen und dass es den vereinten Kräften der jetzigen Herausgeber gelingen möge dessen Zukunft sicher zu stellen.

Was den Inhalt der beiden uns vorliegenden Bände angeht so scheint uns der Werth der Zeitschrift besonders in dem Umstande zu liegen, dass sie uns mit vielen, an sonst schwer zugänzlichen Quellen

erschienenen Arbeiten bekannt macht. Besonders freudig wird jeder die Referate über solche in tschechischer, ungarischer, russischer etc. Sprache begrüssen, da es schwerlich einen unserer Fachgenossen geben wird, der sich in all die Idiome hineingearbeitet hat, in denen zumal die fleissigen Forscher slawischer Nationalität, während der letzten Jahrzehnte publicieren. Selbstredend können wir auf den Inhalt dieser Referate, alle aus berufenster Feder stammend, hier nicht näher eingehen und beschränken wir uns auf wenige Worte betreffs einiger der in den einzelnen Heften vorkommenden Originalarbeiten.

Im 3en Bande, pg. 1 sq., spricht Prof. G. Sergi über den sogenannten „Reihengräbertypus", und führt aus dass dieser nicht den germanischen, arischen Typus, wie die deutschen Anthropologen annehmen, vorstellt, sondern dass er ein viel älterer, und afrikanischen Ursprungs sei; ein Rest der ursprünglichen, europäischen Bevölkerung, d. h. des hamitischen Stammes, oder der eurafrikanischen Species, des ältesten Stammes der, nach dem Neanderthalstamme, das afrikanische Festland vom Aequator bis zum Mittelmeer und Europa, vom Mittelmeer bis zur Ostsee und weiter bis zur skandinavischen Halbinsel und den englischen Inseln bevölkert hat. Dieser alte eurafrikanische Stamm unterlag sowohl am Mittelmeer wie in Central- und Nord-Europa der Herrschaft und dem Einflusse der Asier.

Im selben Bande stellt Dr. Oskar Hovorka Edler von Zderas die Anthropologen vor die Frage „Weitermessen oder nicht" und meint dass die Zeit nicht mehr ferne sei, wo auch in der Anthropologie eine Anpassung der Untersuchungsmethoden an das thatsächliche Bedürfnis Platz greifen wird. In diese neue Richtung lenkt nach ihm in neuerer Zeit Sergi mit der Untersuchungsmethode des Schädels ein, welche er die morphologisch-zoologische nennt.

Der vierte, in sechs Heften erschienene Band enthält in jedem derselben eine Originalarbeit; die meisten derselben sind specifisch anthropologischen Inhalts; nur das Folgende sei als von mehr allgemeinem Interesse daraus erwähnt. — Dr. Laloy spricht über den „Tertiärmenschen" mit besonderer Berücksichtigung der Fusspuren auf Sandsteinplatten welche nahe Warnambool in Victoria, Australien, gefunden sind, über welchen Fund, betreffs der Zugehörigkeit zum Tertiär, sich aber Zweifel erhoben haben, die eine Untersuchung von kompetenter Seite nach mehrfacher Richtung hin wünschenswerth erscheinen lassen. Im 5ten Heft kommt ein sehr guter Necrolog über den am 9 Juni 1899 zu Cöln a/R. verstorbenen tüchtigen Arzt und Anthropologen Dr. Joseph Mies vor. — Dr. Götze verbreitet sich in Heft 6 über „Hockergräber" und steht der Annahme einer gemeinsamen Ursache für dieselben ablehnend gegenüber.

XXI. Joachim Graf Pfeil: Studien und Beobachtungen aus der Südsee. Mit Tafeln nach Zeichnungen und Aquarellen des Verfassers und Photographien von Parkinson. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1899. 8°.

In dem vorliegenden, dem verstorbenen Grossherzog von Sachsen, dem warmen Förderer der deutschen kolonialen Bestrebungen, gewidmeten Werk, schildert Verfasser als Erster den melanesischen Theil des deutschen Schutzgebietes in der Südsee, in zusammenfassender abgerundeter Weise.

Für den Ethnographen sind zumal die ersten drei Kapitel von Interesse, während im grösseren Theil der letzten drei Vulkanismus, naturhistorische und geographische Fragen, das Wirken und Wesen der Mission und die Kolonisation des Gebietes besprochen werden. Nur im letzten Kapitel findet sich noch eine zusammenhängende ethnologische Skizze der Jabim, im Bezirk Finschhafen, Kaiser Wilhelmsland, aus der Feder eines Herrn A. Rocholl.

Der Verfasser theilt mit dass neun Jahre verflossen seien seit er aus dem, durch ihn behandeltem Gebiet heimgekehrt, fügt aber hinzu dass er sich für seine Mittheilungen auf umfangreiche Aufzeichnungen stütze.

Nachdem in der Einleitung eine Skizze des Landes im Allgemeinen, des Handels etc. gegeben wird, beginnt im ersten Kapitel die ethnologische Schilderung. Wir erfahren hier mancherlei Interessantes über den Verlauf des Lebens der Eingebornen von der Geburt bis zum Tode, betreffs ihrer Häuser, Nahrung, Getränke, der Kleidung und des Schmucks, der Musik und Musikinstrumente etc. Die Geburt eines Kindes ist mit vielen Umständlichkeiten verknüpft, die Kinder sind nicht Eigenthum des Vaters, die Mütter tödten die Kinder oft heimlich wegen des Zuwachses an Mühe der ihnen, neben den häuslichen Lasten, durch diese erwächst. Zwei verschiedene *Mantis* gelten als Gruppen-Totem; die Braut wird durch den Vater des Bräutigums erwählt und zwar muss das Weib gekauft werden. Auf die Heirathsgebräuche, Schwangerschaft etc. näher einzugehen, müssen wir uns versagen.

Die Häuser sind sehr primitiver Natur, um die den Häuplingen gehörenden läuft aussen eine Veranda herum, welche dem Manne oft als Schlafstelle dient; neu war uns der Gebrauch von aus Muscheln gefertigten Thürglocken. Der Haushalt liegt im weitesten Umfange der Frau ob; da in Folge Mangels an geeignetem Thon auf den Korallen-Inseln der Lauenburg- (Duke of York-) Gruppe und in der

Gazelle-Halbinsel Töpferei nicht geübt wird, also keine Töpfe vorhanden sind, wird die Nahrung nicht gekocht sondern nur gebraten, geröstet und gedünstet. Die Zubereitung der Nahrungsmittel wird eingehend besprochen, selbstbereitete berauschende Getränke sind nach dem Verf. bei den Kanaken unbekannt, Betelkauen wird fast allgemein geübt, ebenso das Rauchen, das die Eingebornen durch den Verkehr mit Europäern gelernt haben sollen. Am Nordende von Neu-Mecklenburg (Neu-Irland) ist Erdessen beobachtet, als Getränk dient fast ausschliesslich der Inhalt der Kokosnüsse.

Kleidung fehlt, abgesehen von einzelnen Blattschürzen, fast gänzlich, in neuerer Zeit werden Hüfttücher von europäischem Kattun getragen; eigenthümlich ist ein kapuzenartiger, von Pandanusblättern verfertigter Regenmantel. Die Zähne werden geschwärzt, Ziernarben ersetzen das Tätowiren, das Haar wird mit Kalk gebleicht. Während der Trauer und während eines Festes findet Körperbemalung statt.

Gelegentlich der Schilderung des Körperbaus der Kanaken vergleicht der Verfasser diese mit Negern; wozu ihn ein längerer Aufenthalt unter solchen befähigt und wobei sich mancherlei interessante Gesichtspunkte ergeben. Derart Vergleichen begegnen wir noch an mehreren Stellen des Werkes und scheinen uns dieselben den Werth desselben zu erhöhen; mit besonderem Vergnügen lasen wir z. B. den Vergleich des Tanzes der Kanaken, in dem sich namentlich bei denen von Neu-Pommern wenig Temperament und Grazie offenbart, mit dem der Zulu's. Der Gebrauch der schön geschnitzten Holzmasken von Neu-Mecklenburg beim Tanze wird durch Reproduktion einer, durch Parkinson aufgenommenen Photographie in wirksamer Weise erläutert; auf letztgenannter Insel ist der Tanz die Nachahmung des Krieges. Riesigen Panflöten werden durch die Eingebornen von Buka (Salomo-Archipel) bestimmte, durchaus nicht unharmonisch klingende Melodien entlockt. Dass, gleich wie in Afrika, die grossen trogförmigen Holztrommeln zum Geben bestimmter Signale benutzt werden, dafür giebt Verf. Beispiele.

Ueber Muschelgeld erfahren wir mancherlei Neues, ebenso über Besitz, Vererbung des Eigenthums, Lebensdauer, Krankheiten und Heilkunst (u. A. Schröpfverfahren), Gifte, Verbrechen (Mord, Diebstahl) und Begräbnis viel Werthvolles. Betreffs des Letzteren sei hier mitgetheilt dass sich die zeitweise Bootsbestattung und, in Neu-Mecklenburg, die Cremation findet; bei ersterer, bei Männern von Rang und Einfluss üblich, bleibt der Leichnam so lange im Canoe bis alles Fleisch verwest ist, die Knochen werden dann begraben und der Schädel im Tambuhause verwahrt.

Ackerbau wird nur in oberflächlichster Weise betrieben, dagegen spielt die Fischerei eine grosse Rolle im Leben der Eingebornen; das Fischgeräth, sowie die verschiedenen Arten des Fischens, werden eingehend geschildert. Wenn Verfasser sagt dass im Gebiet ausserhalb Neu-Guinea's die gestrickten Netzbeutel unbekannt sind, so ist dies ein Irrthum wie wir z. B. auf Grund von Parkinson's Sammlungen nachgewiesen. Der Bau der Fischcanoes befindet sich im Rückgange, das Verfahren wird genau beschrieben. In der Besprechung der Geräthe sei zumal auf die der Muscheläxte verwiesen; die Eingebornen Neu-Mecklenburgs haben eine ausgesprochene Neigung für das eiserne Beil aufgefasst. Die Mittheilungen über die Waffen enthalten kaum Neues.

Die Gewinnung des Sago's und die Anfertigung der verschiedenen Arten Muschelgeld wird eingehend beleuchtet; betreffs des letzteren sei hier auf Dr. Schellong's Schilderung des Gegenstandes in diesem Archiv verwiesen. Handel und Handelsverkehr besteht, ist aber beschränkt und der Werth ist ein recht bescheidener. Der Name der Schnecke welche das Rohmaterial für die, *Diwarra* genannte Art Muschelgeld bildet, ist „*Nassa callosa*" und nicht „*Nana c.*". Der Lokalhandel, der Markt, hat erst seit dem Einzug der Weissen einen Aufschwung genommen; abgesehen von eignen Naturprodukten kommen auch europäische Erzeugnisse auf die Märkte. — Der Ueberseehandel ist bedeutender, jede Gruppe handeltreibender Eingeborner hat ihr eigenes Handelsgebiet. Die Schilderung der Handelsverhältnisse und der damit zusammenhängenden Umstände etc., ist einer der interessantesten Theile des Werkes.

Wir müssen es uns versagen auf des Verfassers Mittheilungen über den Charakter, die Psychologie und die übernatürlichen Anschauungen der Eingebornen hier näher einzugehen; das Temperament und den Charakter des Negers stellt Verf. über jene der Kanaken und giebt dafür, unseres Erachtens nach, gute Belege. Lobend wird des Einflusses erwähnt den Parkinson bis zu einem gewissen Grade auf die Eingebornen gewonnen hat. — Auch die Schilderung der mit den übernatürlichen Anschauungen etc. in Verband stehenden Feste, zumal die der schon andererseits mehrfach geschilderten *Marawat* und *Duk-Duk* (Meyer-Parkinson) muss hier ausser Besprechung bleiben, da uns dafür der nöthige Raum mangelt.

Noch weniger können wir dem Verfasser folgen, wo er in der zweiten Hälfte seiner Arbeit Gebiete betritt die uns hier fern liegen; wir wollen jedoch bemerken dass die Schilderung der Jabim durch Rocholl Beachtung verdient und dass des Verfassers Ansichten betreffs des Wesens und des Wir-

kens der Mission von richtiger, vorurtheilsfreier Beurtheilung, zumal seitens eines Mannes der wie Graf Pfeil selbst auf streng religiösem Standpunkt zu stehen scheint, zeugen und daher gewürdigt werden müssen.

Das sehr gut ausgestattete Werk Graf Pfeil's ist nicht frei von Wiederholungen (z. B. Muschelgeld); hie und da ergeben sich auch Widersprüche mit den Mittheilungen anderer Beobachter (z. B. betreffs der Heirathsgebräuche mit Parkinson), Widersprüche die ihren Grund entweder in der langen Zeit die vergangen seit Verf. in dem besprochenen Gebiet lebte und der daraus hervorgehenden Abschwächung der empfangenen Eindrücke, oder auch in der grösseren Schwierigkeit eingehender Forschungen zur Zeit des Aufenthalts des Verf. im Gebiete haben können.

Wie dem auch sei, wir glauben dies Werk als einen werthvollen Beitrag zur Kenntnis eines vielleicht bald hinschwindenden Naturvolkes bezeichen zu können, dessen Leben und Treiben zu erforschen, solange dies noch möglich, unsere Pflicht ist, wie dies auch der Verf. selbst pg. 167—168 seines Buches sehr treffend ausführt.

XXII. Beschreibender Catalog der ethnographischen Sammlung Ludwig Biró's aus Deutsch Neu Guinea [Berlinhafen]. (Herausgegeben durch die ethnogr. Abth. des Ung. Nationalmuseums). Mit 23 Tafeln und 20 Textfiguren Budapest, 1899 4°.

Auf Neu Guinea sind heut die Blicke vieler Forscher und zwar nicht am wenigsten der Ethnographen jeder Nationalität gelenkt. Auch Ungarn sandte schon vor einer Reihe von Jahren einen Vertreter auf das genannte Forschungsfeld, den 1894 im Alter von 26 Jahren in Stephansort verstorbenen Samuel Fenichel, durch den das genannte Museum eine reiche ethnographische Sammlung erhielt.

Bald nach dem Tode Fenichel's trat der Mittelschullehrer Ludwig Biró, im November 1895, an dessen Stelle und sandte bis 1897 zwei Sammlungen, die eine aus Berlinhafen und die andere aus der Astrolabe-Bai, heim. Von diesen wird die erstere in vorliegender Arbeit in mustergültiger Weise zum gemeinschaftlichen Eigenthum unserer Fachgenossen gemacht, während die letztere zugleich mit der Fenichel's später zur Veröffentlichung gelangen wird. Nach einer kurzen Schilderung des ethnographischen Charakters von Kaiser Wilhelmsland nach Finsch, schliesst die Einleitung mit einer Charakteristik der Arbeit und mit Mittheilungen betreffs der Verfasser derselben. Die Veröffentlichung soll nicht nur das ethnographische Inventarium der Eingebornen vervollständigen, sondern auch der Ornamentirungsfrage dienen; als Basis der Beschreibung dienten die Originalnotizen des Sammlers, oft werden überhaupt nur diese mitgetheilt. Mit der Herausgabe, deren Kosten die Ungarische Akademie der Wissenschaften und das Ungarische National Museum gemeinsam trugen, wurde Dr. Johan Jankó betraut, dem, weil er vor einer grösseren Reise stand, Dr. Willibald Semayer und Sigmund von Bátky zur Seite traten, von denen ersterer auch die Uebersetzung besorgte, während die Tafeln durch A. Richter gezeichnet wurden.

Das zur Beschreibung gelangende Material ist durch Biró in vier Gruppen eingetheilt; diese Eintheilung wurde durch die Bearbeiter aus praktischen Gründen beibehalten. Nämlich: 1) Kleidung und Körperschmuck; 2) Hausrath und Werkzeuge; 3) Cultus-Objekte und 4) Waffen und anderweitige Objekte. Die Beschreibung der einzelnen Gegenstände zeugt von grosser Sorgfalt und guter Beachtung oft geringfügig erscheinender, aber vom Standpunkt des Ethnographen wichtiger Einzelheiten. Wo Biró betreffs eines Gegenstandes eine Mittheilung gemacht, ist selbe der Beschreibung jeweilig angefügt und überdem ist auf die bestehende Litteratur, wenn auch nicht vollständig, so doch in ausgiebigem Maasse verwiesen. Von hohem Werthe erscheinen uns die Excurse auf das Gebiet der Ornamentik, so z. B. bei der Behandlung der Verzierung der Knochendolche, der grossen Holztrommel, Pfeilspitzen und Pfeilschafte. Gelegentlich der Besprechung der Pfeile wird auch der Frage näher getreten „ob in der Form und „Construction derselben irgend eine Verwandtschaft „oder Gleichmässigkeit sich auffinden lässt, oder ob „der Eingeborne selbe ohne jedes Muster, ohne jede „Tradition oder Vorbild verfertigt?" Im Interesse der Beantwortung dieser Frage wird das vorhandene Material in Gruppen behufs der näheren Untersuchung eingetheilt, dafür aber ein anderes System als das Serrurier's befolgt, weil dieses „derart starr „sei, dass es mit der Psychologie der Kunsterzeugnisse primitiver Völker durchaus nicht erklärt „werden könne." Dennoch wird diese Arbeit als „bahnbrechend" bezeichnet. Die sehr eingehende Untersuchung der Verzierung von Spitze und Schaft der, in drei Haupt- und eine Anzahl Untergruppen vertheilten Pfeile, führt zu dem Resultat dass sich eine, obwohl geringe, Zahl von Uebereinstimmungen findet, zahlreich genug um den Zeichen den Werth von Stammeszeichen zuzusprechen. (In der Uebersetzung steht „abzusprechen", allein das unmittelbar vorher in der Arbeit Gesagte lässt hier deutlich einen Uebersetzungsfehler erkennen). — Die morphologisch aufgestellten drei Gruppen werden auch durch die am Rohrschafte befindlichen Zeichen (oder deren Mangel) bekräftigt.

Einige kurze Bemerkungen seien uns gestattet:

Pg. 2 wird unter Kopfschmuck *Cuscus*-Fell erwähnt und in einer Fussnote hinzugefügt: „Das lose Pelzwerk einer grossen *Phalangiste* „(Fledermausart)". Nun hat das Kletterbeutelthier (*Cuscus maculatus*) Neu Guinea's und einiger benachbarter Inseln mit den Phalangisten Australiens erstens nichts gemein, und dürfen wir ferner die Beifügung „Fledermausart" wohl auf einen „lapsus calami" zurückführen.

Pg. 27 wird die Anfertigung van Muschelarmringen beschrieben und eines, auf Tafel V abgebildeten Muschel bohrenden Papua" erwähnt. Aus Parkinson's in diesem Archiv Bd. XIII (1900) das gleiche Gebiet behandelnden Arbeit wissen wir aber dass die Bohrer „ausschliesslich von Weibern" und „niemals von Männern gehandhabt werden" (l. c. pg. 34 mit Abb.). — Es will uns überhaupt scheinen dass im Verband mit der hier besprochenen Arbeit, die von Parkinson zu werthvollen Vergleichen die Veranlassung bieten dürfte.

Pg. 45 sq. wird ein Cultuszwecken dienendes Gebäude unter dem Namen „*Karowara*" besprochen. Hier handelt es sich jedenfalls um dieselben, von Parkinson „*Parak*" genannten und pg. 33 sq. & pg. 47 beschriebenen Gebäude von denen l. c. Taf XVII eines von der Insel „Seleo" abgebildet wird. Hier ergeben sich beim Vergleich beider Beschreibungen mancherlei Widersprüche. So sagt z. B. Parkinson dass das Gebäude in der Regel leer sei und nur eine grosse trogförmige Trommel, sowie Flöten enthalte, beide bei gewissen Gelegenheiten im *Parak* in Gebrauch, während Biró von vielen darin aufgestellten Thier- und Menschenfiguren, von denen er eine Anzahl erhielt, u. A. jene Bildwerke mit lang ausgezogener Nase, spricht. — Der Ausdruck „Mauerwerk" pg. 47 und „Mauer" pg. 48 ist bei einem ganz aus Holz errichteten Gebäude unzutreffend und beruht wohl auf der Wahl eines unrichtigen Wortes in der deutschen Uebersetzung.

Ein besonders prächtiges Stück ist die pg. 59 beschriebene trogförmige Holztrommel („Ruftrommel") deren Ornamentik zu einer Menge interessanter Ausführungen Veranlassung giebt.

Für das Vorkommen der Eidechse im Styl der Gegend finden wir auch hier pg. 68 einen Beleg.

Wir meinen uns auf diese wenigen Bemerkungen beschränken zu sollen und erklären zum Schluss dass die Abbildungen gerechten Ansprüchen genügen. Dasselbe lässt sich von der Uebersetzung sagen, obwohl selbe hie und da an Schwächen leidet, wie wir oben sahen.

Alles in Allem genommen wird sich diese Publication von dauerndem Werthe beim Studium der Ethnographie van Neu Guinea erweisen; den beiden Körperschaften welche das Erscheinen ermöglichten gebührt der Dank aller Freunde ethnologischer Forschung.

J. D. E. Schmeltz.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXII. Eine „Vereinigung für hessische Volkskunde" mit dem Sitz in Giessen ist vor Kurzem errichtet. Als erste Veröffentlichung derselben erschien ein stattliches Heft „Hessische Blätter für Volkskunde" unter Redaction von Adolf Strack, Beiträge von Usner, Dieterich, Drews und Strack enthaltend.

XXIII. Nous venons de recevoir la circulaire du Comité d'initiative du Congrès international des Orientalistes, qui sera tenu à Hanoi, du 1er au 6 décembre prochain, sous le patronage du Gouvernement Général de l'Indo-Chine.

Nous appelons l'attention de nos lecteurs sur les facilités de transport, offertes aux Délégués des Académies et des Sociétés savantes, communiquées dans les articles de l'arrêté de M. le Gouverneur Général que nous reproduisons ici:

Article 6. — Les membres du Congrès délégués officiellement par les gouvernements, administrations, sociétés et corps savants, recevront une réquisition qui leur donnera droit au passage gratuit, nourriture comprise, en première classe, sur les lignes maritimes françaises conduisant en Indo-Chine.

Cette réquisition leur sera délivrée, sur la présentation de leurs cartes de délégués, au service Colonial, à Marseille, ou dans les Consulats français des ports d'embarquement.

Article 7. — Les adhérents au Congrès sans délégation officielle recevront une réquisition qui leur donnera droit à une réduction de 33 °/₀ applicable aux prix du transport et de la nourriture sur les lignes maritimes françaises conduisant en Indo-Chine.

Article 8. — Les cartes de délégués et d'adhérents seront délivrées par les comités d'initiative et d'organisation, aux conditions qui seront fixées par ces deux comités.

Article 9. — Les délégués ou adhérents se rendant des ports de l'Amérique du Nord en Indo-Chine par le Japon, recevront à Yokohama, leur réquisition de passage. Arrivés à destination, ils seront remboursés

de leurs frais de voyage entre leur port d'embarquement et Yokohama, savoir, les délégués en totalité et les adhérents dans la proportion de 33 %. Les frais de leur voyage de retour leur seront payés, avant leur départ, dans les mêmes conditions.

Article 10. — Des circulaires des Comités d'initiative et d'organisation détermineront les détails d'exécution des présentes dispositions.

La cotisation, obligatoire pour tous les membres, est fixée à 20 francs; elle donne droit aux Comptes-rendus du Congrès. — M. Ernest Leroux, 28, rue Bonaparte, Paris, a été désigné pour être le Trésorier et l'Éditeur du Congrès.

Les adhésions des membres du Congrès, désireux de profiter des facilités accordées pour le voyage, par le Gouvernement général de l'Indo-Chine, devront parvenir à M. Henri Cordier, 54, rue Nicolo, Paris (16e), *avant* le 31 août 1902.

La date exacte du départ de Marseille, qui aura lieu au commencement de Novembre, sera ultérieurement fixée.

XXIV. Prof. Dr. Friedr. Hirth, München, früher lange Jahre beim chinesischen Seezolldienst thätig und durch viele Arbeiten auf dem Gebiet chinesischer Linguistik und Ethnographie wohlbekannt, hat einen Ruf an die Columbia-Universität in New-York für den Lehrstuhl für chinesische Sprache und Litteratur, und ausserdem den Auftrag, die chinesische Bibliothek der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg zu catalogisieren, erhalten. Wie wir hören wird der tüchtige Gelehrte ersterem Auftrage Folge leisten.

XXV. Unser Mitarbeiter Dr. W. Hein ist, nebst seiner Gemahlin, von seiner Expedition nach Arabien in Wien zurückgekehrt. Der grösste Theil der Dauer der Reise wurde, von der übrigen Welt abgeschnitten, in Gischin (66 Tage) durchgebracht, wo u. A. 200 Texte in der Mehrisprache, dem Dialect von Gischin, aufgenommen wurden; Märchen und eine grosse Anzahl Lieder, auch Beduinenlieder befinden sich darunter. Von dem Gebiet von Gischin hat Dr. Hein eine statistische Aufnahme aller Häuser und Zelte, nebst deren Bewohnern und dem Besitzstand derselben an Vieh, Feldern etc. geliefert, die für Arabien einzig dastehen dürfte. Auch für andere Gebiete hat die Expedition Resultate geliefert. (Siehe Anzeiger der philos. histor. Classe der K. K. Akademie der Wissensch., Wien, von 23 April 1902).

XXVI. Prof. Dr. Rud. Virchow, der sich augenblicklich noch behufs Wiederherstellung von den Folgen des schweren Unfalles, der ihn gegen Ende vorigen Jahres betraf, in Teplitz befindet, hat wie wir dem Bericht über die Juni-Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft entnehmen, wegen des noch stets unbefriedigenden Zustandes seiner Gesundheit, das Präsidium jener Gesellschaft niedergelegt. Mit Leidwesen nehmen wir, und sicher alle Fachgenossen mit uns, von diesem Entschluss Kenntnis; wir hoffen indes dass die kräftige Constitution des berühmten Gelehrten die vollständige Wiederherstellung befördern, und dass dem Altmeister der Anthropologie noch ein langer Lebensabend in ungetrübter geistiger Frische beschieden sein möge.

XXVII. Unser Mitarbeiter Dr. Max Uhle ist zum „Hearst-lecturer" und Leiter der Ausgrabungen in Peru seitens der Universität von Californien ernannt.

XXVIII. Sa Majésté la Reine des Pays Bas a conféré à M. le prof. J. J. M. de Groot à Leide, la croix de commandeur dans l'ordre d'Oranje Nassau.

XXIX. Sa Majésté la Reine des Pays Bas a nommé par l'arrêté du 20 juin dernier M. le docteur J. D. E. Schmeltz, comme delegué des Pays Bas au Congrés international des Américanistes qui sera tenu à New York du 20—25 Octobre.

XXX. Une buste de feu M. Abel Hovelacque a été inaugurée à l'école du livre à Paris le 9 mars dernier.

XXXI. † Dr. Edmund von Fellenberg, Conservator der ethnographischen und prähistorischen Abtheilung des Museums in Bern, starb daselbst am 10 Mai, 64 Jahre alt. Der Verstorbene war auch als tüchtiger Geolog und Archaeolog in weiten Kreisen bekannt und zeigte sich im persönlichen Umgange als ein Charakter von ausserordentlicher Liebenswürdigkeit.

XXXII. † M. le prof. Ch. Letourneau, Sécrétaire général de la Société d'Anthropologie de Paris est décédé dans le courant du mois de mars à Paris. — La revue de l'École d'Anthropologie de Paris contient un portrait du défunt.

XXXIII. † Frhr. E. von Tröltsch, ein um die Erforschung der Vorgeschichte Württembergs hochverdienter Gelehrter, starb am 29 Juni 1901, 73 Jahre alt.

J. D. E. Schmeltz.



AUCT. PHOT.

ARCH. & ETHNOL. MUSEUM. CAMBRIDGE, ENGL.

PHOTOGRAVURE ROELOFFZEN-HÜBNER EN VAN SANTEN

SCHLEUDERVORRICHTUNGEN

FÜR

WURFWAFFEN

VON

F. KRAUSE,

Leipzig.

Mit Tafel IX—XVI.

Ueber Schleudervorrichtungen für Wurfwaffen (Speerschleudern und Wurfriemen) ist schon mancherlei geschrieben worden, so dass es eine reichhaltige, aber auch sehr zerstreute Litteratur darüber giebt. Theils sind dies blosse Bemerkungen, besonders in Reisewerken, die einfach das Vorkommen einer dieser Vorrichtungen in der betreffenden Gegend berichten, theils sind es umfassende Arbeiten, die diese Vorrichtungen in irgend einem Gebiete ihres Vorkommens nach Typus und Verbreitung eingehend behandeln.[1]). Doch fehlt es bis jetzt noch an einer, alle diese Arbeiten zusammenfassenden Abhandlung, durch die es erst ermöglicht wird, ein getreues Bild der Verbreitung und der Arten dieser Vorrichtungen zu erhalten und etwaige Schlüsse daraus zu ziehen, obwohl sich jetzt immer mehr das Bedürfnis nach Monographien über die einzelnen Kulturgegenstände geltend macht.

Die Wurfwaffen sind Fernwaffen, die, durch die Hebelkraft des Armes, entsandt in der Ferne ihr Ziel erreichen sollen, im Gegensatz zu den Nahwaffen, wie Axt, Beil, Schwert, Messer, Lanze, die, auf der Hieb- und Stosskraft des Armes beruhend, mit wenigen Ausnahmen nur für die Wirkung in der unmittelbaren Nähe bestimmt sind. Die ursprünglichsten Fernwaffen sind der rasch aufgeraffte Stein und der Knüttel, mit dem der bedrohte Mensch den herannahenden Gegner zu verscheuchen suchte. Von Anfang an nun strebte der Mensch darnach, diese Wurfwaffen zu verbessern, sie wirksamer zu machen, d. h. ihnen möglichst grosse Flugkraft und Treffsicherheit zu verleihen. Er erreichte das meist dadurch, dass er den Arm künstlich verlängerte, die Hebelkraft also verstärkte, woraus natürlich eine grössere Wurfweite resultiert. Für den Stein erlangte er das durch die Schleuder, deren ehemalige und jetzige Verbreitung festzustellen auch sehr interessant sein mag. Den Knüttel machte er wirkungskräftiger, indem er ihn entweder keulenförmig formte (Wurfkeulen der Südafrikaner, Vitianer u. A.) oder sichelförmig zuschnitt, so dass er als Wurfholz (Bumerang der Australier) eine gefährliche und gefürchtete Waffe wurde, oder aber er spitzte dünnere Stöcke zu zum Pfeil oder Speer. Den Pfeil wiederum konnte er durch den auf dem Prinzip der Elasticität

---

[1]) Die Zusammenstellung der Litteratur siehe am Schluss!

beruhenden Bogen in weite Fernen senden, ein Instrument, das wir in allen Erdtheilen antreffen, und das sich zur Ambrust und zu grossen Ballisten weiter entwickelt hat. Für den Speer endlich finden wir in einzelnen Theilen der Erde Schleudervorrichtungen, die ebenfalls entweder auf dem Prinzip der Armverlängerung, also auf der Hebelkraft beruhen, oder die dazu dienen, dem Speer eine Drehung um seine Längsachse zu geben, Vorrichtungen, die früher wohl ziemlich weit verbreitet waren, jetzt aber nur noch an einzelnen weit auseinanderliegenden Orten zu finden sind.

Es sind dies:

I) Die Speerschleudern, gewöhnlich Wurfhölzer genannt, eine irreführende Bezeichnung, weil sie die falsche Meinung erweckt, als ob diese Hölzer selbst geworfen würden, während sie doch bloss als Mittel zum Werfen dienen, und

II) Die Wurfschlingen und Wurfriemen.

Verbreitung der Speerschleudern. — Die Speerschleudern finden wir in 4 gesonderten Gebieten verbreitet:

1) In Australien und theilweise in Melanesien und Mikronesien.

2) Bei einigen nordöstlichen Asiaten und bei den amerikanischen und grönländischen Eskimo.

3) In Mittelamerika und im nördlichen und äquatorialen Südamerika.

4) In Frankreich während der Renthierzeit.

Verbreitung der Wurfschlingen. — Die Wurfschlingen dagegen finden wir:

1) In Neu-Caledonien, auf den Neu-Hebriden und auf Neu-Seeland.

2) Auf Hawaii.

3) In Togo, Indien, China. (?)

4) Bei den Römern, Griechen, Kelten, Scythen und anderen Barbaren.

I. Die Speerschleudern.

Princip der Speerschleudern. — Das Prinzip, auf dem die Speerschleudern beruhen, ist folgendes: Ein in der rechten Hand gehaltenes, bald brett- bald stabförmiges Stück Holz wird am Fusse des Speeres befestigt. Beim Abwurf wird dann der nach hinten ausgestreckte rechte Arm mit diesem Holze „mit aller Kraft nach vorwärts" gerissen, wobei sich der Speer leicht aus der Befestigung löst. Die Speerschleuder also „verlängert gewissermassen den Arm des Werfenden und dient als Hebel, die Lanze noch fortzustossen, wenn sie schon aus dem Bereich der Hand weggeflogen ist." [1]) und [2]).

Die 3 Hauptarten der Speerschleudern. — Nach der Weise, wie die Speerschleuder am Fusse des Speeres befestigt wird, unterscheiden wir 3 Arten:

1) die männlichen, 2) die weiblichen, 3) die zwitterhaften Speerschleudern (Diese Bezeichnungen nach v. Luschan).

---

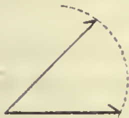
[1]) Lauterer, Australien und Tasmanien. S. 272.

[2]) Das Prinzip, das v. Luschan: Das Wurfholz in Neu-Holland und Mikronesien, angiebt, ist nicht ganz richtig. Er vergleicht dort die Wurfbewegung mit der, die man ausführt, wenn man einen auf einen Stock gesteckten Apfel fortschleudern will. Beim Abwurf eines solchen Apfels aber wird mit Arm und Stock ungefähr ein Kreisbogen mit dem Apfel als Centrum beschrieben, also ziemlich dieselbe Bewegung wie bei einer Steinschleuder ausgeführt, während hier dieselbe Bewegung wie beim gewöhnlichen Speerwurf stattfindet, nur dass nicht die rechte Hand selbst, sondern ihre Verlängerung, der Stock, den Speer festhält.

1. Die männlichen Speerschleudern nach:

a. Einrichtung. — Die sog. männlichen Speerschleudern tragen an dem den Handgriffe entgegengesetzten, oberen Ende einen schräg nach vorn vorspringenden Zapfen, schematisch dargestellt: Der damit zu schleudernde Speer hat in der hinteren Querfläche eine kleine Aushöhlung, in die der Zapfen der Speerschleuder eingreift. So hat also der Speer bis zum Abschleudern einen Rückhalt und kann sich zugleich leicht vom Holze lösen.

b. Gebrauch. — Beim Gebrauch hakt also der Eingeborene „schnell und mechanisch" das Holz mit dem Zapfen in die Vertiefung am Speerfusse ein, so dass das Holz längs der Unterseite des Speeres liegt. „Die ausgestreckte linke Hand erfasst den Speer, der Spitze möglichst nahe, die Finger nach oben." [1] Soll nun der Speer geworfen werden, so „ergreift die (rechte) Hand sowohl den Wurfstock als die eigentliche Waffe. Beide werden darauf, so weit wie die Arme reichen, nach hinten geführt und der Spiess mit aller Kraft vorwärts geschnellt." [2]. „Ein Fuss wird gewöhnlich naturgemäss beim Abwerfen zurückgesetzt." [3] Das Abwerfen geschieht also, wie schon erwähnt, durch Vorwärtsreissen des durch die Speerschleuder verlängerten Armes. Und das liegt in der Natur der Speerschleudern begründet. Der Zapfen am Ende ist nämlich bei allen Arten, ausser bei einer einzigen (siehe Australien, Gruppe II., Typus 1. $\alpha - \gamma$) schräg nach vorn eingesetzt, so dass bei einer solchen Kreisbewegung, die v. Luschan's Prinzip entsprechen würde, dieser Zapfen abbrechen würde.



c. Verbreitung. — Verbreitet ist diese männliche Speerschleuder in verschiedener Gestalt in Australien, sowie in Südamerika.

2. Die weiblichen Speerschleudern nach:

a. Einrichtung. — Die weiblichen Speerschleudern sind auf ihrer Oberseite mit einer Längsrinne versehen, die kurz vor dem oberen Ende des Holzes mit einer Höhlung endigt; schematisch dargestellt:

In diese Rinne wird der Speer der Länge nach gelegt, und entweder sein etwas spitz zulaufendes Ende oder ein, an seinem Schafte in der Mitte angebrachter Holzzapfen in die Höhlung gesteckt. (Abart siehe Grönländische Speerschleuder, Typus II). So liegt also der Speer ebenfalls fest auf dem Holze und kann sich beim Abwurf leicht aus der Höhlung lösen.

b. Gebrauch. — Der Gebrauch ist im allgemeinen derselbe wie bei der männlichen Speerschleuder.

c. Verbreitung. — Verbreitet ist diese Art, ebenfalls mit verschiedenen Abweichungen, in Melanesien (bes. in Neu-Guinea), Mikronesien, Grönland.

3. Die Zwitterhölzer nach:

a. — Einrichtung. Schliesslich kommen als Mittelding zwischen beiden Arten noch die Zwitterhölzer vor. Bei ihnen springt am Ende der Längsrinne auf der Oberseite ein aus dem Holze herausgeschnitzter oder extra eingesetzter Zapfen wagerecht oder etwas schräg nach vorn vor, in den das ausgehöhlte Ende des in der Rinne ruhenden Speeres gehakt wird. Schematisch dargestellt:

b. Gebrauch. — Der Gebrauch ist derselbe wie bei den beiden vorigen Arten.

---

[1] Klemm, Werkzeuge und Waffen, S. 31 f.
[2] Lumholtz, Unter Menschenfressern, S. 122 f.
[3] Klemm, ebendaselbst.

c. Verbreitung. — Diese Art ist am weitesten verbreitet. Wir finden sie bei den Nordostasiaten, amerikanischen Eskimo, im südlichen Nordamerika, in Mittelamerika und, in einer Art, in Südamerika, sowie wahrscheinlich in Frankreich. Etwas abweichend in Einrichtung und Gebrauch sind die Speerschleudern der grönländischen Eskimo. (Siehe dort, S. 1—136 f.).

Handgriffe der Speerschleudern. — Die Handgriffe der Speerschleudern sind ausserordentlich verschieden. Bei manchen Arten ist kein besonderer Handgriff vorhanden: man ergreift das Holz am glatten Stock (Australien). Bei den anderen hingegen ist darauf Rücksicht genommen dass die Hand einen festen Halt hat, und das Holz nicht leicht aus ihr entgleiten kann. Deshalb ist das Holz an der Stelle des Griffes entweder durch Einkerbungen rauh gemacht (Australien), oder mit Haaren umwickelt (Australien), oder mit Harz, das oft als Klumpen angebracht ist, überzogen (Australien), in dem manchmal eine Muschel oder ein Stein steckt, der das Festhalten noch mehr erleichtern soll, oder es ist ein Loch angebracht, in das der Zeigefinger gesteckt wird (Eskimo), oder es ragt seitlich ein Zapfen vor, um den der Zeigefinger greift (Eskimo, Südamerika), oder endlich es ist ein deutlich abgesetzter Handgriff vorhanden, in dem wiederum Fingerlöcher angebracht sind (Eskimo, Mittel- und Südamerika).

Wirkung der Speerschleudern. — Die Wirkung der Speerschleudern soll eine ganz beträchtliche sein. Man soll ungefähr 3—4 mal so weit schleudern können als mit blosser Hand. So treffen z. B. die Eingebornen von Australien auf 40 Schritt stets ganz sicher [1], auf 100 Schritt bringt ihr Speer dem Getroffenen noch Verderben [2], und ein Engländer sah einen Eingebornen von Port Jackson (Sydney) mit der Speerschleuder nach einem 276 Fuss [3] entfernten Ziele werfen. Während die Speere mit blosser Hand nur 50—70 Fuss weit geworfen werden können, erreichen sie, mit der Speerschleuder geworfen, bequem 200—300 Fuss [4]. Ja, nach Clutterbuck [5] sollen die Australier den Speer mit der Speerschleuder sogar 150 yards, das sind rund 164 M. weit schleudern. Ob diese letzteren Angaben der Wirklichkeit ganz entsprechen, können wir natürlich nicht kontrollieren. Immerhin aber sieht man doch, welche Entfernungen mit Hilfe der Speerschleudern erreicht werden.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns nun den einzelnen Gebieten des Auftretens der Speerschleudern zu, um die dort vorkommenden Typen kennen zu lernen:

1. Das Gebiet, in dem die Speerschleudern heute noch am gebräuchlichsten sind, ist Australien.

a. Anwendung. Die Hauptwaffe der Australier ist der 3—4 M. lange Speer. Alle Australischen Speere, ausser denen, die zum Fischfang dienen, werden mit der, *wommera* genannten Speerschleuder geworfen. [6] Es wird hier also die Speerschleuder im Kriege wie auf der Jagd gebraucht.

b. Verbreitung. — Sie ist wohl ehemals in ganz Australien verbreitet gewesen, während sie jetzt immer mehr von den Feuerwaffen verdrängt wird.

Bekannt sind uns Speerschleudern in Australien nur von Westaustralien, vom

---

1) Klemm, Werkz. und Waffen, S. 31. f. 2) Lauterer, Austral. u. Tasm., S. 272. f.
3) " " " " " " " 4) Wallace, Australasia, 3. Aufl., S. 124 f.
5) Waitz, Anthropol. der Naturvölker, VI. S. 742 ff.
6) Ratzel, Völkerkunde II. Aufl. S. 43 f.

Norden und dessen Hinterland, sowie von New-South-Wales und Victoria. Sie fehlen gänzlich an der Roebuckbay, sowie in der Umgebung der Herveybay[1]). Von den anderen Gegenden Australiens, so von der Ostküste, Südküste und zum Theil von der Westküste sind uns keine Speerschleudern bekannt, was aber natürlich durchaus nicht ausschliesst, dass es dort welche giebt.

c. Typus. — In Australien kommt nur der männliche Typus vor. Doch können wir hier sofort zwei grosse Gruppen unterscheiden:

I. Gruppe: Der Zapfen und das Holz sind aus einem Stück geschnitten.

II. Gruppe: Der Zapfen ist ein Stück für sich, oft von anderem Material als das Holz (Zahn, Knochen, Wachs), und wird durch Umschnürungen mit Rohr und Wollfaden und Verstreichen mit Wachs am Holze befestigt.

I. Gruppe. Zapfen und Holz bestehen also aus einem Stück.

a. Verbreitung. — Diese Art ist nur bei Melbourne und in dessen Nachbarschaft gebräuchlich.

b. Beschreibung. — Der Handgriff des Holzes ist gerundet, manchmal durch Wachs verdickt. Oft auch ist er durch Einschnitte rauh gemacht, um das Abrutschen der Hand beim Schleudern zu verhindern. Nach der Mitte zu verbreitert sich das Holz und läuft nach dem oberen Ende rasch spitz zu. Die Unterseite ist von der Mittellinie aus nach beiden Seiten abgeschrägt oder gerundet, die Oberseite oft leicht ausgehöhlt. Es kommen sehr breite und sehr schmale, auch drehrunde stockförmige Formen vor, dazwischen alle Zwischenstufen. Verziert sind sie oft, besonders auf der Rückseite, mit allerhand Figuren und mit den in Australien so gebräuchlichen Strichornamenten. Siehe Fig, 1 & 2 Taf. IX.

II. Gruppe. Der Zapfen, aus Holz, Knochen, Zahn oder Wachs bestehend, ist extra ins Holz eingesetzt.

In dieser Gruppe können wir zwei Typen unterscheiden, die zum Theil wieder in mehrere Unterabtheilungen zerfallen.

Typus 1 stellt breitere oder schmälere, flache oder leicht an der Unterseite gewölbte Bretter dar, während

Typus 2 durch drehrunde Stöcke gebildet wird.

Typus 1 zerfällt wieder in zwei grosse Unterabtheilungen:

a. Die Speerschleuder ist mehr oder weniger breit, also blattförmig, der Zapfen ist auf der einen Fläche am oberen Ende befestigt.

b. Die Speerschleudern sind ebenfalls ziemlich breit, der Zapfen ist aber nicht auf der Fläche, sondern auf der Schneide angebracht.

a. Speerschleudern mit dem Zapfen auf der Flache finden wir:

α. vom King-George-Sound bis zur Geographe-Bay[2]), in der grossen westaustralischen Wüste, in Nullagine, im Tableland, sowie am Sherlock-River[3]); die Unterart ist also auf Westaustralien beschränkt.

Beschreibung. Es ist ein dünnes, sehr breites, lang ovales Brett, an der Oberseite oft etwas ausgehöhlt, an der Unterseite leicht gewölbt. Der kleine Holzzapfen ist auf die Fläche aufgesetzt, so dass beim Gebrauche ein grosser Luftwiderstand zu überwinden ist.

---

[1]) Lumholtz, Unter Menschenfressern S. 386. Waitz, VI. 742 f.
[2]) Nach v. Luschan, das Wurfholz in Neu-Holland und Ozeanien, S. 138.
[3]) Nach Angaben an den in Leipziger Museum für Völkerkunde (Grassi-Museum) befindlichen Hölzern.

Weshalb das Brett so breit ist, können wir uns nicht erklären; wenigstens ist kein Vortheil aus dieser Breite zu ersehen. Vielleicht erklärt es sich daraus, dass, wie SCHURTZ, Urgeschichte der Kultur S. 339, nach SPENCER und GILLEN anführt, die Speerschleuder zum Aufbewahren von Blut, Ocker, Kaolin etc., die zu den verschiedenen Ceremonien nöthig sind und sich auf diese Weise leicht transportieren lassen, dient. Auch zum Feueranzünden und als Musikinstrument finde es Anwendung, so dass es eine Art Universalinstrument der Australier wäre. Das würde vielleicht die Breite des Brettes erklären, aber noch nicht die Befestigung des Hakens auf der Fläche. Wie dem auch sei, irgend ein Vortheil muss damit verbunden sein, den wir nicht kennen.

Der Griff besteht aus einem Klumpen Harz, der entweder symmetrisch angebracht ist, oder etwas seitlich, wo dann aus ihm ein Stück Muschel oder ein Stein herausragt. Dieser Stein dient einerseits dazu, einen festeren Griff zu schaffen, andererseits, da er eine Schneide besitzt, zum Schärfen der Speerspitzen und überhaupt als Schneideinstrument. [1])

Diese Art der Speerschleuder ist ziemlich häufig. Siehe Fig. 3, Taf. IX.

β. Aehnlich ist die Art, die wir bei den Nannine (Westaustralien) finden [2]). Es ist dies ein etwa 1,20 M. langes, nicht sehr breites, parallelseitiges plattes Holz, das nach beiden Enden etwas spitz zuläuft. Der Holzzapfen ist oben auf der Fläche angesetzt, als Handgriff ist ein Harzklumpen angebracht, in dem sich ein Stück Muschel oder ein Stein befindet. Siehe Fig. 4, *a* & *b* Taf. IX.

γ. Hieran schliesst sich ohne weiteres die Art der Speerschleuder, die von der Beaglebay an nordwärts bis Port Darwin [3]), sowie am Carpentaria-Golf und im Northern Territory of South Australia [4]), ja vielleicht sogar bis weiter ins Innere, bis zum Eiry-See [3]) gebräuchlich ist.

Beschreibung. — Dies Brett hat ungefähr dieselbe Gestalt wie das vorige, nur ist es nicht parallelseitig, sondern verjüngt sich nach dem oberen Ende zu. Der Handgriff ist deutlich abgesetzt und ermöglicht ein festes Anfassen. Der Zapfen ist äusserst fest durch Umschnürungen und Harz mit dem Holze verbunden. Das ganze Brett ist schliesslich noch mit einer röthlichen Erdfarbe überzogen. Oft finden sich zur Verzierung auf den Seiten Figuren eingeritzt. Siehe Fig. 5, Taf. IX.

δ. Ebenso flach, schmal und spitz zulaufend, mit abgesetztem Handgriff, ist die Art, die wir von Port Darwin bis Port Essington, sowie auf der Insel Melville [5]) antreffen.

Sie unterscheidet sich von der vorigen Art dadurch, dass die Hölzer in ihrer Fläche gekrümmt und sehr elastisch sind. Der abgesetzte Handgriff wird von einem birnförmigen Harzklumpen gebildet. Der ihm zunächst liegende Theil des Brettes ist durch Strichornamente verziert.

Welchen Vortheil diese eigenartigen Hölzer bieten ist nicht bekannt.

Da sie elastisch sind, ergeben sie vielleicht einen Bogenwurf (?), jedenfalls aber ermöglichen sie, eine grössere Wurfweite zu erzielen. Sie sind übrigens ziemlich selten anzutreffen. Siehe Fig. 6, Taf. IX.

ε. Eine nur theilweise hierher gehörige Art ist am Murray-Fluss gebräuchlich.

---

[1]) SCHURTZ: Urgeschichte der Kultur, S. 339.
[2]) Vier Exemplare dieser Art befinden sich im Leipziger Museum für Völkerkunde.
[3]) Nach v. LUSCHAN, das Wurfholz, S. 140.
[4]) Nach den Angaben auf den im Leipziger Museum befindlichen Hölzern.
[5]) Nach KING; siehe WAITZ, Anthropologie. der Naturvölker, VI, 742 f.

Das Griffende ist sehr lang und drehrund; dann erweitert sich das Holz zu einem breiten, unten gewölbtem, oben flachen Mittelstück, das sich wiederum nach dem oberen Ende zu zu einem runden Stocke verjüngt, an dessem Ende ein Känguruhzahn als Zapfen angebracht ist. Der Griff ist rauh gemacht, oder daran befestigte Opossumhaare dienen den Fingern als Schutz gegen das Abgleiten.

Diese Art bildet schon den Uebergang zum zweiten Typus, den drehrunden Stöcken, und könnte ebensogut dort mit untergebracht werden. Auf der Karte ist sie deshalb auch mit der Signatur beider Typen bezeichnet. Siehe Fig. 7, Taf. IX.

b. Die zweite Gruppe des ersten Typus besteht ebenfalls aus breiteren oder schmäleren Brettern, bei denen aber der Zapfen nicht auf der Fläche, sondern auf der Schneide befestigt ist.

Verbreitung. — Gebräuchlich ist diese Art besonders auf der Kap-York Halbinsel, und im nördlichen Queensland, vielleicht auch in Neu-Süd-Wales (?).

Auch hier zeigen sich wiederum einige Unterschiede innerhalb des Typus.

α. Bei der einen Art, auf der Kap-York Halbinsel gebräuchlich, sind am Griff zwei grosse, lang ovale Muschelschalen schräg nach oben angebracht. Ob diese nur einen festen Griff für die Hand bieten sollen, oder ob sonst noch irgend ein Vortheil dadurch erreicht wird, ist nicht bekannt. Siehe Fig. 8, Taf. IX.

β. Eine andere Art, ebenfalls von der Kap-York Halbinsel, ist wesentlich schmäler und kürzer und hat diese Muscheln nicht, sondern nur einen ganz glatten Handgriff, der höchstens eine ganz bescheidene Umflechtung trägt. Allerdings könnte es sein, dass hier die Muschelschalen verloren gegangen sind, so dass dann diese beiden Arten nur eine einzige Unterart bilden würden. Siehe Fig. 9, Taf. IX.

γ. Schliesslich ist im nördlichen Queensland noch eine dritte Art gebräuchlich, die im Aeusseren ganz dem Bumerang gleicht. Da der Zahn über die innere Schneide hervorragt, so ist es wohl möglich, dass dieses Holz auch als Bumerang benutzt ward, also eine doppelt werthvolle Waffe ist. Siehe Fig. 10, Taf. IX.

Nur bei diesen drei Arten ist es vielleicht möglich, das Holz im Kreise zu schwingen, wie es LUSCHAN's Prinzip entsprechen würde, da der Zapfen ziemlich senkrecht über der inneren Schneide befestigt ist. Jedenfalls aber nützen diese drei Arten dadurch, dass der Zapfen auf der Kante steht, die Schleuderkraft des Brettes voll aus; denn der Luftwiderstand wird durch sie leicht überwunden, und dadurch Treffweite und Treffsicherheit wesentlich erhöht. Es sind dies vielleicht die vollkommensten Speerschleudern Australiens.

Hierher wird wohl auch die Speerschleuder gehören, von der KLEMM [1]) berichtet, dass sie bei Port Jackson, also in der Umgegend von Sydney, vorkommt. Er giebt da nur an, dass ein Eingeborner von Port Jackson mit der Speerschleuder einen Speer 276 Fuss weit geschleudert habe. Allgemein charakterisiert er die Speerschleudern als fünf Fuss lang, mit einem kleinen Pflock oder Haken am obern Ende und einer Muschel als Zierde am entgegengesetzten Ende. Das „als Zierde" ist sicherlich nicht richtig, die Muschel dient als Handgriff. Welchem Typus gehört dieses Holz nun an? An runden Stöcken werden sich Muscheln als Handgriff schwerlich anbringen lassen, so dass also dieser Typus wegfallen würde. Dass Muscheln aber als Handgriff angebracht werden, ist uns nur von diesen Arten an der Ostküste bekannt, und auch nur möglich, wenn das Holz breit ist, und der Zapfen

[1]) KLEMM, Werkzeuge und Waffen, S. 31 f.

auf der Schneide steht. (An den Hölzern von Gruppe II. Typus 1. *a.* *α.* und *β.* waren ja auch Muscheln am Handgriff angebracht. Das waren aber nur Stücke von Muscheln, die so mit Wachs befestigt sind, dass nur eine schmale Kante zu sehen ist. Wenn die Muschel aber als Zierde dienen soll, so muss doch ein grösserer Theil davon zu sehen sein. Also kann diese Angabe bei Klemm sich nicht auf solch einen Griff beziehen). Demnach können wir annehmen, dass bei Port Jackson breite, der Abtheilung *b.* des ersten Typus ähnliche Hölzer gebraucht wurden, obwohl sich eben nichts Sicheres darüber sagen lässt.

Typus 2. stellt ganz runde, lange Stöcke dar. Er ist gebräuchlich in Nordost-Australien, besonders im Northern Territory.

Beschreibung. — Es sind dies also einfache, drehrunde Stöcke von etwa 1,20 M. Länge. Nach dem oberen Ende zu verjüngen sie sich ein wenig. Der Griff ist durch konzentrische Harzschichten verdickt,[1]) oder mit Schnüren, die aus Menschenhaaren gedreht sind, umwickelt, die dann am Ende eine grosse Quaste bilden.[2]) Der Zapfen ist ein grosser Holzzahn oder ein Harzklumpen, der in eine scharfe Spitze endigt. Siehe Fig. 11, Taf. IX.

Rückblick. — v. Luschan[3]) nimmt für alle diese australischen Speerschleudern 10—12 einzelne, scharf von einander getrennte Typen an, die charakteristisch für die Gegend ihres Auftretens sind. Ich habe diese Typen fallen lassen und eine neue Eintheilung gewählt und zwar aus folgenden Gründen:

1.) Das Hauptstück an der männlichen Speerschleuder ist der Zapfen. Nach seiner verschiedenen Befestigung mussten deshalb die Speerschleudern eingetheilt werden:

I. in solche, wo Zapfen und Holz ein Stück sind.
II. in solche, wo der Zapfen extra eingesetzt ist.
II. theilt sich nach seiner äusseren Gestalt sofort in:
  1. breite, brettförmige Hölzer.
  2. runde Stöcke.
Schliesslich treffen wir in II, 1. noch zwei Gruppen an:
  a. solche mit dem Zapfen auf der Fläche.
  b. solche mit dem Zapfen auf der Schneide.
Wir haben also im Ganzen vier Hauptgruppen.

2.) Diese Hauptgruppen lassen sich geographisch sehr gut darstellen. (Siehe Karte von Australien).

I. ist auf Melbourne und Umgebung beschränkt.
II. 2., sehr selten, kommt nur im Northern Territory vor.
II. 1. *a.*, nimmt die ganze Westhälfte mit dem Centrum ein.
II. 1. *b.*, dagegen treffen wir in der Osthälfte, bes. im Nordosten.

3.) Die grössere oder geringere Breite der Hölzer, die verschiedenartigen Handgriffe, gerade oder geschwungene Formen des Holzes sind doch keine so entscheidenden Merkmale bei Aufstellung einer Haupteintheilung als die verschiedene Befestigung des Hakens, des Hauptstückes an der männlichen Speerschleuder. Alle diese kleineren Unterschiede muss man vielmehr bloss als örtliche Modifikationen des jeweiligen Haupttypus ansehen.

4.) Diese Eintheilung ist einfacher und giebt ein klareres Bild über die Verbreitung der Hauptarten der australischen Speerschleuder.

---

[1]) Nach v. Luschan, das Wurfholz, S. 142 und 143.
[2]) Schmeltz: Intern. Arch. I. S. 136 f. — Uhle, Intern. Arch. I. S. 196.
[3]) v. Luschan: Das Wurfholz in Neu-Holland und Ozeanien.

2. Das zweite Gebiet, in dem Speerschleudern auftreten, finden wir nordöstlich von Australien. Es ist dies Melanesien, bes. Neu-Guinea, und Mikronesien.

a. Anwendung. In diesem Gebiete wurde die Speerschleuder hauptsächlich als Kriegswaffe benutzt,[1] ob auch auf der Jagd, darüber liegen uns keine Nachrichten vor.

b. Verbreitung. — Verbreitet war sie wohl früher allgemein in Melanesien und Mikronesien. Bekannt ist sie uns aber nur von Neu-Guinea, Viti-Inseln, den Karolinen, Pelau, Marianen. Im Gebrauch ist sie heute anscheinend nur noch in Neu-Guinea.

c. Typus. Dem Typus nach kommen hier nur weibliche Speerschleudern vor.

Wir können sofort zwei Gruppen unterscheiden:

I. Speerschleudern mit Ansatzstück.

II. Speerschleudern ohne Ansatzstück.

I. Speerschleuder mit Ansatzstück.

a. Verbreitung. — Dieser Typus kommt nur in Neu-Guinea vor, und zwar tritt die Speerschleuder hier nur an der deutschen sog. Nordküste auf, d. h. vom Hammacherfluss bis zur Astrolabebai (belegt für: Oberlauf Kaiserin Augustafluss,[2] Cap della Torre,[3] Venushuk,[3] Ramu-Fluss,[4] Hansabucht,[5] Hatzfeldhafen,[5] Cap Gourdon,[5] Hammacherfluss,[6] Astrolabebai[5]). Wo sie hier auftritt, ist sie sehr zahlreich zu finden und immer sehr schön gearbeitet[7]).

b. Beschreibung. Diese Speerschleuder stellt einen 60—80 cM. langen Bambusstab dar, der so abgeschnitten ist, dass das eine (obere) Ende durch einen Knoten gebildet wird. Ungefähr von $^2/_5$ seiner Länge an (vom Handgriffende an gerechnet) ist der Stock auf der Oberseite wagerecht abgespalten, und zwar so, dass am Anfang $^1/_4$, am Ende $^3/_4$ der Dicke weggeschnitten ist. Der Endknoten hat seine volle Rundung behalten und bildet so eine kleine Höhlung.

Der zugehörige 2,50 M. — 3 M. lange Speer trägt in der Mitte, etwa im Schwerpunkte, einen kurzen, nach hinten gebogenen Holzzapfen, der mit Rotan- oder Bastumwicklung kunstreich am Schaft befestigt ist. Beim Gebrauche nun wird der Speer der Länge nach in die Rinne der Schleuder gelegt, doch so, dass dieser kleine Holzzapfen in die Höhlung am Ende der Speerschleuder eingreift.[8]) So hat zwar der Speer einen Rückhalt beim Aus- und beim Abwurf, liegt aber noch keineswegs fest genug, um ein bestimmtes Ziel treffen zu können. Um das zu erreichen, um ihm also eine bestimmte Flugrichtung zu sichern, ist zwischen Anfang der Rinne und Handgriff das sog. Ansatzstück angebracht. Siehe Fig. 12 & 13, Taf. IX.

Es liegt stets in einem Einschnitte für sich. Vom Griff beginnend, steigt es schräg empor, bis es sich etwa 10 cM. über den Anfang der Rinne erhebt. Mit dem Stocke ist

---

[1]) Keate: Pelew-Islands (1789) S. 414 f. — Schmeltz, Intern. Arch. I. S. 67.
[2]) Uhle, Intern. Arch. I., S. 196. [3]) Schmeltz, Intern. Arch. I., S. 136. Anmerk. 7.
[4]) Tappenbeck, Deutsch-Neu-Guinea, S. 73. [5]) Nach Angaben an Exemplaren im Leipziger Museum.
[6]) Finsch, Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee, S. (212). [7]) Krieger, Neu-Guinea, S. 43 f.
[8]) Parkinson, Die Berlin-Hafen-Sektion. Intern. Archiv XIII, S. 29. — Finsch, Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. Wien, 1893. S. (212). Ebenso bestätigt von Hr. Dr. Liese in einer mündlichen Mittheilung an Hern Prof. Dr. Weule in Leipzig. Herr Dr. Liese war längere Zeit in Neu-Guinea und hat dort diesen Gebrauch selbst gesehen, den er, zurückgekehrt, an der Hand mehrerer Exemplare, die er mitbrachte und die jetzt im Leipziger Museum sich befinden, Herrn Prof. Dr. Weule darlegte; cfr. damit v. Luschan, das Wurfholz, S. 148, dessen Ansicht demnach unrichtig ist!

es durch kräftige Flechtbinden verbunden. Mit der Speerrinne liegt es nicht in einer Linie, sondern ist seitlich davon, parallel zu ihr angebracht. Es ist aus Holz geschnitzt und mit grosser Sorgfalt verziert. Besonders gern sind Thiergestalten ausgeschnitzt: Beuteldachs, Nashornvögel, Krokodile kehren häufig als Ansatzstücke wieder, oft gänzlich stilisiert, so dass ihre Deutung sehr schwer ist. Sein Zweck ist, wie schon gesagt, dem Speer einen festen Halt zu geben, sein Abgleiten nach aussen zu verhindern. Beim Gebrauche wird also der Zapfen in die Endhöhlung eingehakt, der Speer in die Rinne gelegt und mit der rechten Seite gegen das Ansatzstück gelehnt, wobei er vom Daumen fest dagegen gedrückt wird. Die übrigen Finger umfassen den Handgriff.

Das Ansatzstück vertritt also hier so zu sagen die Stelle eines Fingers (v. LUSCHAN).

Der Handgriff endlich ist einfach das glatte Rohr, ganz selten verziert, oft aber mit Flechtwerk umgeben, damit die Hand einen festen Halt habe. Dagegen finden wir am oberen Ende (Knoten!) allerhand Verzierungen, Kerbschnitzereien und Flechtbinden, die wohl gleichzeitig das Rohr zusammenhalten sollen.

Die Bewegung beim Abschleudern ist dieselbe wie bei den australischen Speerschleudern.

II. Speerschleudern ohne Ansatzstück.

Ohne Ansatzstück sind alle anderen Speerschleudern in Melanesien und Mikronesien.

a. Verbreitung. — Sie sind hier wohl schon ganz ausgestorben. Exemplare sind nur wenige bekannt, und diese sind alle sehr roh gearbeitet. Nachrichten vom Auftreten der Speerschleudern in diesem Gebiete haben wir ziemlich viele, aber sie melden meist nur die Thatsache des Vorkommens, ohne eine genaue Beschreibung des Holzes und seiner Handhabung zu geben.

So erwähnt Speerschleudern von den Viti-Inseln WAITZ, Anthropologie der Naturvölker VI. S. 597 f. Hier sind auch die Waffen „äusserst nett" gearbeitet.

Von den Marianen berichtet es LEGASPI, Reise von Amerika nach den Philippinen. 1565.

Karolinen, Yap: CHAMISSO, Reise um die Welt. Bemerkungen und Ansichten: Die Karolinen-Inseln. Er erzählt, dass man damit einen Bogenwurf erziele.

Ruck: SCHMELTZ-KUBARY, Ethnogr. Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels. S. 58. Anm. 1. Hier heisst die Speerschleuder, mit der man 1,50—2 M. lange Speere wirft, *Kátkónal.*

Uleai: KRIEGER, Neu-Guinea, S. 453 ff. Es soll hier von KUBARY wieder entdeckt worden sein.

Pelau: SCHMELTZ, Intern. Arch. I. S. 67. Es wurden hier *Kologódok* genannte Speere mit dem *Anlóyok* (Speerschleuder) geworfen und zwar nur im Kriege. SCHMELTZ-KUBARY, Op. cit., pg. 119 & 155 [1]).

b. Beschreibung. Der Art nach waren diese Hölzer denen von Neu-Guinea gleich bis eben auf das Ansatzstück und die feinere Ausführung dort. Siehe Fig. 14, Taf. IX. Die zugehörigen Speere haben keinen seitlichen Dornansatz, wie die von Neu-Guinea. Es lässt sich also vermuthen, dass die Speere mit ihrem hinteren Ende, das bei allen diesen Speeren ebenfalls spitz zuläuft, in die Endhöhlung der Speerschleuder gesteckt wurden, und dass

[1]) Betreffs der Namen besteht bei KUBARY Unsicherheit, auf pg. 155 wird der Speer, der mit dem Wurfholz geworfen wird *„Auloyók"*, und das Wurfholz selbst *„Katkónl"* genannt. Siehe auch unsere Note [2] pg. 119 in genannten Werk. SCHMELTZ.

der 1., 2.—4. Finger der rechten Hand sie auf dem Holze festhielten. Die Handhabung wäre also dann genau dieselbe wie bei den australischen Speerschleudern. Ein Ansatzstück ist dann allerdings entbehrlich.

Doch wird auch über einen andern Gebrauch dieser Speerschleuder auf den Pelau-Inseln berichtet. Der elastische Bambusspeer wird mit der Spitze (wahrscheinlich doch dem spitzzulaufenden hinteren Ende) in die Rinne des Holzes gelegt. Die linke Hand hält den Speer am anderen Ende und biegt ihn in einen Bogen, der grösser oder flacher ist, je nachdem die Entfernungen der Ziele sind. Indem man sodann die Hand loslässt, so springt der Wurfspiess fort und fällt gemeiniglich mit der Spitze senkrecht auf den Gegenstand, den er treffen sollte, herab.[1]) Damit würde ja auch übereinstimmen, wenn Chamisso von Yap berichtet, dass man dort mit Hülfe eines rinnenförmigen Stückes Bambus die Speere im Bogen geworfen habe. Vergleiche auch: II., Wurfschlingen 1. a. pg. 147. Doch ist diese Sache ziemlich unsicher und nicht recht glaublich, obgleich man auch berücksichtigen muss, dass Keate diesen Gebrauch mit eigenen Augen gesehen hat. Verhält sich die Sache wirklich so, dann ist allerdings kein Ansatzstück nöthig, und das Fehlen dieses Stückes würde damit erklärt sein. Immerhin aber lässt sich nichts Sicheres darüber sagen. Es muss uns vorläufig genügen, dass es auf den Pelau-Inseln weibliche Speerschleudern ohne Ansatzstück gegeben hat.

d. Rückblick. — Was nun den eventuellen Zusammenhang zwischen den, doch eine geschlossene Gruppe bildenden männlichen Speerschleudern Australiens und den weiblichen Melanesiens und Mikronesiens anbelangt, so meint v. Luschan[2]), dass man die weiblichen Speerschleudern als eine durch das Material bedingte Modifikation der männlichen Speerschleudern ansehen könnte. Denn an die aus Bambusrohr hergestellten Speerschleudern der Inseln (alle diese Hölzer von den Inseln sind aus Bambus gefertigt) lässt sich wegen des leichten Spaltens des Rohres ein Zapfen wohl schwer befestigen. Auch würde der Speer wegen der Knoten des Rohres keine sichere Unterlage haben. Brachte man deshalb am Rohr einen Schnitt so an, dass man die obere Hälfte des Holzes abhob, so lag der Speer in einer Rinne, ein Zapfen machte sich unnöthig wenn man einen Knoten als oberes Ende wählte, und die weiblichen Speerschleudern waren erfunden. Das Ansatzstück wäre dann bloss eine weitere Verbesserung gewesen. v. Luschan hält demnach die Uebertragung des Gedankens dieser Einrichtung von Australien nach Neu-Guinea und den übrigen Inseln für wahrscheinlicher als die selbständige Erfindung in beiden Gebieten.

Wir können v. Luschan theilweise beistimmen, z. B. wenn er in Krieger, Neu-Guinea S. 453 f. annimmt, dass diese Speerschleuder früher dort allgemeiner verbreitet war und zum Theil schon seit Jahrhunderten ausgestorben ist und sich nur noch in Neu-Guinea und vielleicht auf Uleai erhalten hat. Auch dass der Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Speerschleuder nur durch das Material bedingt ist, könnte man zur Noth noch annehmen. Dass aber diese Speerschleuder von Australien nach den Inseln herübergekommen sei, ist wenig glaublich. Steht es doch jetzt fest, dass vielmehr Wanderungen von den Inseln nach Australien herüber stattgefunden haben. Denn man ist ja heute ziemlich allgemein geneigt, im Australier eine melanesische Grundlage zu suchen, auf die ein malayisches Reis aufgepfropft ist, so dass für beide Elemente also Neu-Guinea das ältere Wohngebiet

[1]) Keate, Pelew-Islands (1789), S. 414 f., 118 f.
[2]) v. Luschan, das Wurfholz in Neu-Holland und Mikronesien, S. 153 f.

sein würde. Ausserdem muss man erwägen, dass die Australier keine Seefahrer waren noch sind, dass vielmehr ihre Boote, wo sie überhaupt auftreten, sehr primitiv sind. Auch ist noch zu bemerken, dass die Speerschleudern nicht in der Australien zugewandten Seite Neu-Guineas auftreten, sondern an der ihm abgewandten Nordostküste. Schliesslich ist ja auch das Einsetzen des Speeres in die weibliche Speerschleuder Neu-Guineas gänzlich verschieden von dem in die männlichen Australiens; denn bei der weiblichen Speerschleuder wird der Zapfen des Speeres in die Höhlung der Speerschleuder eingesetzt, während bei der männlichen der Zapfen des Holzes in die Höhlung am Speere eingreift. Aus diesen Gründen also muss man wohl auf eine Uebertragung des Gedankens von einem Gebiete nach dem anderen verzichten (denn von den Inseln nach dem Festlande lässt sie sich ebensowenig annehmen, da es nicht möglich ist, umgekehrt die männliche Speerschleuder als Modifikation der weiblichen anzusehen) und eine selbständige Erfindung der Speerschleudern in diesen beiden Gebieten annehmen.

3. Polarländer. — Das dritte Gebiet, in dem wir noch heute die Speerschleuder, und zwar das Zwitterholz, in ziemlich ausgedehntem Gebrauche bei der Jagd zu Wasser finden, wenn sie auch hier mehr und mehr von den Feuerwaffen verdrängt wird, ist das der Polarländer, und zwar ist die Speerschleuder da gebräuchlich:

Bei den Giljaken (Amurgebiet und Sachalin), bei einigen nordostasiatischen Stämmen, auf den Aleuten und Fuchsinseln, in Alaska mit vorgelagerten Inseln, an der Nordküste von Amerika, auf Labrador, in Grönland, also bei den Eskimo im weiteren Sinne überhaupt.

Wollen wir vorläufig die Grönländer ausschliessen, deren höchst kunstreiche Speerschleudern wir später für sich betrachten wollen, so unterscheiden wir, wenn wir uns nach der Haltung des Zeigefingers [1]) beim Gebrauche dieser Hölzer richten, drei Gruppen:

I. Gruppe: Im Brette befindet sich seitlich rechts von der Speerrinne ein Loch für den Zeigefinger.

II. Gruppe: Das Zeigefingerloch oder -grübchen befindet sich in der Mittellinie der Unterseite, endigt also, wenn es bis oben durchgeht, in der Speerrinne.

III. Gruppe: Am Handgriff befindet sich rechts eine seitliche Einkerbung für den Zeigefinger mit dahinter hervorstehendem Knochenzapfen.

I. Gruppe: Seitliches Zeigefingerloch.

a. Verbreitung. — Wir treffen diese Art in Labrador, Baffinsland, an der ganzen Nordküste Nordamerikas, auf Alaska, den Fuchsinseln und Aleuten, sowie bei den Giljaken und einigen Nordostasiaten.

b. Beschreibung. — Es ist im allgemeinen ein breites Brett, das mehr oder weniger geschwungen nach dem oberen Ende spitz zuläuft. Auf der platten Oberfläche ist eine Rinne für den Speer angebracht, an deren Ende ein kleiner Knochenzapfen hervortritt. (Dieser ist nicht, wie bei den australischen Hölzern, mit Harz und Umwicklungen befestigt, sondern ins Holz eingelassen). Die Rinne vertieft sich gewöhnlich nach dem Zapfen zu, nach der anderen Seite hin verflacht sie sich immer mehr und endet beim Griff.

---

[1]) Ich habe das Schema nach der Haltung des Zeigefingers aufgestellt, weil diese das unterscheidenste Merkmal dieser verschiedenen nordländischen Hölzer ist; jedenfalls ermöglicht diese Eintheilung eine einfache Zusammenstellung der verschiedenen Typen und damit eine klare Uebersicht über ihre Verbreitung in diesen Gegenden, die auch geographisch und ethnographisch zulässig ist. Siehe die Karte.

Rechts von dieser Rinne, an dem mehr oder weniger deutlich abgesetzten Handgriff, befindet sich ein Loch, in das beim Gebrauche der Zeigefinger gesteckt wird, so dass also ein Entgleiten des Brettes unmöglich ist. Der Griff selbst ist entweder ganz glatt, oder es sind seitliche Einkerbungen für die Finger vorhanden.

Der zugehörige Speer, dick und schwer, harpunenartig, trägt an seiner Endfläche eine Höhlung, in die beim Gebrauche der Zapfen der Speerschleuder eingreift, während der Speer selbst in der Rinne liegt. Die linke Hand erfasst den Speer nahe der Spitze. Die Art des Abwurfs ist sonst dieselbe wie bei den australischen Speerschleudern.

c. Typen. — Kleine Modifikationen dieser Art, die sich alle auf den Griff[1]) beziehen, sollen doch nicht unerwähnt bleiben:

α. Ganz glatt ist der Griff am Anderson- und Mackenzie-Fluss sowie in Ostsibirien. Das Holz selbst ist ziemlich parallelseitig und trägt an Stelle des Hakens eine Schneide, die in eine Kerbe am Fusse des Speeres eingreift. Es ist dies die einfachste Form dieser Hölzer, und deshalb entweder als Urform, oder als degeneriert anzusehen. Ersteres dürfte wahrscheinlicher sein. Siehe Fig. 15, Taf. IX.

β. Von gleicher Gestalt sind die Hölzer, die längs des Südrandes der Eskimogebiete gebräuchlich sind, also vom Prince-Williams-Sound über Kadiak, Unalashka und die Aleuten sich bis Attoo erstrecken.

Es sind also ebenfalls parallelseitige Hölzer ohne abgesetzten Handgriff, doch ist für den Daumen ein nach unten abgeschrägtes Grübchen an der linken Seite vorhanden, sowie eines an der rechten Seite für den dritten, und ein gemeinsames für den vierten und fünften Finger. Am oberen Ende ist ein Knochenzapfen angebracht. Es kommen hier auch linkshändige Hölzer vor, bei denen also Zeigefingerloch, Daumen und Fingergrübchen alle auf der entgegengesetzten Seite angebracht sind. Siehe Fig. 16, Taf. IX.

γ. Statt der Grübchen treffen wir für jeden Finger eine gesonderte Einkerbung am Cumberland-Golf, überhaupt in Baffinsland. Das Holz ist sehr breit und verjüngt sich leicht nach oben. Bemerkenswerth ist eine kleine Rinne längs der Einkerbungen für den dritten bis fünften Finger. In diese Rinne kommen die Fingerspitzen dieser Finger zu liegen, da das Brett so breit ist, dass die Finger nicht über den Speer hinweggreifen können wie es bei den meisten andern Arten der Fall ist. Als Zapfen wird ein Hundezahn verwandt. Siehe Fig. 17, Taf. IX.

δ. Vom Fort Chimo in der Ungava-Bay auf Labrador sind Hölzer bekannt, die dem vorigen ähnlich sind, nur dass sie nur je eine Einkerbung auf jeder Seite haben. Denn da hat der Daumen links eine schmale Einkerbung, der dritte bis fünfte Finger rechts gemeinsam eine flachere Einkerbung. Auffallend ist die geschwungene Form des Holzes, sowie der Knauf am oberen Ende, der der Schnecke einer Violine nicht unähnlich ist. Siehe Fig. 18, Taf. X.

ε. Der letzteren Art gleich in Bezug auf den Griff ist die Speerschleuder vom Igloolik Island, also von Furry- and Hecla-Streets[2]). In der übrigen Gestalt hält es die Mitte zwischen *γ* und *δ*.

Ein Zeigefingerloch erwähnt Parry nicht, doch ist es wahrscheinlich vorhanden, da

---

[1]) Es könnte scheinen, als ob es da nicht besser gewesen wäre, diese Speerschleudern nach den verschiedenen Handgriffen einzutheilen. Ich habe das deshalb nicht gethan, weil wir dann eine zu grosse Anzahl von Typen erhalten würden, die jede Uebersicht, auf die es uns hier vor allem ankommt, erschweren würden.

[2]) Aufgefunden und beschrieben von Parry, zweite Reise.

es ja sonst in der ganzen dortigen Gegend nicht fehlt. (Nach Mason: Smiths. Report, 1884, S. 283).

ς. Deutlich abgesetzt schliesslich ist der Griff bei den geschweiften Hölzern von Point Barrow und den Giljaken[1]). Siehe Fig. 19, Taf. X.

II. Gruppe. Das Zeigefingerloch oder -grübchen befindet sich in der Mittellinie der Unterseite, endigt also, wenn es bis oben durchgeht, in der Speerrinne!

a. Verbreitung. Diese Art ist im Gebrauch in Alaska und dem sog. Russisch-Amerika.

b. Beschreibung. Die Gestalt ist im Allgemeinen dieselbe wie bei den vorigen Arten, nur dass eben das Zeigefingerloch sich direkt unter der Speerrinne befindet, so dass also der Zeigefinger bei einigen Arten den Speer von unten berührt.

c. Typen. — Auch hier finden wir kleinere Abweichungen am Griff.

α. Nicht abgesetzt und ganz platt ist der Griff bei der Speerschleuder, die nach Dalton[2]), Niblack[3]) und Mason[4]) bei den Tlinkit in Sitka und am Cross Sound gebräuchlich war. Es ist dies ein schmales, kurzes, dickes, parallelseitiges Holz, mit glatter Oberseite und gewölbter Unterseite, und ganz mit totemistischen Zeichen versehen. Die Schaftrinne nimmt nur den oberen Theil des Holzes ein. Der Haken ist aus Knochen und wie eine Messerklinge gestaltet. (Bei Niblack's Abbildung fehlt dieser Haken, und ist nur die Höhlung dafür vorhanden). Für den Zeigefinger ist entweder eine Grube an der Unterseite oder ein durchgehendes Loch angebracht. Siehe Fig. 20 & 21, Taf. X.

β. Deutlich abgesetzt hingegen ist der Handgriff am Kotzebue-Sound und der Eschscholz-Bay, und zwar ist er spiralförmig, d. h. die Einkerbung links für den Daumen ist nach unten abgeschrägt, die rechts für den dritten bis fünften Finger nach oben. Für den Zeigefinger findet sich nur eine Grube, kein bis oben durchgehendes Loch. Siehe Fig. 22, Taf. X.

γ. Aehnlich sind die Speerschleudern von Russisch-Amerika. Hier finden wir ebenfalls die beiden tiefen Einkerbungen links für den Daumen, rechts für den dritten bis fünften Finger. Aber während die Daumeneinkerbung nach unten abgeschrägt ist, finden sich neben der andern auf der Oberseite des Griffes drei Gruben für die Fingerspitzen des dritten bis fünften Fingers. Zeigefingergrube! Siehe Fig. 23, Taf. X.

δ. Eine gänzlich neue, bessere Griffart tritt uns bei Port Clarence und Cape Nome entgegen. (Solche Griffe gebräuchlich von da südwärts bis zur Bristolbay).

Der stark abgesetzte Griff trägt links und rechts je eine Einkerbung für den Daumen und gemeinsam für den dritten und vierten Finger. Diese letztere ist ziemlich tief und hat zwischen dritten und viertem Finger einen hervorspringenden Knochenzapfen, gegen den sich der dritte Finger beim Gebrauche lehnt. Für den Zeigefinger ist ein bis oben durchgehendes Loch vorhanden. Das Holz selbst ist links ziemlich geschweift. Siehe Fig. 24, Taf. X.

ε. Eine ähnliche Griffart finden wir auch am Norton-Sound (von Cape Darby — Cape Dyer, mit Einschluss von Kaviagmut, Mahlemut, Unaligmut, Ekogmut, St. Michaels

---

[1]) Nach einer verkleinerten Nachbildung im Leipziger Museum.
[2]) Dalton, Intern. Arch. X., S. 230 f.
[3]) Niblack, The Coast-Indians of Southern Alaska and Northern British Columbia. Smiths. Report 1888, p. 231—386.
[4]) Mason, Smiths. Report, 1884. Plate XVII.

Island), und am unteren Yukon-Fluss (Sabotnisky). Ob allerdings diese Art hierher gehört, ist nicht ganz sicher. Aus MASON's Zeichnungen geht nämlich nicht ganz klar hervor, ob das Zeigefingerloch in der Mitte oder seitlich angebracht sein soll. Im letzteren Falle würde dieser Typus zur ersten Gruppe gehören. Doch rechnet ihn MASON selbst zur zweiten Gruppe, was auch geographisch (Siehe die Karte) sich besser darstellt. Deshalb wollen wir bis auf weiteres diesen Typus ruhig zur zweiten Gruppe zählen.

Der Griff hat links die Einkerbung für den Daumen, rechts zunächst eine kleinere für den dritten Finger, hinter der ein Knochenzapfen hervorragt, dann folgt eine schwache Einkerbung für den vierten und fünften Finger, die bei einer Art von St. Michaels-Island, wie bei denen von Port Clarence und Cape Nome ohne besondere Begrenzung ist, dagegen bei Sabotneisky von einem Vorsprung des Holzes begrenzt wird. Oder am übrigen Norton-Sound ist hinter dem fünften Finger nochmals ein Knochenzapfen angebracht, so dass also der vierte und fünfte Finger zwischen zwei Zapfen eingeschlossen sind. Das Zeigefingerloch ist am Yukonriver so weit, dass das erste Glied durchgreifen kann (wahrscheinlich zum Gebrauch mit Handschuhen eingerichtet!) Siehe Fig. 25 & 26, Taf. X.

III. Gruppe. Diese beiden letzten Typen zeigen schon Verwandschaft mit den Hölzern der dritten Gruppe. Bei diesen hat nämlich der Zeigefinger an der rechten Seite des Griffes eine Einkerbung mit dahinter hervorstehendem Knochenzapfen zum festeren Halt.

a. Verbreitung. — Sie ist verbreitet vom Norton-Sound (St. Michaels-Island) südlich über Cape Vancouver und Nunivac- und Pribylov-Island bis zur Bristol-Bay.

b. Beschreibung. — Die Gestalt ist ziemlich dieselbe wie bei den vorigen Arten; die Hölzer verjüngen sich meist leicht nach dem oberen Ende zu.

c. Typen. — Auch hier sind einige Abarten am Griffe zu erwähnen.

α. Auf St. Michaels-Island finden wir nämlich eine Art mit folgender Reihenfolge der Einkerbungen und Haken dahinter: Einkerbung für den Zeigefinger, Haken, flache Einbuchtung für den dritten bis fünften Finger, Haken. Also im ganzen zwei Haken. Für die Fingerspitzen des dritten bis fünften Fingers sind auf der Oberseite des Griffes drei kleine Grübchen angebracht. Siehe Fig. 27, Taf. X.

β. Ebenfalls zwei Haken, aber in anderer Anordnung, treffen wir an den Speerschleudern von Nunivac Island sowie der Bristol-Bay. Hier ist die Reihenfolge diese: Zeigefingerkerbe, Zapfen, Mittelfingerkerbe, Zapfen, Kerbe für den vierten und fünften Finger, manchmal von einem kleinen Vorsprung begrenzt (Bristol-Bay). Fingerspitzenrinne auf der Oberseite des Griffes ist fast stets vorhanden.

Hölzer ähnlich diesem Typus fand Mr. ELLIOTT nach MASON [1]) auf dem Pribylov-Island in Gebrauch. Von Kadiak hat man ebenfalls derartige Hölzer, doch sind diese so fein gearbeitet und geschnitzt, dass sie wahrscheinlich von Weissen stammen, die sie an die Eskimo verhandelt haben. Letztere haben sie dann für ihre Hand passend verändert. Von diesen Arten kommen auch linkshändige Hölzer vor. Siehe Fig. 28, Taf. X.

γ. Drei Zapfen schliesslich sind an den Speerschleudern von Nunivac-Island, Cape Vancouver und Kushunuk vorhanden. Reihenfolge: Zeigefingerkerbe, Zapfen, Mittelfingerkerbe, Zapfen, Kerbe für den vierten und fünften Finger, Zapfen. Da ausser-

---

[1]) MASON, Smiths. Report, 1884. S. 288.

dem noch Gruben für die Fingerspitzen der drei letzten Finger vorhanden sind, so ermöglicht diese Art einen ausserordentlich festen Griff. Siehe Fig. 29, Taf. XI.

d. Rückblick. — Fragen wir uns, warum wir gerade hier im Norden so ausgeprägte Handgriffe antreffen, so ist die Antwort darauf leicht zu finden. Infolge der geringen Weite des Zeigefingerloches oder der Einkerbung ist es nicht möglich, die Hölzer mit Handschuhen zu gebrauchen. So sind die Eingebornen also gezwungen, die Speerschleudern mit blosser Hand zu ergreifen. Nun haben letztere aber infolge des starken Schwunges beim Abwerfen das Bestreben, aus der Hand zu gleiten. Um wie viel mehr wird das nicht der Fall sein, wenn vor Kälte erstarrte Hände das glatte Holz festhalten wollen! Es gilt deshalb, einen möglichst festen Halt zu gewinnen, was auch, wie wir gesehen haben, durch alle diese so kunstvollen Handgriffe erreicht wird. Am vollkommensten ist in dieser Beziehung das Holz von Mahlemut, bei dem wir alles antreffen: Abgesetzten Handgriff, Daumengrube, Zeigefingergrube an der Unterseite, seitliche Fingereinkerbungen mit Haken und Fingerspitzengruben, Schaftrinne und Endhaken. Was nun unsere drei Hauptarten anbelangt, so ist also die erste von Baffinsland und Labrador an über die ganze nordamerikanische Nordküste verbreitet bis nach Nordostasien und kehrt über die Giljaken, Aleuten, Unalashka und Kadiak nach Amerika zurück bis zum Prince-Williams-Sound. Von Wichtigkeit ist, dass diese Art auch bei den Nordostasiaten, Giljaken und Aleuten zu finden ist. Denn das könnte vielleicht im Verein mit anderen Uebereinstimmungen die Zugehörigkeit dieser isolierten Völker zu den Eskimo im weiteren Sinne nachweisen.

Die zweite Art (Siehe die Karte) zieht sich vom Kotzebue-Sund über Port Clarence und Cape Nome um den ganzen Norton Sound herum bis zu Cape Romanzoff, reicht am Yukon-River hinauf, soweit Eskimo wohnen und südlich bis zum Cross-Sound und Sitka.

Die dritte Art schliesslich nimmt die Südwestecke von Alaska vom Cape Romanzoff an südlich ein und erstreckt sich noch auf die Inseln Nunivac, St. Michael und Pribylov.

e. Die grönländischen Speerschleudern.

Wir kommen nun zu der grönländischen Speerschleuder, die wir ja vorläufig von unserer Betrachtung ausgeschlossen hatten. Es sind hier auch drei verschiedene Arten gebräuchlich, ein weibliche und zwei zwitterhafte Speerschleudern, die aber auf ganz neue Art am Speere befestigt werden.

Die mir vorliegenden Speerschleudern sind wahre Prachtstücke, sehr gut gearbeitet (wahrscheinlich mit Eisenwerkzeugen) und mit Knocheneinlagen verziert. Sie sind auf Bestellung für einen grönländischen Missionar angefertigt worden, der sich ein vollständiges Kajak mit Ausrüstung bauen liess, es aber nicht gebrauchte, so dass es mit allem Zubehör, also auch mit den drei Speerschleudern, noch neu in den Besitz des Leipziger Museums für Völkerkunde überging.

Erste Art. — Die erste Art ist ein 43 cM. langes, nach oben sich leicht verjüngendes, etwa 5—8 cM. breites Holz, *Norsák* genannt („Vogelwurfbrett" nach Virchow), das nur zum geradlinigen Wurfe dient, und in dieser Art auch auf Labrador gebräuchlich ist. Siehe Fig. 30, Taf. XI.

Die Oberseite ist flach, die Unterseite von der Mittellinie an beiderseits abgeschrägt. In der Mitte der Oberseite verläuft von Anfang an eine Rinne, die kurz vor dem oberen Ende des Holzes aufhört, so dass da eine kleine Platte entsteht. Auf dieser ist ein nach vorn gekrümmter, spitz zulaufender Knochenzapfen angebracht, der bis über die Rinne

hereinragt. Am Handgriff sind beiderseits etwas geschwungene dünne Knochenstücke angesetzt, die einen festeren Griff ermöglichen. Schmuck ist bei dieser Art nicht vorhanden.

Geworfen wird damit eine sehr kunstreiche Harpune. Es ist dies ein 1,15 M. langes, ziemlich starkes rundes Holz. Aus der hinteren Endfläche ragt ein Knochenzapfen hervor, der an seiner Spitze etwas ausgehöhlt ist, so dass die Spitze des Speerschleuderzapfens gerade in diese Höhlung passt. Die ziemlich lange Eisenspitze mit Widerhaken ist so befestigt, dass sie, wenn mit der Harpune getroffen wurde, im Thiere stecken bleibt. Mit dem Schafte ist sie dann immer noch durch einen schlaff angebrachten Lederriemen in Zusammenhang. Der Schaft dreht sich nun sofort mit diesem Ende, wo eben noch die Spitze sass, nach unten und nimmt eine senkrechte Stellung ein. Eine am anderen Ende angebrachte Schwimmblase hält so den Schaft leicht an der Wasseroberfläche und zeigt dem Jäger den Ort des Thieres an [1]). Die Art des Werfens ist dieselbe wie bei den australischen Hölzern.

Die zweite Art ist schon kunstreicher. Sie ist weiblich, und zwar geht die Rinne von vorn bis hinten durch. Die Gestalt, ebenso der Handgriff ist sonst derselbe wie bei der ersten Art. Bemerkenswerth sind zwei in der Rinne angebrachte Löcher. Das eine befindet sich ungefähr in der Mitte des Handgriffs, das andere in einem länglichen Knochen, der am Ende der Rinne, sich ihrer Rundung anpassend, eingelassen ist. Dieses Loch ist nicht senkrecht, sondern schräg nach unten und hinten gebohrt. Verziert ist das Brett durch je fünf zu beiden Seiten der Schneide auf der Rückseite eingesetzte, aus Knochen geschnitzte Walfischchen. Siehe Fig. 31 *a—e*, Taf. XI.

Die zugehörige Harpune ist 2 M. lang mit fester, in ein Knochenstück eingelassener Eisenspitze. Der dicke Schaft trägt, 20 cM. hinter dem Schwerpunkte beginnend, zwei dem Abstande der Löcher der Speerschleuder angepasste Knochenzapfen, von denen der dem Schwerpunkte nähere senkrecht, der entferntere schräg nach hinten eingesetzt ist, wie es ja die Bohrung der Löcher verlangt.

Beim Gebrauch wird also der Speer in die Rinne der Speerschleuder gelegt, die Zapfen greifen in ihre Löcher ein. Der Schaft ragt dann noch 50 cM. hinten über das Brett hinaus! Diese Speerschleuder wird also nicht am Ende, sondern ziemlich in der Mitte des Speeres angebracht (ähnlich wie die von Neu-Guinea). Beim Abschleudern nun giebt nach VIRCHOW [2]) der Werfende zunächst vorn einen kleinen Ruck in die Höhe, so dass sich der erste, senkrechte Zapfen aus dem Brette hebt; der zweite Zapfen, der, da er schräg nach hinten angebracht ist, sich leicht aus dem Brette löst, dient dazu, dem Speere den Abschwung zu vermitteln. Je nachdem dieser Abschwung zeitiger oder später nach dem ersten Ruck erfolgt, wird ein stärker gekrümmter oder flacherer Bogenwurf erzeugt. Gebraucht wird das Geräth für die Jagd auf Wasserthiere, für die vom Kajak aus ein Bogenwurf nöthig ist.

Die interessanteste ist die dritte Art.

Das Brett hat im allgemeinen dieselbe Gestalt wie die vorigen, nur verjüngt es sich am oberen Ende plötzlich um die Hälfte seiner unteren Breite. Der Griff ist ebenso wie vorher, die nach beiden Seiten abgeschrägte Unterseite ist nicht verziert. Die nicht sehr tiefe Rinne läuft von vorn bis hinten durch; 8 cM. vom untern Ende entfernt befindet

---

[1]) KLEMM, Werkz. und Waffen, S. 33 f.
[2]) VIRCHOW, Verhandlungen der Berliner anthropol. Gesellschaft. 1880. S. (268) ff.

sich ein nach unten sich verengendes Loch in der Mitte der Rinne. Am oberen Ende ist in der Rinne ein schmaler, etwa 6 cM. langer Knochen eingesetzt, der sich zu einem an der Endfläche heraustretenden Zapfen nach oben und vorn umbiegt. Siehe Fig. 32 *a—e* Taf. XI.

Die zugehörige Harpune, *Erneinek* genannt (Klemm), ist 1,60 M. lang, vorn und hinten etwas stärker als in der Mitte und abgeplattet. Die Knochenspitze ist fest mit dem Schafte verbunden. Am hinteren Ende ist auf der Querfläche eine Knochenplatte mit einer kleinen Grube befestigt. Zu beiden Seiten dieses Endes ist je ein langes, breites, flaches Knochenstück, wie ein „Weberschütze" gestaltet (Klemm), angebracht, das etwa 12 cM. über das Ende hinausragt. Durch kleine Knöchelchen sind diese beiden Platten sehr kunstreich befestigt. 37 und 42 cM. vom hinteren Ende ist je ein Knochenzapfen durch den Schaft gesteckt, die rechtwinklig zu einander stehen, und zwar so, dass der dem hinteren Ende nähere Zapfen mit den Flächen der beiden seitlichen Knochenplatten in einer Ebene liegt.

Beim Gebrauch greift der Haken der Speerschleuder in die Grube der Endfläche ein, also zwischen den beiden Verlängerungen. Der 37 cM. entfernte Zapfen hakt in das Loch am Griffe ein. Beim Werfen, das von der linken Hand unterstützt wird, giebt man wieder erst vorn einen Ruck in die Höhe, so dass sich da der Speer vom Brette hebt. Der hintere Haken vermittelt dann noch den gehörigen Schwung und die Richtung, und auch hier also resultiert ein Bogenwurf. Die beiden seitlichen Knochenstücken am hinteren Ende dienen nach Klemm dazu, den Wurf gerader und sicherer zu machen, haben also ziemlich denselben Zweck wie die Federn am Ende der Pfeile.

An dem zweiten Haken wird mittels eines beinernen Ringes ein acht Klafter langer Lederriemen (Klemm) befestigt, der andererseits vorn auf dem *Kajak* in einem grossen beinernen Ringe aufgerollt liegt und endlich an die hinter dem Grönländer liegende Schwimmblase befestigt ist.

So sehen wir denn, wie die Eskimo „mit grossem Verständnis für den Hauptgegenstand ihrer Existenz, die Jagd, bei aller Einfachheit der Mittel in ganz besonderer und nicht leicht zu findender Weise sich ein Geräth beschafft haben, das ihnen gestattet, mit der grössten Sicherheit von ihren schwankenden *Kajaks* aus auf beträchtliche Entfernungen hin ihre Beute zu suchen." (Virchow).

4. Das letzte Gebiet der heutigen Verbreitung der Speerschleuder ist

Mittel- und Südamerika.

Hier wurde die Speerschleuder gebraucht, theils wird sie noch heute gebraucht, und zwar zur Jagd und im Kriege. Da letzteres für die einzelnen Völker verschieden ist, so soll allemal besonders angegeben werden, ob bei dem betreffenden Volksstamme die Speerschleuder zur Jagd oder im Kriege verwandt wurde.

a. Verbreitung. — Gebraucht wurde die Speerschleuder, und zwar bis etwa ans Ende der Conquista, also etwa bis 1530, in

Utah, Colorado, Californien, Florida, Mexiko, Yucatan, auf den grossen Antillen und Lucaya, in Mittelamerika, bes. im Osten und Süden, in Columbia, Ecuador, Peru und in den Amazonenstromländern: Ostperu und Nordbrasilien.

Gebraucht wird sie noch heute in:

Michoacan, einer mexikanischen Provinz, und zwar am Patzcuaro-See, sowie in Brasilien bei den Anwohnern des oberen Xingu und Araguaya.

b. Typen. — Auch hier können wir leicht drei Typen unterscheiden: eine Zwitterform und zwei männliche Speerschleudern.

1er Typus. — Der erste Typus, die Zwitterform, ist der der altmexikanischen Speerschleuder, *atlatl* genannt.

a. Beschreibung. — Er stellt ein schmales, nicht zu starkes Holz dar. Der Griff ist seitlich ausgehöhlt und ein Stück Lederriemen bildet beiderseits je einen Ring für den zweiten und dritten Finger, oder ein Stück Muschelschale ist an der Unterseite angebracht, das ein oder zwei Ringe darstellt, oder es befindet sich zu beiden Seiten des Griffes je eine Oese, aus Muschelschale geschliffen [1]), oder aus Schnüren geflochten, [2]) oder bei ganz einfachen Formen ist bloss ein Querholz angebracht, das rechts und links überragt. Schliesslich finden sich auch noch eine Fingerhöhle in der Mitte oder je eine zu beiden Seiten des Schaftes im Holze (San Marco auf Florida [3]), Sta. Barbara in Californien [4]). Der Griff zeigt also ein dem grönländischen sehr ähnliches Prinzip! Siehe Fig. 33, Taf. XI.

Auf der Fläche verläuft von vorn nach hinten eine Rinne, an deren hinterem Ende ein aus dem Holze herausgearbeiteter Zapfen vorspringt, gegen den der Speer lehnt. Bei der Griffart die aus Muschelschalenringen besteht, die an der Unterseite angebracht sind, ist an der Stelle wo infolge dessen zweiter und dritter Finger von unten gegen das Brett drücken, ein Stück Fell oder Leder angebracht [5]). Verziert waren sie am oberen Ende oft mit Federn, Haarbüscheln, oder schmalen Riemen [5]). Manchmal ist an der Unterseite ein durchsichtiger Quarzkiesel angebracht, nach Starr [5]) ein Glücksstein. Siehe Fig. 34, Taf. XII.

b. Gebrauch. — Beim Gebrauch griffen also der zweite und dritte Finger in ihren Ring, der Speer wurde in die Rinne gelegt und mit der Höhlung am Ende gegen den Zapfen gestützt. Der erste, vierte und fünfte Finger hielten, vor dem Griffe nach oben über greifend, den Speer auf der Speerschleuder fest.

c. Zeit und Art der Anwendung. — Ueblich war diese Speerschleuder bis etwa zur Entdeckung Amerikas, wo ihr dann die Eroberung der Spanier und deren eindringende Kultur bald ein Ende bereiteten. Obwohl sie allerdings schon in praecolumbischer Zeit seltener geworden war und zur Zeit der Entdeckung Amerikas schon ziemlich sporadisch auftrat, so war sie doch immer noch eine in den Kriegen der Conquista von den Spaniern gefürchtete Waffe. Indes, zwei Jahrhunderte später ist sie den Gebildeten jener Gegenden überhaupt nicht mehr bekannt, so dass sie von ihnen in den Schilderungen und Abbildungen spanischer Schriftsteller der Conquista falsch aufgefasst und erklärt wird [6]).

Gebraucht wurde sie also im Kriege, mehr aber noch auf der Jagd und beim Fischfang [7]).

d. Ueberlieferung. — Ueberliefert ist sie uns in Abbildungen in Kalendern und Bilderschriften historischen und astrologischen Inhalts, besonders als Attribut hoher Götter z. B. regelmässig folgender drei Götter: des Sonnengottes *Tonatiuh* oder *Xiuhpilli*, des Feuergottes *Xiuhtecutli* und des *Tezcatlipoca*, [8]) sowie in spanischen Geschichtswerken der ersten Zeit nach der Eroberung (Durian, Torquemada, Ramusio, Oviedo, Robledo etc.).

---

[1]) Dr. Seler, Intern. Arch. III. S. 137—148: Wurfbrett des Codex Mendoza. — Stolpe, Intern. Arch. III, S. 234—238.

[2]) Dr. Seler, ibid. S. 144, Wurfholz von Coahuila. Derselbe: Globus, 61, N°. 7, S. 97: Wurfholz von Cueva.

[3]) Mason, Intern. Arch. XI, S. 129 f. [4]) Dalton, Intern. Arch. X, S. 225 f. [5]) Starr, Intern. Arch. XI, S. 233 — Dr. Seler, Intern. Arch. III., S. 144. [6]) Dr. Seler, Globus, 61, N°. 7, S. 97 f. — Dr. Uhle, Mitth. der Wiener anthropol. Gesellschaft. XVII, 1887, Heft 2, S. 107—114.

[7]) Schurtz, Urgeschichte der Kultur. [8]) Dr. Seler, Intern. Arch. III. S. 139.

Auf Skulpturen (Thonfiguren) und in Exemplaren ist sie nur vereinzelt auf uns gekommen. Auf Skulpturen sehen wir sie z. B. an den Thonfiguren des Musée du Trocadero, die von den Olmeca Uixtotin vom Isthmus von Tehuantepec stammen [1]). Exemplare sind uns aus Höhlenwohnungen und Gräberfunden erhalten, z. B. aus der Mumienhöhle der Hacienda del Coyote in Coahuila [1]), oder von S. Marco auf Florida, [2]) Santa Barbara in Californien [3]), aus Utah [2]) und Südwestcolorado, [2]) und zwar neben einigen gewöhnlichen noch einige Prachtexemplare, die, da sie reichlich mit Schnitzereien, bunter Bemalung und Vergoldung verziert sind, wohl nicht zum Gebrauche bestimmt waren, sondern wahrscheinlich dem Regengotte *Tlaloc* [4]) geweihte Tempelstücke darstellen, da sie dessen Symbole zeigen. Diese Prachtexemplare stammen aus Tlaxiaco im Mixteca-Gebiete, an der Strasse von Pueblo nach Oaxaca. [5])

e. Modernes Holz. — Denselben Typus zeigt die noch heutigen Tages am Patzcuaro See in Michoacan gebrauchte Speerschleuder [6]).

α. Anwendung. — Von alter Zeit liegen keine Nachrichten vor, dass damals dort diese Waffe in Gebrauch war, wenigstens nicht als Kriegswaffe, da sie als solche sicher neben den anderen einzeln aufgezählten Waffen damaliger Zeit erwähnt sein müsste. Zur Wasservogeljagd jedoch wurde sie schon damals gebraucht [1]). Möglich ist es auch, dass erst in Folge der Conquista dahin übersiedelte Mexikaner dies ihr Nationalgeräth mitbrachten [1]). Heute wird sie nur noch bei der Wasservogeljagd auf diesem See benutzt. Es wohnen nämlich am Patzcuarosee einige Indianerstämme, die ihre alten Sitten noch unversehrt beibehalten haben. In ihren am See gelegenen Städten wird meist Fischfang getrieben. Der See selbst ist an der flachen Küste zum Theil mit Rohrdickichten bedeckt, in denen Tausende von Enten hausen. In den Städten nun, die, wie z. B. Tarascan, in der Nähe solcher Dickichte liegen, leben die Einwohner naturgemäss auch von der Entenjagd, und nur zu dieser wird in den wenigen so gelegenen Städten die Speerschleuder, auf taraskanisch *tsu-pa-kwu* genannt, gebraucht. Die Speere, die damit geworfen werden, sind ungefähr 2—3 M. lang und tragen eine dreizinkige Spitze.

β. Beschreibung. — Die Speerschleuder, die sich von dieser Gegend im Leipziger Museum befindet, ist ein an der Oberseite flaches, an der Unterseite halbrundes, 60 cM. langes Holz mit drehrundem Griff. Dieser Griff erweitert sich zu einer Fläche, die zwei Löcher, für den zweiten und dritten Finger, trägt. (Doch erwähnt auch Dr. Seler [1]), dass die Hölzer vom Patzcuarosee, von denen Mason zuerst berichtete, aus Muschelschalen geschliffene Ösen hätten, je eine beiderseits für den zweiten und dritten Finger, die mit Baumwollenfäden angebunden waren. Demnach wären diese Hölzer ganz den altmexikanischen ähnlich.) Hinter dieser Fläche verengt sich das Holz wieder und trägt auf der Oberseite eine breite, tiefe Rinne, an deren Ende ein kleiner Zapfen aus dem Holze herausgeschnitzt ist. Oben läuft das Holz spitz zu und bildet da an der Unterseite einen Haken. Dieser Haken dient dazu, den abgeschossenen, auf dem Wasser schwimmenden Speer bequem heranzuziehen und ins Boot zu heben. Siehe Fig. 35 u. 36, Taf. XII.

---

[1]) Dr. Seler, Globus, 61, N°. 7, S. 97 f. [2]) Mason, Intern. Arch. XI, 19. Starr, Intern. Arch. XI, S. 233 f. [3]) Dalton, Intern. Archiv X, S. 225 f. [4]) Hermann Strebel, Intern. Arch. IV, S. 255 f.; cfr. aber auch Dr. Seler, Intern. Arch. III, S. 137—148, der sie für dem Feuergott geweihte Tempelstücke hält.

[5]) Dr. Seler, Intern. Arch. III, S. 137 ff.

[6]) Starr, Arch. XI, S. 233 f., ders. Globus, 78, S. 207 und „Indians of Southern Mexico" pl. 21.

f. Verbreitung. — In Gebrauch war also dieser Typus in:

Utah[1]), Südwestcolorado[2]), Californien[3]), Florida[4]), Mexiko[1])[3])[5])[7]), insbesondere Coahuila[5]), Yucatan bei den Tutulxiu[5]), einem dort fremden Majastamme, der wahrscheinlich aus Mexiko eingewandert ist. (Von ihm berichtet Bancroft[6]), dass sich da auf $^1/_3$ der Länge ein Loch befand das, wie Uhle[7]) vermuthet, zum Einlegen des Zeigefingers diente), Isthmus von Tehuantepec (Olmeca Uixtotin, nach Thonfiguren von ihnen in Musée du Trocadero)[5]), Palenque in Guatemala[8]), Panama[9]), Cueva Provinz (Schnurösen nach Oviedo)[10]), ausserdem wahrscheinlich noch auf den grossen Antillen und auf Lucaya (Bahama-Inseln)[11]). Wenn Uhle[12]) von letzteren anführt, dass da Wurfriemen oder Riemen in Verbindung mit den Speerschleudern gebraucht wurden, so ist das, wie schon Dr. Seler[13]) nachgewiesen hat, durch eine Verwechslung beim Betrachten der alten Bilderschriften geschehen, indem Uhle die Schlingen, die am Griff für Zeige- und Mittelfinger angebracht waren, für besondere Riemen ansah. Damit werden auch Uhle's übrige Angaben hinfällig, dass nämlich Stricke oder Riemen in Verbindung mit Speerschleudern in Mexiko, Haiti, Cueva, Panama, und bei den Chibcha (nach Oviedo und Piedrahita) gebraucht worden seien. Denn wenn auch bei diesen Schriftstellern *amiento* steht, so bedeutet das nicht einen Riemen, sondern es wurde damit von den alten spanischen Schriftstellern stets die Speerschleuder bezeichnet. Und daher stammt eben die Verwechslung mit einem Riemen, die man schon bei späteren spanischen Schriftstellern (Clavigero etc.), die die Speerschleuder selbst nicht mehr kannten, findet, und die uns dann auch bei Waitz[14]), Biart[15]), Uhle[16]) etc. entgegentritt.

Vereinzelt soll nach Starr die Speerschleuder noch heute im Gebrauch sein und zwar in dem inneren Winkel der atlantischen Golfküste, in Tenanpulco am Apulco, sowie am Tecohitla und Nauthla-Flusse.

g. Die Kalifornische Speerschleuder.

Noch müssen wir hier ein Holz erwähnen, das wahrscheinlich die Urform des Mexikanischen Holzes ist. Von Santa Barbara in Californien brachte nämlich Herr Hewett eine eigenartige Speerschleuder mit, die beträchtlich kürzer als alle überhaupt bekannten Speerschleudern ist[17]). Siehe Fig. 37, Taf. XII.

Es ist ein sehr breites und dickes und ungefähr nur $1^1/_2$ mal so langes, als breites Holz. In der Mitte der Oberseite verläuft von vorn an eine schmale Rinne, die auf $^2/_3$ der Länge endigt. So entsteht am oberen, bedeutend schmälern Ende eine Platte, aus der ein spitzer Zahn nach vorn gebogen hervorsteht. Zwei Fingerlöcher, je eines zu jeder Seite der

---

[1]) Starr, Arch. XI, 233 f. [2]) Mason, Arch. XI, 129 f.; siehe auch [3]). [3]) Dalton, Arch. X, 225 f.

[4]) Aus den Key-Dwellings an der Golfküste und von San Marco auf Florida: Mason, Intern. Arch. XI, 19; nach Dalton, Proceedings of the American Philosophical Society of Philadelphia, 1897, Vol. 35, Plate XXXV, Fig. 4.

[5]) Mumienhöhle der Hacienda del Coyote; Dr. Seler, Globus, 61, S. 97.

[6]) The native races of the Pacific States of N.-A. 1875, II, S. 720.

[7]) Uhle, Mitth. Wiener Anthrop. Gesellsch. 1887. Bd. XVII, Heft 2, S. 107–114.

[8]) Uhle, „ „ „ „ XVII, S. 107 ff.

[9]) Waitz, Anthropol. der Naturvölker IV, S. 349.

[10]) Mumienhöhle der Hacienda del Coyote; Dr. Seler Globus 61, S. 97 ff.

[11]) Waitz, Op. cit. IV., S. 322, nach Narraveta I., 21, 75, 219; Oviedo, III, 5.

[12]) Uhle, Op. cit. S. 107—114. [13]) Dr. Seler, Intern. Arch., III, S. 139.

[14]) Waitz, Anthropol. der Naturv., IV 119. [15]) Biart, Les Azteques, S. 181.

[16]) Uhle, Wiener Anthropol. Gesellsch. XVII, S. 107–114.

[17]) Dalton, Notes of an Ethnogr. Collection ..., Intern. Archiv X, S, 225 f.

Rinne, sind durch das Holz gebohrt, wie bei der Speerschleuder von Florida und vom Patzcuaro-See. Man muss annehmen, dass dies Stück der Anfang der Entwicklung der mexikanischen Speerschleuder ist. Denn erstens ist die Kürze ein Zeichen dafür, dass die Entwicklung der Speerschleuder noch in den ersten Anfängen steckt, da ein so kurzes Holz viel weniger leistungsfähig ist als ein längeres. Zweitens finden wir alte Abbildungen, z. B. bei Dr. SELER, Intern. Arch. III., S. 139, Fig. 4 (Siehe Fig. 38) aus dem Codex Mendoza, von nicht viel längeren Speerschleudern. Weiter erwähnt drittens Mrs. NUTTALL eine nur 23 cM. lange Speerschleuder als Kriegswaffe; demnach hätten wir also eine aufsteigende Entwicklung von diesem kurzen Holze an bis zu dem langen *atlatl*, dessen modernes Gegenstück die heute am Patzcuarosee gebrauchte Speerschleuder ist, die an Leistungsfähigkeit die californische bedeutend übertrifft, deshalb ein späteres Glied in der Entwicklungsreihe sein muss als die letztere. Demnach haben wir also die Speerschleuder von Santa Barbara als Grundform der mexikanischen Speerschleuder zu betrachten.

2er Typus. — Der zweite Typus war gebräuchlich im nordwestlichen Südamerika, und zwar in:

Columbia bei den Chibcha[1]).

Ecuador bei den Purahaês (nach CIEÇA), sowie in der Gegend von Latacunga, ausserdem überhaupt im Hochlande (OVIEDO, VALESCO),

Quito[2]), am Riobamba[3]), sowie in

Peru[4]) ganz allgemein.

Jetzt kommt dort keine Speerschleuder mehr vor. Alles, was wir von ihr wissen, ist uns entweder durch Beschreibungen und Bilder spanischer Schriftsteller, durch Nachbildungen in Gold (z. B. die der Chibcha die sich im Leipziger Museum befinden), durch Vasenbilder (Peru) oder durch einige erhaltene Exemplare (von Quito in Rom; vom Riobamba, durch Hr. REISS entdeckt) bekannt.

b. Beschreibung. Der Typus ist ein gänzlich anderer, streng männlicher. Ein rundes, stabförmiges Holz besass am oberen Ende, sowie dicht beim Handgriff je einen, einander zugekehrten Haken aus Holz, Stein (Chibcha) oder aus Knochen (Quito), die aber in 90° Drehung zu einander angebracht waren. Am unteren Ende verbreiterte sich der Stock zu einer kleinen Griffscheibe. Siehe Fig. 39, Taf. XII.

Beim Gebrauche umfasste die rechte Hand diese Scheibe, der Zeigefinger den dort befindlichen Seitenhaken. Der Speer wurde, wie gewöhnlich, am oberen Haken eingesetzt. Von diesem oberen Haken[5]) ist uns eine grosse Anzahl von Exemplaren erhalten (ziemlich häufig in Sammlungen zu finden, z. B. auch in mehreren Exemplaren im Leipziger Museum), was zeigt, dass die Speerschleuder dort einst ein Alltagsgeräth war, weit verbreitet und viel gebraucht. Siehe Fig. 40, Taf. XII.

„Die typische Form dieser Haken ist ein kleiner gerader Stab und darüber befindlicher Haken, beide durch einen schräg nach rückwärts laufenden, seltener durch einen gerad aufrechten Hals verbunden." Der Horizontalstab ist 2,5—4,5 cM. lang, oben rund, unten kantig und höchstens 8 mM. breit. Der Haken ist eiförmig, seine Rückseite kantig, sein vorderes Ende abgerundet und spitz. Der Hals ist schräg und kurz.

---

[1]) WAITZ, Anthropol. der Naturvölker, IV, 369; Gewährsmänner: OVIEDO, SIMON, PIEDRAHITA.
[2]) STOLPE, Intern. Archiv, III., S. 237.
[3]) UHLE, Mitth. Wiener anthropol. Gesellschaft, Bd. XVII, 1887, S. 107—114.
[4]) DALTON, Intern. Archiv, X, S. 225 f.: nach den Bildern auf einer von Mr. READ erworbenen Vase aus Peru. [5]) UHLE, Intern. Arch. I, S. 209.

Mit dem Horizontalstab wird der Haken in die dazu nöthige Vertiefung am oberen Ende der Speerschleuder gelegt, und mit Umwicklung durch Stricke befestigt. Neben diesen einfachen Formen kommen noch verziertere vor. So haben viele dieser Haken Vogelgestalt, z. B. auch der Haken der Pfeilschleuder der Ozonanen in Rom. Siehe Fig. 41, Taf. XII.

In den Fundstellen dieser Haken haben wir ein Mittel, die frühere Verbreitung der Speerschleudern festzustellen. So sind welche gefunden worden in Columbia in Boyocá, sowie in Chiles an der Grenze von Ecuador; in Ecuador selbst in Culpi am Riobamba, in Azogues, Chordeleg.

Es ist das die Gegend, aus der Herr Reiss das sog. halbmoderne Exemplar mitbrachte, nämlich aus Guamo am Riobamba. Dessen altes Vorbild scheint nun das in Quito gefundene, jetzt in Rom befindliche Stück zu sein.[1]).

3er Typus. — Der dritte Typus ist der Brasilianische.

a. Anwendung. Er wurde und wird noch theilweise gebraucht, theils zur Jagd und zum Schildkrötenfang, theils im Kriege[2]).

b. Verbreitung. — Gebraucht wurde diese Speerschleuder bei den Völkern des Magdalenen- und Amazonenstromgebietes, und zwar:

1, bei den Tecunas, Cocamas, Conibos; Campevas, Sorimoês,

2, bei den Cauca- und Pantagorastämmen, und bei den Paez,

3, bei den Canamaris, Purupurus, Paumari.

Gebraucht wird sie noch bei den Völkern des oberen Xingu und Araguaya, also bei den:

4) Auetö, Kamayura, Trumai, Suya, Karaya.

Gemeinsam ist den Speerschleudern dieser vier Gruppen der männliche Typus, sowie eine Grube oder ein Loch für den Zeigefinger im Griff, in der Mitte der Unterseite. Doch sonst unterscheiden sich die Speerschleudern dieser vier Gruppen in mehrerer Hinsicht.

1) *α*. Beschreibung. — Die erste Gruppe stellt ein ziemlich breites und starkes Holz dar, dessen Oberseite flach, Unterseite gewölbt ist. In der Mitte erweitert es sich beträchtlich, so dass es da für die Hand einen guten Griff bildet. In diesem breiten Mittelstück befindet sich nämlich an der Unterseite eine rechteckige Grube für den Zeigefinger. Am oberen Ende ist auf der Oberseite natürlich ein Haken angebracht. Siehe Fig. 42, Taf. XII.

β. Anwendung und Verbreitung. — Diese Art war gebräuchlich, und zwar, wie Bastian[3]) erwähnt, für die zum Schildkrötenfang verwendeten Harpunen, bei den: Tecunas[4]), Cocamas[5]), Conibos[6]).

Vielleicht gehört hierher auch der Typus der Campevas oder Omaguas und Sorimoês (in Teffe = Ega)[4]). Von ihnen berichtet Stolpe[7]), dass ihre Speerschleudern eine Fingergrube hatten, Spix und Martius[4]), dass dieser Typus dem der Tecunas ähnlich

---

[1]) Stolpe, Intern. Arch., III, S. 234—238.
[2]) Karl v. d. Steinen: Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens. — Uhle, Mitth. Wiener Anthrop. Gesellsch. XVII, nach Oviedo.
[3]) Bastian, Verhandlungen der Berliner anthropol. Gesellschaft 1884. S. (203).
[4]) v. Spix und Martius, Reise in Brasilien, 1831, III, S. 1024, 1187, 1193.
[5]) Exemplar aufgefunden, jetzt in Berlin. Siehe Figur.
[6]) Mason, Smithson. Report II, 279.
[7]) Stolpe, Intern. Arch., III, S. 234—238.

gewesen wäre. Doch erwähnen letztere auch eine Rinne oder einen Quersteg. Sie haben noch einzelne Exemplare bei einigen alten Indianern jener Stämme angetroffen, die sie zur Jagd auf Fische verwendeten. Jedenfalls ist der Typus dieser Art noch nicht entschieden.

Gebräuchlich sind die Speerschleudern dieser Gruppe schon längst nicht mehr.

2) Die zweite Gruppe stellt die Speerschleuder dar, die in zwei Exemplaren in Huacas bei Manizales im südlichen Antioquia gefunden wurde und sich jetzt im Kopenhagener Museum befindet [1]).

α. Beschreibung. — Es ist dies ein dünner, etwa 70 cM. langer, flacher Stab mit breitem Mittelstück als Griff, in dem sich ein Zeigefingerloch befindet. Das obere Ende ist eine Art Knauf, nach unten umgebogen, auf dessen Oberfläche eine kurze Rinne eingeschnitten ist, die zur Aufnahme des verloren gegangenen Zapfens diente, der ehemals darin befestigt war. Ein darüber liegendes Querband sollte offenbar den Zapfen noch fester halten [1]). Siehe Fig. 43*a* & 43*b*, Taf. XII.

β. Verbreitung. Nach Bahnson ist das die Urform des Caucatypus, was auch wir annehmen können. Denn Uhle's Bemerkung, dass im Caucathale Speerschleudern mit einer Rinne vielleicht vorhanden gewesen seien, wollen wir dahingestellt sein lassen. Demnach wurden diese Speerschleudern ehemals (jetzt nicht mehr) gebraucht bei den

Caucastämmen, und zwar in Antioquia, im Aburrathale gegenüber von Antioquia, (nach Cieça, Robledo), in Arma südlich davon (nach Cieça), in den Distrikten: Ori, Caramenta, Cartama (am linken Caucaufer, Arma gegenüber), Pozo, südlich davon, bei einer den Bewohnern von Arma verwandten Bevölkerung (nach Robledo), Quimbaya, gegenüber von Carthago (nach Cieça);

Pantagorastämmen, im oberen Cauca- und Magdalenenthal (nach Piedratuta),

Paez im Gebirgslande zwischen diesen beiden Flüssen [2]).

3) Die dritte Gruppe zeigt einen weiteren Fortschritt; das Zeigefingerloch ist nicht in einem breiteren Mittelstück, sondern direkt über dem deutlich abgesetzten Handgriff angebracht.

α. Beschreibung. — Das Holz selbst ist $^3/_4$ M. lang, linealartig flach, oben und unten am breitesten, in der Mitte schmäler.

Das Zeigefingerloch ist auf der Rückseite von zwei Querleisten begrenzt, oft soll eine kleine Rinne vorhanden sein, doch steht das nicht ganz fest. Siehe Fig. 44, Taf. XII.

β. Verbreitung. — Gebräuchlich ist es nicht mehr, fand aber in früherer Zeit Anwendung bei den:

Purupurus (zwei Exemplare von ihnen in Wien),

Canamaris (bei ihnen sind einige Exemplare von Chandless 1867 noch am Juruaflusse zum Fisch- und Schildkrötenfang benutzt, angetroffen worden), und bei den

Paumari am oberen Purus [3]).

4) Wir kommen nun zu der vierten Unterart, die noch heute in Gebrauch ist.

α. Beschreibung. — Diese Art stellt einen dünnen runden (am Araguaya oben dreikantigen, unten sechskantigen) 60—70 cM. langen Stock dar, mit breitem, flachen Hand-

---

[1]) Nach Bahnson, Intern Arch., II, S. 217—227.
[2]) Alle diese Angaben nach Uhle, Mitth. Wiener anthrop. Gesellschaft, XVII, S. 107—114.
[3]) Ehrenreich, Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens, S. 51.

griff (Länge : Breite = 15 : 6 cM.), der beiderseits concav ausgeschnitten ist. Nahe der Stelle wo der Griff in den Stock übergeht, trägt er in der Mitte ein sehr kleines Loch für den Zeigefinger. Gegen das obere Ende wird der zierliche Stock immer dünner und läuft in eine Spitze aus, an der ein kleiner Haken, aus Holz oder, bei den Karaya, aus Knochen, schräg nach vorn zu angebracht ist. Siehe Fig. 45, Taf. XII.

β. Anwendung. — Dieses Holz diente nur als Kriegswaffe, ward also nie auf der Jagd verwendet. Jetzt wird es meist als Sportwaffe benutzt und ist als solche sehr beliebt. Das zeigt auch der Speerschleudertanz, *yauarí* genannt, in dem die Verwundung und der Tod eines Kriegers durch diese Waffe dargestellt wird. [1])

Geworfen wurden mit diesen zierlichen Stöcken keine Speere, sondern leichte Pfeile mit „stumpfer Spitze". Statt einer Spitze ist hier nämlich ein schweres Stein- oder Holzstück mittels Bindfaden und Harz befestigt. Oft sind es auch einfach Wachskugeln oder Tukumnüsse, die als „Spitze" dienen. Das Geschoss soll nämlich nicht spiessen, sondern „zerschmettern mit schwerer Schlagkraft." Siehe Fig. 46, Taf. XII.

Verziert ist der Stock am oberen Haken oft mit bunten Federbündelchen.

Für Kinder giebt es kleinere Speerschleudern. So fand Ehrenreich bei den Karaya Stöcke von nur 38,5 cM. Länge, die für die Kinder bestimmt waren.

γ. Verbreitung. — Gebraucht wird dieser Typus nach Karl v. d. Steinen [1]) und Dr. Ehrenreich [2]) bei den: Suya, Trumai, Kamayurá, Auetö am Xingu und bei den Karayá am Araguaya.

Schliesslich ist von Brasilien noch eine Speerschleuder zwitterhaften Typus vorhanden, die nicht in unser Schema passt, und die nichts mit den amerikanischen Speerschleudern Übereinstimmendes hat.

α. Beschreibung. — Das Holz ist an der Oberseite flach, an der Unterseite halbrund und trägt eine nach vorn durchgehende Rinne auf der Oberseite, auf deren Grund eine schmale Leiste vorspringt. Der ganze obere Theil, oberhalb der Rinne, ist flach, länglich, und mit Baumwollenschnüren kreuzweise dicht umwickelt, die zum Putz dienen, gleichzeitig aber auch den Zapfen am Ende der Rinne festhalten. Ein Handgriff ist nicht vorhanden. Verziert ist das Holz mit zwei Büscheln von Menschenhaaren. Siehe Fig. 47, Taf. XII.

β. Herkunft. — Nach Bahnson [3]) muss man nach Vergleichung mit zwei Bildern im Kopenhagener Museum, wo auch diese Speerschleuder sich befindet, annehmen, dass sie bei irgend einem Stamme der Tupination heimisch war.

c. Rückblick: So treffen wir hier in Mittel- und Südamerika auf drei geschlossene Gebiete der Verbreitung der Speerschleudern. (Siehe Karte).

Der mexikanische Typus dehnt sich aus von Utah bis Panama, der zweite stockförmige ist heimisch in Columbia, Ecuador und Peru, der dritte endlich wurde und wird noch theilweise in Columbia, Ostperu, Nord- und Ostbrasilien gebraucht. Jeder der drei Typen bildet eine in sich geschlossene Einheit, auch der dritte, im Gegensatz zu den beiden anderen. Zwischen den drei Typen selbst aber ist kein Zusammenhang denkbar, sie stehen einander völlig fremd gegenüber; an irgend eine gemeinsame Urform kann hier gar nicht gedacht werden.

---

[1]) Karl v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens, I. Auflage, S. 231 ff.
[2]) Dr. Ehrenreich, Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens, 1891, S. 19 und 51.
[3]) Bahnson, Op. cit. Intern. Arch., II, S. 217—227.

Vielleicht aber könnte man eine Verbindung herzustellen suchen zwischen den Eskimohölzern und dem amerikanischen Typus, wie es Mason andeutet. Beide Arten sind ja Zwitterhölzer, und im Handgriff befindet sich hier ein oder zwei, dort ein Fingerloch. Aber es fehlen noch alle Bindeglieder zwischen den südlichsten Eskimohölzern (Sitka) und den nördlichsten des Mexiko-typus (Utah). Auch ist es durchaus nicht immer nöthig, nach einem genetischen Zusammenhange zu suchen; denn, wie Dr. Seler[1]) ganz mit Recht sagt: „Dass die gleichen Erfindungen unabhängig an verschiedenen Punkten der Erde gemacht werden können und gemacht werden, ist eine durch die vergleichende ethnographische Betrachtung, wie eine Menge modernster Erfahrungen, hinlänglich beglaubigte Thatsache." Immerhin aber giebt die Aehnlichkeit der Eskimo- und mexikanischen Hölzer zu denken.

5. Wenden wir uns nun dem Gebiete der alten Welt zu, in dem die Speerschleuder einst in Gebrauch war, nämlich Frankreich in praehistorischer Zeit, in der Renthierzeit.

Hier hat man nach Mortillet Speerschleudern gefunden, die den grönländischen Typen ziemlich ähnlich sind. v. Luschan[2]) meint, dass diese mit den grönländischen und nordamerikanischen arktischen Hölzern einen Kreis bilden. Dazu stimmt sehr gut, wenn Virchow[3]) auf allerlei kunstvolle Jagd- und Fischereigeräthe der Eskimo hinweist, die eine höchst überraschende Uebereinstimmung mit der Kultur der europäischen Steinzeit zeigen, namentlich mit den troglodytischen Ueberresten, die man in Südeuropa, in südfranzösischen und spanischen Höhlen gefunden hat.

Veröffentlicht ist über diese altfranzösischen Speerschleudern nach v. Luschan[4]) nur eine französische Schrift von A. de Mortillet: Les propulseurs à crochet modernes et préhistoriques (Revue de l'école d'anthropologie. Paris 1891, p. 241 ff.).

Mortillet führt mehr als zehn in Frankreich gefundene, aus Renthierhorn aus dem Vollen geschnitzte Geräthe an, die er als Speerschleudern deutet. Theilweise sind sie mit Bildern bedeckt (Steinböcken, pferdeähnlichen Thieren etc.). Er bildet nur ein ziemlich vollständiges Stück ab, die übrigen, meist nur in Bruchstücken vorhanden, beschreibt er nur. Leider war mir das Werk nicht zugänglich, so dass ich keine genauere Beschreibung geben kann.

Rückblick. — Interessant ist die Aehnlichkeit mit den nordischen Hölzern und lässt viel zu denken übrig. Vielleicht kann man annehmen, dass einst die Speerschleudern gleichmässig in Europa verbreitet waren. So erwähnt z. B. Jähns[5]), dass es nach Nilson in Südskandinavien eine solche Vorrichtung gegeben haben muss. Da ist nämlich in Schonen ein Schädel gefunden worden, in dem tief drin ein Wurfpfeil steckte mit blosser Knochenspitze. Das Loch, das dieser Pfeil durch die Hirnschale geschlagen hat, ist ganz glatt wie von einer Flintenkugel. Daraus schliesst Nilson, dass der Pfeil nicht mit blosser Hand, sondern mit einer Schleudervorrichtung geworfen wurde, und eben wahrscheinlich mit einer Speerschleuder. Wie dem auch sei, jedenfalls müssen wir überhaupt

---

[1]) Globus 61, S. 97.
[2]) v. Luschan, in Krieger, Neu-Guinea, S. 454.
[3]) Virchow, Verhandlungen der Berl. Anthropol. Gesellsch., 1880, S. 268, f.
[4]) v. Luschan, Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete, S. 95.
[5]) Jähns, Schutz- und Trutzwaffen, S. 274.

für die Speerschleudern eine weitere Verbreitung auf der ganzen Erde in früherer Zeit annehmen, womit aber keineswegs gesagt sein soll, dass die einzelnen Gebiete ihres jetzigen Auftretens untereinander zusammengehangen haben, oder dass ihre Typen auf eine gemeinsame Urform zurückgehen könnten. Denn die einzelnen Typen, z. B. der australische, der von Neu-Guinea, die drei amerikanischen, sind doch so grundverschieden von einander, dass an eine gemeinsame Erfindung kaum zu denken ist. Am meisten Aehnlichkeit mit einander zeigen noch die Eskimotypen, (die ja einander im allgemeinen nicht so schroff gegenüberstehen wie z. B. die drei amerikanischen Typen), der mexikanische Typus und der altfranzösische. Ob diese Verwandtschaft aber sich wird aufrecht erhalten und näher nachweisen lassen, müssen wir späteren Forschungen überlassen.

Noch finden wir eine Notiz vom Auftreten der Speerschleuder bei Klemm, Werkzeuge und Waffen, S. 264 ff. Nach ihm sollen deren in Oberäthiopien und Nubien vorkommen. Er beschreibt dort nämlich eine den Volksstämmen der Elliab und Barry zugehörige Hülse, die 13 Zoll lang ist, 1 Zoll im Durchmesser hat und oben spitz zuläuft. Sie ist mit Lederriemen und Eisenbändern spiralförmig umwunden. Ein nicht weit von der Oeffnung angebrachter Lederriemen diene dazu, das Instrument an der Handwurzel festzuhalten. Das Instrument ist sicher keine Speerschleuder. Denn es ist ja auch gar nicht ersichtlich, wie es möglich wäre, mit einem solchen Instrument Speere zu schleudern. Denn der Speer würde doch mehr oder weniger nach dem Boden zu gestossen werden, wenn nicht ganz hängen bleiben! Es beruht also diese Notiz bei Klemm auf einem Irrthum; vielmehr ist es eine Flöte oder Signalpfeife von zwei Tönen. Das Instrument selbst befindet sich im Leipziger Museum. Siehe Fig. 48, Taf. XII.

II. Wurfschlingen und Wurfriemen.

Die andere Art, Speere mittels einer ihre Flugweite und Treffsicherheit verstärkenden Vorrichtung zu werfen, ist die mit Hülfe der Wurfschlingen oder Wurfriemen.

Princip. — Wir können hier zwei Prinzipe unterscheiden:

Das erste dient dazu, den Schwung einfach zu verstärken. Gebraucht werden dabei kleine Stricke, die am Speere lösbar befestigt werden, oder kleine an ihm festgebundene Schlingen; das Prinzip beruht also auf der Armverlängerung.

Das zweite soll dem Speere eine Rotation um seine Längsachse verleihen. Erreicht wird das durch einen längeren Strick, der um den Speer gewickelt wird und ihn beim Abwurf in Rotation versetzt.

1. Art. — Die erste Art, die wir im Kriege und auf der Jagd in Verwendung finden, zerfällt also wieder in zwei Gruppen:

a. Ein Wurfstrick, der lösbar mit dem Speere verbunden wird.

b. Eine am Speere befestigte Schlinge.

a. α. Verbreitung[1]. — Diese Art Wurfstrick finden wir in: Neu-Caledonien, Neu-Hebriden, Neu-Seeland. Eine Abart davon auf Neu-Seeland und Hawaii.

---

[1] Neu-Caledonien: Forster, Waitz, Schmeltz. — Neu-Hebriden: Meinicke, Eckardt, Forster, Gray (Some notes on the Tannese. Intern. Arch., VII, S. 225 f.). — Neu-Seeland: Bastian. — Neu-Seeland, Hawaii: Schmeltz, Dr. Arning.

β. Beschreibung. — Der Wurfstrick ist ein kurzes, etwa 20 cM. langes, aus Kokosfasern oder Fledermaushaaren geflochtenes Band, das am einen Ende eine Schlinge, am andern Ende einen Knoten trägt und auf Neu-Seeland „*Sipp*" genannt wird. Siehe Fig. 49, Taf. XII.

Der zugehörige, etwa 3—4 M. lange Speer trägt hinter dem Schwerpunkt einen Knopf, der äusserst fein aus dem Holze herausgeschnitzt ist, und meist einen Männerkopf darstellt. Durch Fadenumwicklungen und Haar- und Federbüschel ist auch sonst der Speer äusserst schön verziert.

γ. Gebrauch. — Der Gebrauch ist nun so, dass die Schlinge über den Daumen (nach Waitz) [1]) oder über den kleinen Finger (nach Eckardt) [2]) gesteckt wird, während der Knoten hinter dem Knopf am Speere angebracht wird. Beim Abwurf des mit der linken Hand nahe der Spitze erfassten Speeres zieht die rechte Hand den Strick fest an, der Abwurf ist wie der gewöhnliche Speerwurf, nur dass der Strick noch den letzten Schwung verleiht, worauf sich der Knoten leicht von dem Knopfe loslöst, so dass dadurch „die Macht des Wurfes nicht unbedeutend vermehrt" [1]) wird.

Doch kann man aus Forster II. S. 220 und 304 entnehmen, dass das Wurfband, nachdem der Knoten hinter dem Knopfe befestigt war, um den Speer geschlungen wurde. Siehe Fig. 49, Taf. XII. Der Finger griff in die Schlinge, beim Abwurf wurde das Band fest angezogen, wodurch eine Rotation erzeugt wurde. Ist diese Annahme richtig, so würde das Wurfband unter die zweite Art gehören.

Jedenfalls steht der Gebrauch des Wurfbandes noch nicht genügend fest, und würde es von Wichtigkeit sein, wenn diesem Mangel endlich abgeholfen würde.

Eine Abart, die eine Verbindung von Stock- und Wurfriemen darstellt, finden wir auf Neuseeland und Hawaii.

Schurtz berichtet nämlich in der Urgeschichte der Kultur, dass auf Neu-Seeland ein einfacher Holzspeer mit Hilfe eines Stockes, an dem ein Strick befestigt war, geschleudert wurde. Am Stricke befand sich eine Schlinge, durch die der Speer festgehalten wurde, und die sich beim Wurfe im rechten Augenblicke löste. Dieses Wurfgeräth hiess *kotaha*, der damit geworfene Speer *kopere*.

Es könnte dies wohl das Original zu dem nach Lüders [3]) bei Hamburg gebräuchlichen Spielzeug, das vermuthlich durch Seeleute dahin gekommen ist, sein. Es soll dort noch Anfangs des 19. Jahrhunderts unter dem Namen „Pfeilschleuder" üblich gewesen sein. Es war ein peitschenartiges Instrument, dessen Schnur am Ende einen Knoten hatte.

Der Pfeil war hinter dem Schwerpunkte schräg nach hinten eingekerbt. In diese Kerbe nun wurde die Schnur dicht am Knoten gelegt und so wurde dann geschleudert [4]).

---

[1]) Waitz: Anthropol. der Naturvölker, VI, 597 f.

[2]) Eckardt: Der Archipel der Neu-Hebriden. Verhandlungen des Vereins für naturw. Unterhaltung zu Hamburg. 1877. Band IV.

[3]) Jähns: Schutz- und Trutzwaffen, S. 275.

[4]) Vergleiche auch Intern. Archiv, IV, S. 257: H. Messikommer, Das Pfeilschiessen in der Schweiz. Dort giebt es ein ähnliches Spielzeug, bes. im Züricher Oberlande. Ein platter, dünner, 30 cM. langer Pfeil hat ebenfalls dicht am Schwerpunkte eine Kerbe. Zum Werfen dient eine 60 cM. lange Haselruthe mit gleichlanger Schnur, die am Ende einen Knoten trägt. Beim Gebrauch nimmt man die Ruthe in die Rechte, den Pfeil in die Linke, der Schnurknoten wird in die Kerbe gelegt. Die Ruthe wird dann so weit gebogen, bis Pfeil und Schnur eine gerade Linie bilden. Dann wird der Pfeil mit kräftigem Schwunge losgelassen. Mit diesem Instrument kann 30 M. hoch und 100 M. weit geworfen werden!

Aehnlich berichtet Dr. Arning [1]), dass auf Hawaii eigenthümliche „lassoartige Wurfhölzer" benutzt worden seien. Leider giebt er keine Abbildung dieser Instrumente. Vielleicht sind sie dem *kotaha* ähnlich.

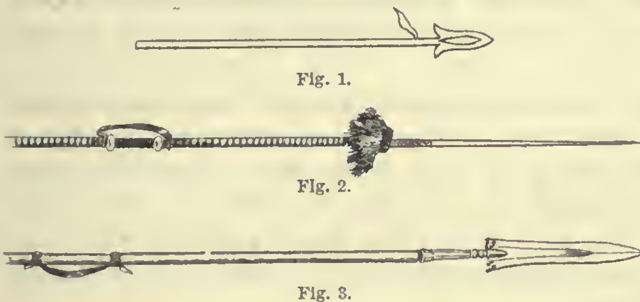
b. Die zweite Unterart stellt eine kleine, am Speere befestigte Lederschleife dar.

α. Verbreitung. — Wir finden solche in Togo und Indien.

β. Beschreibung. — Von Togo befinden sich im Leipziger Museum mehrere Speere von 1,80 M. Länge mit langer Eisenblattspitze und einem langen Eisenschuh mit breiter Kante. Ungefähr 20 cM. hinter dem Schwerpunkte ist eine kleine, etwa 4 cM. lange Lederschleife angebracht, die durch Lederriemen kunstreich befestigt ist. Siehe Fig. 50, Taf. XII.

Litteratur über diese Speere ist meines Wissens nicht vorhanden, über ihren Gebrauch nichts bekannt. Wahrscheinlich greift der Zeigefinger der rechten Hand in diese Schleife und zieht sie straff nach vorn an, während die Hand selbst den Speer, dem Schwerpunkte möglichst nahe, erfasst. So wird vor allem ein äusserst fester Griff erzielt, und der Speer lässt sich auf diese Weise beträchtlich weiter schleudern als wenn man mit blosser Hand wirft.

Von Indien finden wir bei Egerton, Handbook of Indian Arms, S. 12, Abb. 2 N°. 6, und S. 79 Abb. N°. 72 & 25 mehrere Abbildungen von Speeren, die ebenfalls eine Schleife am Schafte tragen. Bei dem Speere auf Seite 12 (nebenstehende Fig. 1) ist die lange Schleife ziemlich nahe der Spitze gezeichnet, während wir bei den Speeren der Dravida und Tamulen auf S. 79 (Fig. 2 & 3) ziemlich breit gezogene, flache Schleifen ungefähr in der Mitte des Speeres finden.


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.

Ueber die Handhabung dieser Speere und den Zweck dieser Schleifen selbst ist Nichts bekannt, auch existiert keine Litteratur darüber, so viel ich weiss.

Die zweite Art von Wurfriemen dient dazu, dem Speere eine Rotation um seine Längsachse zu verleihen. Sie tritt uns entgegen in dem sog. Rollriemen der Griechen und Römer (*ἀγκύλη*, *ammentum*). Der damit versehene Riemenspeer heisst demnach *μεσάγκυλον*, *hasta ammentata*.

α. Verbreitung. — Ursprünglich war der Riemenspeer auf den griechischen Turnplätzen beim Speerwerfen gebraucht worden, dann tritt er uns als Jagdwaffe der nördlichen Jägervölker entgegen (Aetoler, Akarnanen, Lokrer, Thessaler, Thraker, Scythen etc.), bis er von Iphikrates als allgemeine Schützenwaffe der Peltasten (Leichtbewaffneten) eingeführt wurde. Auch zu Pferde gebrauchte man ihn damals. Zu den Römern kam er wohl zuerst durch Pyrrhus, und war von da an die ständige Waffe der Leichtbewaffneten, die deren 5—7 trugen.

Auch die *tragula* der Gallier scheint nach Cäsar [2]) ein solcher Riemenspeer gewesen zu sein.

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropol., 1887, (11 Febr.), S. 133.
[2]) Cäsar, De bello Gallico, V, cap. 48.

β. Ueberlieferung. — Ueberliefert ist er uns ausser aus mehreren Stellen bei Schriftstellern auch in plastischen und bildlichen Darstellungen, z. B. in dem Vasenbild des britischen Museums, Erzdiskusbild von Aegina in Berlin, Etruskische Vase (abgebildet bei Hamilton III, 33), Bildern auf Vasen, abgebildet bei O. Jahn, Millingen; Grabmalerei aus Paestum, abgebildet bei Springer, Kunstgeschichte I, S. 115, Alexanderschlachtmosaik.

γ. Beschreibung. — 1. Der Speer. Der Speer, an den der Riemen angeknüpft wurde, war mit Spitze etwa 4 Fuss lang, leicht, und etwa bloss 1 Finger dick. Die Spitze war meist sehr lang, dünn und fein, so dass sie sich nach dem ersten Wurfe umbog, was sehr wesentlich war, da dadurch den Feinden eine Wiederbenutzung der kostbaren Waffe unmöglich war.

2. Der Riemen. — Der Riemen war schmal, aus Leder geschnitten, höchstens 1 Elle lang und beide Enden waren meist zusammengenäht, -geknüpft oder -geschnallt. Mittels einfacher oder doppelter Verschlingung war der Riemen fest am Speere angeknotet. Das Anknüpfen des Riemens geschah hinter dem Schwerpunkte, also an ganz verschiedenen Stellen des Speeres, je nach der grösseren oder geringeren Schwere der Eisenspitze. Man kann auch wohl annehmen, dass jeder Soldat einfach da angebunden hat, wo er es gewöhnt oder es ihm am bequemsten war. Doch muss man noch berücksichtigen, dass für den Kernwurf (siehe unten) direkt hinter dem Schwerpunkte angebunden wurde, für den Bogenwurf aber weiter gegen das Ende hin.

Das Anknüpfen selbst geschah erst an Ort und Stelle und ist dem Laden unserer Gewehre vergleichbar. War der Riemen angebunden, so wurden die Enden um den Schaft gewunden, bis nur noch eine kleine Schleife übrig war, in die Zeige- und Mittelfinger, selten wohl bloss der Zeigefinger eingreifen konnte (denn bei den Schriftstellern wird immer *digitos*, nie *digitum inserere* geschrieben). Die Aufwicklung des Riemens geschah nach einer für jeden einzelnen Speer ganz bestimmten Richtung, um die bei jedem Speere sowieso vorhandene Drehung mit benutzen zu können.

δ. Abwurf. — Beim Abwurf zog man dann die Schleife fest an, wodurch die Rotation hervorgerufen wurde, da sich durch dieses Anziehen das aufgewickelte Riemenstück wieder abwickelte und den Speer dabei um seine Längsachse drehte. Der Riemen blieb, da fest angeknotet, am Speere hängen und half manche Wunde verschlimmern.

Der Abwurf selbst geschah auf zwei Arten:

1. Der Bogenweitwurf. — Für ihn war, wie schon oben erwähnt, die Schlinge gegen das Ende hin angebunden. Angewandt wurde dieser Wurf beim Wettkampf im Pentatlon. Der Speer wurde dabei rückwärts von unten nach oben ausgeholt, der Abwurf selbst fand im Anlaufe statt.

2. Der Ziel- oder Kernwurf war üblich auf der Jagd und im Kriege. Bei ihm wurde die Schleife direkt hinter dem Schwerpunkte angebunden. Der Speer wurde wagerecht in der Höhe des Ohres nach hinten ausgeholt. Beim Abwurf wurde der linke Fuss naturgemäss vorgestellt.

ε. Wirkung. — Die Wirkung war ganz bedeutend. Man konnte viel sicherer und weiter treffen als ohne Riemen. Auch waren die Verwundungen ziemlich gefährlich.

Nach Plutarch, Philopoimen 6, z. B. wurde dem Philopoimen ein solcher Speer durch beide Schenkel hindurchgeworfen, so dass die Schlinge zwischen beiden Schenkeln hing, und der Speer weder vorwärts noch rückwärts durchgezogen werden konnte.

Rückblick. — So war demnach der Rollriemen eine ziemlich gefürchtete Waffe, und man versteht, warum sie im Alterthume so weit verbreitet war.

Nach Grabfunden [1]) vermuthet man, dass auch bei Eckernförde und auf Sylt, also in Nordwesteuropa, Rollriemen während der Bronzezeit in Gebrauch waren. Denn es wurde dort je ein Wurfpfeil gefunden, der noch einen Theil des Holzschaftes und die Lederumwicklung trug. Bei dem aus Sylt war die Umwicklung nicht aus einem Lederriemen, sondern aus einem Bronzebande, weshalb man annimmt, dass dies eine Prunkwaffe gewesen sei. Jedenfalls kann man annehmen, dass in alter Zeit diese Schleudervorrichtung weiter in der alten Welt verbreitet war, als wir heute wissen, bis sie durch bessere Wurfgeschosse verdrängt wurde. Es scheint demnach in Europa die Speerschleuder bedeutend älter gewesen zu sein als der Rollriemen! Denn die altfranzösische Speerschleuder stammt ja schon aus der Rennthierzeit, der Rollriemen dagegen ist erst in der Bronzezeit gebräuchlich. Demnach könnte man annehmen, dass der Rollriemen die Speerschleuder in Europa verdrängt hat, der dann selbst wieder durch bessere Wurfgeschosse abgelöst wurde, doch bedarf diese Annahme noch eingehenderer Begründung.

Uns mag als Endresultat unserer Forschung genügen, dass die Speerschleudern und Wurfriemen einst allgemeiner über die Erde verbreitet waren, dass sie sich aber nur noch in den einzelnen weit von einander entfernten Gegenden erhalten haben in so verschiedener Gestalt, dass ein gemeinsamer Urtypus aller nicht angenommen werden kann, wenn auch für einzelne, nämlich Eskimo-, Mexiko- und altfranzösische Speerschleuder vielleicht ein gemeinsamer Grundtypus nicht unmöglich ist.

LITTERATURVERZEICHNIS.

Allgemeine Werke.

Dr. Gustav Klemm: Die Werkzeuge und Waffen, ihre Entstehung und Ausbildung. Sondershausen, 1858.
Waitz: Anthropologie der Naturvölker. 6 Bände.
Dr. Heinrich Schurtz: Urgeschichte der Kultur. Leipzig und Wien, 1900.
Max Jähns: Schutz- und Trutzwaffen. Berlin, 1889.
Osc. Peschel: Völkerkunde. Leipzig, 1897. 7e Auflage.
F. Ratzel: Völkerkunde., 1e Auflage, Leipzig, 1885—1888.

Specielle Arbeiten.

Speerschleudern.

Australien.

F. von Luschan: Das Wurfholz in Neu-Holland und Mikronesien. (Aus der Festschrift zum 70. Geburtstage von Adolf Bastian, 1896).
W. Jung: Der Welttheil Australien. 4 Bde. Prag, 1882. (Aus: Das Wissen der Gegenwart, Bde. 6, 8, 11, 13).

---

[1]) Siehe Jähns: Schutz- und Trutzwaffen, S. 276.

Dr. Josef Lauterer: Australien und Tasmanien. Freiburg im Breisgau, 1900 (Aus „Illustrierte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde").
A. R. Wallace: Australasia. 2 Bde. 2. Auflage. London, 1880. 3. Aufl. London, 1893.
Carl Lumholtz: Unter Menschenfressern. Hamburg, 1892.
Ch. Darwin: Reise eines Naturforschers um die Welt. Deutsch von Carus. Stuttgart, 1875.
J. D. E. Schmeltz: Südsee Reliquien. Internationales Archiv für Ethnogr. I, S. 136 f.
M. Uhle: Wurfstock von Australien. Internation. Arch. f. Ethnogr. I, S. 196.

Neu-Guinea, Melanesien und Mikronesien.

Max Krieger: Neu-Guinea. Aufsatz von v. Luschan, S. 453 f. Berlin, 1899 (Aus Bibliothek der Länderkunde).
v. Luschan: Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete. Berlin, 1897. S. 65 ff.
C. E. Meinicke: Die Inseln des Stillen Oceans. 2 Bde. Leipzig, 1875.
J. S. Kubary (ed. Schmeltz): Ethnographische Beiträge znr Kenntnis des Karolinen Archipels. Leiden, 1889/95.
Ad. von Chamisso: Reise um die Welt. II. Theil. Bemerkungen und Ansichten. Aufsatz über die Carolinen.
Legazpi: Reise von Amerika nach den Philippinen. 1565.
G. Keate: Pelew-Islands. 1789.
J. D. E. Schmeltz: Südsee Reliquien. Internationales Arch. f. Ethnogr., I, S. 136, Anm. 7.
— — Nachträge zu „Die ethnogr. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy". Int. Arch. f. Ethn., I, S. 67.
M. Uhle: Wurfstock von Australien. Internat. Arch. f. Ethnogr., I, S. 196.
Ernst Tappenbeck: Deutsch Neu-Guinea. Berlin, 1901. 8°. (Süsserots Kolonialbibliothek).
O. Finsch: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. Wien, 1893.
R. Parkinson: Die Berlin-Hafen Sektion. Intern. Archiv f. Ethnogr., XIII, S. 29.

Polarländer.

O. T. Mason: Throwing-sticks in the National Museum. Annual Report of the Smithsonian Institution, 1884. II, pg. 279 ff.
Alb. P. Niblack: The Coast-Indians of Southern Alaska and Northern British Columbia. Annual report of the Smithson. Instit. 1888, pg. 225—386.
R. Virchow: Eskimos. Verhandl. der berl. anthropol. Gesellschaft, 1878, pg. 185.
— — Eskimos von Labrador. Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. 1880, S. 254 ff.
O. M. Dalton: Notes on an ethnographical Collection. Intern. Archiv für Ethnogr. X, S. 230 f.

Amerika.

M. Uhle: Ueber die Wurfhölzer der Indianer Amerikas. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1887. Bd. XVII. Heft 2, S. 107—114.
M. Uhle: Pfeilschleuderhaken? Intern. Arch. für Ethnogr. I, S. 209. f.
Fr. Starr: Some North American Spear-Throwers Intern. Arch. f. Ethnogr. XI, S. 233 f.
— — 's Arbeiten über die Indianer des südlichen Mexico. Globus 78, S. 207.
— — Indians of Southern Mexico, pl. 21.
Dr. Ed. Seler: Das altmexicanische Wurfbrett im modernen Gebrauch. Globus, 1892. Bd. 61. N°. 7. S. 97.
— — Altmexicanische Wurfbretter. Internat. Arch. f. Ethnogr. III, S. 137—148.
Hjalmar Stolpe: Ueber altmexikanische und südamerikanische Wurfbretter. Internat. Arch. f. Ethnogr. III, S. 234—238.
O. T. Mason: Letter (on throwing sticks). Intern. Arch. f. Ethnogr. XI, S. 129 f.
H. H. Bancroft: The native races of the Pacific States of N.-A. 1876. II, S. 720.
O. T. Mason: Throwing sticks. Annual report of Smithson. Institution 1884. II, S. 279.
O. M. Dalton: Notes on an ethnogr. Collection. Intern. Archiv f. Ethnogr. X, S. 226 f.
F. H. Cushing: Proceedings of the American Philosophical Society of Philadelphia. 1897. Vol. 35. (Siehe auch Int. Arch. f. Ethn. XI, S. 19. Notiz von O. M. Dalton).
H. Strebel: Arbeiten über altmexikanische Wurfbretter. Intern. Archiv f. Ethnogr. IV, S. 255 f.
A. Bastian: Neue Erwerbungen des Kgl. Museums. Verhandlungen der Berliner anthropol. Gesellschaft, 1884, S. 203.

Kr. Bahnson: Arbeiten über altmexikanische Wurfhölzer im Kopenhagener Museum. Intern. Arch. f. Ethnogr. II, S. 217–227.

Karl v. d. Steinen: Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens. 1. Auflage. Berlin, 1894, S. 232.

Dr. P. Ehrenreich: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Veröffentlichungen aus dem Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin. 1891. Bd. II. Heft 6 u. 7, S. 19 u. 51.

v. Spix u. Martius: Reise in Brasilien. 1831. III. Bd., S. 1024, 1187, 1193.

v. Schütz-Holzhausen: Der Amazonas. Freiburg i. Br. 1895. (Aus: „Illustrierte Bibliothek der Länder- u. Völkerkunde").

Z. Nuttall: The Atlatl or Spear–Thrower of the Ancient Mexicans. Ethn. papers of the Peabody Museum. Vol. I N. 3. Cambridge, 1891. 8°.

Frankreich.

Max Krieger: Neu-Guinea. S. 454. (von Luschan).

A. de Mortillet: Les propulseurs à crochet modernes et préhistoriques. Revue de l'école d'anthropologie. Paris, 1891, p. 241 ff.

R. Virchow: Eskimos von Labrador. Verhandlungen der Berliner anthropol. Gesellschaft. 1880. S. 254 ff.

F. v. Luschan: Beiträge zur Kenntnis der Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete. S. 95.

Wurfschlingen.

Ozeanien.

C. E. Meinicke: Die Inseln des Stillen Ozeans. 2 Bde. Leipzig, 1875.

M. Eckardt: Der Archipel der Neu-Hebriden. Verhandlungen des Vereins für naturwiss. Unterhaltung. Hamburg, 1877. Bd. IV.

R. Forster: Reise um die Welt. 1772–1775. 2 Bde., Berlin, 1778. II, S. 220 und 304.

A. Bastian: Inselgruppen in Oceanien, S. 199.

Dr. Arning: Ethnographie von Hawaii. Verhandlungen der Berliner anthropol. Gesellschaft, 1887, (11. Febr.), S. 133.

Rev. Wm. Gray: Some notes of the Tannese. Intern. Arch. f. Ethnogr. VII, S. 225 f.

H. Messikommer: Das Pfeilschiessen in der Schweiz. Internationales Arch. f. Ethnogr. IV, S. 257.

Indien.

The Hon. Wilbraham Egerton: Handbook of Indian Arms, London, 1880, pg. 17 u. 79.

Römer.

Ludw. Lindenschmidt: Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit. Braumchweig 1882, S. 14 u. 21.

A. Pauly: Real-Encyclopedie der classischen Alterthumswissenschaft. Neue Bearbeitung von G. Wissowa. Stuttgart, 1854. I, S. 1184/5.

Köchly: Verhandlungen der 26. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Würzburg. 1868. S. 226–238.

Jäger: Deutsche Turnzeitung 1868. N°. 26 u. 48.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

VERBESSERUNGEN.

Seite 122. Verbreitung der Wurfschlingen: 3. China ist zu tilgen; ebenso verfällt das Colorit für China auf Taf. 13 zur Andeutung des Vorkommens der Wurfschlinge.
„ 122. Note 2, Zeile 4 von unten lies *„mit der Achsel"* statt *„mit dem Apfel"*.
„ 124, Anmerkung 6 muss heissen RATZEL, Völkerkunde, 1e Aufl., 2r Bd., S. 43 ff.
„ 129, „ 7 „ „ KRIEGER, Neu Guinea, S. 453 ff.
„ 141, Zeile 21 v. o. ist „BIART [15]) und im Verband damit Note 15 „BIART; Les Azteques, S. 181, zu tilgen.
„ 144, Zeile 23 v. o. lies *„Piedrahita"* statt *„Piedratuta"*.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXXVIII. De Bataksche tooverstaf en de Indische Vajra. Op zeer grondige wijze heeft de Heer J. H. MEERWALDT in de Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië, D. LIV, 297 vgg., den Batakschen tooverstaf (*tunggal panaluan*) beschreven en de beteekenis er van in 't licht gesteld. De opmerkzame beschouwing der best gemaakte en oudste tooverstaven heeft hem de overtuiging geschonken dat de tooverstaf symbolisch den ter aarde schietenden bliksemstraal voorstelt. Het gebruik dat de Bataks van hun tooverstaf maken is tweeledig: in de eerste plaats is het een geestelijk wapen om den vijand in den oorlog te verslaan; ten tweede dient hij om regen te veroorzaken.

Na de lezing van de hoogst belangrijke feiten die de Heer MEERWALDT medegedeelt en van zijn scherpzinnig betoog, vraagt men onwillekeurig, in hoeverre de uitkomst waartoe hij geraakt is, door vergelijking met een soortgelijk toovermiddel bij andere volken gestaafd wordt. Als eene bijdrage tot de beantwoording dier vraag moge hier 't een en ander volgen over den Indischen tooverstaf, *vajra* geheeten.

De oorspronkelijke hemelsche *vajra* is het typische wapen van den bliksem- en regengod Indra. Gewoonlijk vertaalt men dit woord met „donderbeitel", doch in werkelijkheid is het de neêrslaande bliksemflits; vandaar dat men spreekt van *vajrānalasphuritam*, 't flikkeren van 't vuur van den *vajra*; d. i. van 't bliksemvuur. In de mythologie is de *vajra* het wapen van Indra, dat nu eens voorgesteld wordt als vervaardigd door den godensmid Tvaṣṭar, dan weêr als gegoten door Bṛhaspati. Men dacht dus aan een wapen van metaal; soms heet *vajra* „van goud" te zijn. Ook heet het soms dat de *vajra* uit de knoken van Dadhyañc vervaardigd is. De gewone vorm van den *vajra* als figuur is een kruis, doch men vindt in Vedische teksten ook wel den *vajra* beschreven als „achtkantig", en als „honderdkantig."

Met den *vajra* bestrijdt en verslaat Indra zijnen vijand, den boozen demon Vṛtra, die het hemelsche water gevangen houdt. Het is dus zeer begrijpelijk dat de hemelsche *vajra* als prototyp genomen wordt van een aardsch wapen om den vijand te bestrijden en te verdelgen, natuurlijk niet als werkelijk wapen, maar als geestelijk, symbolisch tooverwerktuig. De ware kracht van den aardschen *vajra* is de uitgesproken bezwering. In Atharva-Veda VI, 134. 135. XI, 10 wordt de *vajra* door den priester als magisch

wapen met bijbehoorende spreuk gebezigd om het vijandelijke leger te verdelgen. Uit Kauçika-Sūtra 47, 16 — een tekst waarop Dr. CALAND zoo vriendelijk is geweest mijn aandacht te vestigen — blijkt dat de toovenaar, die den vijand vernietigen wil, den staf die bij zijn praktijk dienst moet doen ter hand neemt, welken staf hij driemaal met het puntige uiteinde op den grond slingert, telkens na 't uitspreken van een der drie strofen waaruit het boven vermelde lied in Atharva-Veda VI, 134 bestaat. Die puntige tooverstaf verbeeldt dus den *vajra*. Verdere bijzonderheden omtrent de kenmerken van den staf worden niet vermeld. Wel heet de hemelsche *vajra trisandhi*, d. i. „drie geledingen of voegen hebbende", doch wat hieronder verstaan moet worden, is niet duidelijk; evenmin of de aardsche tooverstaf uit drie afdeelingen bestaat. Terloops zij vermeld dat de Bataksche tooverstaf met driekleurig garen omwonden wordt, hetwelk steeds kruisen beschrijvend, van boven naar beneden loopt.

Nauw verwant met den *vajra* van de Atharvanpriester is, wat den naam en 't gebruik betreft, de *vajra* genoemde tooverscepter die in veel later tijdperk bij de Noordelijke Buddhisten in zwang was en bij de Tibetanen nog is. Dit wapen, in 't Tibetaansch *dorje* geheeten, „symbolic of the thunderbolt of Indra", zooals WADDELL opmerkt[1]), wordt door den priester gedurende de tooverhandeling, terwijl hij de tooverspreuken uitspreekt, in de hand gehouden en dient vooral om de booze geesten en vijanden te bestrijden[2]) Het materiaal waaruit de *vajra* gemaakt is, verschilt naar gelang van het doel dat men beoogt. Een afbeelding van de *dorje* vindt men in „*Pantheon des Tschangtscha Hutuktu*, p. 109. De vorm lijkt geenszins op een staf; veeleer is het *khaṭvāṅga* genoemde voorwerp (op dezelfde plaat) een tooverstaf.

Tusschen den *tunggal panaluan* der Bataks en den *vajra* der Indiërs bestaat geen historisch verband. Wel is waar zijn de Bataks niet vrij gebleven van Indischen invloed: zoo hebben zij de twaalf teekens van den dierenriem, hetzij rechtstreeks of middellijk, aan de Indiërs ontleend en gebruiken zij die bij 't wichelen, maar hun tooverstaven vertoonen de onmiskenbare kenmerken van algeheele oorspronkelijkheid. Onafhankelijk van elkander zijn dus Indiërs en Bataks er toe gekomen den bliksemstraal als symbool van een vijanden verdelgend tooverwapen te beschouwen. Het behoeft niet gezegd worden dat de door MEERWALDT gegeven verklaring hierdoor zoo'n hooge mate van waarschijnlijkheid erlangt, dat ze aan zekerheid grenst.

H. KERN.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

V. Russkij anthropologitscheskij Journal, (Das Russische anthropologische Journal), hat bereits sein 2-jähriges Bestehen zu verzeichnen. Am 13 April (30 März) 1900 erschien das erste Heft. Die Zeitschrift wird von der Anthropologischen Abtheilung der Kaiserl. Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, Ethnographie und Anthropologie zu Moskau herausgegeben und von dem Secretär der Abtheilung Dr. IWANOWSKIJ redigiert. Die Gründung des Journals wurde durch das 25-jährige Jubiläum des Prof. ANUTSCHIN (Moskau) als Mitglied der genannten Gesellschaft veranlasst, und das erste Heft sollte als Ehrengeschenk für den würdigen Jubilar dienen. Dasselbe bringt eine gute Biographie von Prof. ANUTSCHIN (verfasst von Dr. IWANOWSKIJ); ferner wirft der Jubilar selbst einen kurzen Rückblick auf die Anthropologie und giebt eine Betrachtung der Aufgaben, die der anthropol. Forschung speciell in Russland warten. Ein weites Arbeitsfeld breitet sich vor einem Anthropologen aus, — der mächtige Raum des Reiches sah viele Völkerschaaren verschwinden, kommen und gehen, ehe es ein Russland gab. Die von den Slaven aufgesogenen Völker und Völkchen veränderten den Typus der Ankömmlinge. Das Russische Volk bildet eine Uebergangsstufe zwischen W. und O. Das vergleichende anthropologische Verfahren soll nach der Ansicht ANUTSCHIN's die Rassenzusammensetzung des russischen Volkes erklären und erleuchten. Das Material, das den Gräbern entnommen ist, soll seinerseits dazu beitragen das Verhältnis der ausgestorbenen älteren Bevölkerung des Landes zu den jetzigen Bewohnern des Reiches verständlich zu machen. Die Verarbeitung des Materials, das in dieser Richtung gesammelt werden wird, soll die zweite grosse Aufgabe der Anthropologie in Russland sein. Dr. WOROBJEW giebt im ersten Hefte eine Schilderung des physischen Typus des Grossrussen, Dr. MINAKOW behauptet in seinem Aufsatze über „das Haar in anthropologischer Beziehung", (auf Grund microscopischer Querschnitte), dass dies für eine jede Rasse characteristische Merkmale zeige. Den zweiten Theil

[1]) Buddhism of Tibet, p. 27. Vgl. JÄSCHKE 287.
[2]) WASSILJEF, Buddhismus 193.

des I Heftes (wie auch der folgenden) bilden Besprechungen, Bibliographie uhd Anzeigen über die Litteratur des In- und Auslandes.

Das II Heft der Zeitschrift enthält eine Original-Arbeit von TALKO-GRYNTZEWITSCH über die Ureinwohner von Central-Asien. Der Verfasser weist auf die Thatsache hin, das die Dolychocephalen gleichzeitig mit den Brachycephalen im Innern Asiens existiert haben. Die Gräber bergen sowohl reine Bronce-, wie auch reine Messinggefässe. Im Lande blühte im Alterthume die Landwirthschaft. Vor der Herrschaft von TSCHINGIS-CHAN beherrschten das Land die Türken, — dieselben traten, besiegt ihren Platz den Mongolen ab. Die Folge davon waren die Verschiebungen der Turkvolker nach Norden, das Entstehen von Mischrassen. So entstanden die Verschiebungen der Tungusen, Jakuten etc. Der ungezwungene geschlechtliche Verkehr der Nomaden bot eine gute Gelegenheit zur Bildung von Mischrassen, — daher also die vielen Mischvölker von Central-Asien. Die verzwickten Verhältnisse, die hier einem Ethnologen entgegentreten, bestätigen die Erfahrung der Anthropologen, dass oft Sprache und Kultur eines Volkes nicht mit der anthropologischen Herkunft desselben übereinstimmt. Beachtenswerth sind auch die Notizen von Herrn NIKOLAJEWSKY über die Tschuktschen des Kolyma-Kreises. Sie beruhen auf den Mittheilungen von BOGAROS und bringen Neues über die Begräbnisceremonien bei den Tschuktschen, einige Angaben über die Stellung der Frau, über Religion und Sitten. Eine umfangreiche Arbeit von ARISTOW über die Völkerverhälnisse auf dem Pamir und in den angrenzenden Ländern nach alten (hauptsächlich chinesischen) Angaben beginnt im 3ten Heft. Die Besprechung dieser Arbeit wäre verfrüht, da dieselbe augenblicklich noch nicht ganz erschienen ist. So weit der erschienene Theil zu urtheilen erlaubt, verspricht dieselbe sehr gründlich zu werden. (Leider scheint die chinesische Sprache dem Verfasser nicht bekannt zu sein, er benutzt nur die Uebersetzungen der Quellen). Herr N. SELAND giebt in demselben Hefte einen Beitrag zur Kenntnis der Anthropologie der Bauern aus W. Sibirien. Gemessen wurden 241 Soldaten und 23 Frauen in Wernoje. Herr SELAND kommt zu dem Resultat (soweit es ihm sein Material gestattet), dass der Typus der Bevölkerung ein slavisch-russischer sei, sogar bei dem Theil der Soldaten (aus Tobolsk), die am schärfsten das mongolisch-türkische Blut zur Schau tragen. Noch reiner war der Frauentypus. — Dr. WOROTJEW giebt eine rein anthropologische Betrachtung (auf Grund seiner langjährigen Beobachtungen) über das Verhältnis der wichtigsten Dimensionen des Kopfes und des Gesichtes zum Wuchse. Das erste Jahr des Bestehens des Journals (1900) schliesst mit dem Hefte IV ab. Dieses enthält eine Arbeit von Dr. ROSANOW über die Gynäcomastie, (aus dem Gebiete der pathologisch-anthropologischen Betrachtungen) und einen Artikel von MAINOW über die Mischlinge der Jakuten mit Russen (mit Abbildungen). Das Vordringen der Russen ist kurz geschildert. Die Ergebnisse der Messungen und Beobachtungen lassen den Verfasser behaupten, dass die Männer der Mischlinge von den Russen die Längendimensionen des Körpers und die Kopfform, dagegen die Gesichtsfarbe und Gesichtszüge in hohem Maasse von den jakutischen Müttern ererbt haben. Leider ist das Material sehr einseitig, da nur Männer gemessen wurden und auch nur 157 an der Zahl (127 Erwachsene und 30 Halbwüchsige). Herr FELIX COHN bringt in einer kurzen Notiz seine eigenen Beobachtungen über die Schwangerschaft, Geburt und Pflege des Kindes bei den Katschinzen (Kreis Minussinsk). Die Zeit der Empfängnis ist nicht zu bestimmen, da die Frauen sogar unter sich nicht von den Menses sprechen. Die Schwangere gebärt einen Sohn wenn der Leib spitz zuläuft, und ein Mädchen wenn der Leib flach bleibt. Der Knabe wählt sich die rechte Seite, das Mädchen die linke des Beckens. Um das Geschlecht des kommenden Kindes zu erfahren, setzt sich die Frau auf den Boden, legt die Füsse quer auf einander und steht auf. Wenn sie sich dabei auf die Diele mit der rechten Hand stützt, so kommt ein Mädchen zur Welt und umgekehrt. Während der Geburt ist eine Frau zugegen, bei der alle Kinder am Leben sind. Die Lage der Gebärenden ist eine sitzende (auf einer niedrigen Bank) oder eine kniende. Bei den Wehen klammert sich die Frau an einen Strick, der vor ihr angebunden ist. Der geschlechtliche Verkehr der Frau beginnt fast schon im Kindesalter. Bei Schwergeburten bleibt auch der Mann gegenwärtig. Wenn das Einreiben mit Oel, Seife, sowie warme Umschläge u. s. w. nicht helfen, erscheint der Mann in der Hütte und wirft seinen Gürtel auf die Frau; darnach werden alle Schlösser und Riegel aufgeschlossen und die Birkenrinde vom Rauchfang entfernt; unter der Jurte ertönen Schüsse. Irgend eine Person springt dann in die Jurte und überschreitet die Gebärende. Als letztes Mittel dient in einigen Gegenden noch Folgendes. Der Gatte springt aus der Hütte heraus, packt das erste Mädchen, das ihm begegnet, am Rock und zerreisst denselben. Je mehr das Mädchen um den Rock jammert, desto leichter hat es die Gebärende. Die Nabelschnur wird erst dann abgebunden, wenn die Nachgeburt erschienen ist. Nachdem dieselbe entfernt, erscheinen in der Jurte die Verwandten, die nun anfangen zu saufen, wobei auch die Gebärende ihren Theil be-

kommt. Das Schicksal des Neugeborenen wird nach den Mondphasen bestimmt. Bei schlimmen Omen wird ein Schaman zu Hilfe gerufen. Bei todtgeborenen Kindern werden Versuche der Wiederbelebung angestellt. Wenn man das Kind in die Wiege gelegt hat, legt man in dieselbe auch eine Scheere, Mettallknöpfe etc. und schaukelt die Wiege um durch das Geräusch die Teufel zu verscheuchen. Familien, die ein Kind nach dem andern verloren haben, geben das neugeborene Kind zeitweilig an eine andere Familie ab. Die Frau ist nach der Geburt während langer Zeit unrein. Die Aelteste der bei der Geburt Anwesenden bestimmt den Namen des Kindes. Geschwister dürfen nicht gleiche Namen führen. Diese ausgezeichnete, leider so kurze Notiz, verbreitet Licht über das intime Leben eines Volkes, welches uns sonst ziemlich verschlossen ist.

Der zweite Jahrgang beginnt mit einer Anzahl ethnographisch-anthropologischer Studien, die bestimmt sind eine eingehende, charakteristische anthropologische Schilderung je eines Volkes zu geben. So liefert im I Heft Herr Talko-Grynzewitsch eine mit 14 Photographien ausgestattete Arbeit über die Polen. Eine kurze Schilderung der historischen Schicksale der Slaven überhaupt und der Polen (nach polnischen Arbeiten und Forschungen) im Speciellen bildet die Einleitung. Die ethnographische Eintheilung der Polen ist den Arbeiten von Sakjewsky entnommen. Auf Grund der wenigen anthropologischen Arbeiten über dies Volk und auf Grund seiner eigenen Forschungen versucht der Verfasser seine Landsleute anthropologisch zu charakterisieren. Der uns bekannte Pole ist ein Mischling; in Galizien ist der polnische Typus aber reiner, — der Pole ist hier höher gewachsen, hellfarbiger (35,4%), zeigt einen kurzen Schädel (84,4); mit mässig entwickelter Stirn, und rundem Gesicht. Gegen N. verändert sich dieser Typus (besonders stark im Gouvernement Lomsha, in der s. g. Gegend „Podlasje"). Hier könnten diese Veränderungen durch die benachbarten Russen, sowie durch die „Jatvjager"[1]) hervorgerufen worden sein. Die Bewohner des Tatragebirges, die s. g. „Podhalanie" bilden im Gegensatz zu den Thalbewohnern, den „Lachy" den reinsten slavischen Typus. Der polnische Forscher Olechnawitsch bleibt dabei nicht stehen, sondern sucht weitere Verwandtschaften mit der übrigen Bevölkerung Europas, und findet dieselben bei den Savoyarden (besonders übereinstimmend ist der Schädelindex). Die späteren Veränderungen auf der Mittelstrecke zwischen den Alpen und der Tatra, wie auch überall, sind ein Resultat späterer Blutmischung.

In demselben Hefte giebt Herr Malieff eine kleine Abhandlung über die Wogulen (den nomadisierenden Theil derselben, am Flusse Loswa). Beachtenswerth ist die Angabe, dass die Wogulen sich den Vorderarm tätowieren. Die Frauen aus Coquetterie, die Männer als Bürgschaftszeichen (*tamga*). Dasselbe Zeichen hauen die Wogulen in die Bäume ein, wenn sie ihre Jagdbeute nicht mitnehmen können; es schützt sie auch vor Krankheiten etc.

Das VI Heft bringt eine Arbeit von Mainoff über die Typen unter den Tungusen (mit 4 Abb.), eine Arbeit von Maslowskij über die Galtscha (die ursprüngliche Bevölkerung des Turkestan) und eine Notiz von Gorostschenko über die Soyoten. Mainoff unterscheidet unter den Tungusen zwei Typen: einen nördlichen und einen südlichen. Der südliche äussert sich durch starken Körperbau, mittleren Wuchs und einen mässigen Kurzschädel. Dieser Typus tritt mehr unter den Tungusen der Mandschurei, des Mittleren Amurs und der rechten Lenazuflüsse auf; dagegen finden wir den nördlichen häufiger im Küstengebiete, am Angaraflusse, am Jenissei und im Norden. Eine geringere Brachycephalie und weniger vorstehende Backenknochen sind charakteristisch für diesen zweiten Typus. Die Vertheilung der beiden Typen lassen eine Mischung vermuthen, die entstanden sein mag indem die Tungusen sich vom Amur aus nach N., N.O. und N.W. verbreiteten und mit den s. g. „isolierten" Völkern (v. Schrenck) in Berührung kamen. Der Sprachunterschied in beiden Fällen, und die verschiedene Kulturhöhe verstärken diese Annahme.

Die Galtscha, über die uns Maslowsky berichtet, sind Reste einer älteren Bevölkerung des Turkestan (die s. g. Bergtadjiken). In der Gegend zwischen dem N.W. Turkestan und dem Himalaya lassen sich fünf Typen feststellen: der arabische, der jüdische, slavische, armenische und der ostiranische Typus. Als die ältesten Stämme der Galtscha sind die Bewohner des Jagnobthales[2]) und des Flussthales des Jasgülon[3]) zu nennen die ihren Typus und Sprache am reinsten erhalten haben. Wohl sind diese zersprengten Völkerreste alle kurzschädelig, wogegen die Schädel aus alten Gräbern am Issyk-kul sehr stark zur Dolychocephalie neigen. Die letztere ist augenblicklich bei den negerähnlichen, afganischen Zigeunern, den s. g. „Luli"[4]) zu finden. Kaffeebraune Haut, krauses straffes Haar; niedrige Stirn; kurze breite und flache Nase; dicke, aufgeworfene Lippen erhöhen die Aehnlichkeit mit den Negern noch mehr. Nicht ausge-

---

[1]) Finnisch-littauscher Volksstamm, der im XIII Jrh. von den Masuren und Russen besiegt wurde.
[2]) Grenze des Gissar. [3]) Oberer Amu-Darja. [4]) Am Gissar.

schlossen wäre auch die Verwandtschaft mit den Dravidas in Indien, — dies dürfte wohl die älteste Bevölkerung gewesen sein, — überdem wissen die mittel-asiatischen Sagen von einer dunklen Bevölkerung im Turkestan zu erzählen.

Einen vorläufigen Bericht giebt GOROSTSCHENKO über die Soyoten am obern Jenissei. So weit er das gesammelte Material überblicken kann, bilden die Soyoten keinen Uebergang der Türken zu den Mongolen, sondern ähneln am meisten den Samojeden. Ebenso wenig sind sie aber Finnen, sondern wohl Türken, was auch aus ihrer Sprache ersichtlich ist. Im Anschluss an die Arbeit sind Messungen an 11 Soyotenschädeln (aus dem anthropologischen Museum der Universität Moskau), von SILINITSCH ausgeführt, beigegeben. Soweit dieses kärgliche und lückenhafte Material ein Urtheil erlaubt, bilden die Samojeden mit den Soyoten einen Uebergang des mongolisch-türkischen Typus zum finnischen, wobei einige Merkmale sie dem Finnen näher rücken, als die Samojeden, welche ihrerseits den Türko-Mongolen näher stehen.

Das vereinigte VII—VIII. Heft kann ein R. VIRCHOW-Heft genannt werden, da es zum Jubiläum des deutschen Altmeisters der Anthropologie erschien. Ein Artikel über R. VIRCHOW's Bedeutung in der Anthropologie nimmt ein Viertel des Heftes ein. — Herr WEINBERG liefert einen Aufsatz über die Esthen. Ethnographisch-archäologische und geographische Excursionen in das Gebiet und die Geschichte der Esthen bilden die Einleitung, die archäologische Zusammenstellung über die Esthen, Liven und Letten einen weitern wichtigen Theil der Arbeit; die Schilderung des esthnischen Typus, der Schädelbau, die Haut, Haarfarbe, der Wuchs, die Form des Frauenbeckens und die daraus hervorgehenden Einflüsse auf die Geburt etc., bilden den Kern derselben. Die Stellung der Esthen in der s. g. Ugro-Finnischen Völkergruppe, die psychische Physiognomik des Esthen werden eingehend geschildert. Abbildungen und ein ausführliches Litteraturverzeichnis ergänzen die Arbeit würdig. In demselben Hefte bringt Herr KÜRDOW einen kurzen Beitrag zur Charakteristik der Lesgier und namentlich des Theiles derselben, der im Kreise Kyrinsk sesshaft ist (die s. g. Kyrinzen); Volkstracht, Wohnungsweise, Speisen, Beschäftigungen und endlich eine Schilderung der somatischen Beschaffenheit der Kyrinzen folgen nacheinander.

Die Kyrinzen schlank und gut gewachsen; der Kopf ist nicht gross, aber rund und kurz, mit dunklem (selten krausem) Haar bedeckt. Die Nase ist grade (selten gebogen), von mittlerer Grösse, gut markiert. Die Extremitäten sind verhältnissmässig lang. Soweit die anthropologischen Thatsachen es einen Schluss erlauben, bildet das Volk eine einheitliche Masse, die als ein Rest einer früher weit verbreiteteren Rasse aufzufassen ist. Dieses lässt sich leicht erklären, sobald man nur die volkommene Isolierung des Landes durch die Natur selbst in Betracht zieht; der einzige Zutritt geschieht durch das Samurthal. Aber auch bei den Kyrinzen, die sich dem Anschein nach so rein und einheitlich erhalten haben, im Gegensatz zu andern Gebieten Europas und Asiens, wo die Bevölkerung sich vielfach gemischt hat, ist dennoch eine Beimischung fremden Blutes nachzuweisen: Bergjuden und die Araber (VIII Jrh.) lieferten dieses fremde Element. Man bedenke, dass die Ehen mit Jüdinen noch bis heut bei den Kyrinzen gestattet sind.

Das letzte, kürzlich erschienene IX. Heft bringt eine Arbeit von E. LUTZENKO über die Telengeten, eine kurze Abhandlung von ROSHDESTWENSKIJ über die Weissrussen im Kreise Slutzk (Gouv. Minsk) einige kleine Notizen und Referate, die durch den russischen Congress der Aerzte zur Erinnerung an N. I. PIROGOW, veranlasst wurden. — Herr LUTZENKO bringt rein anthropologische Thatsachen über die Telengeten und constatiert interessante Verbreitung der Varianten der Typen im Altaï. Eine Einwirkung der dolychocephalen uralten Rasse, ist bei dem genannten Volke wahrnehmbar, — die Aneignung der Brachycephalie ist eine spätere Erscheinung, die durch die Nähe der Mongolen, Kirgisen, Soyoten etc. hervorgerufen ward.

Die Uebersicht, die wir über das R. A. I. gegeben haben, umfasst einen Zeitraum von mehr als 2 Jahren, und ist daher auch so lang gerathen; diese Zeit von 2 Jahren garantiert auch das weitere Gedeihen des Journals, da das erste Eis des Skepticismus und der Gleichgültigkeit durch das Gelingen und Blühen des Werkes gebrochen ist. Auch die energische Person des Dr. IWANOWSKIJ garantiert genugsam das Gelingen des neuen, sympathischen Unternehmens, das für Russland so wichtig geworden. Gute Aufsätze, genügende Ausstattung mit Abbildungen (leider wird der ausländischen Litteratur zu viel Platz eingeräumt), gutes Papier und Druck und gute Litteraturnachweise machen dies Journal zu einem nothwendigen Bestandtheile jeder anthropologischen Bibliothek.

St. Petersburg. Dr. BRUNO ADLER.

VI. Извѣстія Общества Археологіи, Исторіи и Этнографіи при Императорскомъ Казанскомъ Университетѣ. (Mededeelingen van het Archeologisch, Historisch en Ethnografisch Genootschap aan de Keiz. Kazansche Universiteit). Deel XVII.

Gelijk gewoonlijk, bevat het voor ons liggende deel

van bovengenoemd tijdschrift ettelijke lezenswaardige bijdragen tot de volkenkunde van Oostelijk Europeesch Rusland en Westelijk Siberië. Als voortzetting der *„Materialen voor de karakteristiek van de muziek der niet-Russische bevolking van 't Wolga-Kamasche gebied"* deelt W. A. Moškof in de eerste Afl. mede *„Melodieën van de Astrachansche en Orenburgsche Noga-Tataren en Kirgizen"*. In dezelfde Afl. vinden we een opstel van I. S. Michejef, getiteld *„Eenige woorden over de Besermjanen"*. Onder dezen naam, eene wijziging van Busurman, d. i. Muzelman, verstaat men eene bevolking in 't Wjatkasch, welke van Tataarsche afkomst en voorheen Mohammedaansch, thans grootendeels gekerstend is en de Wotjaksche taal heeft aangenomen. Daarom heeft men de Besermjanen gehouden voor een mengvolk van Tataren en Wotjaken, doch in 't opstel van Michejef wordt dit gevoelen bestreden, vooral op grond dat huwelijken tusschen de Besermjanen en Wotjaken vermeden en als ongeluk aanbrengend beschouwd worden. Hoewel de Besermjanen gedoopt zijn, hebben toch nog eenige Mohammedaansche gebruiken bij hen stand gehouden.

In Afl. 2—3 verdient bijzonder opgemerkt te worden een niet groot, maar belangrijk opstel van O. W. Suchowsky *„Over 't Sjamanisme in de Minusinsche kreits"*. Hoogst eigenaardig is wat de Schr. ons mededeelt nopens zekeren Tinikof, die van Christen Sjamaan werd. Deze man werd tien jaar geleden ernstig ziek, tengevolge waarvan hij één oog verloor. Hij was toen 30 jaar oud en een geloovig Christen, die behoorlijk zijn godsdienstplichten waarnam. De zware ziekte waaraan hij leed bewoog hem zich om hulp te wenden tot een Sjamaan, die na verscheiden ceremoniën hem voorschreef dat hij een Sjamaan moest worden, anders zou zijn krankheid hem ten grave slepen. Na verloop van twee maanden was de ziekte geweken en werd Tinikof Sjamaan: hij schafte zich alle benoodigdheden van een Sjamaan aan, leerde de gewone spreuken van buiten, wijdde zich aan 't hem onbekende beroep en zie, dit werd hem dierbaar, viel hem licht en bracht hem voordeel aan. Nu hij ouder geworden is, zou hij dat beroep wel willen laten varen, doch de booze geesten gunnen hem geen rust en dwingen hem zijn Sjamaansche kunsten voort te zetten; anders zullen zij hem wurgen. Deze Tinikof is ten volle overtuigd dat hij meermalen de booze geesten aanschouwd heeft; eerst was hij bang voor hen, maar ten langen leste raakte hij aan hun tegenwoordigheid gewend en was hij in staat hen aan zijn wil te doen gehoorzamen. Hij is zeer openhartig in 't mededeelen van alles wat met zijn beroep in verband staat; erkent dat zijn beroep zondig is; heeft zijn kinderen dan ook verboden Sjamanisme te beoefenen en wil vóór zijn dood een Christen-geestelijke tot zich laten komen om hem van zijn zonden te zuiveren. Naar aanleiding van de gesprekken die de Sch. met hem hield, worden allerlei merkwaardige bijzonderheden omtrent het Sjamanendom, de Sjamanistische voorstellingen omtrent de geesten, de bezweringen en de benoodigdheden, zooals trommen, enz. medegedeeld.

De 4de Afl. opent met een uitvoerig stuk van A. A. Stukenberg, getiteld *„Materialen voor de kennis van de Oostelijke streek van Europeesch Rusland"*, met 4 platen; een opstel dat wel is waar van oudheidkundigen aard is, maar toch in verband staat met de historische volkenkunde, en uit dien hoofde vermelding verdient. Hetzelfde kan men zeggen van N. N. Pantusofs *„Opmerkingen over eene reis door het Altyn-Emelsche Distrikt (gewest Semirječ)*.

In de laatste Afl. geeft D. Nikol'sky een volledig overzicht van den inhoud van het *„Nieuw anthropologisch Orgaan"*, dat opgericht is 30 Maart 1900, bij gelegenheid der viering van de 25-jarige werkzaamheid van den hoogverdienstelijken Prof. Anučin, den voorzitter van 't Antropologisch Genootschap te Moskau. Zooals uit dat overzicht blijkt, munt de inhoud van het nieuwe tijdschrift uit door verscheidenheid en belooft het orgaan in belangrijkheid bijgeen der buiten Rusland bestaande soortgelijke werken achter te staan.

Al de afleveringen bevatten als bijlage de voortzetting van Alektorofs „Index van boeken, opstellen en opmerkingen in tijdschriften en dagbladen over de Kirgizen", loopende van blz. 129 tot 432.

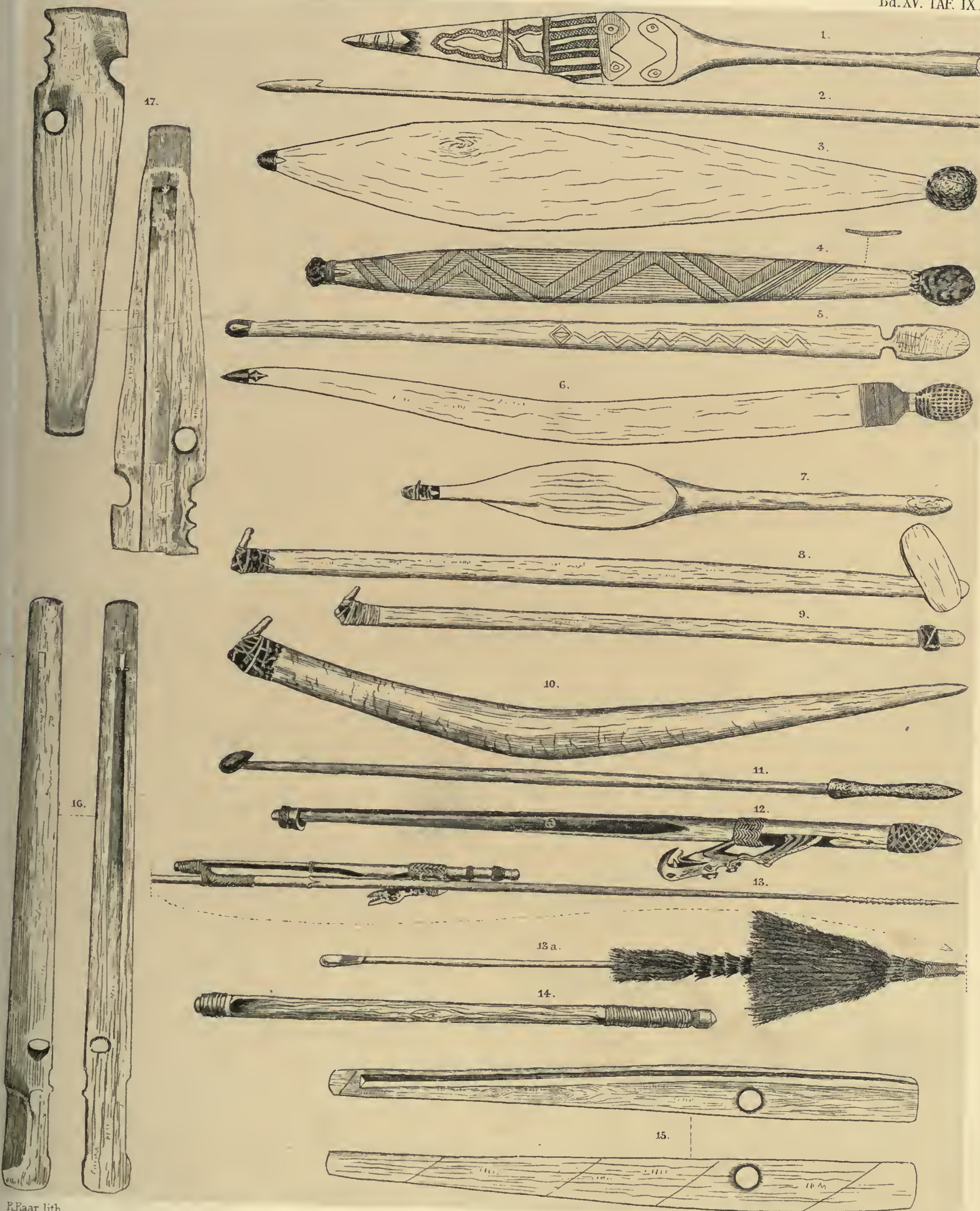
H. Kern.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXXIV. Sa Majesté la Reine des Pays Bas a conféré la Croix de Commandeur de l'Ordre d'Oranje Nassau à notre collaborateur, l'explorateur ethnologique, bien connue, M. le Conseiller intime Prof. A. Baessler, à Berlin.

XXXV. Prof. Wilh. Wundt, Leipzig, unsern Fachgenossen als Verfasser des schönen Werkes „Völkerpsychologie" wohlbekannt, feierte am 17. August seinen 70sten Geburtstag und wurde von der Stadt Leipzig zum Ehrenbürger ernannt.

J. D. E. Schmeltz.

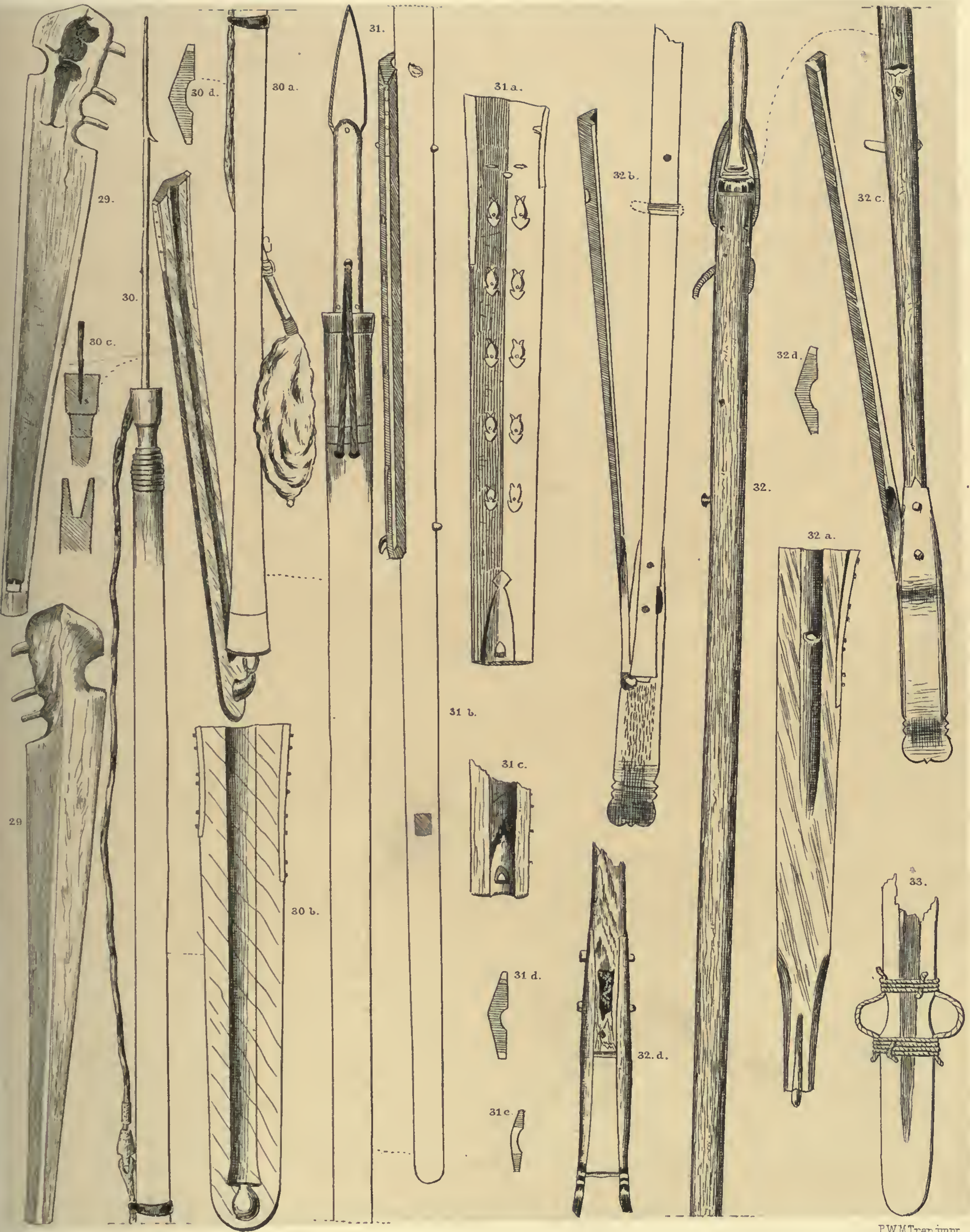


P. Raar lith.

P.W.M. Trap impr.



R. Kaar lith.
P. W. M. Trap impr.

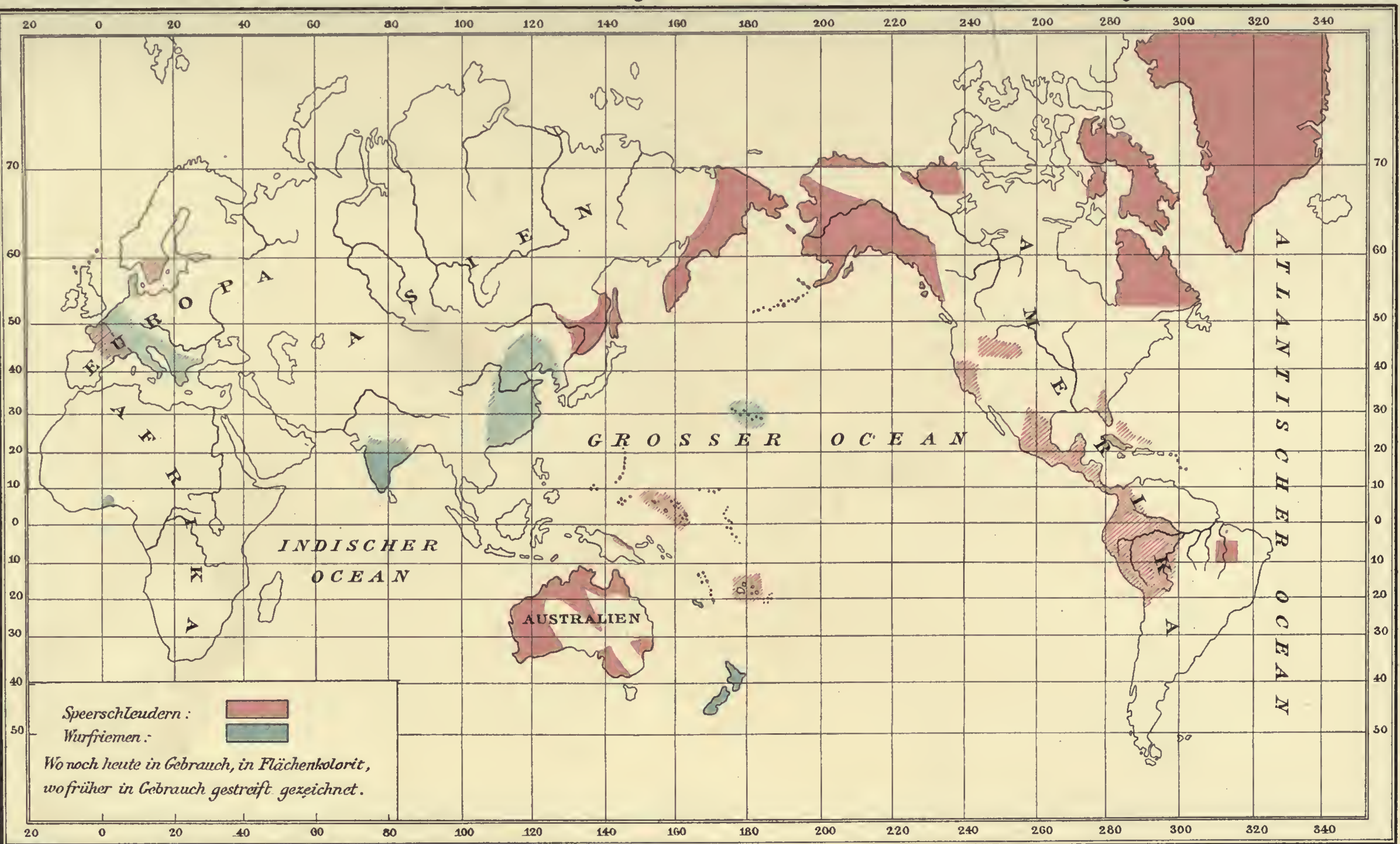


P. Faer lith. P.W.M. Trap impr.

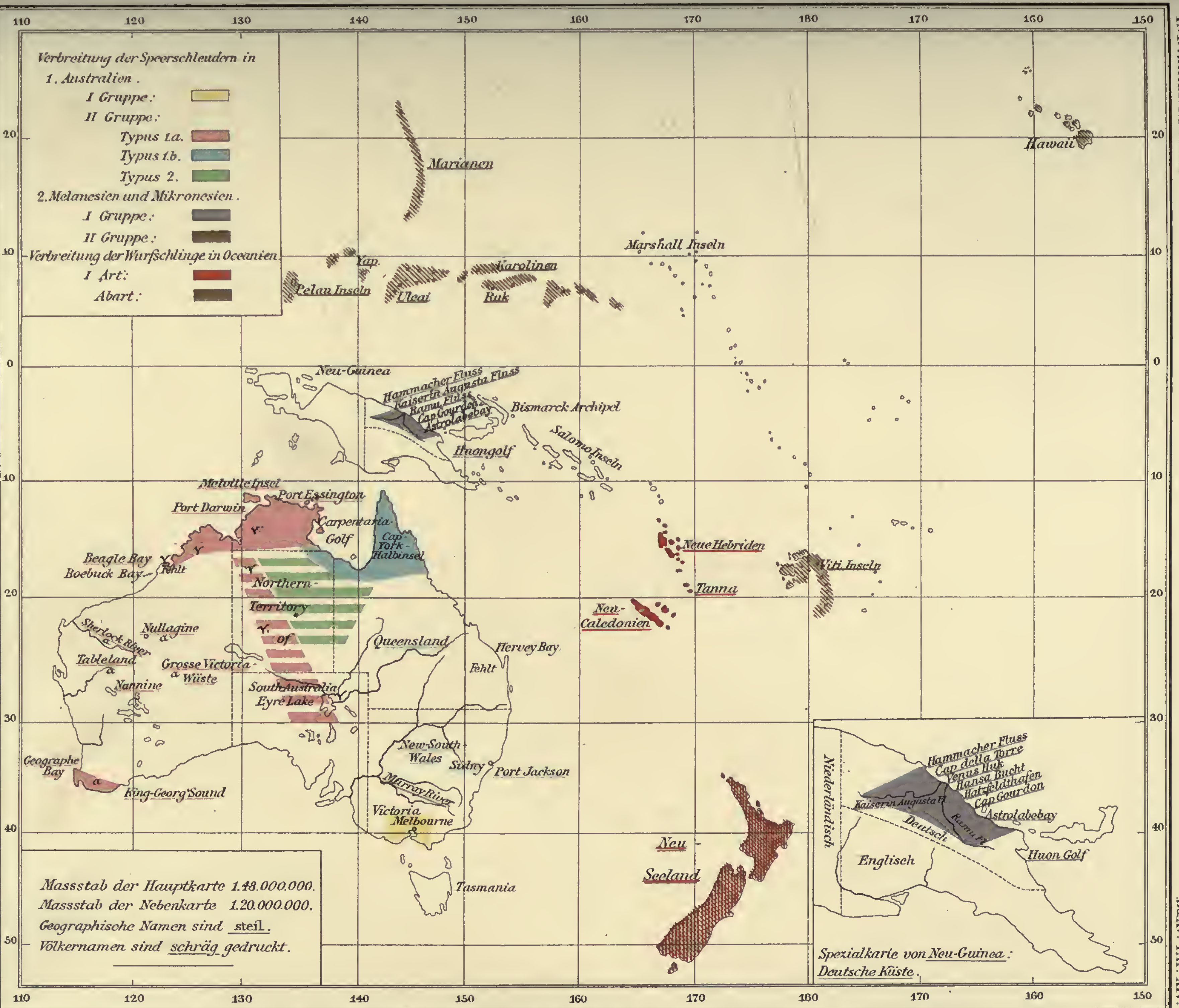


R. Raar lith.   P.W.M.Trap impr

Gesammtübersichtskarte über die Verbreitung der Speerschleudern und Wurfschlingen auf der Erde.



Auct del. P.W.M.Trap impr.


Verbreitung der Speerschleudern in
1. Australien.
I Gruppe:
II Gruppe:
Typus 1.a.
Typus 1.b.
Typus 2.
2. Melanesien und Mikronesien.
I Gruppe:
II Gruppe:
Verbreitung der Wurfschlinge in Oceanien
I Art:
Abart:
Massstab der Hauptkarte 1.48.000.000.
Massstab der Nebenkarte 1.20.000.000.
Geographische Namen sind steil.
Völkernamen sind schräg gedruckt.
Spezialkarte von Neu-Guinea:
Deutsche Küste.
Hammacher Fluss
Cap della Torre
Venus Huk
Hansa Bucht
Hatzfeldthafen
Cap Gourdon
Astrolabebay
Huon Golf
Kaiserin Augusta Fl.
Ramu Fl.
Deutsch
Englisch
Niederländisch
Hawaii
Marianen
Marshall Inseln
Yap
Pelau Inseln
Uleai
Karolinen
Ruk
Neu-Guinea
Hammacher Fluss
Kaiserin Augusta Fluss
Ramu Fluss
Cap Gourdon
Astrolabebay
Bismarck Archipel
Salomo Inseln
Huongolf
Neue Hebriden
Viti Inseln
Tanna
Neu-Caledonien
Melville Insel
Port Essington
Port Darwin
Carpentaria-Golf
Cap York-Halbinsel
Beagle Bay
Boebuck Bay
Fehlt
Northern-Territory of South Australia
Eyre Lake
Queensland
Hervey Bay
Fehlt
Sherlock River
Nullagine
Tableland
Grosse Victoria-Wüste
Nannine
New-South-Wales
Sidny
Port Jackson
Murray River
Victoria
Melbourne
Tasmania
Geographe Bay
King-Georg Sound
Neu Seeland

Verbreitung der Speerschleudern in Amerika.



Verbreitung der Speerschleudern bei den Hyperboraern.



161

ZUR FRAGE DER BENIN-ALTERTHÜMER

VON

PROF. OTTO STOLL, ZÜRICH.

Die reichen Vorräthe von Metallarbeiten, die seit der englischen Eroberung im J. 1897 aus Benin in europäische Museen gelangt sind, haben das wissenschaftliche Interesse in vermehrtem Maasse diesem Theile von Afrika zugewendet. Es erhebt sich naturgemäss die Frage, wie viel von dieser eigenartigen Kunstübung der Leute von Benin autochthonen, wie viel europäischen Ursprungs sei. Zu ihrer Aufhellung ist es nothwendig, auf die ersten Beziehungen der Europäer zu Benin zurückzugehen. Sie finden sich bei dem officiellen Geschichtsschreiber der portugiesischen Entdeckungen, João DE BARROS, in folgender Weise geschildert [1]):

(P. 177). „So fruchtbringend nun auch die Christianisierung dieser Leute von Congo durch die Bekehrung ihres Königs zur Lobpreisung Gottes wirkte, so wenig nützte das, was der König (scil. von Portugal) auf Ansuchen des Königs von Benin that, dessen Reich zwischen dem Congo-Reiche und dem Castell S. Jorge da Mina gelegen ist. Denn zu der Zeit, als DIOGO CAM zum ersten Mal vom Congo zurückkehrte, was im J. 1486 geschah, (p. 178) schickte auch dieser König von Benin eine Gesandtschaft an den (portugiesischen) König, mit der Bitte, Priester dorthin zu senden, um ihn im Glauben zu unterrichten....

Diesen Gesandten des Königs von Benin brachte João AFFONSO D'AVEIRO zurück, der im Auftrag des (portugiesischen) Königs an jener Küste Entdeckungsfahrten machte.

Und da dieses Königreich von Benin in der Nähe des Forts von S. Jorge da Mina liegt und die Neger, die Gold zum Tausch gegen Pfeffer [2]) brachten, sehr gern Sclaven zur Beförderung ihrer Waaren kauften, befahl der (portugiesische) König, in einem Hafen von Benin, der Gató heisst, eine Faktorei zu gründen, wo eine grosse Zahl von Sclaven eingetauscht wurde. Mit diesen wurde in Mina ein grosser Gewinn erzielt, denn die Goldhändler kauften sie zum doppelten Preise von dem, den sie dort im Reiche (von Benin) galten.

(P. 179). Aber da der König von Benin sehr der Götzendienerei ergeben war und die Priester mehr verlangt hatte, um mit unserer Gunst gegen seine Nachbarn an Macht zu gewinnen, als in der Absicht, Christ zu werden, so richteten die Priester, die der König dorthin gesandt hatte, sehr wenig aus. Deshalb berief man sie zurück und ebenso die

---

[1]) BARROS, João DE, Da Asia, Dec. I, cap. 3 und 4. — BARROS schreibt *Beniy;* ich behalte aber die moderne Schreibweise *Benin* auch in der Uebersetzung bei. Letzterer liegt die „Nova Ediçâo" von 1778 zu Grunde, der auch die im Folgenden citierten Seitenzahlen entsprechen.

[2]) Im Vorhergehenden ist vom „Pfeffer" die Rede, den der erwähnte D'AVEIRO zuerst als Handelsartikel der Eingebornen entdeckte und nach Europa brachte. Es handelt sich dabei selbstverständlich um das westafrikanische *Amomum melegueta* ROSCOE (*A. granum paradisi* L.), das die Portugiesen als „Pfeffer" (*pimenta de rabo* „Schwanzpfeffer" = langer Pfeffer) bezeichneten und nach welchem sie auch eine „Pfefferküste" unterschieden.

Beamten der Faktorei, da dieser Ort sehr ungesund ist. Unter den Leuten von Ansehen, die dort starben, war auch João Affonso d'Aveiro selbst, der die Station gegründet hatte. Nichtsdestoweniger blieb nachher noch lange Zeit, sowohl unter D. João, als unter D. Manuel, dieser Sclavenhandel von Benin nach Mina im Schwange. Dabei gingen gewöhnlich die Schiffe, die von Portugal ausliefen, dorthin (d. h. nach Benin), um Sclaven einzutauschen, und brachten sie dann von dort nach Mina, bis diese Art des Geschäftsbetriebes ihrer grossen Unzuträglichkeiten wegen geändert wurde. Es wurde nun eine Caravelle von der Insel S. Thomé, wo sowohl die Sclaven von Benin als vom Congoreiche zusammengebracht wurden und wo das allgemeine Dépôt für alle Schiffsexpeditionen nach diesen Gegenden sich befand, in Dienst gestellt, und diese Caravelle brachte jeweilig die Sclaven nach Mina. Und da nun der König D. João III, unser jetzt regierender Herrscher, sah, dass diese Heiden, die schon in unserer Gewalt waren, wiederum in die Hände der Ungläubigen ausgeliefert wurden, wodurch sie der Gnade der Taufe verlustig gingen und ihre Seelen auf ewig verloren waren, (p. 180) befahl er als sehr christlicher Fürst, diesen Handel zu sistieren, trotzdem ihm mitgetheilt wurde, dass er dadurch grossen Verlust erleide. Denn er war mehr auf die Rettung dieser Seelen als auf die Mehrung seiner Einkünfte bedacht. Daher wurden mehr als tausend Seelen in die Schaar der Gläubigen der Kirche aufgenommen, die vor diesem frommen Befehl alljährlich für ewig dem Teufel verfielen. Denn sie blieben entweder Heiden oder wurden Muhammedaner, wenn diese aut dem Wege des Tauschhandels, den sie mit den Negern des Mandingo-Landes treiben, sie in ihre Gewalt bekamen....".

(Cap. IV, p. 181).

„Unter vielen Dingen, die der König D. João von dem Gesandten des Königs von Benin und ebenso von João Affonso d'Aveiro erfuhr, und die letzterem von den Eingebornen jener Gegenden erzählt worden waren, war auch die Nachricht, dass zwanzig Monate Weges im Osten des Königs von Benin (was nach ihrer Rechnung und ihren kurzen Tagereisen etwa 250 unserer Legoas ausmacht) ein König, der mächtigste jener Gebiete, existiere. Diesen nannten sie Ogané, und er stand unter den heidnischen Fürsten der Landschaften von Benin in ebenso grosser Verehrung, wie bei uns die Päbste.

Zu diesem sandten nach uralter Sitte die Könige von Benin bei ihrem Regierungsantritt ihre Abgeordneten mit werthvollem Geschenk und theilten ihm mit, dass sie durch den Tod ihres Vorgängers so und so der Erbfolge gemäss in jenem Reich Benin zur Herrschaft gelangt wären und ersuchten ihn um die Bestätigung im Amte. (p. 182) Zum Zeichen der Bestätigung sandte ihnen dieser Fürst Ogané einen Stab und eine Kopfbedeckung in der Form der spanischen Sturmhauben, alles aus glänzendem Messing, als Scepter und Krone. Ebenso sandte er ihnen ein Kreuz aus dem gleichen Messing, in der Form der Kreuze, welche die Ritter des Johanniter-Ordens tragen, um es als religiösen, heiligen Gegenstand am Halse zu tragen [1]). Ohne diese Insignien hätte das Volk geglaubt, sie würden nicht gerecht regieren und dürften sich überhaupt nicht rechtmässige Herrscher nennen.

Und während des ganzen Aufenthaltes dieses Gesandten am Hofe des Ogané blieb

---

[1]) Diese Stelle, die für die Deutung einzelner der Benin-Objecte von Interesse ist, lautet im Original wie folgt: „Em sinal da qual confirmaçâo este Principe Ogané lhes mandava hum bordâo, e huma cubertura da cabeça da feiçâo dos capacetes de Hespanha, tudo de latâo luzente, em lugar de sceptro, e coroa: „e assi lhe[s] enviava huma Cruz do mesmo latâo.... pera trazer ao pescozo, como cousa religiosa, e sancta".

ihm dieser, als etwas Heiliges, unsichtbar; er bekam nur die seidenen Vorhänge, hinter denen er (scil. der OGANÉ) einherging, zu Gesicht. Und wenn dann der Botschafter zurückgesandt wurde, zeigte man ihm unter den Vorhängen hervor einen Fuss, zum Zeichen, dass der OGANÉ dahinter war und die Verabreichung der Insignien billige. Diesem Fuss, als heiligem Gegenstand, wurde Verehrung bezeugt.

Auch dem Gesandten wurde als Entgelt für die Mühsal einer so weiten Reise ein kleines Kreuz der Art, wie er es für den König zurückbrachte, geschenkt und ihm um den Hals gehängt. Damit wurde er von jeglicher Dienstbarkeit frei und in seiner Heimath privilegiert, wie bei uns die Ordensritter.

Um über diese Dinge, die mir bereits bekannt geworden waren, noch wahrheitsgemässer berichten zu können, erkundigte ich mich, (p. 183) als im J. 1540 einige Gesandte des Königs von Benin nach Portugal kamen, bei einem derselben, einem etwa 70-jährigen Mann, der ein solches Kreuz trug, nach dem Grunde davon, und er antwortete mir obigem Berichte gemäss . . . .".

So weit der Bericht des BARROS. Die Portugiesen suchten dann bekanntlich mit Hülfe des PTOLEMÄUS und der Berichte abessinischer Mönche, die damals nach Spanien gekommen waren, den Ort des OGANÉ, den sie für den „Priester JOHANN" hielten, genauer zu bestimmen und gelangten dazu, ihn in den Gebieten südlich von Aegypten, in „Aethiopien", zu suchen. Ihre ältern Schriftsteller sprechen daher von Abessinien geradezu als dem Reich des „Priesters JOHANN", trotzdem schon der sorgfältige BARROS[1]) den Nachweis führte, dass der Negûs von Abessinien zu Unrecht mit dem „Preste João" identificiert werde und dass dieser vielmehr in Asien zu suchen sei.

Es ist begreiflich, dass die Portugiesen durch die Angaben der Eingebornen von Benin über das Reich des OGANÉ im Osten von Benin, die grosse Entfernung von zwanzig Monaten Reise, ferner durch die Kreuze, die der OGANÉ nach Benin sandte und die auf einen christlichen Machthaber hinzuweisen schienen, den OGANÉ mit dem christlichen Herrscher der Abessinier identificierten. Indessen giebt es doch Umstände genug, welche es von vornherein unwahrscheinlich machen, dass jemals ein derartiges directes Vasallenverhältniss der Könige von Benin zum Negûs von Abessinien bestanden habe. Zur Zeit der ersten Beziehungen Abessiniens zu den Europäern bezeichnete sich, z. B. in einem von DAMIAN A GOËS[2]) überlieferten Briefe des Negûs DAVID an den König D. MANUEL von Portugal, ersterer in folgender Weise: „Kaiser des grossen und hohen Aethiopien und seiner grossen Reiche und Provinzen, König von Xoa (Schoa), von Caffate, von Fatigar, von Angote, von Baru, von Baaliganze, von Adea, von Vangue, von Gojam, wo der Nil entspringt, von Damára (Amhara?), von Vaguemedre, von Ambeaa, von Vague, von Tigri Mahon, von Sabaym, woher die Königin (von) SABA stammte, von Bernagaes, Herrscher bis Nubien hin, wo die Grenze von Aegypten ist". — Alle diese Provinzen sind auf der alten Karte des italienischen Jesuiten P. FRANCESCO ESCHINARDO[3]) bereits verzeichnet und lassen erkennen, dass zu jener Zeit das abessinische Reich nur ungefähr den Umfang hatte, wie das heutige Abessinien unter Menelik, denn diese Landschaften liegen alle im Hochland von Abessinien und seiner nächsten Umgebung.

---

[1]) BARROS, Da Asia., Dec. III, L. IV, c. 1 (p. 360 sqq.).
[2]) DAMIANI A GOES equitis Lusitani opuscula; Epistolæ aliquot Preciosi Joannis etc. (Ausgabe von Cöln, 1574, p. 464). [3]) Reproduciert im „Recueil de divers voyages faits en Afrique et en l'Amérique, Paris, 1674", als Beigabe zur „Description de l'Empire du Prête-Jean".

Wenn nun also die Vermuthung der alten Portugiesen, dass der Ogané der Negûs von Abessinien sei, um so mehr zurückzuweisen ist, als auch die kreuzförmigen Halszierathe nicht unbedingt als „christlich" anzusprechen sind, so muss andererseits auch die Ansicht späterer Schriftsteller, wie Nyendaeel [1]), die in der metallurgischen Kunst der Benin-Neger lediglich portugiesischen Import erblickten, als ebenfalls irrig abgelehnt werden. Denn wenn auch manche der bis jetzt bekannten Benin-Objecte deutlich europäische Inspiration verrathen, z. T. sogar direct Europäer darstellen [2]), so betrifft dies doch bloss das nebensächliche Moment der künstlerischen Motive; die Technik selbst wird davon nicht nothwendig berührt. Vielmehr deutet eine grosse Zahl von Umständen darauf hin, dass diese Technik eine original-afrikanische, weit hinter die europäische Entdeckung der Benin-Küste zurückreichende ist.

Einzelne Objecte zeigen eine erstaunliche Uebereinstimmung mit der oben citierten Notiz des Barros über die Reichsinsignien von Benin. Wir sehen Bronzefiguren in durchaus afrikanischer Kleidung, die ein Kreuz am Halse tragen [3]); wir sehen zahlreiche menschliche Figuren mit Kopfbedeckungen, die bei oberflächlicher Betrachtung in der That an die von Barros erwähnten spanischen Sturmhauben [4]) erinnern, während die übrige Ausrüstung afrikanisch ist. Auch für das von Barros genannte „Scepter" (bordão) aus Messing dürften sich Belege finden lassen.

Besonders beweisend für die afrikanische Autochthonie der Benin-Kunst ist der Umstand, dass viele der menschlichen Figuren mit einer Lendenkleidung [5]) versehen sind, die auffällig an manche Darstellungen der altägyptischen Bildwerke von Trachten der Stämme Nubiens, des Landes Punt etc. erinnert, wenn auch die Uebereinstimmung ebenso wenig eine völlige ist wie bei den Sturmhauben.

Ueber die Richtung, in der etwa über den culturellen Zusammenhang der Metalltechnik von Benin Untersuchungen anzustellen wären, mag folgende Stelle aus Ibn Batûta [6]) eine Andeutung geben, in der der marokkanische Reisende auf Grund eigener Beobachtung über die Kupfergewinnung in Tacaddâ und den Kupferhandel nach den Negerländern berichtet:

„La mine de cuivre (نحاس *nuhâs*) se trouve an dehors de Tacaddâ [7]) (تكدّا). On creuse „dans le sol, et l'on amène le minerai dans la ville, pour le fondre dans les maisons. Cette „besogne est faite par les esclaves des deux sexes. Une fois que l'on a obtenu le cuivre

[1]) Das Original ist mir unbekannt. Pitt Rivers sagt darüber: „In 1702 a Dutchman, named Nyendaeel, describes the city (scil. of Benin), and speaks of the human sacrifices there. He says that the people were great makers of ornamental brass work in his day, which they seem to have learnt from the Portuguese". (Pitt Rivers', Antique Works of Art from Benin. London, 1900, p. III).

[2]) Vgl. z. B. in Pitt Rivers' Atlas Taf. 14, Fig. 84, und Taf. 46, Fig. 359.

[3]) Vgl. in Pitt Rivers' Atlas z. B. Taf. 4, Fig. 14; Taf. 15, Fig. 91; Taf. 38, Fig. 294.

[4]) Vgl. z. B. in Pitt Rivers' Atlas Taf. 4, Fig. 14, 16, 17.

[5]) Vgl. in demselben Atlas Taf. 3, Fig. 12; Taf. 4, Fig. 13 und 14; Taf. 27, Fig. 179.

[6]) Voyages d'Ibn Batoutah, par C. Defrémery et le Dr. B. R. Sanguinetti, 2e tir., Paris, 1879, T. IV, p. 440—442.

[7]) Mit gewohnter Sorgfalt hat Heinrich Barth nach Ibn Batûta's Bericht die Lage von Tacaddâ zu bestimmen gesucht. Er identificiert es mit dem Orte Tegidda oder Tekadda, „etwa 5 Tagereisen westsüdwestlich von Agades". Er fügt hinzu, „dass Tegidda oder, wie dieser Platz gewöhnlich geschrieben wird, Tekadda, zur Zeit Ebn Batûta's berühmt war wegen seiner Kupferminen, deren Ertrag bis nach Gober und Borno ausgeführt wurde, während man gegenwärtig von der Existenz solcher Minen hier herum nichts weiss, wenigstens so weit meine Forschungen reichen; es war mir jedoch auffallend, dass die Steigbügel bei den Reitern, sowie ein grosser Theil des Schmuckes an den Pferden, aus Kupfer bestanden". (Barth, H., Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855, Gotha, 1857, Bd. 1, p. 368, 510 und 511).

„rouge (*nuhâs ahmar* „rotes", d. h. reines Kupfer, im Gegensatz zum *nuhâs açfar*, dem „„gelben", d. h. legierten Kupfer, also der Bronze und dem Messing), on le réduit en barres „longues d'un empan et demi, les unes minces, les autres épaisses. Quatre cents de „celles-ci valent un ducat d'or; six cents ou sept cents de celles-là valent aussi un ducat „d'or. Ces barres servent de moyen d'échange, en place de monnaie: avec les minces, „on achète la viande et le bois à brûler; avec celles qui sont épaisses, on se procure les „esclaves mâles et femelles, le millet, le beurre et le froment.

„On exporte le cuivre de Tacaddâ à la ville de Coûber (كُوبَر *Kûbar*, *Gober*), située „dans la contrée des nègres infidèles; on l'exporte aussi à Zaghâï (زَغاى) et au pays de „Bernoû (بُرْنُو *Bornu*). Ce dernier se trouve à quarante jours de distance de Tacaddâ, et „ses habitants sont musulmans; ils ont un roi nommé Idrîs, qui ne se montre jamais „au peuple, et qui ne parle pas aux gens, si ce n'est derrière un rideau. C'est de Bernoû „que l'on amène, dans les différentes contrées, les belles esclaves, les eunuques et les „étoffes teintes avec le safran. Enfin, de Tacaddâ l'on exporte également le cuivre à „Djeoudjéouah (جوجوة *Gogo?*), dans le pays des Moûrtéboûn (بلاد المورتبين), etc."

Der Besuch Ibn Batûta's in Tacaddâ fällt in's Jahr 1353. Trotzdem seine Nachrichten direct nichts mit Benin zu thun haben, so ist doch wenigstens der Nachweis eines innerafrikanischen Kupferbergbaus und Kupferhandels indirect von Interesse. Ferner ist die Coincidenz der Angabe von Barros, dass der Ogané dem Gesandten von Benin nicht anders als hinter seidenen Vorhängen verborgen Audienz ertheilte, mit der Notiz Ibn Batûta's, wonach der König von Bernoû sich nie dem Volke zeige und nur hinter einem Vorhange hervor zu ihm spreche, sehr bemerkenswerth. Für die Richtigkeit der Angabe Ibn Batûta's spricht der Umstand, dass noch Denham und Clapperton vom Scheich von Bornu empfangen wurden, indem dieser in beträchtlicher Entfernung hinter einem käfigartigen Verschlage sass und sein Gesicht fast ganz verdeckt hielt, während seine Unterthanen dabei, im Halbkreise sitzend, ihm den Rücken zuwenden mussten [1]).

Wenn dieser auffälligen Coincidenz eine Bedeutung beigemessen werden darf, so würden wir das Reich des Ogané in der südlichen Umgebung des Tschad-Sees zu suchen haben.

Wenn man die von Denham und Clapperton gegebenen ethnographischen Bilder aus Bornu mit denen der Benin-Objecte in Pitt Rivers' Atlas [2]) vergleicht, so scheinen sich in einigen Einzelheiten wirklich einige Analogien zu ergeben, zu deren genauerer Feststellung selbstverständlich das vergleichende Studium der Objecte selbst aus beiden Gebieten nothwendig wäre. Diese Analogien betreffen z. B. Einzelheiten in der Ausrüstung der Pferde, die Form und Anordnung der Narbenverzierungen des Gesichtes, die Form einiger Waffen, den Schmuck der Kopfbedeckung mit seitlich eingesteckten Vogelfedern etc. Es handelt sich dabei nicht um völlige Uebereinstimmung, sondern um eine kaum zu verkennende Identität des Grundprincipes.

Solche Analogien sind kaum ganz zufällig und bedeutungslos. Sie weisen vielmehr darauf hin, dass die Kunst von Benin eine alte afrikanisch-einheimische Kunst ist, die

---

[1]) Denham and Clapperton, Narrative of travels and discoveries in Northern and Central Africa (1822—1824), London, 1826, p. 78.

[2]) Pitt Rivers, Antique works of Art from Benin, London, 1900.

allerdings noch nach der europäischen Entdeckung weiter florierte und den neuen Beziehungen manches neue Motiv entlehnte, die aber keinenfalls erst durch die Europäer importiert wurde. Auch DAPPER[1]) betrachtet wohl die Metallarbeiten von Benin als einheimisch, wenn er bei seiner Schilderung des Königspalastes sagt: „das Tach derselben „(d. h. der königlichen Lustgänge) stehet auf hölzernen Seulen, welche von unten bis nach „oben zu mit Missinge überzogen, darauf ihre Kriegestahten und Feldschlachten seynd „abgebildet.... ein ieder Gübel ist mit einem Türmlein gezieret, welches spitz zu leuft. „Darauf stehen Vogel von Kupfer gegossen, mit ausgebreiteten Flügeln, sehr künstlich „nach dem Leben gebildet".

Wenn nun in der That, wie es den Anschein hat, mehrere Umstände auf voreuropäische Culturbeziehungen zu weit entfernten Gegenden des innern Afrika, am wahrscheinlichsten zu der Umgebung des Tschad-Sees im Nordosten von Benin, und indirect vielleicht noch weiter östlich bis in die Landschaften am obern Nil hinüber, hinweisen, so ist damit eben nur eine dieser Beziehungen gegeben. Weiteres Studium der Objecte selbst und der Litteratur mag noch andere derartige Beziehungen erkennen lassen. Manches in der Kunst von Benin beruht dagegen sichtlich auf Motiven, die der nächsten Umgebung entnommen sind.

Ich will zum Schlusse nicht unterlassen zu erwähnen, dass BARTH, dessen Meinung in allen Fragen der innerafrikanischen Ethnologie früherer Zeiten zuerst gehört werden muss, die portugiesische Erzählung vom OGANÉ auf das Reich der Mō-ssi bezieht und direct[2]), allerdings ohne genauern Beleg, sagt: „OGANÉ ist der einheimische Herrschertitel des Königs von Mō-ssi". Damit stimmt aber die Angabe bei BARROS nicht, dass das Reich des OGANÉ im Osten von Benin gelegen habe. Denn dafür, dass das Reich von Mossi jemals bis in den „Osten", oder genauer Nordosten, von Benin gereicht habe, sind die Anhaltspunkte doch zu schwach. Der von BARROS[3]) citierte Djoloff-Häuptling BEMOIJ, auf den Barth sich bei der Identification des OGANÉ mit dem Herrscher von Mossi ausschliesslich zu stützen scheint, und von dem die Portugiesen zum ersten Mal von den Mossi-Stämmen (póvos Moses) hörten, erwähnt den Namen OGANÉ gar nicht, sondern erzählt bloss, dass das grösste Reich der Mossi jenseits von Timbuktu (Tungubutu) beginne und sich weit nach Osten erstrecke, dass sein Herrscher weder Muhammedaner, noch Heide sei, sondern in vielen Dingen mit den Gebräuchen der Christen übereinstimme. BARROS[4]) führt dies weiter dahin aus, dass die Portugiesen den König der Mossi für einen Vasallen oder Nachbarn des „Preste João oder der Nubier" (a gente dos Nobis) gehalten hätten, denn er und seine Unterthanen wären Christen gewesen und die meisten hätten die Namen von Aposteln getragen.

Durch diesen portugiesischen Bericht wurde wohl BARTH veranlasst, den Titel des OGANÉ auf den König der Mossi zu übertragen, was BARROS selbst, wie ausdrücklich hervorzuheben ist, nicht thut.

So bietet die Frage der Benin-Alterthümer noch Räthsel genug, deren Lösung den Afrikanisten von Fach überlassen bleiben muss.

---

[1]) DAPPER, Umbständliche und eigentliche Beschreibung von Africa, etc., Amsterdam, 1670, p. 486.
[2]) BARTH, Reisen, IV, p. 621.
[3]) BARROS, Da Asia, Dec. I, L. III, c. 7 (210).
[4]) BARROS, Da Asia, Dec. I, L. III, c. 12 (259).

SAMOANISCHE MÄRCHEN

VON

Dr. jur. O. SIERICH,

AUF SAVAII, SAMOA-INSELN. [1])

VI.

Ao Safea ma Falagaua la lenei.

['Auē![2])] Ua fanau o sefulu, toe fanau o wa, toe fanau o valu, toe fanau o fitu, toe fanau o ono, toe fanau o lima, toe fanau o fa, toe fanau o tolu, toe fanau o lua, toe fanau o tasi, toe fanau o Sina.

Oga o lea o le tagāti'a[3]) le tasi nuu, ua ta le tia[4]) *iuta*, ua mua le t'ia a Sina. Ua toe ta *i tai* mua le tia a Sina. Ua alu i le aga o le pilio 'ua[5]), ua alu atu Sina, ua fai atu e aumai lana tia, a'e fai mai le pilio 'ua o au i ai, ona alu atu lea o Sina, ua so'o[6]) le papa i lalo ua punitia ai Sina.

Ua sau Sefulu: Sina, olea ou alu; ua fai atu Sina „Ulu[7]) e Ulu a'e alu iotā matua ia Safea[8]) ma Falagaua fai iai ua pilitia 'au i le aga o le pilio 'ua.

Ua alu Ulu. Ua fesili mai Safea ma Falagaua. Ulu oifea Sina? o lale sau i le va'a o Iva.

Ua alu atu Iva: „Sina, o lea ou alu"; ua fai mai Sina: Iva e Iva e a'e alu i otā matua, ua pili tia 'au i le pilio 'ua.

Die Krokodilshöhle oder wie die neue Art zu zählen aufkam.

Dies ist die Geschichte von Safea und Falangaua. Ihnen wurden Knaben geboren, welche die Namen Zehn, Neun, Acht, Sieben, Sechs, Fünf, Vier, Drei, Zwei, Eins trugen. Dazu wurde noch ein Mädchen geboren, welches Sina genannt wurde.

Einmal gingen sie alle in die nächste Dorfschaft um Speerwerfen zu spielen. Sie schleuderten ihre Stöckchen landeinwärts und Sina's Stöckchen flog am weitesten. Dann schleuderten sie nach dem Ufer hin und wieder flog Sina's Stöckchen weit über die andern hinaus und fiel dann in die Höhle eines Krokodils. Sina lief hinter drein und bat: „Gieb mir meinen Stock wieder!" und das Krokodil sagte: „Komm nur her!" Als dann Sina in die Höhle stieg schlossen sich die Felsen über ihr und sie war gefangen.

Dann kam Zehn und sagte: „Sina, was ist's? ich gehe nach Hause!" und Sina antwortete: „Ach Zehn, ach lieber Zehn, wenn du zu unsern Eltern Safea und Falangaua kommst, sage ihnen, dass ich in der Höhle des Krokodils gefangen bin!"

Und Zehn ging fort. Als aber Safea und Falangaua ihn fragten: Zehn, wo ist Sina?" Da antwortete er: „Sie kommt gleich in dem Canoe von Neun!"

Dann kam Neun und sagte: „Sina, was ist's? ich gehe nach Hause!" und Sina antwortete: „Ach Neun, lieber Neun, wenn du zu unsern Eltern kommst, so sage ihnen, dass ich in der Höhle des Krokodils gefangen bin!"

---

[1]) Fortsetzung von Bd. XIV pg. 23.
[2]) [*aue* = yes]. [3]) [*tagāti'a*, s.; a game which consists in darting a light stick along the ground].
[4]) [*ti'a*, s.; the stick used in *tagāti'a*].
[5]) [*pilio 'ua* = Krokodil]. [6]) *so'o*, v.; to encircle, to surround.
[7]) [*Ulu* ist Schmeichelabkürzung für *Sefulu*]. [8]) (*Safea* = Aosafea).

Ua fesili mai, Safea ma Falagaua, Iva, oifea Sina? ‘o lo‘o sau i le va‘a o Valu.

Ua alu atu Tasi, Sina ‘o le ā ou alu, ua fai mai Sina; Tasi e Tasi a ‘e alu iotā matua ia Safea ma Falagaua ua pili tia au e le pilio ‘ua.

Ua alu Tasi, ua a‘e i le fala, ua tagi fa‘a pe‘a: „*Lulī*, *lulī*, *lulī*" (mit hoher Stimme), ma toli le fala i le gutu o le aga, ua fai atu Sina i le pilio ‘ua se‘i fai i luga leaga ua tele le vevela.

Ona va‘ai atu lea o Sina ua paepae mai le fala, ua fai atu Sina, le falae ua so‘ona paepae mai so‘u alu e tufi mai nia tā ula.

Ua fai atu le pilio ‘ua: „üm, üm" nia fo‘i ni ula nei e sola, ua fai atu.

Sina a‘e ma salosalo i le au mai se maea e nonoa i lou vae. Ona nonoa lea o le vae o Sina a‘e alu e tufi mai fala. Ona alu lea o Sina ua vala‘au atu le pilio ‘ua: „Sina, oe, Sina, oe, oi, oi, olea‘e o‘o atu lava". Ua fai mai Sina: „saūa, se‘i tufi atu gai fala ua sooga lelei".

Ua tago atu Tasi ma tatala le maea i le vae o Sina ua nonoa i le fala oga so‘osola lea o Sina ma Tasi.

Ua vala‘au mai le pilio ‘ua: „Sina", Ua tautala uma le lau o le fala: „Oe, oe, oe, oe!" „Oi, oi, ua tai ou tata[1]) ina mai lou vae, oai le tagata ua toatele!"

Oga toso mai lea o le maea oga pa‘ū mai lea o le fala i le aga o le pilio ‘ua, ua oti le pilio ‘ua.

Ua o‘o atu Sina ma Tasi io lā matua, ua fai mai Safea ma Falagaua:

„Ioe se ua lelei a oga tau[2]) ua outou aga leaga ia Sina o le a tu‘u le āmata ia Sefulu o lea āmata ia Tasi."

Und als dann Safea und Falangaua ihn fragten: „Neun, wo ist Sina?" da antwortete er: „Sie kommt gleich in dem Boot von Acht."

Ebenso ging es mit den andern Brüdern. Zuletzt kam aber Eins und sagte: „Sina, was ist's? ich gehe nach Hause!" und Sina sagte: „Ach Eins, lieber Eins, wenn du zu unsern Eltern Safea und Falangaua kommst, so sage ihnen, dass ich von dem Krokodil gefangen bin!"

Da machte sich aber Eins auf, erklomm einen Fala-Baum[3]) und ahmte das Geschrei des fliegenden Fuchses nach: Lulí, Lulí, Lulí. Er brach einen Klumpen Fala-Früchte ab, so dass derselbe vor eine Mündung der Höhle fiel. Und Sina sagte zum Krokodil: „Mach doch auf, es ist schrecklich heiss hier drinnen."

Als es geschehen war sah Sina, dass die Fala-Früchte draussen herumgestreut lagen, und sagte: „Da liegen Fala-Früchte, sie sind wunderschön, bitte, „lass mich sie aufsammeln, um eine Halskette (*ula*) „daraus zu machen!"

Darauf sagte das Krokodil: „Üm, üm, wozu soll „das? da möchtest du mir entwischen!"

Sina aber sagte: „Wenn du glaubst dass ich fort- „laufen will, so hole doch ein Tau und binde es mir „am Bein fest." Da band das Krokodil Sina's Bein fest, und sie ging und machte sich daran die Fala-Früchte aufzusammeln. Als sie aber gegangen war schrie das Krokodil: Sina, oh ja, Sina, oh ja, oh, „oh, du willst mir jetzt fortlaufen!" Sina aber sagte: „So warte doch, bis ich alle die wunderhübschen „Fala-Früchte aufgesammelt habe!"

Da fasste Eins schnell zu, löste das Tau von Sina's Bein, band es am Fala-Baum fest, und lief mit Sina davon.

Das Krokodil schrie aber: „Sina!" Und da fingen alle die Fala-Blätter an zu reden: „Oho, oho, oho, oho!" „Ja, ja, ich werde jetzt an deinem Bein reissen, „was sind da all' für Leute draussen?"

Da riss es mit aller Gewalt am Tau, so dass der Falabaum in die Höhle des Krokodils stürzte und das Krokodil todt schlug.

Sina und ihr Bruder Eins waren aber zu ihren Eltern gegangen, und da sprachen Safea und Falangaua also zu den andern Brüdern:

„Ja, es ist gut, ihr habt gezeigt, dass ihr alle „Sina nicht lieb habt; weshalb sollen wir da beim „Zählen mit Zehn anfangen? von jetzt ab beginnen „wir das Zählen mit Numero Eins!"

Diktirt von Fa‘alataina (26. August 1890) im *Vaitele*-Haus.

[1]) *tata* = to pull very hard. [2]) *tau* = to count. [3]) Fala-Baum, *Pandanus*.

VII.

Tafitooa ma Ogaoa la lenei, ua fanau

sialatama [1]) o le fai, oga ave [2]) lea i le sami, ua tu'u ai, ua fai le umu, ua alu atu Tafitooa, ua vala'au:

Si fai, Si fai
Se'e se'e mai
I lau pota fui.
Gau au mai
Talo isiisi iga'i mai
Ma le tautasi
O le niu vai

Ua sau le fai ma ai.
Ua sau le isu pu ua vala'au.
Si fai, si fai
(Durch die Nase schlecht zu sprechen)
Se'e se'e mai
I lau pota [3]) fui [4])
Gau au mai
Talo isiisi [5]) iga'i mai
Ma le tautasi [6])
O lo niu vai

Ua sau le fai. Ua velo [7]) i le tao [8]), ona mate lea, ua ave, ua fai le umu, ua tao ai ua sau Tafitooa ua vala'au:

Si fai, si fai
Se'e se'e mai
I lau pota fui
Gau au mai
Talo isiisi iga'i mai
Ma le tautasi
O le niu vai

Ua leai sau le fai, ua mate.
Ua ō Tafitooa ma Ogaoa, ua ili le pu: „Pu-u-u-h!"

Die Geschichte von Drachenfisch [*Fai*] (ein Kindermärchen).

Dies ist die Geschichte von Tafitooa und Ogaoa, denen an Stelle eines Kindes ein Drachenfisch geboren wurde. Der Drachenfisch hiess Taloolaola. Da brachten sie den Fisch in die See, und liessen ihn da, und kochten Essen für ihn, und dann kam Tafitooa und rief:

Lieber Fisch, lieber Fisch,
Herbei zu Tisch!
Im salz'gen Taroblatt,
Duftend und frisch,
Taro klein zerschnitten:
Schönes Gemisch!
Und die Cocosnuss hängt hier
Mit der Milch so frisch!

Und da kam der Fisch, und ass und trank.
Nachher kam aber ein Mann ohne Nase und rief: [9])
Lieber Fisch, Lieber Fisch,
Herbei zu Tisch!
Im salz'gen Taroblatt,
Duftend und frisch,
Taro klein zerschnitten:
Schönes Gemisch!
Und die Cocosnuss hängt hier
Mit der Milch so frisch!

Und da kam der Fisch. Und Ohnenase traf ihn mit dem Speer, und machte ihn todt, und nahm ihn weg, und machte ein Kochfeuer, und buck ihn. Und da kam Tafitooa und rief:

Kleiner Fisch, kleiner Fisch,
Herbei zu Tisch!
Ich bring im Taroblatt,
Salzig und frisch,
Taro klein zerschnitten:
Schönes Gemisch!
Und die Cocosnuss hängt hier
Mit der Milch so frisch!

Aber nicht kam der Fisch! Er war todt!
Und da gingen Tafitooa und Ogaoa hin und bliesen die Trompetenmuschel: Pu-u-u-uh!

---

[1]) *Sialatama* muss etwa bedeuten: „an Stelle eines Kindes".
[2]) *Oga ave* = to take, *fai* = sting of diamond-fish, horsewhip.
[3]) *pota*, s.; plain cooked taroleaves. [4]) *fui*, s.; a wild taro. [5]) *isi*, v.; to split; intens. *isiisi;* pass. isia. [6]) tāutasi, v. to hang one alone, as a single cocoanut [7]) *velo*, v.; to dart, to spear.
[8]) *tao*, v.; to bake.
[9]) Beim Erzählen wird dieser Vers mit näselnder Stimme gesprochen.

„Eā sa ī le ga pu?" ole pu a Tafitooa ma Ogaoa [1]) e sa ili a'i, [2]) Falo ola ola [3]) po'o iiga [4]) po ua taoga, ua fai mai le tagata; „e leai, gao le isu pu lenā le alu atu ma le fa'afáfa [5]).

Ua toe ili le pu: „Pu-u-u-uh!"

„E a sa iliiga pu?" O le pu a Tafitooa ma Ogaoa." Ua fai mai le isu pu ō mai ia se'i fue mai le umu.

Oga nonofo lea o Tafitooa ma Ogaoa i le fale, ua fue mai le umu, ua aumai le mea e ai ia Tafitooa ma Ogaoa, o le luaū [6]) ua ofu ofu ai mata o le fai.

Oga oso atu lea o Tafitooa ma fasi oti le isu pu

„Was ist das dann für ein Lärm?" (fragten die Leute ringsumher). „Das ist (so sagten Tafitooa und Ogaoa) unser Trompetenruf, wir suchen unsern Drachenfisch, Taloolaola, und wollen wissen ob er noch da ist oder ob er vielleicht gekocht ist!" Da sagten die Leute: „Das wissen wir nicht; da geht „aber der Kerl ohne Nase mit einer Last auf dem „Buckel!"

Und da bliesen sie noch einmal in die Trompetenmuschel: „Pu-u-uh!"

„Wass soll denn das Blasen?" (rief Ohnenase). „Das ist unser Trompetenruf!" riefen Tafitooa und Ogaoa. Und da sagte Ohnenase: „Kommt hierher „bis ich meinen Backofen abgedeckt habe!"

Darauf setzten sich Tafitooa und Ogaoa in seinem Hause nieder, und Ohnenase deckte den Backofen auf, und er setzte den Beiden zu Essen vor, und wickelte die Augen des Drachenfisches in Taroblätter.......

Da sprang aber Tafitooa auf und schlug den Kerl ohne Nase todt.

Diktirt von Fa'alataina, d. 26. August 1890 im Vaitele-Haus.

VIII.

Eine „*Tala*" Gor „ío".

O le lā. Ua sau ave o le lā, ua nofo le fâfine i le mea, e alu i ai ave o le la ona fanau ai lea o le fafine, ona alu atu lea o le lā, ua tautala i le fafine ua fa'aigoa le tama ia „Aloaloalelā".

Ua matua le tama, ua nofo ai le afafine o Tuifiti [7]) ia Aloaloalela, ua to le teine, ua lata masina o le teine ua tai fanau. Ua tautala le teine i le tama.

O le a ou fanau e lei au mai se oloa mai so'u aiga."

Ona sau lea o le malaga a le tama ona le teine ua sue soga aiga.

Ua fai atu loga tinā i le tama: „e alu ia Aloaloalela

Der Sonnensohn oder die Erfindung der Fischhaken.

Da sass einst ein Weib draussen im Freien beim Aufgange der Sonne. Und die Strahlen der Sonne gelangten zu der Frau. Und die Frau gebar ein Kind. Da kam ein Sonnenstrahl zu dem Weibe und sagte ihr: „Gieb dem Kinde den Namen Aloaloalela."

Als nun der Knabe herangewachsen war nahm er die Tochter Tuifiti's, des Herrschers von Fiji, zum Weibe. Als dann das Mädchen schwanger wurde, ihr Monat nahe war und sie bald gebären musste, sprach sie zu ihrem Manne:

„Ich werde nun bald ein Kind zur Welt bringen, „warum bringst du keine Geschenke von deiner „Familie?"

Da kamen Leute zu ihnen beiden, und als sie solches hörten, machten sie sich reisefertig um nach der Verwandtschaft des Names zu forschen.

Darauf sagte Aloaloalela's Mutter zu ihrem

---

1) Aposiopesen! hinsichtlich der Erklärungen, wer die betr. Redenden sind.
2) *a'i*, a particle denoting the cause, means or instrument.
3) *ola ola*, v. to flourish, to thrive. 4) *'i'inā*, adv. there, close at hand.
5) *fa'afafa*, s. a burden carried on the back. 6) *luaū* = palusami, taroleaves.
7) Tuifiti = King of Fiji.

i le fue [1]) e sele a'i loga tamā". Ua tuu i le fafā, ua fai ai le pega e sele a'i loga tamā.

Ona fai atu lea o le la i le táma, se ā lou tigā, ua e sau ai?

Gau sau ise mea e ave i le aiga o lo'u toalua o le afagau lava ele'i iai se mea e ave iai.

Ua fai atu le la, e leai se mea ou te maua, e ave i le aiga o lou toalua, a'e sau iga alu iou tuafafine, o i ai *auamanū* ma *auamala* [2]) ia e tagi ia Auamanū e ave ifo.

Ona fai atu lea tamaita'i: „io se sau ia aumai lou ulu se'i ma teu iga lau oloa i lou ulu."

Ua fa'apulou le tifa i le tumua'i o le tama. Ua tautala tamaita'i i le tama:

„E au lava māsei pe a'e tatala i le sami Auamanū se'i o'o i le tamā o le tamaita'i!"

Ona fa'atoā tatala lea, ua lata i le nu'u. Ua fai atu le teine i lana tane: „oifea se oloa mai lou aiga ga tatou o i ai?"

Ua tali atu le tama: „o lenei"; ua fai mai le fafine: „fa'aali mai ia" se'i ou matamata o le ao'o lava iutá ou te lei matamata."

Ua tago le tama i loga ulu ma tatala le oloa ua fa'aali atu i le fafine.

Ona o mai lea o i'a feaī uma, ua fa'afetoai le va'a, ua ita i'a iga ua tatala Auamanū i le sami.

Ua fai atu le fafine: *„togimai ia!"* [3])

Ua togi atu, ua lē sapoiga; ua ai e i'a a'e paū le uso o Auamanū ua paū i le faga [4]).

Sohne: „Gehe du doch zu der grossen Schlingpflanze, und versuche damit Deinen Vater zu fangen." So stellte sich also ALOALOALELA in die Grotte des grossen Strudels [5]), genannt *Fafā*, und machte aus der Ranke der Pflanze eine Schlinge, um damit seinen Vater zu fangen.

Die Sonne aber sagte zu ihrem Sohne: „Was hast du denn vor, weshalb kommst du hierher?"

„Ich bin hierher gekommen um irgend etwas für die Verwandtschaft meiner Frau zu holen, da sie schwanger ist, und ich nichts besitze und ich ihnen nichts zu geben habe!"

„Ich habe auch nichts Rechtes, um es der Familie „Deiner Frau zu geben", antwortete die Sonne. „Doch komm herauf und gehe zu meinen Töchtern; „die haben die Muscheln, die man *Auamanū* und „*Auamala* nennt; bitte du aber darum die *Auamanū* „herunter bringen zu dürfen."

Diese Damen aber sagten: „Komm nur und halte „Deinen Kopf her, wir wollen dein Geschenk schön „auf Deinem Kopf befestigen."

Und wie einen Hut befestigten sie die Muschel hoch auf dem Haupte des jungen Mannes, und sagten ihm:

„Hüte dich ja die Muschel *Auamanū* auf der See zu öffnen, das wäre sehr gefährlich; warte damit bis Du bei dem Vater der Dame angelangt bist!"

Dann nahm er die Muschel erst von seinem Haupte als die Reisegesellschaft in ihrem Boote dicht bei ihrem Dorfe auf Fiji angelangt war. Da aber sagte die Gattin zu ihrem Manne: „Wo sind die Geschenke von Deiner Familie?"

„Hier," antwortete der junge Mann; und die Frau erwiederte: „Zeig mir das doch, ich möchte es jetzt „gerne sehen, sonst geht es hinauf in's Dorf und „ich habe es nicht gesehen!"

Da nahm er die geschenkte Muschel und öffnete sie um sie seiner Frau zu zeigen.

Nun aber kamen alle die wilden Fische und stürmten gegen das Boot an, denn sie waren wüthend darüber das die *Auamanū*-Muschel auf der See geöffnet war.

Und die Frau sagte: „Wirf mir doch die Muschel „her!"

Und er warf sie ihr zu, aber sie konnte sie nicht fangen; sie fiel in die See und die Fische frassen

---

[1]) Die schöne Schlingpflanze *Fueselela* = *Hoya sp.?*

[2]) *Auamanū* (small) = a Fiji shell. *Auamala* (big.) = a Fiji shell. [Nach PRATT: Samoan Grammar i. v. „*auamanū*, the fishhook of good luck, when the fisher is successful; *auamola*, the flyfishhook of ill luck, when the fisher is unsuccessful. SCHMELTZ].

[3]) „Wirf es her!"

[4]) *faga uli*, eine unterseeische Fischfalle [in Savaii] gemacht aus *lafoā*, schwarzes Holz [*Calamus rotang*, W. v. BÜLOW].

[5]) *Fafā*, eine Höhle unter See, einen Strudel bildend, in Savaii, also im Westen, im Untergang der Sonne.

Ua oʻo le malaga, ua fai mai le tamā o le tamaitaʻi: „oifea se oloa a la oulua malaga", ua malaia le oloa a le malaga, ua fai mai le tamaitaʻiiga e togi atu ua paū i le sami oloó toe o loga uso ua paū i le faga uli.

Oga alu lea o le *ʻamiga* [1]), ua avae le faga, ua maua ai le uso o Auamanū e lua pā na maua ai,

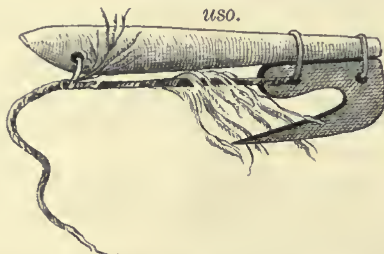


Abbildung eines *pā*. Der obere Theil heisst *uso* und ist aus Perlmutter-Muschel geschnitten, der Haken aus Schildpatt (natürliche Grösse).

ua avatu ia Tuifiti, ua teu lelei e Tuifiti, ua fai atu Tuifiti iā Aloaloalelā: seā le aogā o lenei mea, ua e aumai ai ia te au, ou te le iloa.

Ua tali atu Aloaloalelā a uma le fai ogā mea. E sili lenā oloa i oloa uma.

Fai atu lea o Tuifiti iga avatu ia, na avatu ia ia te oe, sei fai ga mea seʻi ou matamata ai.

Ua fai atu Aloaloalelā: „O le a ou alu e aumai tautai e fai ia ga pā."

Oga sau ai lea o le malaga i Mulifanua, ua oʻo mai i Mulifanua, o iai Ulu ma Fau, ua fai atu Aloaloalelā ia Ulu ma Fau, ia oulua talia loʻu tigā, ua ou sau ai le vasa mamao. Ua lelei, o leātatouō, ua saugi o le aō.

Ua oʻo i Fiti, ua saugi ai mea e ai, e tali aʻi tautai, ua faiatu tautai e faʻaali se mea e fai aʻi ga pā. Ua faʻaali ʻie toga e lua.

sie; nur der innerste Theil der Muschel fiel in eine in der See aufgestellte Fischfalle.

Als dann die Reisegesellschaft bei dem Herrscher von Fiji anlangte, fragte dieser nach den Geschenken. „Wir haben Unglück mit dem Geschenk gehabt, „war die Antwort, die Muschel ist in die See ge- „fallen und von den Fischen verschlungen, nur der „innerste Theil derselben blieb übrig und ist in die „schwarze Fischfalle auf den Grund der See gefallen."

Dann wurde die schwarze Fischfalle heraufgebracht, und man fand das Innere der *Auamanū*-Muschel; das waren aber die verschiedenen Theile von zwei Angelhaken. Diese wurden dann zu dem Herrscher von Fiji gebracht, der sie vorsichtig prüfte, dann aber zu Aloaloalela sagte: „Was nützen mir diese „Dinger hier, die du mir da gebracht hast, ich „weiss nichts damit anzufangen!"

Darauf antwortete ihm sein Schwiegersohn: „So- „bald die Theile richtig zusammengefügt sind ist der „Nutzen sehr gross; in der That wüsste ich nichts „zu finden, das nützlicher wäre!"

„Dann, sagte der König von Fiji, nimm diese „Theile zurück, nimm sie mit Dir, und wenn sie „richtig verbunden sind, lass mich sie wiedersehen!"

„So will ich gehen, antwortete sein Schwiegersohn, und einige Fischer holen, die diesen Angelhaken zusammensetzen können!"

Dann machten sich wieder Leute reisefertig um nach Mulifanua auf Samoa zu segeln, woselbst sie bald anlangten und wo die Fischer Ulu und Fau wohnten. Zu diesen sprach Aloaloalela: „Ich „komme weit her über den Ocean, und ihr thut „mir einen grossen Gefallen, wenn ihr mit mir kommen wollt!" Und als Ulu und Fau gehört hatten um was es sich handelte, sagten sie: „Es ist gut wir kommen!"

Dann machten sie sich fertig und gelangten bald nach Fiji. Hier wurde Essen für sie bereitet und die Fischer sehr gut aufgenommen. Als diese dann sagten sie möchten die Bezahlung für das Zusammensetzen der Angelhaken sehen, zeigte der König von Fiji ihnen zwei sehr feine Matten.

[1]) *ʻamiga*, s.; a fetching, the party who go to fetch another.

Ua ili lua Auamanū, ua tofu le *tautai ma laga pā*[1], ua uma oga fai o pā ua *usu*[2]) tautai i le vao ua ta le la'au e fai ma va'a, ua aveifo le va'a, ua uma oga *fāufau*[3]), ua fai atu Fau ia Ulu: „fau ia e oe Auamanū."

Darauf zersägten sie einen Theil, nachdem ihnen die verschiedenen Stücke anvertraut waren und gingen, als sie mit dieser Arbeit fertig waren, in den Wald, woselbst sie einen Baum fällten und einen Kahn daraus herstellten. Nachdem sie den Ausleger daran befestigt und Alles fertig war brachten sie den Kahn zum Strande und FAU gab dem ULU den Auftrag die verschiedenen Theile der *Auamanū*-Muschel zusammenzubinden.

Ua uma, ua alu le isumu i le po, ua alu i le sami, ua tautala i le avaava: Ua *fausala*[4]) Auamanū, o le a aumai taeao! „Ua alu le *'ava'ava*[5]), tautala i'a uma": „E fausala Auamanū."

Als diese Arbeit gemacht war, schlichen Ratten im Dunkel der Nacht an die See und riefen den kleinen *'Ava'ava*-Fischen zu: „die Fischhaken sind „nicht richtig zusammengefügt, morgen werden sie „damit herunterkommen!" Und die kleinen Fische schwammen fort und sagten an alle die übrigen Fische: „Die *Auamanū*-Haken sind nicht richtig zusammengesetzt!"

Ua oso mai le lā, ua avatu le va'a i le sami, ua lafo Auamanū, leai se'ia e maua leaga le pā e fausala, ua sau le va'a inta, ua alu atu Tuifiti e matamata, e leai se i'a e tasi, ua fai atu Tuifiti, poua fa'apefea, ua tali atu Fau taeao oga e matamata lea ua talai pā, ua fai e Fau.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, wurde der Kahn in die See geschoben, und die Angelhaken ausgeworfen. Es wurde aber kein Fisch gefangen weil die Haken falsch gemacht waren, und der Kahn wurde wieder an Land gebracht. Als dann der König von Fiji kam und erfuhr dass kein einziger Fisch gefangen sei, fragte er, was das bedeuten solle. „Morgen, antwortete FAU, sollst du sehen; ich werde „die Theile noch einmal auseinandernehmen!" Und darauf band FAU selbst die Stücke zusammen.

Ua toe alu le isumu i le avaava, ua fai atu iai ua Fau tonu Auamanū.

Und wieder schlichen die Ratten zu den *'Ava'ava*-Fischen und riefen: „die *Auamanū*-Haken sind jetzt „richtig gemacht!"

Ua alu a'e le lā, ua alu le va'a, ua toe ave le pā, ua a'ai i ai i'a uma, ua sau le va'a ua goto i'a, ua matamata Tuifiti, ua fiafia legā oloa, uaga maua mea tele. Ua avatu le totogi e Tuifiti i tautai.

Und als die Sonne wieder aufging ging der Kahn wieder fort und die Haken wurden noch einmal versucht. Viele Fische wurden da gefangen und schwer mit Fischen beladen kehrte der Kahn heim. Und als der König von Fiji dieses sah, freute er sich sehr, dass er ein so schönes Geschenk von seinem Schwiegersohn erhalten hatte und er brachte den Fischern die ihnen versprochene Bezahlung.

Ua o mai ma Auamanū ua gaoi mai Auamanū e tautai ua o'o mai *Safotulafai*, ua *malepe*[6]) le va'a, ua feausi Fau ma Ulu, ua fai atu Fau ia Ulu, tatala Auamanū e toso e mauaai sala i'a. Ua ai i ai le *tania'a*[7]), ua motu Auamanū i le tania'a.

Die beiden Fischer aber stahlen die *Auamanū*-Haken und machten sich damit auf den Weg nach Safotulafai[8]) in Samoa. Ihr Kahn zerbrach aber unterwegs und FAU und ULU mussten schwimmten. Da rief FAU dem ULU zu: „Wickle doch die Angelhaken „aus deinem *Lavalava*[9]) und lass sie schleppen, „vielleicht fangen wir einen Fisch!" Aber die grosse Muschel *Tania'a* biss an und die *Auamanū*-Haken gingen verloren.

Ua o mai i Mulifanua Ulu ma Fau.

Bald darauf langten dann ULU und FAU bei Mulifanua in Samoa an.

Uebersetzt 2. Sept. 1890 von WILLIE LAURENSON und TAITUA in Taumuafá bei Apia.

Diktiert d. 1. Sept. 1890 von TAFAO SEMU SUA SIOGI (JOHN) mit Hülfe von FAALATAINA im Vaitele-Haus.

---

[1]) Das *pā* war vorher zerbrochen in der *faga ali*, ein grosser Fisch hatte es zerbrochen.
[2]) *usu*, v.; = to start on a journey early in the morning. [3]) *fāufau*, v.; = to fasten on, to tie together.
[4]) *fausala*, v.; = to fasten wrong. [5]) kleiner Fisch. [6]) zerbrach. [7]) *tania'a* = a big shell.
[8]) Safotulafai = eine Gegend in Savaii. [9]) *Lavalava* = Lendentuch.

IX.

Eine Reise in die Unterwelt Fafá.

O Lauago ma Lauago la lenei. Ua fanau o Faalataitafua, toe fanau Faalataitauana, toe fanau Faalataitimea, toe fanau o Sina.

Ua saugi [1]) le faiva [2]) Faalataitafua ma Faalataitauana, ua poloa'i [3]) ia tautuana a Faalataitimea le manava o Sina nei mea maalilia.

Ua alu Faalataitimea e fai lana sua ua moe Sina.

Ua fu'e [4]) mai le umu Faalataitimea.

Ua sau ua moe telefua [5]) Sina, *ona fai aiga* [6]) *lea*, ua ala Sina, ua va'ai atu o alu atu loga tuagane.

Ua tula'i [7]) Sina ma alu i le matafaga. Ua nofoai ma fa'atali le *alo ga atu* [8]), ua ō mai, ua fai atu Faalalaitafua faasigovale po'o Sina le nofo mai i gautá [9]). Ua fai atu Faalataitauana ālo [10]), oleā le mea a fa'ala ai [11])? Ua o'o a'e iai. „O léa lava!" Ua fai atu Sina e alu a'e ia Faalataitafua ma lau a'e lo la faiva a'e aluage Faalataitauana la te ō e ālo mai sagaatu mata tasi!"

Ua la ō ua ālo ālo ālo ālo, ua faiatu Faalataitauana „Sina le igafo", Ua fai atu Sina: „ālo mai, ō atu fa'alā, ga lua te ave *atu* [12]). Ua ālo ālo, ua faiatu Faalataitauana Sina le igafo!" „ālo mai!" ua toe ālo, ua gogolo [13]) mai le *fafā* [14]).

Eine Reise in die Unterwelt, in die Strudelhöhle Fafá.

Lauango und seine Gattin Lauango hatten drei Söhne, die hiessen Faalataitafua, Faalataitauana und Faalataitimea, und eine Tochter welche Sina genannt wurde.

Eines Tages begaben sich die beiden älteren Brüder auf den Fischfang, nachdem sie dem jüngsten Bruder aus Herz gelegt hatten, gut für Sina zu sorgen, damit es ihr an Nichts fehle.

Dann gingen sie fort und Faalataitimea machte sich daran das Essen zu bereiten, während Sina sich niederlegte und einschlummerte.

Als das Essen fertig war, deckte er das Ofenloch auf.

Als Sina aber nach einiger Zeit aufwachte sah sie, dass ihr grosse Schmach angethan sei. Sie sah ihren Bruder fortgehen und erhob sich dann und ging verzweifelt nach dem Strande. Dort setzte sie sich nieder und wartete auf ihre Brüder, die zum Fischfang hinausgerudert waren.

Als dieselben sich bald darauf dem Ufer näherten sagte der ältere Bruder zu seinem Gefährten: „Es scheint, dass Sina dort am Ufer sitzt!" „Rudere nur „tüchtig zu, sagte der Angeredete, weshalb mag sie „dort nur in der Sonne sitzen?" Als sie dicht am Lande waren riefen sie: „Ja, gewiss, das ist Sina!" Dann sagte Sina ihrem älteren Bruder, er solle die Fische bringen, sie selbst wolle mit Faalataitauana noch einmal hinausrudern um Fische mit einem Auge zu fangen.

So setzten sich die Beiden in den Kahn und ruderten und ruderten weit, weit hinaus; endlich sagte Faalataitauana: „Sina, wollen wir hier nicht fischen? Sieh, da sind viele Fische!" „Rudere nur zu, lass uns weiter hinaus, hier ist zu viel Sonne, ihr beide habt keine guten Fische gebracht." Und wieder ruderten sie, und ruderten immer vorwärts. Da sagte ihr Bruder wieder: „Sina, hier sind aber viele Fische!" „Ach, rudere doch zu!" war die Antwort. Und weiter und weiter ruderten sie bis sie endlich das Getöse der rauschenden Wasser der Strudelhöhle *Fafá* vernahmen.

---

[1]) *sauni* = to prepare. [2]) *faiva* = fishing. [3]) *poloa'i* = to send a message to. [4]) *fu'e*, v.; = to uncover an oven of food. [5]) *telefua*, a.; = stark naked. [6]) [*upu le aga*] *āiga*, s.; = cohabiting, as the beginning of a family. [7]) *tula'i*, v.; = to rise up. [8]) *alo ga atu* = to catch Bonito. [9]) *gāuta*, adv.; = towards inland.
[10]) *ālo* = to paddle.
[11]) *fă'alai*, v.; = 1) to play the coquette 2) to induce a man to bring presents of food by holding out hope of his getting a wife.
[12]) *atu* = Bonito. [13]) *gogolo*, v., = to make a rushing sound. [14]) *nofo le tagata oti.*

Ua fai atu Faalataitauana „Tapai" [1]) lava ta oti a ua iloa se mea taate oti ai.

Ua fai mai Sina: ioe sau ia, o le tama valea uaga [2]) fa'aleaga ia au ia.

„Seá le mea! gaé le fai age ai, a'e fasi oti le tamaloa valea!"

Ua fai atu Sina: sau ia, atá o'o i le fafā o lo'o tu ioga luga le *pua* [3]) ia e oso vave ete tautau ai a'e tu'u mai au ou te gogolo i le fafā.

Ua tautau Faalataitauana i le pua, a e gogolo Sina i le fafá, ua alu a'e Faalataitauana ua moe i le fuefue i le nu'u o Sisialefafá. Ua valoia e manu, ua alu ifo Sisialefafá nate asia le mea ua valo ai manu. Ua matapogia [4]) i le manaia Faalataitauana, ua fa'apea Sisialefafá: „se'i ou fa'ateia [5]) pe se tagata pe se aitu". *Putetá* [6]) seá lená, ua *tei* Faalataitauana. Ua fai atu: „tamaita'i e seá lenei uata *maofa* [7]). Ua fai atu Sisialefafá oi oi lenei ali'i; e tu'u mai fale lelei, ma fala lelei, ma ali lelei, ma siapo lelei, ete *tofa'ai* [8]) a ua e fa'atoguā i le fuefue?

Ua faiatu Faalataitauana isué sigasugalu ga opea mai.

Ua la ō iuta i le fale, ua avage le siapo ma fala ma le ali e moe ai Faalataitauana.

A'e alu e fai laga umu ua ave ifo talo ma moa e lua; ua vavalu tasi talo, a e le valua tasi talo, ua futi le tasi moa a e le futia le tasi moa, ua laulau atu le moa e lei futia e lei fa'atiau [9]) ma talo e lei valua.

Ua fai mai Faalataitauana tamaita'i e avatu ia oá oe mea e lē fa'apea ni mea e ai a lo matou nu'u; e vavalu talo ma fa'atiau le mea.

Da rief Faalataitauana aus: „Nun möchte ich „aber bevor ich sterbe wissen, weshalb wir beide „zusammen in den sichern Tod gehen!"

„Ja, seufzte Sina, komm her, jener thörichte Junge hat mir Schmach angethan!"

„Warum willst du mir nicht sagen, was es ist? ich werde den thörichten Kerl todtschlagen!"

„Komm, antwortete Sina, wir sind jetzt ganz „nahe beim Strudel, dort am Rande desselben, auf „der Klippe, steht ein Baum, springe Du aus dem „Kahn und halte dich an dem Baum, ich selbst will „hinunter in den donnernden Strudel!"

Und Faalataitauana klammerte sich an den Baum, Sina aber wurde von dem gurgelnden Strudel verschlungen [10]). Dann klomm er an's Ufer und schlummerte ein unter Schlingpflanzen im Gebiete der Sisialefafā, einer vornehmen Dame. Und die Vögel huben an zu singen. Da ging Sisialefafā hinunter an's Gestade um zu erfahren weshalb alle Vögel sängen. Als sie aber des schönen Jünglings ansichtig wurde schwanden ihr fast die Sinne und sie sprach zu sich selbst: „Jetzt will ich ihn erschrecken, um „zu sehen, ob er ein Mensch oder ein böser Geist „ist!" — „Heda, he" rief sie. Da schreckte Faalataitauana zusammen, richtete sich auf und rief: „Dame, was soll's, warum erschreckst du mich?" „Ach, sagte Sisialefafā, er ist ein Häuptling." „Ich habe ein schönes Haus, fuhr sie fort, gute Matten, gute Kopfstützen und schöne Mückenzelte (*siapo*), warum schläfst Du hier in den Schlingpflanzen wie ein Bettler?"

„Ich habe mich aus der See gerettet, antwortete „er, und wollte mich hier am Strande ausruhen."

Darauf gingen sie nach dem Hause; sie gab Siapostoff, eine Schlafmatte und Kopfstütze und Faalataitauana streckte sich wieder zum Schlafe nieder.

Dann ging sie hinaus und machte die Steine zum Backen heiss. Sie brachte Taro und zwei Hühner herbei. Dann reinigte sie einen Taro, einen andern aber liess sie ungesäubert; rupfte und reinigte das eine Huhn, das andere legte sie aber mit den Federn und ungereinigt in den Ofen. Als Alles gar war legte sie das nicht gerupfte Huhn und den schmutzigen Taro auf ein Bananenblatt auf dem Boden.

Als dann Fa'alataitauana erwachte, sagte er: „Liebe Dame, kommt doch und räumt diese Sachen „fort, in meiner Heimath isst man solches Zeug

---

1) *tapai*, interj.; = Oh that, had it only been!
2) *uaga*, s.; = 1) heavy rain 2) the name of a very scaly fish.
3) *pua*, = little tree. 4) schwanden ihr sonst die Sinne. 5) *fa'ate'i*, v.; = to startle.
6) *putetá* = erschrecken. 7) *maofa* = *tei*. 8) *tofa'ai* = *tofá*. 9) *fa'atiau*, = to disembowel.
10) Der alte Glaube der Samoaner, versetzte den Aufenthalt der Verstorbenen in die Tiefe des Meeres. (Mittheilung von Tafao).

Ua fai mai Sisialefafá: „Ua aumai ese e le *nu'u* [1]) valea, ua alu avage mea lelei o le moa ua uma le futi ma fa'atiau ma talo ua uma le vavalu.

Ua a'aí ua uma oga a'aí ua fai atu Faalataitauana po'o ai lou igoa? Ua tau ane: o au o Sisialefafá. Ua tau atu: le igoa Faalataitauana.

Ua faiatu Faalataitauana e avage le ulu o Sisialefafá ga te seleiga; ua sele, oga ō lea i le ta eele, oga o ifo lea i le fale, ua taafifili i le la tala ma le tasi tala [2]), oga to lea o Sisialefafá.

Ua fagau laga tama, ua toe fanau le tasi tama.

Ua fai atu Faalataitauana poofea se mea e maua ai loga tuafafine ga gogolo i le fafá.

Ua fa'atāiō [3]) Sisialefafá o ee legā o lo'o *fa'agagao* [4]) atu iai ia Ilalegagana.

Ua alu Sisialefafá e fa'i ifo se titi ma se ula. Ua uma le fatu o le titi ma sui le ula oga fai atu lea Sisialefafá:

„Sau ia, ga sulu lou titi ma ula lau ula; a'e alu lava ua fa'aigoa uma u'u a Ilalegagana ia te oe ma ou uso.

Ua alu a'e Faalataitauana.

Ua fa'asigomia ele galu teine aue le manaia, afotu mai ai loga e fa'apea Faalataitauana e fa'agagauga iai Ilalegagana.

Ua ulu fale atu Faalataitauana iā Ilalegagana ua tago atu Faalataitauana iuu sa'i le tua ua tae'i.

Ua tagi Ilalegagana.

„nicht; wir schaben den Taro und rupfen dies Ge- „flügel!"

„Ach, gieb es her, rief Sisialefafā, die Leute „haben ein Versehen gemacht"; und fort ging sie und brachte das schön zubereitete Huhn und den geschabten Taro.

Darauf setzten sich beide zum Essen nieder und als sie damit fertig waren, fragte Faalataitauana: „Wie heisst Du denn eigentlich?" „Ich bin Sisialefafā", sagte sie; und dann nannte er ihr seinen Namen.

„Halte doch Dein Haar einmal her Sisialefafā", sagte er dann, „ich will es abschneiden". (Ihr Haar fiel nämlich bis auf die Erde, da es nie geschnitten war). Als das geschehen war, gingen sie beide fort und badeten sich. Dann kehrten sie in's Haus zurück und lebten eine längere Zeit sehr glücklich mit einander.

Und Sisialefafā gebar ihm ein Kind und später noch eins.

Eines Tages aber sagte Faalataitauana: „Ich „möchte wissen, wo ich meine Schwester wieder- „finden kann, die von dem Fafá-Strudel verschlungen „wurde."

„Ach!" rief Sisialefafā aus, Du willst mit der „Ilalegagana eine Liebschaft anfangen!" (Diese, eine sehr vornehme Dame, wohnte nämlich bei der Strudelhöhle, und Sisialefafā war sehr eifersüchtig).

Sie machte aber einen Schurz aus dem schönen Titi-Gras und eine Halskette aus den rothen Pandanusfrüchten und sagte darauf:

„Jetzt komm, lege Schurz und Halskette an und gehe zur Ilalegagana". Auch vertraute sie ihm, dass diese Dame kleine Muscheln besitze, welche sie mit seinem und den Namen seiner Brüder belegt habe.

Und Faalataitauana ging fort und war bald in der Nähe des Strudels.

Dort fand er eine Gruppe junger Mädchen, die sich zuflüsterten: „Ach seht doch den schönen „Jüngling, der dort herkommt; Faalataitauana, „an welchen unsere Herrin Ilalegagana fortwährend „denkt, wird doch gewiss nicht so schön sein wie „dieser da!"

Er aber ging in das Haus der Ilalegagana, ergriff eine der Muscheln, welche sie hinter ihrem Rücken verborgen hatte, und zerbrach sie:

Da weinte Ilalegagana und sang:

---

[1]) *nu'u* = people.
[2]) *ua taafifili i le la tala ma le tasi tala* = glücklich mit einander leben.
[3]) *fa'ātaiō*, v.; = to call out, to shout.
[4]) *fa'agagao*, v.; = to beat about the bush and not come to the point in speaking.

lāta[1]) uue se‘i peia[2]) lāta toosi e
◡◡ ◡—◡ ◡◡ ◡—◡ ◡◡ ◡◡— ◡
lāta u‘u[3]) o Faalataitafua
◡◡ ◡— ◡ ◡◡—◡ ◡—◡
fatí[4]) fati tu‘u i lota tua
◡— ◡— ◡◡ —◡◡ —◡
le tama a Lauago e matua e
◡ ◡ — ◡ ◡—◡ ◡ ◡—◡—

Ua toe tago iu‘u gaimata ua tae‘i

Ua toe tagi Ilalegagana.

lāta uue se‘i peia latatoosi‘e
lāta u‘u o Faalataitauana
le tama a Lauago e gagagaga
fatí fatí matuu iota mata.

Ua toe tago Faalataitauana ua ta‘ei u‘u sa‘i le *mea*[5]) ua toe tagi Ilalegagana.

lāta uue se‘i peia latatoosi‘e
lata u‘u o Faalataitimea
le tama a Lauago e valea
fatí fatí tu‘u lota mea.

Ua tia‘i atu e Faalataitauana u‘u i le tamaita‘i, ma faiatu iai.
„Ua faaigoa au taeu‘u i tagata."

Ua pisa tagata ua tautala Ilalegagana ua faiatu le tamaita‘i i le nu‘u: „e avage uma mea sa sasá i loga maagamea e pua‘a ma talo ma ufi ma moa ma niu ma tolo ma tagata."

Ua avago iā Faalataitauana ua fai atu Faalataitauana: „ā aavage aga fa‘apefea iga fa‘asoaia i ali‘i o tumuai." Ua fa‘asoa a‘e avage isi ma Faalataitauana.

Ua fai le aiga a Faalataitauana ma Ilalegagana.

Ua fai atu Faalataitauana sei susue vaiali se‘i matamata ai.

Oga faataiō lea e Ilalegagana e‘o pooai le vaveosamoa uana aoa‘i la‘u tane? ua masalo iā Sisialefafā.

Meine kleine Muschel ist zerbrochen, sie ist hin,
Meine Muschel, welche Faalataitafua hiess,
Die ich auf meinem Rücken versteckt,
Der älteste Sohn des Lauago.

Und eine andere Muschel ergriff er, welche im Auge des Mädchens lag, und zerbrach sie.
Und wieder klagte Ilalegagana:

„Meine kleine Muschel ist zerbrochen, sie ist hin,
„Meine Muschel, die Faalataitauana hiess,
„Wie Lauago's Sohn, an den ich immer denke,
„Und die ich in meinem Auge getragen habe."

Und wieder ergriff Faalataitauana eine Muschel, die im Schoss des Mädchens lag, und zerbrach sie. Und wieder sang Ilalegagana klagend:

„Meine kleine Muschel ist zerbrochen, sie ist hin,
„Meine Muschel, die Faalataitimea hiess,
„Wie der Sohn Lauago's, der thörichte Junge,
„Und die ich in meinem Schoss verborgen hatte."

Dann warf Faalataitauana ihr die Stücke hin und rief aus:
„Weshalb hast du deiner elenden Muschel meinen „Namen gegeben?"
Als dann die Leute umher laut zu lärmen begannen, sagte Ilalegagana zu ihnen: „Geht jetzt „hin und bringt alle Sachen her, die ihr für meinen „Geliebten aufbewahrt, Schweine und Taro und Yam, „und Hühner, und Kokosnüsse und Zuckerrohr, „und die dienenden Leute!"
Als diese Dinge dem Faalataitauana überbracht wurden, sagte diese: „Warum bringt ihr mir das „Alles, was soll ich damit? Ihr vertheilt es besser „an alle diese Leute hier!" Darauf wurde die Hälfte der Sachen an die Leute vertheilt, die Hälfte aber dem Faalataitauana zurückgebracht.
Und Faalataitauana und Ilalegagana hielten Mahlzeit zusammen.
Nach Beendigung derselben sagte der junge Mann: „Bitte, lass mich doch einmal deinen Brunnen, der „Vaiali heisst, sehen!"
Da aber rief Ilalegagana aus: „Oh, war hat alle „diese Dinge Dir verrathen? wer hat diesen Mann „von Allem belehrt?" Und sie dachte, dass Sisialefafa es gethan haben müsse.

---

1) *lāta*, pron.; = my. 2) *pei*, v.; = to be broken; pass. = *peia*. 3) [*uu* = *tosi*, Mele].
4) *fati*, v.; = to break [*fatī* = to keep, Mele]. 5) Schoss.

Oga fai atu lea e ō nisi e ava'e Sisialefafā o le amū le goaga ua ō iai tagata e ava'e ua oa'e Sisialefafā ma aga táma.

Ua tagi mai Sisialefafā i fafō:

ilae[1]) ilae se'i gogoane
⏑—⏑ ⏑—⏑ —⏑ ⏑ ⏑—⏑
ilae ilae se'i totoane[2])
⏑—⏑ ⏑—⏑ —⏑ ⏑ ⏑—⏑
se'i faiatu sata ita nei tala
—⏑ ⏑—⏑ —⏑ —⏑ —⏑ —⏑
na taunu'u a'e Tauaga[3])
⏑ ⏑ — ⏑ —⏑ ⏑ — ⏑
i le matafaga
⏑ ⏑ ⏑ ⏑—⏑
ua moe i le fuefue
⏑ —⏑ ⏑ ⏑ ⏑⏑—⏑
ua valo ia ai e manu
⏑ —⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
a'o ta a sia ifo a ota fa'ateia
⏑ — ⏑ — —⏑ ⏑ —⏑ ⏑⏑—⏑
pe se aitu pe se tagata
— ⏑ ⏑—⏑ — ⏑ ⏑—⏑
ao tali mai ai
—⏑ —⏑ ⏑ —
oia o si sugalu
—⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
ga opea mai
⏑ ⏑—⏑ —
e iai au nei táma
⏑ ⏑— — ⏑⏑ — ⏑
Tauana e i sau i fafo nei
— ⏑— ⏑⏑ — ⏑ —⏑ —⏑
i tu'u atu ai táma nei
⏑ ⏑⏑ —⏑ ⏑ — ⏑ —⏑
a'e mu sisi a nanei
—⏑ ⏑ —⏑ ⏑ ⏑—⏑

Ua fai atu Ilalegagaga ia ola Sisi ma aga táma, ua ola oga o ifo lea i lo latou nu'u.

A'e nonofo Ila ma Faalataitauana.

Ua faiatu Ilalegagana e alu Faalataitauana iuta a o'o atu i le mea e iai le Matamolali i le tago e *gagau*[4]) se i'u[5]) launiu e sasa a'e mata o le Matamolali.

Ua sasa, ua fa'atai ō po oai le vave o samoa ua aga sasa ou mata ua ou pupula ai.

Ua fai atu Faalataitauana e fa'aali vaiali se'i matamatai oga ō lea.

Deshalb gab sie einigen Leuten den Auftrag die Sisi herbeizuschaffen und im Ofen zu backen. Die Leute gingen fort und brachten bald darauf die Sisialefafa mit ihren zwei Kindern.

Diese aber begann vor dem Hause mit klagender Stimme zu singen:

Beruhiget und besänftiget Euch, bitte,
Besänftiget und beruhiget Euch, bitte,
Lasst mich erzählen Euch Allen wie Alles gekommen,
Wie Faalataitauana erschienen
Nahe dem Gestade geschlummert
unter den Schlingpflanzen,
Wie Vogelgesang ertönte
und ich zu dem Ufer gegangen um zu sehen,
Ob er ein Mensch sei, oder Gespenst sei
Wie er zu mir gesagt
Dass er schwimmend gerettet
aus der See sich hab'.
Und wie dann die Kinder geboren.
Tauana[6]) o komm heraus zu mir
Ich will die Kinder dir übergeben
Denn ich soll gleich verbrannt werden.

Darauf sagte Ilalegagaga: „So lasst denn Sisi „und ihre Kinder leben und möge sie mit ihnen „zusammen nach ihrem Lande zurückkehren!"

Und so geschah es; Ila und Faalataitauana aber lebten jetzt mit einander.

Eines Tages sagte sie dann zu ihm: „Jetzt geh „und suche den Platz auf wo die alte blinde Frau, „die Matamolali heisst, wohnt. Brich Dir das Ende „eines Kokosnussblattes ab und schlage damit ihre „blinden Augen."

Er that wie ihm gesagt war und als er die Augen der blinden Matamolali berührte rief diese aus: „O ich muss wissen wer auf meine Augen schlägt." Und da konnte die Alte wieder sehen.

Als dann Faalataitauana ihr mitgetheilt hatte, dass er den Eingang zum *Vaiali*-Brunnen sehen

[1]) [*ilā*, adv.; = there] [2]) [*toto'a* = quiet, gentle, slow.] [3]) *Tauaga*, s.; = a press, a strainer (Pratt).
[4]) *gagau*, v.; = to break. [5]) *i'u*, s.; = end, extremity of anything.
[6]) Tauana, kurz für Faalataitauana.

Ua susue vaiali ua alu ifo tafeaga [1]) a tuapio, aluifo se tafeaga avae papala, aluifo se tafeaga a vae tutupa, aluifo se tafeaga a mata iivi, aluifo se tafeaga a manaia.

Ua fai atu Matamolali pe faape'i loga tuafafine, ua fai mai e'i loga o alu i le va'a ma lana ula ua aluifo le tafeaga a taupou o mulimuli ifo ai Siga.

Ona valaau atu lea o le Matamolali.
Siula, au mai lau ula ma au.

„Ia."
„Sau ma oe!"
„Oi, ai ao'o, la matou tafeaga!"

„Aumai a ou ita nei oga pupugi lea o *Vaiali* [2]) a'e le toe fa'atafe!"

Ua sau Siga ma le ula, ua tago atu Matamolali, i le toso mai, oga ave lea i le Vai'ola. Ua fasi malelemo fasi malelemo, ua fai atu:

Oifea ō?
„O sisifō!"
Fasi malelemo.

„Oifea ō?"
„Sasa ē."
Fasi malelemo.

„Oifea ō?"
„O utā!"
Fasi malelemo.

„Oifea ō?"
„O taī!"

wolle, gingen sie dorthin und machten die Oeffnung frei.

Da sahen sie nun zunächst krummbuckelige Gestalten in den Wogen vorübertreiben, dann trieben Leute mit morschen Gliedmassen vorbei, dann kamen welche mit geschwollenen Armen und Beinen, dann wurden die Blinden vorbeigeschwemmt, dann schwammen die Leiber wohlgestaltetor Männer vorüber.

Da fragte Matamolali ihren Begleiter, wie seine Schwester aussehe. „Als sie mit dem Kahn unter„ging, antwortete er, hatte sie nur ihr Halsband „aus rothen *Fala*-Früchten". [3]) Und jetzt wurde der Zug der Jungfrauen von den Fluthen vorüber getragen; als letzte kam Sina.

Da rief Matamolali das Mädchen an:

„Bringe mir doch deinen Halsschmuck her, Liebling."

„Hier", flüsterte Sina.

„Du sollst es mir hierher bringen," sagte die Alte.

„Ach verzeihe, war die Antwort, ich muss fort, „die andern jungen Madchen warten auf mich."

„Nun bringst Du es gleich hierher, sagte die Alte, „sonst werde ich böse und verschliesse die Oeffnung „wieder, so dass Ihr nicht mehr auf und ab schwim„men könnt."

Als nun Sina mit ihrem Halsschmuck herankam, ergriff Matamolali schnell das Mädchen und zog es aus den Fluthen. Dann brachte sie dasselbe in das Wasser der *Vaiola* [4]), welches dicht dabei floss. Darauf schlug sie das Mädchen und tauchte es unter, schlug sie noch einmal und tauchte es wieder unter, und fragte dann:

„Was ist dort?"

„Dort ist Westen," antwortete Sina.

Und wieder schlug die Alte sie und tauchte sie unter und fragte:

„Was ist dort?"

„Dort ist Osten," war Sina's Antwort.

Und wieder wurde sie geschlagen und untergetaucht und gefragt:

„Was ist dort?"

„Süden".

Und noch einmal das Schlagen und Untertauchen und die Frage:

„Was ist dort?"

„Da ist Norden." [5])

---

[1]) *tafeaga*, s.; = exiles in war. [2]) *Vaialia*, *Vaiola*, two rivers in hell.
[3]) *Fala* = *Pandanus*.
[4]) *Vaiola* (Lebens-Wasser); hinsichtlich der Vorstellungen der Samoaner über den Aufenthalt der Seele nach dem Tode cf. Turner's Samoa, der übrigens eingesteht, dass wir hierüber nur sehr wenig zu sagen wissen. Er meint: "the soul as distinct from the body".... "at death was supposed to go away from the body and proceed to the hadean regions under the ocean, which they called Pulotu."
[5]) Im Mscr. steht „Westen", wohl *lapsus calami*. — Uebrigens giebt Pratt, Op. cit. pg. 149 i. v. „*utā*": Inland, opposed to *tai*, the sea. Red.

Ua ola Siga, ona ō ifo lea i le fale ua lafi i le potu Faalataitauana. Ua avatu le selu e selu ai le ulu o Siga; ua misialofa [1]) Siga.

Ua fai atu Matamolali: oleā, le mea ua e misi ai. Ua fai atu Siga: e leai lava o le selu e pe'i o le selu oau sa i lo'u tuagane.

Ua avatu le *tu'utu'u pupu'u* [2]) e matu'u Siga, ua toe tautala Siga: talofa e pe'i o le tu'utū pupu'u oau ga'i lou tuagane.

Ua laulau atu mea e ai a Siga, ua iai tulananifo [3]) o Faalataitauana, ua tagi Siga, ua fai atu Matamolali: Sole, sau ia ia Siga a la iloa i tagi, ua sau Faalataitauana, ua taufaitagi ma Siga.

Oga ō ifo lea ia Ilalegagana ua latou nonofo ai, ua o'oile tasi aso.

Ua fai atu Faalataitauana, olea ō i lo latou nu'u e asiasi, ua alu.

Ilalegagana e loga tigā, ua tagi.

Pipiula [4]) fana'e fana'e
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡
Le lā tele vave a'e
Se'i falō age ou ave
Se'i mola'i la'u nei tage

Ua falō a'e ave oletā ua momoli [5]) a'i Faalataitauana ma Siga i lo la nu'u.

Diktiert von Losa mit Hülfe von Faalataina. d. 3 September 1890. Vaitele-Haus.

Und so war Sina wieder lebendig geworden. Sie ging mit der Alten nach deren Hause, wo Faalataitauana bereits angelangt war und in dem abgeschlossenen Theil, seiner Schwester nicht sichtbar, sich niedergesetzt hatte. Matamolali gab dem Mädchen einen Kamm um sich ihr wirres Haar zu ordnen. Als Sina den Kamm betrachtete sagte sie wie zum Gruss mit sanfter Stimme: „*Kalofa*" [6]).

„Warum bist du denn so gerührt?" fragte die Alte.

„Ach, es ist Nichts," sagte Sina, „ich betrachte nur „den Kamm weil er gerade so aussieht wie derjenige, „den ich einst meinem Bruder gegeben habe."

Dann gab die Alte ihr einen Lendenschurz von feinen Matten und als sie dem Mädchen sagte, sie solle denselben umbinden, sagte diese wieder ganz wehmüthig: „Kalofa, dieses Lendentuch ist auch „ganz wie dasjenige, welches ich meinem Bruder gab."

Dann setzte die Alte ihr einige Speisen vor, und es war etwas darunter, von dem Faalataitauana ein Stück abgebissen hatte. Da sah die alte Matamolali dass das Mädchen weinte. Sie sagte dem Bruder daher herbeizukommen, da Sina weine. Und Faalataitauana kam und da weinten Bruder und Schwester sich zusammen aus.

Dann gingen sie beide zurück nach Ilalegagana's Haus, und setzten sich zu ihr und wohnten dort eine Zeit lang.

Eines Tages aber sagte Faalataitauana: „Jetzt „wollen wir nach unserer Heimath zurückkehren „und zusehen wie es dort aussieht."

So ging denn Ila zu ihrer Mutter, der Sonne, und rief:

„Pipiula, komm herauf, komm herauf," —
und schnell ging die Sonne auf,
„Lass sich strecken den Sonnenstrahl
„Nach Hause sehnt sich mein Gemahl."

Da entsandte die Sonne ihre Strahlen, welche Faalataitauana und Sina den Weg nach Hause leuchteten.

Uebersetzt von Mele Taitua d. 4 September 1890. Vaitele-Haus.

Schluss. — Als die beiden nach Hause kommen um den Bruder Faalataitimea zu tödten, finden sie dass er bereits an einer Krankheit gestorben ist. (Nach Losa u. Fa'alataina).

---

[1]) *misi*, *misialofa*, v.; = to make a kissing noise with the lips, as a token of affection.
[2]) *tu'utu'u pupu'u* = Samoan lavalava of fine mats.
[3]) *tulaga*, s.; = a footmark.
[4]) *Pipiula* = Ilalegagana's mother [The Sun is Ilalegagana's mother].
[5]) [*momoli*, v.; = to carry, to bring].
[6]) Vgl. d. ähnliche Stelle im Märchen N⁰. 19.

X.

Der schlaue Junge ohne Arme und Beine, oder „Man muss sich zu helfen wissen."

Ogapēaleofē ma Gapealeofē ua fanau sialatama leai se lima, leai se vae, lona igoa Ta'ila'ila.

Ua fai mai oga matua: nofo i le fale, ma vaavaai le nonufi'afi'a [1]) ne'i ō mai nisi ne'i latou toli le nonufi'afi'a, ua ō e galulue i le maumaga, ua fai lalā umu, ma ai uma iuta, leai se mea e ave ma le táma, ua fia ai Ta'ila'ila, ua ta'afili ua fa'afetoai le gogu ua toulu fua o le gogu, ua ai e Ta'ila'ila, ua ō ifo oga matua, ua fesili atu ia Ta'ila'ila, ua tali mai Ta'ila'ila:

Gapēaleofē
e leai ni lima Ta'ila'ila
⏑ ⏑— ⏑ — ⏑ —⏑⏑—⏑
o le malaga toalima
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ —⏑—⏑
ua latou toli [2]) le Nonu [3]) fiafia
Gapēaleofē
e leai ni vae Ta'ila'ila
Gapēaleofē
o le malaga toaiva
ua latou ai le Nonu fiafia
e leai ni vae Ta'ila'ila.

Diktirt d. 1. September 1890. von Tafao, mit Hülfe von Fa'alataina, im Vaitele-Haus.

Gapéaleofé und Gapéaleofé hatten ein Kind, einen Knaben, der ohne Arme und ohne Beine zur Welt gekommen war, und den sie Ta'ila'ila nannten.

Der wuchs heran und sass eines Tages allein im Hause und bewachte einen *Nonufi'afi'a*-Baum vor dem Hause, dass Niemand kommen möge und die Früchte von dem Baum stehlen. Seine Eltern arbeiteten nämlich auf ihrer Pflanzung, und kochten sich Essen, und assen alles allein auf im Walde, und brachten auch nicht den kleinsten Bissen heim für den Knaben.

Ta'ila'ila war aber hungrig gewesen, er hatte sich aus dem Hause hinausgerollt, hatte gegen den Baum gestossen, so dass alle Früchte heruntergefallen waren, und dann hatte er die Früchte allesammt verspeist.

Da kamen die Eltern zurück und fragten den Ta'ila'ila, wer die Früchte vom Baum genommen habe. Und da antwortete Ta'ila'ila:

Gapéaleofé
Keine Arme hat ja Ta'ila'ila
Fünf Reisende sind hier vorbeigekommen,
Die haben die Früchte weggenommen
Gapéaleofé
Keine Beine hat ja Ta'ila'ila,
Gapéaleofé
Nachher kamen noch neun Wanderer hier vorbei
Die haben den Rest der Früchte gepflückt. —
Keine Beine hat doch Ta'ila'ila.

XI.

Die Geschichte von der bequemen und anspruchsvollen Meto.

„O Gaisaafa ma Ula la lenei ua fanau Sialatama o Alomaugana'i toe fanau o Sina.

Ua sau le aumoega a Tigilau ua avaga ai Sina.

Gaisaafa und seine Gattin Ula hatten zwei Kinder, die hiessen Alomaugana'i und Sina.

Da kam eines Tages Tingilau mit seiner Begleitung in der Absicht um Sina zu werben.

---

[1]) *nonufi'afi'a*, the Malay apple (*Eugenia Malaccensis*).
[2]) *toli*, v.; = to gather fruit from high trees.
[3]) *nonu* = ein Baum.

Ua alu le tagati'a Alo, ua ta le tia Alo mua i tai, ta iuta mua.

Ta i sasae ua maulu i le ana Meto [1]), ua alu atu Alo: tamaita'i e aumai lau ti'a!

„Alii'e sau i ai."

Ua alu atu iai Alo, ua pupugi le ana. Ua nonofo ai Alo ma Meto.

Ua o'o i le pō, ua momoe Alo ma Meto, o iai ma le tinā o Meto, o Puga le igoa.

Ua moe taliaga [2]).
Ua faiatu Meto:
Puga, Puga e, se'i fai mai ia Alo se'i fa'asaga [3]) mai iā Meto.

Ua fai mai Puga: Alo, Alo, se'i fa'asaga ia Meto.
Ua fa'asaga atu Alo ia Meto.
Ua toe faiatu Meto:
Puga e se'i fai mai ia Alo se'i piipii mai ia Meto.

„Alo Aloe se'i piipii ia Meto!"

Ua piipii Alo ia Meto:
„Puga se'i fai mai ia Alo e sau i luga Meto!"

„Alo se'i i alu i luga o Meto."

Ua alu i luga. Alo e lega o'ioi. Puga se'i fai mai ia Alo: se'i ga o'ioi i luga o Meto.
Ua ga o'ioi Alo i luga o Meto. Ua o'o i le gutu o Meto. Puga se'i fai mai ia Alo o le a oti Meto.

„Alo soia ai a oti Meto."

Ua o'o i le taeas, ua fai atu Meto ia Alo pega te mafaia se fale mole olomatua e nofoai. Ua fai atu Meto e 'aso [4]) i toa [5]) a'e lauiula o Amoa [6]).

Als sie sich dann einmal alle beim Speerwurfspiel erlustigten [7]) war Alo [8]) der Sieger, denn er warf sein Stöckchen am weitesten nach dem Strande hinunter und am weitesten wieder ins Land hinein.
Als er dann nach Osten schleuderte, flog aber sein Stöckchen gerade in die Höhle eines Weibes, die Meto hiess. Alo ging also hin und sagte zu demselben: „Liebe Dame, gebt mir doch mein Stöckchen heraus!"
„Lieber Herr, war die Antwort, kommt und holt „es Euch!"
Als dann Alo in die Höhle ging, verschloss sich dieselbe hinter ihm, so dass er mit Meto zusammen drinnen sass.
Als die Nacht kam streckte sich Alo zum Schlaf neben Meto nieder, deren Mutter, welche Punga hiess, ebenfalls anwesend war.
Alo schlief ruhig auf seinem Rücken.
Da sagte Meto zu ihrer Mutter:
„Punga, Punga, sage doch bitte dem Alo dass er „sich zu mir herumwende!" worauf die Alte zu dem jungen Manne sagte:
„Alo, Alo, so wende Dich doch herum zur Meto!"
Da wendete sich Alo zur Meto herum.
Da sagte Meto nach einer Weile wieder:
„Punga, ach bitte, sage doch dem Alo, dass er „seine Arme um meinen Hals legen soll!"
„Alo, Alo, sagte die Alte, so lege doch deine „Arme um Meto's Hals!"
Da legte Alo denn seine Arme um ihren Nacken.
„Punga, sagte dann wieder das Mädchen, sag' „doch dem Alo, dass er mich küssen und liebhaben „solle!"
„Alo, so küsse doch Meto und habe sie lieb," sagte die Alte.
Und so küsste Alo denn die Meto.

Bald aber rief das Mädchen aus: „Punga, sage ihm „doch, dass er mich umbringen wird und dass es „genug sei!"
„Es ist genug, schrie die Alte, Alo, du bringst „sie ja um!" [9])
Als es Morgen wurde fragte dann das Mädchen den Alo, ob er im Stande sei ein Haus zu bauen, in welchem ihre alte Mutter leben sollte? (Denn sie wollte künftig allein mit ihrem Geliebten leben), die Dachhölzer — sagte sie — solle er aus dem

---

[1]) *Meto* = a sick rotten woman. [2]) *taliaga*, v.; = to lie on the back.
[3]) *faasaga*, v.; = to direct to, to point to, to face to.
[4]) *aso* = rafters. [5]) *toa* = name of a tree; *'ula* = red. [6]) *Oamoa* = le nu'u o Savaii (District auf Savaii).
[7]) Speerwurfspiel, Sam.: *tagāti'a*, besteht darin leichte etwa 3 Fuss lange Stöckchen, dicht über den Boden hin zu schleudern.
[8]) Alo, abgekürzt für Alomauganā'i.
[9]) Diese Episode, welche im Originaltext etwas stark an einige Stellen im Decamerone des Boccaccio erinnert, ist hier nicht ganz wörtlich wiedergegeben.

Ua alu ia Alo i lona tamā. Ua fai mai Gaisaafa, ua ē sau [1]) oleā.

Ua fai atu Alo: na'u [2]) sau ise fale o le tinā o Meto e aso i toa ae lau i ula o Amoa.

Ua fai atu ia Gaisaafa: anei e le maua lega fale, a'e sau inā alu i lou tinā, atonu [3]) na te mafai ia.

Ua alu ia Alo i lona tinā, ua fai atu ia Ula: ua e-au olea? Ua fai atu: na ou sau lava se'i e alu i au tuanane.

Ma fai atu Ula e faatali: le fale a e alu i ona tuagane. Ua tauatu [4]) ia imoa siga [5]) ua tagi i atu i ai, lota tuagane, imoa siga, nata sau nei lava i le tigā iga [6]) o Alo se fale o le tigā o Meto e aso itoa a'e lau iula o Amoa (le nu'u o Savaii).

Ua faiatu imoa siga ua lelei, a'e alu i tau lele'a [7]) iga utā. Ua alu a'e i ai Ula ua talia. Ua toe alu a'e i le tasi oga tuagane o imoa ita.

Ua tali mai imoa ita: fa'alologo lou gutu ma savali i tai.

Ua tali ese e *imoa ita*, ua ita Ula, a ona tau lava ia solia i le ala mata oau tama. Ua alu ifo Ula i ona tuagane na tali lelei ia ai.

Ua fai atu iā Ula e alu ia ia Alo, ma fai atu i ai a moe i le po aua le gā o'ioi nei sosola le nuu [8]) a'e le uma le fale. Ua alu i tai Alo.

Ua moe Alo i le po i lo latou fale. Ua ō ifo tuagane o Ula e fai le fale, ua fai i le po.

schönen *Toa*-Holz [9]) herstellen und zur Bedeckung des Daches die rothen Federn des Vogels in Amoa auf der Insel Savaii nehmen.

So ging Alo zu seinem Vater und dieser fragte ihn: Weshalb kommst Du?"

„Ich brauche ein Haus für Meto's Mutter, sagte „er; die Dachhölzer müssen von *Toa*-Holz, die Be- „deckung des Dachs von den rothen Federn der „Vögel in Amoa sein!"

Darauf sagte sein Vater Gaisaafa: „Ich kann ein „solches Haus nicht bauen; gehe aber zu Deiner „Mutter, möglicherweise bringt die es fertig."

Als Alo darauf zu seiner Mutter Ula ging fragte ihn dieselbe: „Weshalb kommst Du?" Er sagte es ihr und bat sie: sie möge zu ihrem Bruder gehen.

Darauf erwiederte Ula: „Warte hier im Hause, „ich werde zu meinem Bruder gehn!" Dann ging sie zu ihrem Bruder, der eine weisse Ratte war, und sprach zu ihm: „Mein Bruder, Du weisse Ratte, „ich bin zu Dir hierher gekommen, weil ich mich „in grosser Verlegenheit befinde Alo's wegen, der „für Meto's Mutter ein Haus bauen soll, dessen „Dachhölzer aus *Toa*-Holz sind und zu dessen Dach- „bedeckung die rothen Federn des Vogels in Amoa „genommen werden sollen."

„Es ist gut", erwiederte die weisse Ratte, „geh in „die Berge zu den jungen Leuten (die ebenfalls „Ratten waren)". Als Ula dahin gegangen war und man ihr in Allem willfährig gewesen, ging sie noch zu einem andern Bruder, einer bösen und wilden Ratte, und sprach zu ihm.

„Halts Maul, schrie der böse Ratz, und scheer „Dich nach Hause!"

Ueber diese freche Antwort des bösen Ratz wurde Ula sehr zornig und rief zurück: „Ich wünsche „Dir, dass auf den Wegen Jedermann auf die Köpfe „Deiner Söhne tritt." [10])

Dann begab sich Ula wieder zu ihrem Bruder zurück, der ihr gütig geantwortet hatte.

„Geh hinunter zu Alo, sagte derselbe, und sage „ihm er solle ruhig in der Nacht schlafen und sich „nicht bewegen, sonst würden die Ratten, die das „Haus bauen sollen erschrecken, davonlaufen und „das Haus nicht vollenden."

Alo ging also heim und legte sich in seinem Hause zum Schlafen nieder. Und dann kamen die Brüder seiner Mutter Ula und bauten das Haus während der Nacht.

---

[1]) Why do you come? [2]) *na'o*, adv.; = only. [3]) *atonu*, v. impers.; = it is likely, it is probable. [4]) *ta'u*, v.; = to tell, to mention. [5]) *siga* = *sina* = white, Pratt i. v. (Schm.). [6]) *tigaina*, pass. v. *tigā* = to be in trouble. [7]) *taulele'a* = young men. [8]) *nu'u*, = 1) district, town; 2) people.

[9]) *Toa*, ein Baum [*Casuarina equisetifolia*]. [10]) Daher sieht man noch heutigen Tages so oft auf den Wegen todtgetretene Ratten liegen (Zusatz von Taitua).

Ua uma le fale ua gaoioi Alo, ua toe o le pepe e le'i atoiga.

Ua sosola iga ua gaoioi o Alo.

Ua malamatu le taeao, ua tu'u mai le fale lelei.

Ua fa'apca Meto: ua lelei le fale, ao se fola si fale [1].

Ua alu Alo i loga tuafafine e nofo ia Tigilau [2] e fai lei [3] fanau a Tigilau.

Ua alu atu Alo, na fai mai loga tuafafine, „Ua e sau?"

Ioe ga'u sau nei lava o'ute amia mai lelei fanaua Tigilau e fola 'i le fale o Meto.

Ua fai atu: ua lelei o le ae alu lava ma lelei.

Ua fai atu Tigilau a'e alu lava ea oe mase'i pea e tepa [4] i tua.

Ua alu le va'a o Alo. Ua tuu le lei le taumuli [5] o le va'a, ua fanau ai le lei.

Ua o'o atu Alo ia Meto, ua la'u a'e le lei, ua fola'i le fale. Ua uma le fale ua toe fola [6] ma fafo.

Ua uma oga alu lea o Alo e momoli [7] le lei ia Tigilau ma Sina.

Ua tautala Tigilau ia Sina ua fai Sina e lona tuagane e avage aga teuga se'i alu ai ia Faufau ua alu Tigilau ua momotu le ula ua togi ai Faufau oga fai mai Faufau ua fia moe oga moe lea o Faufau i lo tainamu ua alu atu Tigilau i le tainamu o Faufau oga momoe ai lea.

Diktiert von Losa mit Hülfe von Fa'alataina im Vaitele-Haus, d. 12. Sept. 1890.

Als das Haus nun nahezu fertig war da bewegte sich Alo; nur eine kleine Ecke im Dach war noch nicht gedeckt.

Die Ratten aber rannten alle davon als sich Alo bewegt hatte.

Und als der Morgen dämmerte stand ein schönes Haus da.

Da rief Meto aus: „das Haus ist schön, jetzt muss „aber noch ein Fussboden gepflastert werden! [8]

Deshalb ging Alo zu seiner Schwester, der Gattin des Tingilau, um junge Walfischzähne von Tingilau zu erhalten.

„Kommst Du auch einmal?" rief seine Schwester.

„Ja, sagte er, ich komme heute, um junge Zähne, „vom Walfischzahn des Tingilau zu holen, um „damit den Fussboden von Meto's Haus aufzuschütten."

„Es ist gut," sagte sie, „gehe hin und nimm den „Zahn!"

Tingilau sagte aber: „Wenn Du gehst so nimm „Dich in Acht, dass Du nicht zurückschaust."

Dann ging Alo fort mit seinem Kahn. Der Zahn aber, den er hinter sich in's Schiff gelegt hatte, begann sich vielfältig zu vermehren.

Als Alo dann bei Meto angelangt war, schaffte er die Walfischzähne hinauf und schüttete davon im Hause einen Fussboden auf. Als der Boden im Innern des Hauses fertig war, streute er auch draussen rund um's Haus noch Zähne auf.

Als er damit fertig war begab er sich zu Tingilau und seiner Schwester Sina um ihnen den alten Walfischzahn zurückzubringen.

Die Fortsetzung dieser Geschichte hat der Verfasser leider nicht wörtlich sich verschaffen können; dieselbe ist dem Inhalt nach wie folgt:

Tingilau fordert jetzt einen Gegendienst von Alo.

Tingilau hat eine unbezwingliche Neigung zu Faufau, einer früheren Geliebten des Alo gefasst. Diese aber erwidert seine Leidenschaft nicht. So soll Alo jetzt seinem Schwager helfen, sich in Faufau's Besitz zu setzen.

Zu diesem Zweck leiht Alo dem Tingilau seinen *Ula*-Halsschmuck und seinen *Titi*-Schurz. Mit diesen Dingen begiebt sich Tingilau des Nachts nach der Insel, auf welcher Faufau wohnt, schleicht sich an deren Haus und flüstert dem Mädchen, welches

---

[1] Daher ihr Name: „Meto tagi vale". [2] Who was married to Tigilau. [3] *lei* = whales-teeth.
[4] *tepa*, v.; = to look towards. [5] *taumuli*, s.; = the stern. [6] *fola*, v.; = to unfold, to spread out.
[7] *momoli*, v.; = 1) to carry, to bring. 2) to report a person's conduct, to accuse.
[8] Für gewöhnlich bestehen die Fussböden der samoanischen Häuser aus einer dicken Lage sehr kleiner, schwarzer, in den Flüssen glatt gewaschener Steine.
Es giebt eine sprichwörtliche Redensart, angewandt auf bequeme und schwer zufrieden zu stellende Personen: „Du thust ja gerade wie Metotagivale!" d. h. „wie die unzufriedene und gierige Meto!"

unter ihrem Mückenzelt schlummert, zu dass er, Alo, angekommen sei. Zum Beweise dass er wirklich Alo sei reicht er ihr seinen Halsschmuck. Da nimmt sie eine Frucht des Halsschmucks und kostet sie. Sie findet dass dieselbe salzig schmeckt und glaubt es gern — weil es mit ihrer Sehnsucht übereinstimmt, — dass ihr Geliebter angelangt sei. War er doch oft in früheren Zeiten von seiner fernen Insel durch das salzige Meer nächtlicher Weile herüber geschwommen.

Als aber der Morgen dämmerte und sie ihres Irrthums gewahr wurde, erfasste sie Ekel, Zorn und Verzweiflung. Rasende Sehnsucht nach demjenigen, dem sie sich so nahe gewähnt, und Durst nach Rache für die zugefügte Schmach, verwirrten ihre Sinne. Sie stürzt sich in's Meer und will nach Alo's Insel schwimmen.

Nach furchtbarer Anstrengung erspäht sie endlich auf hoher See ihren Geliebten in seinem Kahn.

Sie erreicht denselben. Aber zu gleicher Zeit mit ihr taucht Alo's Gattin, Meto, in Eifersucht und Liebe entbrannt, auf der andern Seite des Kahns aus den Fluthen auf.

Nun erhebt sich ein Sturm auf dem Meere, dessen Gewalt mit dem Zorn der um ihren Geliebten streitenden Frauen wächst und schliesslich den Kahn zertrümmert.

Dann werden alle mit einander von den tosenden Wellen verschlungen].

XII.

Weshalb die Eulen die Mäuse (Ratten) fressen.[1]

(Ein Kindermärchen).

O le uō e toatolu o leimoa ma le tuli ma le uga[2]) ua fau lo latou va'a, ua ō e folaulau, ua goto i le a'a'u, ua lele le tuli[3]), e fai oga apa'au, a'e goto le 'uga i le a'a'u, a'e au au a'e le imoa ma lagi laga pese.

Da waren einst drei Freunde: eine Maus, eine Schnepfe und ein Einsiedlerkrebs. Die bauten sich ein Schiff, und segelten auf dem Meer, und ihr Schiff schlug um im Riffwasser. Da flog die Schnepfe davon, denn sie hat Flügel, der Einsiedlerkrebs ging nieder auf's Riff, die Maus aber schwamm oben und fing an zu singen:

Si o matou va'a ga fau[4])
— — ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡
O le popo ulu ma le lafau[5])
◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡
Ua goto le 'uga i le a'a'u
A'e lele le tuli fai apa'au
A'e a'u a'u mai nei au.

Wir hatten gemacht uns einen Kahn
Aus dem Brodfruchtzweig, einen Fauzweig dran, —
Auf's Riff sank die schwere Krabbe dann,
Weg flog die Schnepf, weil sie fliegen kann,
Und ich schwimm jetzt an's Land hinan.

---

1) Vergleiche Turner: Samoa p. 218. 2) *le uga*, = Einsiedlerkrebs (soldier crab.). 3) *tuli*, = Schnepfe.
4) we built a canoe. 5) of a branch of the bread fruit and a branch of the fau.

Ua alu age le fe'e se sau igā tietie i lou ulu ua a'a'u le fe'e a'e tietie le imoa i le ulu o le fe'e ua ai ma tio i le ulu o le fe'e ua o'o a'e iuta, ua faiatu. Le fe'e, se sau ia iga alu.

Ua lagi le pese, a le imoa:

Si fe'e si fe'e
◡ — ◡ ◡ ◡ —
Tago tago a'e i lo'u ulu
Peniā mea e pagupagu aī

Ua tago [1]) a'ē le fe'e i loga ulu ua tio ai le imoa, ua vala'au le fe'e:

Lulu o'utā fa'i mai,
Lulu o tai fa'i mai,
Lulu o sisifō fa'i mai,
Lulu o sasaē fa'i mai,
Lulu o lalō fa'i a'e
Lulu o lugā fa'i ifo, iga ai lou fili.

Ua lolofi age lulu, ua sa'ile le imoa.

Ua maulu i le atigi sami [2]).

Ua tilotilo atu le lulu o iai, ua vala'au: ō mai i legei.

Ua faiage lulu, ua taufai sa'e'i le atigi sami, o iai le imoa ua ai.

Diktiert von Losa mit Hülfe von Fa'alataina im Vaitele-Haus, d. 12. Sept. 1890.

Da kam ein Dintenfisch geschwommen und sagte: „Komm setz Dich auf meinen Kopf!" Und der Dintenfisch schwamm oben und die Maus setzte sich ihm auf den Kopf. Und da sass sie nnd ass und machte Unrath auf den Kopf des Dintenfisches. Und als sie ans Land kamen sagte der Dintenfisch: „So nun mach dass du fortkommst!"

Da fing aber die Maus den folgenden Gesang an:

Dintenfischchen, Dintenfischchen,

Fühl doch mal auf Deinen Kopf,
Was ist das weiche Zeug darauf?

Da fühlte der Dintenfisch nach seinem Kopf und merkte was die Maus gemacht hatte [3]). Da rief der Dintenfisch voll Zorn:

Eule vom Land komm herunter,
Eule vom Meer komm her,
Eule vom Westen komm her,
Eule vom Osten komm her,
Eule unter der Erde komm herauf,
Eule in der Luft komm herunter!
Kommt und fresst das verwünschte Ding da auf!

Da versammelten sich alle die Eulen und machten sich daran die Maus zu suchen.

Die Maus hatte sich aber unter eine Kokosschale, mit der Meerwasser geschöpft wird, verkrochen.

Eine von den Eulen spürte sie aber dort auf; und die rief aus: „Kommt hierher!"

Da kamen die Eulen und brachen die Kokosschale in Stücke. Und da sass die Maus, und da frassen die Eulen sie auf.

Wegen dieser Geschichte stellen die Eulen noch heutigen Tages den Mäusen nach. [4])

Taumuafa, d. 14. Oktober 1890. Von Taitua verdollmetscht.



ex Mus. ethn. Lugd. Bat.
leg. W. von Bülow.

[1]) feels = *tago*.

[2]) Kokosnussschale für Seewasser.

[3]) Den betreffenden Fleck auf dem Kopf des Dintenfisches zeigen die Eingebornen ihren Kindern noch heute.

[4]) Es giebt eine Art Angel, genannt „*isumu*" „die Maus", aus einem an einer Leine hängenden enteneigrossem Stein oder einer Muschel bestehend, woran ein Stöckchen wie ein Schwanz befestigt ist. Die Dintenfische in ihrem, in unserer Fabel erklärten Zorn gegen das Geschlecht der Mäuse, umschlingen mit ihren Fangarmen diese Maus-Angel und werden auf diese Weise gefangen. [Mitgetheilt von Sapi.]

XIII.

O Tafitofau ma Ogafau la lenei.

Ua tau [1]) po masina o le tamaita'i uo o'o [2]) i le masina fānau ai, ua lē fanau.

Ua toe tau po fo'i, ua o'o i le masina e fanau ai, ua lē fanau fo'i.

Ua te'a masina e lima ua lē fanau fo'i, ua tautala mai le teine i totonu o le manava o lona tinā.

Tafitofau ma Ogafau, oifea se ala au alu alu ai?

Ua tali atu Tafitofau ma Ogafau.

Faitalia oe, a o oe se tagata sau i lou ala a o oe se aitu faitalia oe.

Ua fai atu le teine: mafatuaia o lua isu.

Ua mafatua, ua va'ai atu i luma fale ua tu mai i'ai le teine.

Ua sooga la le lei lava le teine e leai soga lavalava.

Ua ō atu oga matua ua uu ma solo, ua sama ma solo, ua ta'ele lava le teine iu 'u.

Ua fai atu le teine i oga matua, o ai ea so'u igoa. Ua taliatu ona matua: o Sagaiaalemalama lou igoa.

Ua fai atu le teine ia Tafitofau ma Ogafau pe leai se vai so'u ta'ele ai.

Ua tali atu Tafitofau ma Ogafau: o le vai lae iga tai [3]) oga ta'ele asuasu i le ipu, e le lilo ou alofi vae.

Ua alu Sagaiaalemalama e ta'ele e lelei lava le vai, ua tala pepelo Tafitofau ma Ogafau.

Ua aluifo le Manaia [4]) o lia va'a e ta'ele, ua vaai atu ia Sagaiaalemalama, ua matapogia [5]) Liava'a i le lā lelei Sagaiaalemalama.

Ua oga ola lea o Liava'a, ua seese'e [6]) atu lea i le vai e ta'ele ai, e leai ni ona pulu, e fufulu ai loga tino ua aisi atu i pulu o Sagaiaalemalama: tamaitai'e fa'amolemole se'i ta vaelua a'e ou pulu?

Liebesabenteuer.

Von Tafitofau und seiner Gattin Ogafau ist hier die Rede.

Einstmals begann die Dame ihre Monate zu zählen, und kam auch in den Monat da sie zu gebären dachte; indessen ein Kind wurde nicht geboren.

Und als sie dann wieder zu zählen begann, und wieder der Monat kam, da sie gebären sollte, wurde wiederum kein Kind geboren.

Nach ferneren fünf Monaten dann, da das Kind immer noch nicht geboren war, sprach das Kind im Schosse seiner Mutter:

„Tafitofau und Ogafau, wo ist der Weg für „mich hinauszukommen?"

Worauf Tafitofau und Ogafau antworteten:

„Thu wie Dir's gefällt; wenn Du ein Mensch bist, „so komme deinen Weg; bist du aber ein böser „Geist so thu wie Dir's gefällt."

Darauf sagte das Kind: „So nieset denn!"

Und als die Eltern nun nieseten sahen sie draussen vor ihrem Hause ein Mädchen stehen.

Und das Mädchen, welches völlig nackend war, war sehr schön.

Da gingen die Eltern hinaus und ölten das Kind; dann rieben sie den Saft der gelben Wurzel auf die Haut und badeten das Mädchen ganz in Öl.

Dann fragte das Mädchen seine Eltern, wie sie denn heissen solle, und die Eltern sagten: „Dein „Name soll Sagaiaalemalama sein."

Darauf fragte das Mädchen seine Eltern, ob da nicht frisches Wasser sei um sich darin zu baden.

Und Tafitofau und Ogafau antworteten: „Da „ist nur flaches Seewasser, wenn du baden willst „musst du das Wasser mit einer Kokosnussschale „schöpfen, es ist nicht tief genug um Deine Füsse „zu bedecken."

So ging Sagaiaalemalama fort um sich zu baden; das Wasser aber war wunderschön und Tafitofau und Ogafau hatten die Unwahrheit gesagt.

Da kam auch Liava'a, ein sehr schöner Mann, zum Baden; als der aber die Sagaiaalemalama sah, war er sehr überrascht; so schön sah das Mädchen aus.

Als Liava'a sich von seinem Erstaunen erholt hatte, stieg er langsam in das Wasser hinab um sich zu baden; da er aber keine Kokosnussfasern, um seinen Körper abzureiben, mit sich genommen

---

[1]) zählen. [2]) *o'o*, v.; = to arrive at; to reach to. [3]) the girl take a shell, because little water.
[4]) *Manaia*, s.; = a good looking man. [5]) Ueberrascht, (erstarrt). [6]) *seese'e* = go slowly down to have a bath.

hatte, so gedachte er sich einige Fasern von SAGAIAALEMALAMA zu borgen und sagte: „Dame, vergieb „mir, willst Du mir nicht die Hälfte von Deinen „Kokosnussfasern abgeben?"

Ua vaelua.

Da gab sie ihm die Hälfte ab.

Ua toe fai atu Liava'a: „tamaita'i e fa'amolemole se'i ta fulutua a'e?"

Dann begann LIAVA'A wiederum: „Dame, vergieb, „willst Du nicht so gut sein mir meinen Rücken „abzureiben?"

Ua fulutua, ua avaga [1]) ai Sagaiaalemalama.

Da rieb sie ihm den Rücken ab, und dann lief SAGAIAALEMALAMA mit LIAVA'A davon.

Ua saili Tafitofau ma Ogafau ua la iloa le tala i le tamaita'i sa i le vai, ona o ai lea o i la'ua i le nonofo i lo la fale ma tau fai tagi ile alolofa ila la táma.

Nun suchten TAFITOFAU und OGAFAU ihr Kind, sie wussten ja nicht was sich mit dem Kinde im Bade begeben hatte. Als sie dasselbe aber nicht finden konnten, gingen sie in ihr Haus zurück, setzten sich hin und begannen bitterlich zu weinen aus Liebe zu ihrem Kinde.

Ua lima masina o nofo ia Liava'a ua to Sagaiaalemalama, ua lata i le masina o Sagaiaalemalama, ua fesili Liava'a:

Als nun SAGAIAALEMALAMA fünf Monate sich bei LIAVA'A aufgehalten hatte, fühlte sie sich schwanger, und als dann ihre Zeit nahe herangekommen war, fragte LIAVA'A:

„Sagaiaalemalama, pe'e te afua ini tagata pe'e te afua ini pua'a pe'e te afua ini atu o le moana."

„SAGAIAALEMALAMA, willst Du zum Feste Deiner „Schwangerschaft einen Menschen verspeisen, oder „ein Schwein, oder einen Bonitofisch aus der tiefen „See?"

Ua tali atu Sagaiaalemalama ou te lē afua ini tagata ou te lē afua ini pua'a a ou te afua iatu ma ta tasi o le moaga [2]).

„Zum Feste meiner Schwangerschaft antwortete „sie, will ich keinen Menschen, auch keine Schweine „verspeisen; zum Feste meiner Schwangerschaft „möchte ich aber einen einäugigen Bonitofisch aus „der tiefen See essen!"

Ua valaau Liava'a i lona auaina ō mai se toalua se'i se'ilā alo ina mai se atu mata tasi a Sagaiaalle malama.

Da rief LIAVA'A seine Freunde und sagte: „Kommt „her, zwei von Euch Leuten, rudert mit dem Kahn „auf die See hinaus und fangt einen einäugigen „Bonitofisch für SAGAIAALEMALAMA!"

Ua ō le toalua ua si'i le va'aalo, ua ō ai i tua au, ua lā aloiga le igafo, ua sisi le tasi a'e iloilo [3]) le tasi, ua tali atu le i le taumua [4]) o le va'a ali'i e e leai se atu mata tasi ou te maua, ua lafo [5]) i le sami.

So gingen die zwei Leute fort, brachten den Kahn in's Wasser, ruderten über das Riff hinaus und sahen bald die Möven über den Fischen kreisen. Sie fingen einen Fisch und sahen nach wie viel Augen er habe. Da sagte der Mann, welcher vorne im Boot sass: „Häuptling, der Fisch, den wir gefangen, ist kein „einäugiger Bonito!" Da warf er ihn wieder in's Meer.

Ua sisi le tasi a'e iloilo lava le tasi.

Da zogen sie wieder einen Fisch heraus und prüften wieder wie viele Augen er habe.

Ali'i e e le ai lava se atu mata tasi.

„Häuptling, sagte wieder der Mann vorne im Boot, „das ist auch kein einäugiger Bonito!"

Ai lóga ea e iloa mai e le tamaita'i iutā pe a ta salia se mata o se atu, ua fai atu le'i le taumuli [6]) i lou a ea iga salia.

„Ich glaube die Dame da am Strande, sagte darauf „der Mann der das Steuerruder führte; wird es nicht „merken, wenn ich ein Auge des Bonito entferne!"

Ua tali atu le ile taumua sei'a ta loto gatasi [7]).

„Gut denn, sagte der Mann vorne im Kahn,

---

[1]) *avaga* = run away with the man.
[2]) *iatu ma ta tasi o le moaga* = Bonitos with one eye from the sea.
[3]) to look at. [4]) *taumua*, s.; = the fore part of a canoe. [5]) throw away again. [6]) stern.
[7]) if you like = *se'ia ta loto gatasi.*

Oga saliai lea o le mata o le atu „a'e leaga pe a ita nia ga o au", a ia ita nia faatasi [1]) i tana ua ō a'e iuta, ua si'i lo la va'a.

Ua tali atu Liava'a, pe ai ea se atu a Sagaiaalemalama, ua tali mai i la ua: „o lenei lava."

Ua alu atu ma Liava'a i a Sagaiaalemalama, ua fagufagu atu i ai, o moe Sagaiaalemalama: „alaia i lau atu lea ua au mai", ua fai atu Sagaiaalemalama: „fa'afetai tuu age ia i tua a tainamu, ou te se'e se'e atu i ai", ua iloilo le mata o le atu, ona ita lea Sagaiaalemalama, ua vala'au atu: „ali'i e ō mai iga avatu la outou atu, á ua le pepelo iga au o le atu ua lua vavage le mata!"

Oga aumai lea, ua vala'au atu Sagaiaalemalama: „sau ia oe Liava'a se itā a loa mai sa'u atu matatasi!"

Ona ō ai lea ua tali atu Liava'a: „Sagaiaalemalama le igafo." [2]) Ua tali atu Sagaiaalemalama: „alo le va'a, ō atu leaga la ia tou te avatu."

Ua toe tautala Liava'a:

„Sagaiaalemalama le igafo."

„A se alo le va'a."

Ua mamao lava le va'a, ua le iloa mai se mauga, ua *agi* [3]) mai le matagi tetele, ua ta'elu le va'a.

Ua tali atu Liava'a: „Sagaiaalemalama o auaga nei a ta oti ai."

Ua fai atu Sagaiaalemalama sau ia e le afaiga [4]) i taua, lou itu va'a lenā, a'e o a'u lenei itu va'a.

Ua fe'ausi [5]) ua fa po fa ao [6]), ua vaivai Liava'a, ua tali atu ia Sigaiaalemalama: „sau ia, ua toe o lou gutu, e tautala atu nei, a ua li'ui'a uma lo'u tino, sau ia igā ti'eti'e i lo'u 'apa'apa, so'u molia oe i le nu'u o Tala, e leai sooga au aiga, e au aiga i manu uma lava." Ua faiatu Liava'a sau ia a fa'apea

wenn du so meinst, so entferne das eine Auge!"

So wurde denn das eine Auge des Fisches herausgenommen. „Wenn sie nur auf mich nicht zornig „wird!" sagte der Eine; „ach, erwiederte der Andere, „lass sie meinetwegen auf uns beide zornig werden!" Dann ruderten sie an's Land und zogen den Kahn auf's Ufer.

Als dann Liava'a fragte ob sie einen Bonito für Sagaiaalemalama mitgebracht hätten, sagten sie: „Hier ist einer."

Dann gingen sie mit Liava'a zu dessen Frau und weckten sie auf, denn sie schlief gerade. „Wache auf, sagten sie, wir bringen Dir hier Deinen Bonito."

„Ich danke Euch, sagte die Frau, legt den Fisch „hinter meinen Mückenvorhang, ich werde gleich „hinauskriechen." Dann betrachtete sie die Augen des Fisches und wurde sehr böse. „Ihr Herren da, „schrie sie, nehmt den Fisch hier weg, von Euren „Flunckereien will ich nichts hören, das ist ein zwei„äugiger Bonito, das eine Auge habt Ihr herausge„nommen!"

So wurde der Fisch weggenommen, Sagaiaalemalama rief aber aus: „Komm Liava'a, gehe Du „mit mir, um einen einäugigen Bonito zu fangen."

So ruderten die Beiden fort und bald sagte Liava'a: „Sieh, dort sind eine Menge Bonitos!" Die Frau antwortete aber: „Rudere nur zu, das sind die ge„wöhnlichen Bonitos, von denen die Andern uns „bringen wollten!"

Und nach einiger Zeit sagte Liava'a wieder:

„Hier sind aber jetzt Bonitos."

„Ach, rudere doch zu!"

Und schon war der Kahn weit, weit vom Lande fort und sie vermochten schon die Berge der Insel nicht mehr zu erkennen, als ein starker Sturm zu blasen anfing, in welchem der Kahn sehr bald zertrümmert wurde.

„Ach, rief Liava'a aus, da bist Du nun schuld „daran, dass wir hier beide sterben müssen."

„Komm nur her, sagte Sagaiaalemalama, wir „beiden werden in diesem Sturm nicht umkommen, „halte du dich an jenem Stück des Kahns, hier ist „ein Trümmerstück für mich."

Und nun schwammen sie, vier Nächte und vier Tage lang. Da begannen dem Liava'a die Kräfte zu schwinden, und er rief der Frau zu: „Komme „her, ich kann nur noch eben meinen Mund über „Wasser halten und zu Dir reden, mein ganzer „übriger Körper ist in einen Fisch verwandelt,

---

[1]) *fa'atasi*, adv.; = together. [2]) *inafo* = a shoal of bonito (*Thymnus*). [3]) *agi* = to blow.
[4]) *afāina*, v.; = to be hurt, to be endangered; from *afā*, storm.
[5]) *fe'ausi*, pl. of a'au = to swim.
[6]) 4 Nächte, 4 Tage.

e le fanau a se táma fa'a igoa a Liava'a a se teine fa'italia oe.

„komm her und setze Dich auf meine Rückenflosse „und lass mich dich nach dem Gebiet des Tala „bringen; der hat keine Familie, nur lauter Vögel „bilden seine Verwandtschaft. Komm, fuhr er fort, „wenn Du ein Kind geboren haben wirst, so gieb „ihm den Namen Liava'a wenn es ein Junge ist, „wenn es aber ein Mädchen ist so nenne es wie Du „willst."

Ua o'o a'e i le nu'u o Tala, ua malama le taeao, ua va'aiatu Tala i le matafaga, ua ō uma i ai lona au aiga, ua alu Tala, e fa'apute [1]) a te'i o se tagata a lē te'i o se aitu. Ua fa'apute, ua te'i.

So langten sie an der Küste des Tala an und Sagaiaalemalama legte sich unter den Schlingpflanzen am Ufer zum Schlafen nieder. Als dann der Morgen dämmerte schaute Tala auf das Ufer hin und bemerkte die schlafende Frau, und alle Vögel, seine Familie, waren mit ihm. Da beschloss Tala sie zu erschrecken, denn er wusste dass sie ein Mensch sei wenn sie entsetzt auffahren würde, dass sie aber ein böser Geist sein müsse wenn sie das nicht thäte. Und so erschreckte er sie indem er mit lautem Geschrei auf sie zusprang; sie aber fuhr entsetzt empor.

Ua fai atu Tala, „le nei tama'ita'i ua sau lava i le moe i le fuefue."

Ach, das ist eine vornehme Frau, sagte Tala für sich; „warum, sagte er laut, warum schläfst Du „denn hier unter den Schlingpflanzen?"

Ua fai atu Sagaiaalemalama suē sigasugalu ga opea [2]) mai ua moe ai lava i le fuefue.

„Ich bin hier mit diesem Treibholz an's Ufer ge„schwemmt und habe mich dann hier unter den „Pflanzen ausgeruht!"

„Maliu mai ia iga utā se'i fai ni suavai i le alu ai lau malaga."

„So bemühe Dich doch bitte mit mir in mein Haus; „lass mich erst etwas für Dich kochen, bevor Du „deine Reise weiter fortsetzt."

Ua alu Tala, fai umu e lua, o le isi umu e lē valua talo, e lē futia le moa, e lē faatia ua fa'apea fo'i le pua'a, e tao ma le fulufulu ma le ga'a'u, o le tasi umu fai lelei talo ma le pua'a ma le moa.

Tala ging also fort und machte zwei Gerichte zurecht; das eine Gericht bestand aus ungeschabtem Taro, einem ungerupften und ungereinigten Huhn, einem ebenso unzubereiteten Schweine, die mit Haut und Haaren und Federn gebacken wurden; das andere Gericht bestand aber aus schönem Taro, einem Schwein und einem Huhn, alles richtig zubereitet.

Ua fu'e [3]) mai le umu leaga, e iloilo a'i pe se tagata pe se aitu, ua laulau [4]) atu le moa e lē futia ma le pua'a e lei faatiaua ma talo e lei valua.

Dann packte er das übel zubereitete Gericht in einen aus Kokosnussblättern geflochtenen Korb; und weil er sich noch sicherer überzeugen wollte ob sein Gast ein Mensch oder ein böser Geist sei, legte er das ungerupfte Huhn, das ungereinigte Schwein und den ungesäuberten Taro auf den kleinen, aus Kokosnussblättern geflochtenen Präsentierteller [4]).

Ua fai mai Sagaiaalemalama alii e sau iga avatu a oe mea e le fa'apea mea a lo matou nu'u.

Da sagte aber Sagaiaalemalama: „Häuptling, „nimm doch diesen Kram hier fort, solches Zeug „isst man nicht bei mir zu Hause."

Ua tala pepelo Tala, fa'amolemole tamaita'i o mea ua aumai ese e le *aupua'a* [5]) valea so'u alu a'e lava

Da entschuldigte sich Tala mit einer Lüge und sagte: „Verzeihe mir, Dame, da ist von den dum-

---

[1]) *fa'apute*, to frighten. [2]) *opeope*, pass. *opea*; = to float. [3]) *fu'e*, put into a basket.
[4]) Eine kleine steife, aus Kokosnussblättern geflochtene Matte, etwa 1 bei 2 Fuss gross, auf welcher die Speisen präsentiert werden. Der Name dieses Präsentiertellers ist *laulau*. [5]) dirty fellow.

iai. Ua alu Tala, ua tiai [1]) mea leaga, a'e fue mai le umu lelei.

„men Kerlen ein Versehen begangen worden; ich „werde gehen und nach dem Rechten sehen." Er ging also, warf das schlechte Gericht fort und setzte der Frau die schön zubereiteten Speisen vor.

Ua fanau Sagaiaalemalama o le táma [2]), ua fai le aiga [3]) a le tamaita'i ma laga táma ma Tala.

Nicht lange danach gebar dann SAGAIAALEMALAMA einen Knaben; und da lebte diese vornehme Frau und ihr Kind und TALA wie die Mitglieder einer Familie zusammen.

O Tala o le ali'i mau toatasi, talu oga tupu e le'i selea loga ulu ma laga ava.

Der Häuptling TALA hatte nämlich vorher ganz allein für sich gelebt und seit seiner Geburt war nie sein Haar und nie sein Bart geschnitten worden. [13])

Ua matua le táma, ua fa'aigoa ia Fala-o-le-toafa, ua manaia lava le táma.

Als dann der Knabe, der den Namen FALAOLETOAFA erhielt, zu einem sehr schönen jungen Manne herangewachsen war, richtete er eines Tages an TALA die Frage:

Ua fai atu le táma ia Tala, „e leai ea se nu'u o gi tagata se'i ta eva mai ai"?

„Giebt es denn hier keine andern Niederlassungen „von Menschen, wohin ich einmal gehen, und die „ich mir ansehen könnte?"

Ua tali atu Tala: „o le nu'u loo i utā e iai le taupou, le afafine o Tingilau."

„Dort drinnen im Lande, sagte TALA, ist ein „Platz wo eine Jungfrau wohnt, die Tochter des „TINGILAU."

Ua fai atu Falaoletoafa ia Tala, „alu ia iga fai sa tā tāuga" [4]).

„So geh doch, bat der Jüngling, und bereite einige „Speisen zum Geschenk für die Jungfrau, um die „ich werben möchte!"

Ua uma le fai o le umu au fue mai, ua fai atu Falaoletoafa.
„Pe seā la taua tauga?"
Ua fai atu Tala: o le pua'a ma le moa ma lalo.

Das geschah; und als dann die Speisen in einen Korb gelegt waren, fragte der junge Mann:
„Welche Gerichte hasst du dort im Korbe?"
„Ein Schwein und ein Huhn und Taro," war die Antwort.

Ua fai atu Falaoletoafa „laulau mai." Ua uma oga laulau „Tu'u le ta'isi [5]) i latā tauga ma le moa, ua faiatu Falaoletoafa e fai le pua'a [6]), ua fa'asoa e le táma le pua'a „Si'i le tualā [7]) ma le ālaga [8]), ave i le tauga, tu'u le ulu ma alaga e tolu ma le fa'amuli [9]).

„Lege es doch auf die Speisen-Matte hier," sagte FALAOLETOAFA. „Die Zuthaten, fuhr er dann fort, „und das Huhn lege zu den Geschenken zurück, „zerlege aber das Schwein." Dann machte er sich an die Vertheilung des Schweinefleisches. „Lege „auch den Rücken und einen Schenkel zu den Ge„schenken zurück," sagte er, „den Kopf aber, den „einen Schenkel und die Schulterstücke gieb denen, „die hier zu Hause bleiben."

Ua si'i lo la va'a, ua o'o iuta i le nu'u o Sina, ua muamua [10]) le *iao* [11]) iuta ia Sina, fa'alā le lolo [12]) o Sina, ua tagi le iao: „siuli le Falaoletoafae."

Dann hoben sie ihren Kahn in die See und ruderten nach der Stelle von wo sie die Wohnung SINA's, der Tochter des TINGILAU, erreichen konnten. Ihnen voraus, nach SINA's Platz, flogen aber die kleinen Vögel, welche *Iao* oder die Frühsänger [14]) heissen.

---

[1]) threw away. [2]) a boy. [3]) they live together, wie eine Familie. [4]) *tāuga*, food taken to a female with proposals of marriage or concubinage. [5]) *taisi*, s.; = vegetables cooked in leaves.
[6]) cut the pigs. [7]) *tualā*, s.; = the prime portion from the back of a pig.
[8]) *ālaga*, s.; = a shoulder or leg of an animal.
[9]) *fa'amuli*, v.; = to remain at home while others go anywhere.
[10]) *muamua* = first; the birds went first to Siga.
[11]) *iao*, s.; = the name of a bird, the wattled creeper (*Ptilotis carunculata*). It is called *'i*, to cry, and *ao*, daybreak, because it is heard at that time.
[12]) *lolo*, cocoanut prepared for making scented oil.
[13]) In alten Zeiten wurde das Haar der Kinder mit Haifischzähnen abrasirt, das der Erwachsenen mit glimmenden Feuerbränden abgesengt.
[14]) *Iao-'i*, zirpen; *ao*, Morgendämmerung. Das Zirpen klingt wie *siuli*.

Ua alu Sina i le fale, o iai ali'i uma lava ma tamaita'i, ua fai le ava, oga esuea'i le igoa, ua lē maua.

Ua po le po, ua alu ae Falaoletoafa ua fai atu Falaoletoafa ia Tala „peniá mea o latā tauga?"

Ua tali atu Tala o le taisi ma le tualā ma le alaga ma le moa.

Ua taliatu Falaoletoafa „pe ai se talo filo o iai [1])."

Ua taliatu Tala: e tasi le talo filo, o le magasiva.

Tu'u ese le talo legā o la tatauga au mai atamea uma, se'i ai.

A'e ua ai uma, a'e tu'u le tapuvae o le pua'a ma le tapuvae o le moa, ua uma le aai, ua lomi le talo, o le maga siva, ua aveifo le fau laua.

Ua af'i [3]) ai le tauga sau ia iga alu iai ma la ta tauga a'u fa'atali atu i le va'a, ua alu Tala iuta.

Ua va'ai atu Sina i tuā, ua tolotolo mai ai Tala i le pausisi ua vala'au atu Sina: „fuga se manaia ea sigā ali'i?"

Ua tali mai Tala: „e leai".

Ua vala'au atu Sina: „folafola mai ia sau tāuga".

Ua tali mai Tala: „e le aogā oga folafola o la'u tāuga."

„Folafola mai ia pea [4]) o lau tāuga."

„O la'u tāuga o le mămă, [5]) ma le tapuvae o le pua'a, ma le tapuvae o le moa" [6]).

Ua iloa e Sina o le manaia lea na tagi ai le iao, ua oso atu Sina, au ai le tāuga, ua fai atu Sina: „lou ta'aiga [7]), lou ta'aiga, lou ta'aiga, lou ta'aiga, lou

Sina legte gerade geschabte Kokosnüsse, daraus sie das wohlriechende Oel bereiten wollte, zum Trocknen in die Sonne, als die kleinen Frühsänger angeflogen kamen und sangen: „*Siuli*, Falaoletoafa kommt."

Da ging Sina in's Haus; wo viele Häuptlinge und vornehme Frauen sassen, und es wurde *Kawa* bereitet. Die wollten wissen was der Gesang der Vögel bedeute, da sie den Falaoletoafa nicht finden konnten.

Bei Anbruch der Nacht aber langte Falaoletoafa an und fragte den Tala: „Welche Geschenke sind da jetzt noch im Korbe?"

„Da ist noch etwas Taro, sagte Tala, Rücken „und Schenkel vom Schwein, und das Huhn."

„Ist da noch ein ganzes Stück Taro?" fragte Falaoletoafa.

„Noch ein einziges, ein *Mangasiva*! [2])

„Dann lege diesen Taro in den Korb für die Ge„schenke, und gieb alle die übrigen Sachen her; „und jetzt lass uns essen."

Dann machten sie sich daran Alles aufzuessen, nur die Knochen des Schweins und die Knöchelchen des Huhns blieben übrig. Als sie dann mit ihrer Mahlzeit zu Ende waren, knetete Tala das Stück Taro, nahm seine (Kopf-) Turbanbinde aus weissem Siapostoff, bündelte all die Geschenke (nämlich das Tarogemengsel und die Knochen) darin zusammen und ging in's Land hinein, während Falaoletoafa bei dem Kahn wartete.

Als Tala beim Hause anlangte, sah er Sina im Hintergrunde desselben sitzen. Als sich dann Tala bescheiden in einen Winkel des Hauses hineindrängte (denn er schämte sich wegen seiner elenden Geschenke), rief Sina einem Mädchen zu: „Mädchen, „ist das der schöne Jüngling, der angekündigt ist?"

„O nein," sagte Tala.

Da rief Sina wieder: „Wickle doch deine Ge„schenke aus dem Bündel heraus." „Meine Geschenke „sind nicht kostbar," sagte Tala.

„Breite immerhin Deine Geschenke aus."

„Meine Geschenke, sagte er, bestehen aus einem „Mundvoll Taro, einigen Schweinsknochen und „Hühnerknöchelchen."

Da dachte sich Sina dass das die Werbegeschenke des schönen Mannes seien, von dem die kleinen Frühsänger gesungen hatten; deshalb sprang sie von

---

[1]) If there is any mixed taro (not in leaves).
[2]) *Mangasiva* ist eine bestimmte Sorte Taro, es giebt über 30, verschieden benannte Arten.
[3]) *āfi*, v.; = to do up in a bundle.
[4]) *pea*, adv.; = still, continually, yet. (*pea* gehört zu *folafola*).
[5]) *mămă*, s.; = a mouthful (nämlich Taro).
[6]) Aposiopesen, bezgl. der Urheber des Gesprächs.
[7]) *ta'aiga*, s.; = a roll, as of sinnet, mats, tobacco etc.

taaiga." „Ae ma ō maua ma siali'i ma [1]) te momoe i falē."

Ua alu a'e Falaoletoafa, ua mu le afi e Siga ua va'ai atu ia Falaoletoafa, e leai se manaid e tusa ma Falaoletoafa! Ua fai atu Siga: lou papa [2]) legā, Tala, a'e ma momoe ma Falaoletoafa i le moega.

Ua fai atu Falaoletoafa ia Tala: momoe uma i fafō lo tā [3]) auva'a, ae tau o le iao e sau e moe i fale nei; ua tautala Falaoletoafa i le iao: alata i le ao i le'ē valovalo [4]) nei a o iga i tatou le fa'asia [5]).

Ua valovalo le iao, ua ala Falaoletoafa, ua fafagu [6]) Tala: [7]) ala mai ia o le a tatou ō, ua ō i tai i lo latou nu'u.

Ua ō ane [8]) tagata ma sua. Sina nau [9]) sau ma le sua, Sina na'u sau ma le sua, Sina na'u sau ma le sua.

Ua sau le tigá o Sina ma le sua; Ua faiatu le tigá o Sina: o leā le mea ua e lē nofoai [10]) i luga i sua, ua gasegase [11]) ai tamaita'i.

Ua fai atu Sina: tautau [12]) ia i luga ua ō ma'i.

Ua tautala le tigā o Sina: „vave ona [13]) e nofo i

ihrem Sitze auf und ass von den Sachen. Dann sagte sie, indem sie einem jeden der Anwesenden eine zusammengerollte Schlafmatte hinreichte: „Hier ist Deine Matte; hier ist eine Matte für Dich; und hier eine für Dich; da ist eine Matte für Dich." „Ich selbst, fügte sie hinzu, werde mit diesem alten Manne (indem sie auf Tala deutete) in das andere Haus gehen und dort schlafen."

Um diese Zeit — es war schon spät in der Nacht — langte Falaoletoafa in jenem Hause an, und als Sina ein Feuer angezündet hatte sah sie, dass da kein zweiter Mann so schön sei wie dieser. Dann sagte sie: „Hier ist eine Schlafmatte für Dich, Tala; ich und Falaoletoafa wollen auf meinem Lager schlafen [14]).

Da sagte Falaoletoafa zu Tala: „Lass alle unsere Schiffsmannschaft (womit er die Frühsänger meinte) draussen schlafen; einer der Vögel soll aber kommen und hier im Hause bleiben." Und zu einem der Vögel sagte er dann: „Wecke uns morgen früh „vor Tagesanbruch mit Deinem Gesang; vor dem „Morgengrauen, sonst werden wir todtgeschlagen!"

Als dann der Vogel zu singen begann erwachte Falaoletoafa und weckte den Tala auf: „Wach auf, was wollen wir hier noch warten, lass uns fort!" Dann schlichen sie an den Meeresstrand und begaben sich nach ihrer Heimath.

Bald darauf kamen nach Sina's Haus Leute die ihr etwas zu essen brachten. „Sina, riefen sie aus, hier ist etwas zu essen! — Sina, hier ist was zu essen! — Sina, ich bring dir Dein Essen!"

Auch Sina's Mutter brachte etwas zu essen. Als sich dann aber Sina unter ihrem Mückenzelt nicht regte, rief ihre Mutter aus: „Was hast du denn, „weshalb steht du nicht auf um zu essen, die Frauen „werden ja ärgerlich wenn du nichts isst!"

„Ach, sagte Sina, leg die Sachen in einen Korb „und hänge sie da hin, ich bin krank, ich kann „nicht aufstehen."

Sina's Mutter aber sagte: „Jetzt stehst du mir

[1]) *ma*, pron. du., we two; for *māūa*, we two; including the person addressed.
[2]) *papa*, s.; = a floor mat.
[3]) *tā*, we two (abbrev. from *tāūa*, we two, including the person addressed).
[4]) *valovalo*, v.; = to whistle, of birds.
[5]) von *fasi* todtschlagen; *fa'asiasia*, a haughty, contemptuous.
[6]) *fafagu*, v.; = to waken, to rouse from sleep.
[7]) wake up, come let us go!
[8]) *ane*, a directive verbal particle, denoting indirect action; along or aside. '*Ua alu ane* = he has gone along. [9]) *nau*, contrahiert aus ...... (Das Wort fehlt im Msc. Schm.) und *o a'u*, ich.
[10]) *nofoa'i*, v.; 1) to sit down; 2) to live in virginity.
[11]) *gasegase*, v.; = to be ill (of a chief). [12]) *tautau*, v.; = to hang, to hang up.
[13]) *ona*, conj.; = because of, on account of.
[14]) Die Lager der Vornehmen bestehen aus vielen über einander auf den Boden gelegten, groben und immer feiner werdenden Matten. Ein Mückenzelt, früher aus undurchsichtigem Siapo-Stoff, jetzt aus leichten europäischen Stoffen, wird darüber gespannt.

luga"; ua ita le tinā o Sina, ua momotu [1]) le siapo [2]) ma togi [3]) i fafo; ua tago [4]) i fala ma laga [5]) i luga, ma togi i fafo.

sofort auf". Und sie wurde sehr zornig, riss das Mückenzelt herunter und warf es hinaus; dann fasste sie die Matten, packte sie auf und warf sie hinaus.

Ua maua ai le fuafua [6]) ti lāūlu o Falaoletoafa.

Dann fand sie einen (mit den Zähnen abgebissenen) Haarstrang des Falaoletoafa. [20])

Ua fa'atāiō [7]) le tigā o Sina po o ai [8]) le maluo samoa ua leaga ai Sina?

Da schrie die Mutter: „Wer ist denn der feine „Liebhaber, der Sina so übel zugerichtet hat?"

Ua tāla'i [9]) le fogo [10]), ai se manaia e lē usu [11]) fogo, ua mu le foaga [12]).

Und ein Rath der Häuptlinge wurde zusammengerufen. Man wollte sehen wer von den jungen Damenhelden [21]) nicht erscheinen würde; der sollte auf einem Holzstoss verbrannt werden.

Ua alu tala'i fogo ia Falaoletoafa ia sau i le fogo. Ua sāuni [13]) mai Falaoletoafa i le fogo: e togotogo [14]) Sagaiaalemalama, a'e lauvao [15]) Tala, a'e fagasā [16]) Falaoletoafa.

Einige Leute gingen auch zu Falaoletoafa um ihn aufzufordern zu der Versammlung zu kommen. Falaoletoafa machte sich also für die Versammlung fertig; seine Mutter Sagaiaalemalama legte einen Gürtel an, der aus den Blättern der *Ti*-Pflanze, welche *Togotogo* heisst, gemacht war. Tala einen von den grünen Blättern der wilden *Ti*-Pflanze; für Falaoletoafa's Gürtel war aber die rothblätterige *Ti*-Pflanze benutzt. [22])

Ua o a'e Falaoletoafa i le fogo, ua fai atu Tigilau ma Tuifiti: „ua ave Sina i le vao ne'i ola [17]) Falaoletoafa". Ua faiatu Tigilau ilona atali'i: „si'i [18]) se fata" [19]) ua alu ifo."

Dann ging Falaoletoafa, (von dem man jetzt wusste, dass er Sina's Liebhaber sei) in die Versammlung. Tigilau und Tuifiti aber sagten: „Bringt Sina in den Wald, damit sie nicht versucht „das Leben des Falaoletoafa zu retten." Dann sprach Tigilau, der sehr dick und bequem war und sich deshalb tragen liess, zu seinem Sohn: „Lass die Tragbahre aufheben!" Dann liess er sich in die Versammlung hinunter tragen.

(Sina hatte unterdessen aber Alles versucht ihren Geliebten zu retten).

„Ua se ua tala pepelo fai mai e mu le foaga, si'i se fata." Ua fesili Tigilau: „sole ua!"

„Das sind ja alles Lügen", sagte dann Tigilau, „da ist ja gar kein Scheiterhaufen angezündet. „Hebt die Tragbahre auf und geht weiter." Dann begegneten sie einem Manne. Diesem rief Tigilau zu: „Freund, wie steht's?"

Fai mai e mu le foaga!"

„Ich höre", sagte dieser, „dass ein Mann verbrannt werden soll*"

---

[1]) *motu*, v.; redupl. *momotu* = to be broken off, to be snapt asunder; to be severed. [2]) screen.
[3]) *togi*, v.; = to throw. [4]) *tago*, v.; = to take hold of. [5]) *laga*, v.; = to raise up, as a heavy weight. [6]) *fuafua*, s.; = 1) abscesses in the hands; feet or face. 2) a young *anae* (Name eines Fisches).
[7]) *fa'atāio*, v.; = to call out, to shout. [8]) *po o ai* = wer. [9]) *tāla'i*, v.; = to proclaim. [10]) *fogo* = *fono*, s.; = council, Pratt i. v. (Schmeltz). [11]) *usu*, v.; = to go to a fono. [12]) *foaga*, s.; = a grindstone (Scheiterhaufen); *mu*, v.; = 1) to burn 2) to glow, to redden. [13]) *sāuni*, v.; = to prepare, to get ready. [14]) *togotogo*, s.; = one species of *ti*. [15]) *lauvao*, s.; = the wild *ti* plant (*Cordyline terminalis*). [16]) *fagasā*, s.; = one species of *ti*. [17]) *ne'i*, adv.; = lest; not; — *ola*, v.; = 1) to live; 2) to recover from sickness; 3) to be delivered from punishment. [18]) *si'i*, v.; = 1) to lift; 2) to levy a fine. [19]) *fata*, s.; = 1) a raised house for storing yams in; 2) a shelf; 3) a handbarrow; 4) a bier; 5) a litter (Tragbahre).
[20]) Diese sagenhaften Helden werden meistens mit langem, nie in seinem Wachsthum gehinderten Haarschmuck gedacht. Falaoletoafa, wie sein Pflegevater Tala hatten lange Haare wie eine Frau. (Vgl. das Märchen N°. 9, bezgl. der Sisialefafa.
[21]) Das sam. Wort *manaia*, die schönen jungen Männer, wird in seiner Bedeutung vielleicht gut wiedergegeben durch die engl. Worte: masher oder ladies-killer, ladies-man.
[22]) *Ti* (*Cordyline terminalis*), über 17 von den Samoanern verschieden benannte Arten; die Wurzel wird auch als Medizin benutzt und in schweren Zeiten gegessen.

Si'i se fata."

Ua o'o [1]) ia Sina, ua va'ai atu le táma, ua faufau [2]) e Sina le foto [3]).

Ua tali mai Sina i le tama.

Ta'u maiia po ua oti lau taga, a ou tua'i oti.

Ua fai atu le tama si'i le fata.

Ua fesili Tigilau.

„Se po uā?"

Ua fai atu le tama: „e le mafai Sina e aua le fasi otia lana tage.

Ua tagi Sagaiaalemalama.

Tigilau lo valea e
Tuifiti le valea e
Se'i tauatu o tamatua
Tafitofau ma Ogafau
Se'i i logage i lo'u togia [4]) la mă sala [5])
ma sia'u nei tama o Falaoletoafa,

Falaetuí, Falagá e momoe aí,
Fala e tuí, Falagá e teuái mea afí [6])
Fala e tuí
Fala e aí [7])
Fala [8]) gá i pausisí [9])
sei tauata ota [10]) vaí fanua
O Namua ma le Papa-i-utufaga
ma le Ala-e-toso [11]) au lama [12])
ma le pua tu fa'atafatafa [13])
atoa [14]) ma le mata Aleipata.

Ua nofo Sina iā Falaoletoafa ua tuli [15]) Tala ua alu Tala i lona nu'u.

„Hebt die Bahre auf, weiter!"

Als sie dann zu Sina kamen, sah der Sohn des Tigilau, dass das Mädchen damit beschäftigt war, den giftigen Widerhaken vom Schwanz des Drachenfisches an einen Griff zu befestigen [16]).

Da sagte Sina zu dem jungen Mann:

„Ich bitte Dich, sage mir, ob mein Gatte todt ist; dann begehe ich Selbstmord!"

Dann befahl der Jüngling den Trägern: „Hebt die Tragbahre auf, und lasst uns gehen!"

Als dann Tigilau fragte:

„Wie steht die Sache hier?"

Da antwortete der Sohn: „Sina kann und will es „nicht zulassen, dass ihr Gatte den Tod erleidet."

Nachher stimmte dann Sagaiaalemalama, die Mutter des Falaoletoafa den folgenden Gesang an:

Tigilau ist närrisch,
Tuifiti ist närrisch,
Hier sind die Namen meiner Eltern:
Tafitofau und Ogafau,
Mögt ihr alle wissen
Ich würde für meinen Sohn mit meinem Tod die (Strafe büssen,
Seine Namen sind Falaoletoafa,
Falaetuí Falagá-e-momoe-aí,
Falaetuí Falagá-e-teuaií-mea-afi,
Falaetuí Fala-e-aí
Fala-ga'i-pausisí. —
Und hier sind die Namen meiner Ländereien:
Namua und Papa-i-utufanga
Und Ala-e-toso-'aulama,
Wo auf einer Seite die Pua-Blumen wachsen,
Zusammen mit der Landspitze von Aleipata.

So blieben denn Sina und Falaoletoafa zusammen. Den Tala aber sandten sie fort; der ging nach seinem eigenen Lande zurück.

Von Taitua in Taumuafa erklärt
d. 14. Octob. 1890.

---

[1]) *o'o*, v.; = to arrive at, to reach to.
[2]) *fāufau*, v.; = 1) to fasten on, to tie together 2) to feel sick.
[3]) *fóto*, s.; = the barbed bone in the tail of the skate, used to commit assassination with (Rochenstachel! Schmeltz).
[4]) *togi*, v.; = to throw, to cast as a stone; *pass.*: togia. [5]) *mă sala*, a.; = great, in any way.
[6]) Mats to roll things up in; früher bestanden keine Kissen. [7]) Mat to eat.
[8]) *Fala* = Pandanusbaum aus dessen Blättern Matten geflochten werden, siehe Pratt i. v.
[9]) Alte in die Ecke geworfene Matte.
[10]) *ota*, a.; = uncooked, raw; *ota*, v.; = to eat raw food, especially fish.
[11]) *toso*, v.; = 1) to drag; 2) to carry off by force, as a woman; 3) to commit a rape.
[12]) *aulama*, s.; = dry cocoanut leaves used as torches; 2) dry logs of *ifilele* (Afzelia bijuga).
[13]) *fa'atafatafa*, adv.; = on one side, indirectly; *fa'atafatafa*, v.; = 1) to pass on one side; 2) to ask sideways.
[14]) *'atoa*, conj.; = generally used with the conj. *ma*, = also, together with. [15]) send away.
[16]) Mit diesem giftigen Stachel des Drachenfisches wurden in alter Zeit Mordthaten verübt. (Siehe oben Note 3).

XIV.

Wie Neid und Eifersucht den Tigilau in das Grab seines Grossvaters brachte.

O Soa'agautala ma Soa'agataiala la lenei. O le uso toalua ua vevele io la itu ala.

Ua sau le malagd a Tiotala. Ua vala'au ia Tiotala.

Se Tiotala!

Ua taliatu Tiotala: „oe" [1]).

Ua fai mai Soa'agautala: e oe ea e leai niou mata, sau ina, ula san utufaga ma, fai se ava. Ua alu a'e Tiotala ua nofoai.

Ua sau le malaga a Vasa ua valaa'u: e Soa'agataiala.

„Se Vasa".

Oe.

O oe ea e leai niou mata, sau iga, ula sau utufaga, mafai sau ava.

Ua alu ifo Vasa ua nafo ai Vasa.

Ua tō Soa'agautala ua to fo'i Soa'agataiala. Ua fai atu Soa'agautala se Tiotala alu ia Soa'agataiala fai i ai, e aua le fanau lalā táma a se'i fanau la ta táma.

Ua fanau le táma a Soa'agautala ma Tiotala. Ua fanau fo'i le táma a Soa'agataiala ma Vasa. Ua fai atu Soa'agautala se Tiotala alu ia Soa'agataiala ma Vasa, e aua le faia se igoa o latā táma se'i fai se igoa o latā táma. Ua alu a'e Tiotala ia Soa'agataiala faia se igoa o latā táma, ua fa'aigsa ia Tigilau, ua fai fo'i le igoa o le táma a Vasa ma. Soa'agataiala ua igoa Timalimalonoga.

Ua faiatu Soa'agautala ia Tiotala e alu ia Vasa ma Soa'agataiala e fai se tauga ma se titi o Tigilau, tou te aumomoe a'i i tamaita'i e ta ua mai i le lā itu nu'u Lavalava se ta afiafi e Timalimalonoga ma alu ma le tauga."

[1]) *oe* = yes.

Soa'agautala und Soa'agataiala waren zwei Schwestern. Die sassen eines Tages, die eine auf der einen, die andere auf der andern Seite des Weges und zogen das Unkraut aus.

Da kamen Wanderer vorbei: Tiotala und seine Leute. Und Soa'agautala rief aus:

„Heda, Tiotala!"

„Nun?" fragte dieser.

„Hast du kein Gesicht zu zeigen, dass Du so vorbei „gehst? Komme doch, rauche eine Cigarette und „mache Kawa". Da ging Tiotala zum Hause hinauf und blieb da wohnen.

Dann kamen andere Wanderer an der andern Seite des Hauses vorbei, Vasa und seine Leute. Da rief Soa'agataiala aus:

„Heda, Vasa!"

„Nun?" fragte dieser.

„Willst Du Dein Gesicht nicht zeigen, dass Du so vorbei gehst? Komme doch herein, rauche Deine Cigarette und mach Dir Kawa."

Da kam Vasa zum Hause herunter und blieb da wohnen.

Als sich nun die ältere Schwester in andern Umständen befand und ebenfalls die jüngere guter Hoffnung war, sagte die erstere zu ihrem Manne: „Tiotala, gehe doch zu meiner Schwester und sage „ihr, dass ihr Kind nicht früher zur Welt kommen „dürfe als das meinige."

Dann wurde der älteren Schwester und dem Tiotala ein Knabe geboren; und dann der jüngeren Schwester und Vasa ebenfalls ein Knabe. Da sprach die ältere zu Tiotala: „Ach, gehe Du doch zu meiner Schwester „und zu Vasa und sage ihnen, dass sie ihrem Kinde „nicht früher einen Namen geben dürfen als unser „Kind einen Namen hat." Da ging Tiotala zu der jüngeren Schwester und sagte: „Gebt Eurem Kinde jetzt einen Namen; unser Junge heisst Tigilau. Da gaben Vasa und die jüngere Schwester ihrem Knaben den Namen Timalimalonoga.

Als dann die Knaben herangewachsen waren sagte eines Tages die ältere Schwester zu Tiotala: „Geh „zu Vasa und der Schwester, sag ihnen, sie möchten „für unsern Sohn Tigilau Hochzeitsgeschenke: „Speisen und einen Lendenschurz aus *Ti*-Blättern

„fertig machen; dann sollt ihr Euch alle auf den Weg „machen und für unsern Sohn um die junge Dame „werben, die auf der andern Seite der Insel wohnt. „TIMALIMALONOGA, der Sohn meiner Schwester, „kann einen alten zerrissenen Lendenschurz umbinden, und er soll die Werbegeschenke tragen."

Ua fa'asigomia mai e tamaita'i si malaga afotu. Ua va'aí mai i ai le tamaita'i: o a'i e lēo, Tigilau, le muamua mai ma Vasa le pito mai iai o Tiotala le mulimuli mai a'o Timalimalonoga le sau ma le amoga [1]), o lata lea tana, ta te alu ai.

Als sie dann bei der Wohnung der jungen Dame angekommen waren, rief eines der jungen Mädchen, die mit derselben in deren Hause sassen, aus: „Seht, da kommt eine Reisegesellschaft!" Und die Dame des Hauses schaute hin und sagte: „Wer ist „denn das? Ach, das ist ja TIGILAU, der da zuerst „kommt, der zweite ist VASA, hinter ihm kommt „TIOTALA und der letzte, der die Last trägt, das ist „TIMALIMALONOGA; der soll mein Gatte werden, „mit dem gehe ich!"

Ua faapea uma lava le āualuma [2]) ua fiafaitane uma ia Timalimalonoga.

Und ebenso sagte die ganze Schaar der jungen Mädchen; sie alle wollten den TIMALIMALONOGA zum Gatten haben.

A ua fa'apea le vaetupa.
„Ūm, ūm," ta te alu i'ta [3]) ia Tigilau.

Nur ein Weib mit geschwollenen Beinen [10]) sagte: „Ūm, Ūm, dann will ich mit TIGILAU gehen!"

Ua usu [4]) le aumoega, ua ō uma lava le taupo'u ma le āualuma [5]) ia Timalimalonoga.

Früh am andern Morgen brach dann diese Hochzeitsgesellschaft auf; alle die jungen Mädchen gingen mit dem TIMALIMALONOGA.

Ua va'aí mai Soa'agautala „o leā legā a olea le lā ua aumaí ga o le ma'i".

Als dann SOA'AGAUTALA, die Mutter des TIGILAU, die Gesellschaft ankommen sah, rief sie ihrem Manne zu: „Was bedeutet denn dies? Du bringst nur ein „krankes Weib zurück?"

Ua fai atu Tiotala, a fa'apefea o manao mia le lā taule'ale'a [6]).

„Was kann ich dazu thun, antwortete TIOTALA, „Ich kann's doch nicht helfen, dass alle die jungen „Mädchen den jungen Menschen da gerne leiden „mögen!"

Ua ō Timalimalonoga ma laga taunonofo [7]) e ta'e'ele.

Dann ging TIMALIMALONOGA weiter mit seinem Harem [11]), um zu baden.

Ua faiatu Soa'agautala ia Tigilau: „e alu e'eli loga tamá e aumai se ma'i i le tamaloa.

SOA'AGAUTALA sprach aber zu ihrem Sohne TIGILAU:
„Jetzt gehst Du hin und gräbst das Grab meines „Vaters auf und sagst ihm, er solle die Pest auf „diesen Kerl bringen!"

Ua alu Tigilau ua eli.
„Ua fai a'e oai lea?"
„O'au."
„A e alu ifea?"
Ga'u sau e au mai se ma'i i le tamaloa.

Da ging TIGILAU hin und öffnete das Grab.
Da kamm eine Stimme herauf: „Wer ist da?"
„Ich", sagte TIGILAU.
„Wohin willst du?"
„Ich bin hier um Dich zu bitten, dass Du die Pest auf jenen Menschen, den TIMALIMALONOGA, bringst."

Ua fai a'e.
Isa [8]) se ai oe e te matau'a [9]) i le la tamaloa, sau

Und wieder kam die Stimme von unten herauf:
„Schämst Du Dich nicht? Du bist wohl eifersüchtig

[1]) *amoga*, s.; = a burden. [2]) *āualuma*, s.; = a company of single ladies. [3]) *'ita*, pron.; = I, me.
[4]) *usu*, v.; = to start on a journey early in the morning.
[5]) Siehe Note 2. [6]) *taule'ale'a*, a young man.
[7]) *taunonofo*, the wives of a polygamist. [8]) *isa*, interj.; = get out, for shame!
[9]) *matau'a*, a.; = jealous. [10]) Elephantiasis in den Beinen, samoanisch: *vaetupa*.
[11]) Das sam. Wort *taunonofo* ist eine Collektivbezeichnung für die Weiber eines Polygamisten (Siehe Note 7).

iga e alu ma le ma'i papala, (ia le mea lava e a tili o ane ai fafine), ia sau ia ina e alu ma le ma'i susupa [1]) ma oviovia [2]).

„Ia au mai!"

„Ia o lea ua lelei!"

Ua sau Tigilau ma le ma'i ona alu atu lea ia Timalimalonoga.

Ua fa'asigomia mai e le taunonofo: „o Tigilau le afotu mai, ia olea le mea a sau ai i le lā;" ua o'o atu i ai Tigilau, ua fai atu Timalimalonoga: „ua ē sau?"

„Ga'u sau ma lou ma'i."

Ua leaga lava Timalimalonoga ua susupa ma oviovia leaga lava. Ua tau fai tagi aga avā.

Ua fai atu „e ō ane ia e si'i ia i tai i ona matua." Ua si'ifo i ona matua, ona taitasi lea, ma ō a na avā.

Ua fai atu ia Vasa e alu ane e tō si nona fale i luga o le malelelele [3]).

Ua avage ua ta'atia ai, ua fa'alogo a'e o pā'ō [4]) ifo le umu o le tauga a Tigilau. Ua fai atu ia Vasa: e alu e ave ifo ni talo o saga tauga, avage ma le moa. E fai ua fai atu: e avage le moa iga fasi, e avage laga tauau, a'e ave la lā taua'u ma le tasi vae, a'e alu Vasa ma le tasi vae e aumoe a'i.

Ua alu Vasa i le tamaita'i, ua o i ai manaia. Ua alu atu o laulau tauga; „o lau tauga ma le puaa," „O lau tauga ma le moa." Ua fai atu Vasa o la'u fo'i lenei tauga ma le fasi talo ma le vae moa.

Ua fai atu le tamaita'i sau i'a o oe i inei tate a ai i ai a nei e'elo le fale o laulau tauga.

„auf den Menschen! aber komm, hier ist die rottende „Krankheit, welche die Haut runzelt und das Fleisch „verfaulen macht."

„Ach, gieb her die Krankheit."

„So sei es denn!" sagte die Stimme.

So gelangte Tigilau zu der Krankheit und begab sich damit zum Timalimalonoga.

„Da kommt ja Tigilau", rief eine von seinen Weibern aus, „was mag den nur hierher bringen in „dieser Sonnenglut?" Als er dann nahe beim Hause angelangt war rief Timalimalonoga ihm entgegen: „Kommst Du?"

„Ja, ich komme um die Pest über Dich zu bringen!"

Da ward Timalimalonoga sehr krank; seine Haut ward runzlich und seine Glieder verfaulten. Und seine Frauen fingen an zu jammern und zu klagen.

Da befehl er ihnen: „Bringt mich an's Gestade des Meeres zu meinen Eltern!" Da hoben sie ihn auf, brachten ihn zu seinen Eltern hinunter und liessen ihn dort allein; dann gingen die Weiber alle fort.

Der Kranke bat aber seinen Vater Vasa: er möge ein Haus für ihn errichten im Gebirge am Rande eines bestimmten Abgrundes.

Als Vasa nun seinen Sohn hinaufgetragen und ihn an jener Stelle niedergelegt hatte, horchte dieser auf und hörte wie unter ihm im Walde Feuerholz geschlagen wurde; jedenfalls, wie er meinte, um damit die Speisen für die Hochzeitsgeschenke des Tigilau zu kochen. Dann sagte er zu seinem Vater: „Vasa geh doch und bringe etwas Taro her „für ein Hochzeitsgeschenk, auch ein Huhn!" Als das geschehen war und der Taro und das Huhn gekocht waren, sagte er: „Jetzt bringe das Huhn, „zerlege es und gieb mir einen Flügel; Du selbst „iss den andern Flügel und ein Bein; dann nimm „das andere Bein und bewerbe Dich um die Gunst „einer Frau."

So begab sich Vasa zu einer Dame, die in der Nähe wohnte; da fand er mehrere schöne Männer, die sich um sie bemühten. Auch waren da allerlei Geschenke für die Dame ausgebreitet. „Hier bringe „ich Dir ein Schwein zum Geschenk", sagte der eine; „hier bringe ich Dir ein Huhn zum Geschenk", sagte ein anderer. Da sagte Vasa: „Auch ich bringe Dir „ein Geschenk: ein Stück Taro und ein Hühnerbein!"

Da sagte die Dame zu Vasa: „Komm Du zu mir, „ich will mit Dir zusammen deine Geschenke auf-

---

[1]) *supa*, v.; = to be palsied, pl. *susupa*.
[2]) *'ovi*, v.; = to be lumpy; to be uneven, as citron skin; palsied fingers; pass. *'ovi'ovia*.
[3]) *mālelelele*, a.; = overhanging, as a precipice.
[4]) *pā'ō*, v.; = to make a chopping or hammering noise.

Ua alu atu Vasa i le tamaita'i, ua la aai, ua alu ane le tamaita'i ua ave solo [1]) fala i ali'i, a ua tu'u o la'ua fala ma Vasa.

Ua fai atu le tamaita'i: „po ofea o i ai Timalimalonoga?"

Ua fai atu Vasa: „e leaga ua ma'i".

Ua fai atu le tamaita'i: „e le fafaifo, e Vasa."

Ua fai atu Vasa: „e leaga ua ma'i leaga lava."

Ua usu a'e Vasa a'e, fa'asaga le tamaita'i e sue saga tane i manaia.

Ua fai atu Timalimalonoga: „na fa'apefea le po?" no moe i tapa'au [2]) a'e aluga [3]) i le moasui [4]).

Ua fai atu Timalimalonoga: „sau ia iga lafo [5]) au i le vai."

Ua alu atu Vasa ua lafo Timalimalonoga i le vai, ua tafea [6]) i tai i le sami, ua opeopea [7]), ua lafo i a'e i le matafaga.

Ua savali age le tamā o Soa'agautala gaga [8]) avage iai le ma'i ua tu'u ai ia Timalimalonoga ua 'alaga [9]): „auoí fia ola e"; ua fai atu le toea'ina: „oi sole, o oe ea sole lenā na avatu iai le ma'i?"

„Ioe".

„Se tu ia i luga!"

Ua tu i luga Timalimaloga. Ua lafo ane le tino ua manaia lava.

Ia se [10]) aluia iutā i ou matua! iga fai sau tauga, iga alu ne'i e lē maua atu le tamaita'i olea fai sana tage.

Ua alu a'e Timalimaloga i ona matua: „Aumai lo'u upega, ua fai atu ia Vasa: „e aluifo ma se ola" [11]).

„essen, da sind bald so viele Speisen hier, dass sie „verderben werden!"

Da setzte sich Vasa zu der Dame und ass mit ihr; dann erhob sie sich und übergab einem Jeden seine Schlafmatte; ihre eigene Matte behielt sie aber für sich und Vasa zurück.

Dann fragte sie: „Wo ist denn Timalimalonoga?"

„Der ist sehr krank," sagte Vasa.

„Warum hast Du ihn nicht auf Deinem Rücken hinunter gebracht?"

„Er ist viel zu krank dazu," antwortete Vasa.

Als dann Vasa früh am nächsten Morgen fortgegangen war, beschloss die Dame sich nach einem andern schönen Manne als Gatten umzusehen.

Als Vasa bei seinem kranken Sohne wieder angelangt war, fragte dieser: „Nun, wie ist es in der Nacht hergegangen?" „Ach," sagte Vasa, „ich habe „auf einer ganz gewöhnlichen Flurmatte geschlafen; „eine grüne Kokosnuss war mein Kopfkissen."

Da sagte Timalimalonoga: „Wirf Du mich jetzt „bitte hier in den Fluss!"

Vasa kam also herbei und warf seinen Sohn in den Fluss, dessen Körper dann in's Meer, in's salzige Wasser fortgespült wurde. Dort trieb er fort mit dem Treibholz und wurde später (in der Nacht) an den Strand geworfen.

Dort erging sich der verstorbene Grossvater, der die Erlaubnis ertheilt hatte, dass die schreckliche Krankheit auf ihn geworfen werde. Als der auf den Körper des Timalimalonoga trat, rief dieser aus: „Wehe mir, ich möchte wieder lebendig werden!" Da sprach der Greis: „Bist Du, mein Lieber, der„jenige, auf den ich die Krankheit gebracht?"

„Ja, der bin ich!"

„So stelle Dich aufrecht auf Deine Füsse!"

Da erhob sich Timalimalonoga; eine neue Körperhülle war auf ihn geworfen und er war sehr schön.

„Nun gehe hinauf zu Deinen Eltern," sprach der Alte, „bereite Hochzeitsgeschenke und gehe sogleich „zu jener Dame, (bei der Vasa gewesen ist), Du „möchtest sonst zu spät sein und sie möchte einen „andern zum Gemahl nehmen!"

Der Jüngling ging also zu seinen Eltern hinauf und sprach: „Gebt mir das Fischnetz!", und zu seinem Vater Vasa sagte er: „Komm Du mit einem „Fischkorbe herunter!"

---

[1]) *solo*, adv.; = along, from place to place.
[2]) *tapa'au*, s.; = cocoanutleaf-mats.
[3]) *aluga*, v.; = to place the head on a pillow.
[4]) *moasui*, s.; = junge Kokosnuss, in der sich noch kein Kern gebildet (NB. nicht in Pratt).
[5]) *lafo*, v.; = to throw. [6]) *tafe*, v.; = to flow, to run down; pass. *tafea*.
[7]) *opeope*, v.; = to float; pass. *opea*, *opeapea*. [8]) *gaga*, v.; = to give permission.
[9]) *'alaga*, v.; = to call out, to shout out. [10]) *sē*, a.; = afraid. [11]) *ola*, s.; = a fish basket.

Uo ō i tai i le sami, ua lafo le upega, ua faupue [1]) i'a [2]).

Ua faiatu Timalimalonoga ia Vasa: „e aluage e fu'e [3]) i ato." Ua alu a'e Vasa ma le amoga [4]) ua ava'e i le tamaita'i.

Ua fai atu le tamaita'i o laga tane lava lea o Timalimalonoga.

Ua avaga [5]) ia Timalimalonoga le tamaita'i, ua o i le aiga o Timalimalonoga ua nonofo ai.

Diktiert von LOSA, d. 15. Okt. 1890, mit Hülfe von FA'ALATAINA in Vaitele.

Dann gingen sie hinunter an's Meer, warfen das Netz aus und fingen eine grosse Menge Fische.

Und der Jüngling sagte zu VASA: „Komm und „fülle sie in Deinen Korb!" Dann trug VASA die Last zu jener vornehmen Dame.

Diese aber rief aus: „Da ist TIMALIMALONOGA, „der soll mein Gatte sein!"

Dann heirathete sie den Jüngling, ging mit ihm zu seinen Verwandten und blieb da bei ihnen.

Erklärt von TAITUA d. 3 November 1890 in Taumuafā.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXXIX. Il n'y a que quelques semaines, que nous venons de recevoir le livre, joliment illustré, intitulé: „Les Iles blanches des Mers du Sud" du Rev. p. FERNAND HARTZER. — Paris chez Ch. Amal; paru en 1900. L'auteur nous donne dans son livre le récit de ses voyages entre les îles Gilbert, ainsi qu'un rapport sur l'oeuvre des missionnaires du Sacré-Coeur. L'ouvrage contient d'ailleurs beaucoup de renseignements d'une valeur ethnographique sur les indigènes, mais il nous semble que les publications de M. le docteur O. FINSCH sur ces îles et notre ouvrage, sur la section ethnographique du Musée Godeffroy à Hambourg, sont resteés inconnues au l'auteur.

XL. A most remarkable treatise on „Ancient Hawaiian Stone implements" has just been published by WILLIAM T. BRIGHAM, the indefatigable Director of the „Bernice Pauahi Bishop Museum" at Honolulu, Hawaiian Islands (Memoirs Vol. I N°. 4). The work, which is embellished with 35 plates and many illustrations in the text, contains not only a full description of all stone implements known from the Hawaiian Islands (fishing tools, stone mortars, Poi-pounders, adzes, idols, etc.) but also a number of very valuable comparisons with stone-implements from other Islands of the Pacific.

XLI. Maori Antiquities Act. The Journal of the Polynesian Society XI N°. I. (March 1902) contains the following notice: „Last session of the New-Zealand Parliament an Act was passed under the title „Maori Antiquities Act 1901". Its object is the prevention of the exportation of genuine articles of Maori manufacture. Section 2 of the Act is as follows: „2. — In this Act, if not inconsistent with the context, the term „Maori-Antiquities" includes Maori-relics, articles manufactured with ancient Maori-tools and according to Maori-methods, and all other articles or things of historical or scientific value (? from the Maori Antiquitie point of view) or interest and relating to New Zealand, — but does not include any private collection not intended for sale, nor botanical or mineral collections of specimens."

The Governor is further authorised to acquire on behalf of the Colony such Maori-antiquities as he deems expedient, and we understand some one in each of the principal districts is to be appointed to report on any such object proposed to be exported, with a view to its purchase by the Government if considered suitable. It is made illegal to export such articles without permission first obtained, and the duty of preventing the export is placed on the Customs and Police Officers.

We feel assured that every member of this Society will approve of the passing of this law, for it is a fact, that requires no demonstration, that valuable „Maori-Antiquities" are constantly leaving this country to find a resting place in Europe or America, often in places which are not accessible to the public. If matters were allowed to continue long as at present, it would shortly become impossible to secure any bona fide works of Maori-art for our own Museums, and young New Zealanders, whether Pakeha or Maori, would only be able to see the art productions of their own country in some foreign land. Both Italy and Egypt have had to adopt the same course with respect to their antiquities.

---

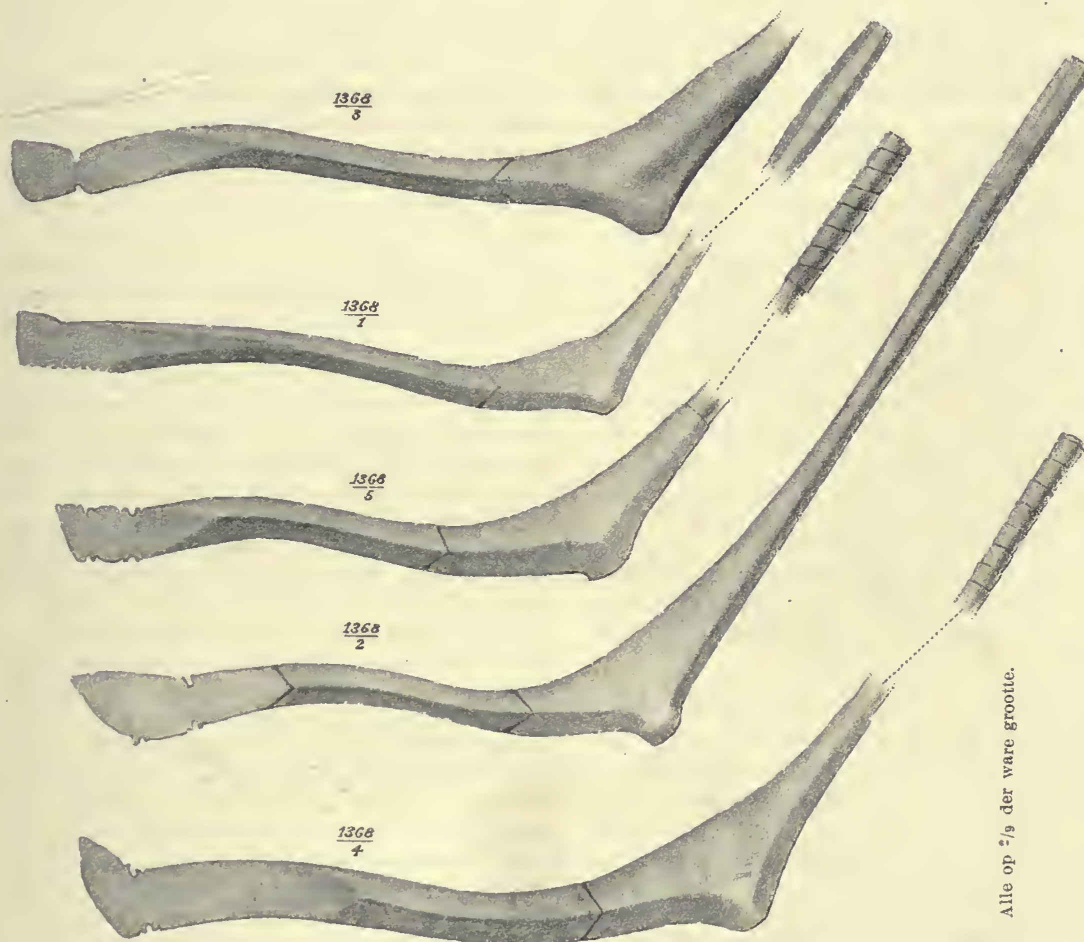
[1]) *fāupu'e*, v.; = to be heaped up, to be abundant. [2]) *i'a*, = ua tele lava le i'a.
[3]) *fu'e*, v.; = to put into a basket. [4]) *amoga*, s.; = burden.
[5]) *avaga*, v.; = to marry, applied only to the woman.

The natural sequence to the steps now being taken is, of course, to secure that the remaining articles of Maori-art shall be placed in some repository where they will be under efficient care and open to the public. This involves a National Museum of Ethnology, and we trust that Parliament will see its way to carry on the good work already initiated by providing for such an institution. If we may judge from the speeches delivered at the time the above Act was passed, there is a strong consensus of opinion among the Members of Parliament that such an institution should be established. We understand also that, in the event of such provision being made, many of the leading Maori chiefs would be prepared to deposit some of their valuable heirlooms and other articles of Maori manufacture." —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„We hope, whenever the time shall come, that a broad interpretation may be given to the term, „National Museum of Ethnology", and that it may be held to include Greater New Zealand; for it must not be lost sight of that this country now rules over a large number of islands in the Pacific, many of them inhabited by relatives of our Maori, who are entitled to be represented by their works of art and manufacture in any national museum of the nature suggested. There yet remains in some of these islands much that might be gleaned to illustrate the life history of the Polynesian Race.

J. D. E. Schmeltz.



Werphouten van Pangkadjene, Noorderdistricten van Zuid-Celebes.

XLII. Werphout (boomerang)? op Zuid-Celebes. Op een mijner laatste inspectie-reizen in de Noorderdistricten van Zuid-Celebes zag ik, door den Controleur H. P. Wagner daarop opmerkzaam gemaakt,

te Pangkadjene eenige opgeschoten knapen bezig op de sawah's met kromhouten naar vogels, zoowel op stilzittende als in de vlucht, te werpen. Met verwonderlijke juistheid wisten ze de dieren te treffen en ze de vleugels of de pooten lam te gooien, zoodat ze dan gemakkelijk te vangen waren.

De kunst om aan die werphouten een richting te geven, dat deze terugkeerden naar de plaats van waar ze geworpen werden, zooals met den echten boomerang het geval is, verstonden ze echter niet.

Het werptuig waarvan eenige exemplaren aan 's Rijks ethnographisch Museum door mij zijn gezonden en [Inv. N°. 1368/1—5] die op bldz. 201 zijn afgebeeld, noemen ze *padimpah* in 't Boegineesch, in 't Makassaarsch *parimpah*, lexicographisch „iets „waarmede men werpt."

In de ethnographische atlassen van Dr. B. F. Matthes, komt dit werptuig niet voor. Ook zag ik er nergens elders gewag van gemaakt. Evenmin heb ik het ooit ergens in Indië aangetroffen.

Een bekend feit is het dat wat in overoude tijden bij verschillende volken als oorlogswapen dienst deed, later voor de jacht of voor kinderspeeltuig [1]) gebezigd wordt. Dit is tenminste het geval met het blaasroer en pijl en boog. — Aannemelijk is het dus dat ook hier dit werphout, als boomerang in zijn oorspronkelijken vorm, waarvan het thans is afgeweken, als oorlogswapen heeft dienst gedaan.

Zonder hieruit al dadelijk conclusies te willen trekken en op verwantschap met Australië te willen wijzen, vond ik het feit van het ontdekken van een soort boomerang op Celebes toch belangrijk genoeg, om het mede te deelen.

Makassar, 25 Mei 1902. G. W. W. C. von Hoëvell.

XLIII. Die Medicin der Inder ist für den Grundriss der „Indo-Arischen Philologie und Alterthumskunde", als 10. Heft des 3ten Bandes durch Julius Jolly geschildert worden. Was durch den Autor hier aus den verschiedensten Sanskrit-Werken, Handschriften etc. zusammengetragen, bildet eine ganz erstaunliche Leistung und die Universität Würzburg hat, indem sie, wie wir schon an anderer Stelle gemeldet, dem Verfasser den medicinischen Doctorgrad „honoris causa" verlieh, nur sich selbst geehrt. Uns hat die Durchsicht dieses Werkes soviel genussreiche Augenblicke bereitet, wir haben so manches Neues daraus gelernt, dass wir meinen verpflichtet zu sein, auch die Aufmerksamkeit der Leser dieses Archivs durch Mittheilung einiger Lesefrüchte darauf zu lenken.

Den ersten Abschnitt bildet die „Quellenkunde"; wo Verf. die bestehende Litteratur kritisch bespricht. Auffällig ist was wir hier betreffs der Thierheilkunde lesen, dass selbe in den Lehrbüchern des Ayurveda (Veda der Langlebigkeit = die Heilkunde) dessen Ursprung auf Brahman zurückgeführt wird, nicht behandelt wird, sowie das dieselbe sich besonders nur auf Elephanten und Pferde, auf welch letztere die Könige ein Monòpol hatten, bezieht. — Wo Verf. unter den auswärtigen Beziehungen über Tibet spricht, wird Laufer's Arbeit rühmend gedacht und u. A. erwähnt dass dort aus der Schwangerschaftsdiagnose das Geschlecht des Fötus bestimmt werde. — Das erinnert uns an einen ähnlichen Glauben an die Möglichkeit der Vorherbestimmung des Geschlechts des Fötus, dem wir in unserer Vaterstadt Hamburg mehrfach begegneten. — Der folgende Abschnitt: „Die Aerzte und die Therapie" enthält mancherlei Interessantes, z. B. betreffs der Maassregeln gegen Kurpfuscher, Honorar, Kleidung und Auftreten der Aerzte. Einen unheilbaren Patienten soll der Arzt nicht behandeln; die Träume der Kranken sind wichtig für die Prognose. — Unter den Arzneimitteln werden neben 700 pflanzlichen Heilmitteln, die im Suśruta, ed. Jib. Vidyâsâgara aufgeführt sind, auch animalische Substanzen wie Blut, Haare, Nägel, Milch, Horn und Fäces, die aber von erwachsenen Thieren nach ihrer Verdauung genommen werden sollen, aufgeführt. — Durch Kuhhirten, Asketen, Jäger und andere im Walde lebende Leute soll man die Arzneipflanzen kennen lernen (Man erinnere sich an die heut selbst hie und da z. B. in Deutschland noch als Naturärzte fungirenden Schäfer). — Im Caraka werden 500 vegetabilische Arzneistoffe genannt. — Bei der Besprechung der chirurgischen Operationen wird gesagt, dass eine solche nur unter einer glückverheissenden Constellation stattfinden und mit einer religiösen Ceremonie eingeleitet, sowie von einem längeren Gebet des Arztes gefolgt werden soll. — Unter „Hygienische Vorschriften" finden wir Näheres betreffs der „täglichen Pflichten" (beginnend Morgens mit der Sorge für dem Stuhlgang, der Reinigung der Zähne und der Zunge, etc. etc.) die ebensosehr Sache der Religion, als der Medicin sind. Was hier vorgeschrieben, dürfte auch einem grossen Theil der europäischen Bevölkerung zur Beherzigung anzuempfehlen sein. — Im Beginn des dritten Abschnittes „Theoretische Anschauungen" treffen wir gleich auf die Lehre von den „drei Grundsäften des menschlichen Körpers", nämlich Wind, Galle und Schleim,

[1]) Dat is ook met tal van andere voorwerpen en gewoonten het geval. Vergelijk bijv. Tylor: „Primitive Culture.". Red.

die sich wie ein rother Faden durch die ganze Medicin zieht. Im 4ten Abschnitt „Entwicklungsgeschichte und Gynaekologie tritt uns wieder die Siebenzahl in den sieben Grundelementen des menschlichen Körpers entgegen. — Was über den *puruṣa*, die Seele, gesagt wird giebt Veranlassung zu interessanten Vergleichen mit dem was uns z. B. von den Völkern des Malayischen Archipels bekannt geworden. —

Wir lesen dass wir auch bei den Indern der, selbst in Europa noch bestehenden Anschauung betreffs der Gelüste der Schwangeren begegnen; besonderen Wünschen derselben ist Rechnung zu tragen, weil sonst dem Fötus Gefahren drohen können. Eine Reihe von Handlungen hat den Schutz der Wöchnerin und des Kindes gegen Dämonen zum Zweck. — Der fünfte Abschnitt behandelt die inneren, der sechste die äusseren Krankheiten. Die Anschauungen betreffs der Entstehung, der Art und der Behandlung der einzelnen Krankheiten werden auf nicht weniger denn 63 Seiten besprochen; wo über die Blattern gehandelt wird, sehen wir den Cultus der „sieben" Pockenschwestern erwähnt, denen offenbar die „sieben" Erscheinungsarten der *sītalā* entsprechen; dieser Cult ist noch heut in Nord-Indien weit verbreitet. — Von irgend welcher Impfung lässt sich in der älteren medicinischen Litteratur keine Spur entdecken, wie auch die Verehrung der *Sītalā*, der Pockengottin, derselben noch fremd ist. — Das Werk schliesst ab mit Kapiteln über Krankheiten des Kopfes und über Nerven- und Geisteskrankheiten und Toxikologie; ein näheres Eingehen hierauf, müssen wir uns, so nahe auch die Versuchung dazu liegt, versagen. Bemerken wollen wir indes dass schlimmere Form des Irrsinns als „Besessenheit" angesehen wird, dass es unzählige Dämonen und Götter des Wahnsinns giebt und dass, wie es scheint, die Trepanation des Schädels nicht geübt wird.

XLIV. Grissee auf Java, ein Centrum einheimischer Industrie. Mit Tafel XVII & XVIII.

Wie wir schon oben, pg. 34, mitgetheilt bot sich Herrn Dr. J. H. F. Kohlbrugge, Sidoardjo, die Gelegenheit zu einem Besuch des javanischen Industrie-Centrums „Grissee" in der Residentschaft Surabaja. Gelegentlich desselben stellte Dr. K. kurze Notizen betreffs einiger Industriezweige zusammen, welche er uns sandte. Wir lassen dieselben, mit Fortlassung des von Herrn Dr. K. betreffs der Messingtrommeln von Alor Gesagten, das wir schon oben pg. 33 & 34 veröffentlicht, nunmehr, erweitert durch Hinweise auf in Betracht kommende, im Ethnogr. Reichsmuseum vorhandene Stücke zwischen [ ] hier in Uebersetzung folgen und fügen daran einige weitere Notizen, die wir einem Aufsatz von Herrn Controleur Jasper, Surabaja, in der „Tijdschrift voor het Binnenlandsch Bestuur" entnehmen.

Herr Dr. Kohlbrugge schreibt uns: „Grissee ist „ein wohlhabender Ort, in dem besonders drei ver„schiedene Erwerbszweige in Blüthe stehen:

1°. „Die Verfertigung von Gegenständen „aus Kupfer und Messing, eine Industrie „von enormer Bedeutung, auf der das Bestehen „ganzer Kampong's beruht. Die eine Schmiede „grenzt an die andere, und auf der Strasse liegen „vor den Häusern die thönernen Formen für den „Messingguss.

„Schönere Gravierarbeit sah ich nur wenig, diese „scheint man in Surabaja zu verrichten. Controleur „Jasper organisierte dort im December 1901 eine in„teressante Ausstellung von Produkten der Kupfer„schmiedekunst und des Messinggusses; ich kam zu „spät um selbe zu besichtigen. Alles wurde verkauft „und bei Bekannten sah ich hernach einige prächtig „ciselierte Stücke mit Wajangfiguren oder Verzie„rungen wie solche die Zodiakbecher zeigen.

„Produkte des Messinggusses werden von Grissee „in Menge ausgeführt; die in grösserer Menge ver„fertigten Gegenstände sind folgende:

a. „Kwispedore [Spucknäpfe beim Betelkauen im „Gebrauch] der gewöhnlichen Form, in verschiedenen „Grössen, entweder einfach glatt und poliert oder ciseliert." [Das ethnographische Reichsmuseum besitzt ein prächtig ciseliertes Exemplar von Grissee, Inv. N°. 370/927, Siehe Fig. 1].

b. „Reisschüsseln, in der Grösse unserer Tor„tenschüsseln, durch Haken mit einem vierfüssigen, „aus einem Stück gegossenen Sockel verbunden. „Der Rand der Schüssel ist in den meisten Fällen auf „ziemlich rohe Weise durchbrochen, manchmal ähnlich „einem Spitzenmuster gearbeitet. Man macht auch „Stücke ohne Sockel; bei allen Exporteuren trifft „man grosse Mengen dieser Schüsseln."

c. „Theekessel, mit ziemlich roher Verzierung; „der Henkel besteht nicht immer aus Messing, sondern „aus Holz, Rotan etc. Das Ausgussrohr [Schnaupe „im nordd. Dialect,] ist durch einen Streifen des„selben Metalls mit dem einen der beiden, aus dem „obern Theil des Bauchs des Kessels hervortretenden „Ansatzstücke für den Henkel, verbunden." [Wie aus der von Herrn Dr. K. beigefügten Zeichnung ersichtlich ist der Bauch melonenförmig gearbeitet; uns liegt ein, von einem Gönner in Surabaja geschenktes und wahrscheinlich dort verfertigtes Stück, Inv. N°. 1349/I, vor, das jeder Verzierung entbehrt, im Uebrigen aber gut gearbeitet ist und dessen Henkel ebenfalls aus Messing besteht. Siehe Fig. 2.]

d. „Dosen" [für Zucker etc.] „von sehr verschiedener Grösse". [Fig. 3 zeigt ein Stück des Museums aus Madiun, Inv. N°. 370/943].

„Diese vier Formen repräsentieren die überwiegende „Menge der Produkte des Messinggusses, einige „Arbeiter verfertigen ausschliesslich die oben sub *b* „besprochenen Schüsseln. Der Preis der Stücke richtet „sich nach deren Gewicht; die Gewichtseinheit bildet „das „*Kati*". Die Preisangaben per „*Kati*" schwanken, „sie richten sich nach dem „*boleh tawar*", d. h. „nach „Frage und Angebot"; indes steht es fest dass es in „Niederland nicht möglich sein würde messingene „Gefässe so billig zu erhandeln wie hier."

„Den Rohstoff bildet überall aufgekauftes, altes „Kupfer, von Maschinentheilen, Schiffen etc. her-„rührend und man erstaunt ob der grossen Menge „desselben, so, dass das Bestehen einer derartigen „Industrie gänzlich darauf basiert ist. Vier Theilen „dieses Kupfers wird ein Theil „*tima*" [Zinn] bei-„gemengt".

„Die messingenen Gefässe werden fast ausschliess-„lich für den Export verfertigt; Makassaren und „Buginesen kaufen solche gegen contante Zahlung „in Grissee für die Ausfuhr nach Timor, Alor, Solor „etc. um dort Produkte des Waldes, etc. dagegen „einzutauschen."

„Manchmal bringen auch die Buginesen altes „Kupfer, um dies zu Grissee zu verkaufen.

„Der Betrieb der Messinggiessereien steht nie still; „weil, wie man mir in Grissee mittheilte, jedem „Eingebornen von Timor einige Messinggefässe ins „Grab mitgegeben werden, die also für immer ver-„schwinden. Das alte Kupfer kommt hauptsächlich „von Surabaja."

„Die Erzeugnisse sind alle ziemlich einfacher Natur; „sind dieselben nach dem Guss von der Thonform „befreit, so folgt das Hämmern derselben. Die Run-„dung ist sehr regelmässig; am besten sind die „Kwispedore bearbeitet, die vollständig glatt und „poliert sind."

„Es scheint dass Gefässe oben erwähnter Art, „auch nach Surabaja an Graveure verkauft werden, „welche selbe denn ciselieren und weiter vertreiben."

„Ich wurde in Grissee mit einen Hadji bekannt, „der alle Gefässe mehr oder weniger ciselieren liess; „alles zeugte von grösserer Sorgfalt der Arbeit. Seine „Erzeugnisse waren denn auch hauptsächlich für „Java bestimmt, wiewohl er auch für den Export „arbeiten liess."

„Bei ihm fand ich eine bedeutendere Menge an „verschiedenen Formen; so ciselierte becher-„förmige Schüsseln für Reis, oder auch nur als „Schmuckstücke dienend; niedrige Schüsseln „mit übergreifendem, von einem Knopf versehenen „Deckel, ebenfalls mit ciselierter Verzierung; Deckel-„pfannen mit hölzernem Griff und hölzernem Fuss-„stück, für das Verbrennen von *dupa*, Weihrauch; „und Tabletten mit geradem, entweder ciseliertem „oder durchbrochen gearbeitetem Rande [siehe Fig. 4 „& 5, ersteres Stück, Inv. N°. 370/949 von Jogjåkarta, „letzteres, Inv. N°. 1349/4 von Surabaja stammend]. „Ferner noch Kuchenformen, ähnlich den in „Holland gebräuchlichen Waffelformen, die aber statt „der Form der Waffeln, die von Thieren nachah-„men; dann Mörser, Plättgeräth, etc. Derselbe „Hadji liess auch kupferne Gefässe schmieden „und zwar Reiskessel [Fig. 6] und Theekannen „mit Henkel [Fig. 7]."

2°. „Als zweite Industrie von Bedeutung ist „das Flechten von Rotan-Matten zu erwähnen, „das Rohmaterial wird eingeführt, es sind die halt-„barsten Matten, die auf Java verfertigt werden"; und

3°. „die Verfertigung hölzerner, als Koffer gebrauchter Kisten, deren es vier verschiedene Formen giebt:

a. „mit messingenen Rändern für Araber;

b. „mit Rändern und Sternen aus Messing für „Buginesen;

c. „Kisten mit roher, roth und grün bemalter und „vergoldeter Schnitzarbeit verziert und mit einge-„legten Spiegeln. In der That kunterbunte Arbeit, „nicht hübsch;

d. „aussen gänzlich mit Messing bekleidete Kisten, „mit Messing-Griffen und mit Nägeln aus demselben „Metall verziert. Geschmackvoll gearbeitet."

„Ich bin von meinem Besuch Grissee's sehr be-„friedigt; für den Europäer eine „ville morte", ist „der Ort für den inländischen Handel von grosser „Bedeutung. So wie jetzt Grissee sich präsentiert, „müssen früher (vor cca. 300 Jahren) wohl alle „Küstenplätze ausgesehen haben."

„Auch auf Ceylon scheint der Messingguss von „ziemlicher Bedeutung zu sein, man findet viel Pro-„dukte desselben in den Läden der Klingalesen zu „Colombo. Ich vergas nach dem Sitz der Industrie „zu fragen, sah aber Stücke die von ausgezeichneter „Arbeit zeugen; vier Löffel die ich kaufte, tragen am „Stiel ein Thier (Eidechsen, Krebs etc.) oder ein „Götterbild."

Soweit Herrn Dr. Kohlbrugge's Mittheilungen; der Eingangs erwähnten Arbeit des Herrn Jasper [Tijdschr. B. B. Deel XXII (1902) pg. 212 ff.] entnehmen wir das Folgende:

Im Beginn der mit 12 Tafeln ausgestatteten Arbeit spricht Verfasser seine Anschauung dahin aus, dass die Kunst des Messinggusses auf Java ihrem Untergang entgegen geht, wenn nicht mit allen Kräften die Aufmerksamkeit auf das gelenkt wird

was Javanische Arbeiter auf diesem Gebiete liefern; dass man die Menge der Formen, den oft wunderbar zarten Stil derselben, womit derjenige der diese Dinge näher betrachtet, bekannt wird, besser würdigen lerne. Gegenwärtig findet der einheimische Fabrikant wenig Absatz für seine Erzeugnisse, aus welcher Ursache ist fraglich. Desto erfreulicher, sagt Verf., ist das Streben das sich in neuerer Zeit zeigt, über die alte einheimische Kunst mehr und besseres Licht zu verbreiten, wie das zumal durch Hein, Rouffaer u. A. geschieht. Es sei uns gestattet hier darauf hinzuweisen dass schon van Eeden und Serrurier vor beinahe 20 Jahren hiefür Interesse zu erwecken suchten und dass auch wir, in unserer Arbeit „Indonesische Prunkwaffen" (Dieses Archiv Bd. III pg. 85) auf eine Reihe hochentwickelter Zweige der Metalltechnik die Aufmerksamkeit gelenkt und den Wunsch der Förderung des einheimischen Gewerbes durch die Regierung ausgesprochen haben.

Nach einer Aufzählung der hauptsächlichsten Erzeugnisse der in Rede stehenden Industrie, constatiert Herr Jasper einen Rückgang derselben in Surabaja seit cca. 10 Jahren, in Folge des geringen pecuniären Erträgnisses; nur wenige geübte Messinggiesser und einzelne Kupferschmiede werden dort heut noch angetroffen. Die besten Erzeugnisse welche auf der oben erwähnten Ausstellung zu finden waren stammten aus den Jahren 1850—1870. Dasselbe behauptet J. betreffs der Ciselierkunst und fügt hinzu dass nur ein einziger der alten Garde der Ciseleure, die Künstler ihres Faches waren, in Surabaja noch lebt und heut in einer Giesserei beschäftigt ist, um die gewöhnlichsten Gebrauchsgegenstände mit den einfachsten Verzierungen zu bedecken, gegen ein Tagelohn von 30 ct.! — — Auch in Grissee macht sich nach J. ein Rückgang der Kupferguss- und Kupferschmiede-Industrie bemerkbar. Von den Erzeugnissen früherer Zeit findet und fand Vieles seinen Weg ins Ausland; so z. B nach Frankreich.

Gelegentlich eines früheren Besuches zu Surabaja fand J. in verschiedenen Kampongs noch ganze Familien, denen die hier in Rede stehende Metallindustrie ihre Existenz sicherte; an mehr als einem Orte lieferte man gute und solide Arbeit und überall machte sich der Eindruck geltend, dass diese, in dunklen, theils zu beiden Seiten der Kampongstrasse dicht aneinander gereihten Arbeitsstätten betriebene Industrie noch in Blüthe stand; obgleich J. schon derzeit vernahm dass selbe früher innerhalb der Hauptstadt von noch grösserer Bedeutnng war. Die Erzeugnisse wurden ohne grosse Mühe abgesetzt und daher bestand Liebe zur Arbeit. — Mit Vergnügen erinnert der Verfasser sich des lebensfrohen Geräusches das ihm oft beim Betreten eines, durch Kupferarbeiter bewohnten Kampongs entgegenklang. Und jetzt, nach fünf Jahren? Nur noch an 4 oder 5 Orten finden sich Messinggiesser und nur einer von diesen kann Anspruch auf den Namen eines Künstlers erheben, der die feinere Ciselierkunst versteht. Für diesen Niedergang der Kupferindustrie giebt J. weitere Belege und erzählt dann wie einst einer der Arbeiter mit einem Paar reich ciselierter Kwispedore, für die derselbe keinen Käufer finden konnte, zu ihm kam, und er diesem sofort die verlangte Summe zahlte und dadurch das Vorhaben bei ihm geweckt wurde, diesem so vernachlässigten Theil des Javanischen Kunstgewerbes durch die Organisation einer Ausstellung wieder zu grösserer Bekanntschaft zu verhelfen. Er liess den Messinggiesser und seine Kollegen an die Arbeit gehen, und sorgte dass solide Waare erzeugt wurde; die Arbeit beaufsichtigte er während eines Monates selbst, liess die vom Giesser gelieferten Gegenstände durch den einzigen noch übrigen Künstler-Ciseleur verzieren und suchte die hie und da noch vorhandenen Produkte früherer Zeit aufzuspüren.

Die dann, vom 20—30 December 1901, zu Surabaja abgehaltene Ausstellung erweckte das Interesse des Publikums in hohem Maasse, worüber J. Einiges mittheilt und dürfte er so dieser lange vernachlässigten Industrie zu neuem Leben verholfen haben. Was J. betreffs der Mittel sagt, die angewandt werden sollten um dies Leben auch zu erhalten, ist sehr beherzigenswerth und kann l. c. selbst nachgelesen werden.

Ausser dem Messingguss hat sich auch die Kupferschmiede-Industrie in letzterer Zeit kaum der Beachtung zu erfreuen gehabt; dass lässt sich dadurch erklären dass dieselbe nur die Erzeugung von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, des Hausraths (Kochtöpfe, Wasserkessel etc.) zum Ziele hat. Und dennoch steht diese Industrie der Natur der Sache nach höher als der Messingguss, weil hier die Erzeugung eines Gegenstandes ohne vorherige Form geschieht und der Arbeiter ein Stück Kupferblech, gänzlich seiner Auffassung gemäss, mittelst der Hammerschläge in eine beliebige Form bringt. Während dem Giessen gewissermaassen ein machinaler Charakter anhaftet, erfordert letztere Industrie ein feines Gefühl das sich bei jedem Hammerschlage äussern muss. Und sieht man dann den javanischen Kupferschmied mit seinem primitiven Werkzeug hantieren, dann ist man verwundert über das, was er damit erzeugen kann. Er hat eigentlich nichts weiter nöthig als Hammer und Ambos; nachdem auf dem Stück Kupferblech der für die Arbeit nöthige Theil mit einem hölzernen Zirkel gezeichnet, wird

dieser zugeschnitten und nun beginnt die Bearbeitung auf dem Ambos. Die vielen Schläge des kleinen Hammers hinterlassen Spuren in Gestalt glänzender, kleiner, regelmässige Reihen bildender Flecken die sich von dem schmutzigrothen Ton der übrigen Fläche deutlich abheben und einen wohlthuenden Eindruck erzeugen. An unsern Abbildungen Fig. 6 [Reiskochkessel, Inv. N°. 370/953], und Fig. 7 [Theekessel Inv. N°. 370/950], beide von Jogjâkarta, treten diese Fleckenreihen deutlich hervor.

Das in Europa für diese Industrie befolgte Verfahren hat einem höheren Standpunkt erreicht als das des javanischen Arbeiters, mindestens soweit dies Surabaja betrifft. Während der europäische Arbeiter den gewünschten Gegenstand ohne weitere Hülfsmittel als seine grösseren und kleineren Hämmer aus der Kupferplatte verfertigt, kann sein javanischer Bruder dies nur indem er denselben in einzelnen, später aneinander zu löthenden Theilen treibt. Nur in Banjumas und Bagelen soll auch das erstere Verfahren, die wirkliche Treibkunst bekannt sein. Auch die Erzeugung von Reliefverzierungen (Rändern etc.) ist dem javanischen Arbeiter im Allgemeinen fremd; dennoch ist er auch dazu fähig, falls ihm die Anleitung nicht fehlt, wie ein durch J. mitgetheiltes Beispiel beweist. Allein die Erfahrung lehrte während der Ausstellung, wie wenig derart mühevoll getriebene Gegenstände aus Kupfer gewürdigt werden; die grosse Menge, der das richtige Verständnis für künstlerische Arbeit fehlt, findet eben die ciselierten Produkte des Messinggusses hübscher, weil ihre Farbe dem Auge wohlgefälliger! Während die Erzeugnisse des Messinggusses durch die Ciselierung ihr bestechendes Aussehen erlangen, können die der Kupferschmiede-Industrie nur auf ein geübtes Auge, durch die Schönheit der Form, die der Arbeiter diesen zu geben weiss, anziehend wirken. Ciselierung der letzteren wird jedem javanischen Arbeiter unnöthig erscheinen.

Die Annahme dass das Treiben von Kupfer schon während des Hinduzeitalters, oder während des Bestehens des Reiches von Madjopahit bestand, lehnt J. ab; es muss eine Industrie neueren Datums sein. Ist das Verfahren nun vom Westen her eingeführt und wann? etc., alles Fragen auf welche heut noch keine Antwort zu geben ist. — Für das Bestehen der Bossierkunst unter den Hindu's fand J. einzelne Beweise, das Ciselieren wurde aber derzeit fast gar nicht geübt.

Von dem heut geübten Ciselierverfahren und den dafür gebrauchten Geräthschaften giebt der Verf. eine eingehende Schilderung, und lässt dann eine Besprechung der verschiedenen Verzierungsmotieve, jedes mit eigenem Namen, folgen, die durch die, der Arbeit beigegebenen, zwölf Tafeln näher erläutert wird. Soweit uns bekannt ist dies der erste Versuch einer gründlichen Untersuchung javanischer Ornamentmotive und wir halten dies für den wichtigsten Theil der Arbeit, den wir unsern Fachgenossen zumal zur Beachtung empfehlen.

Hieran schliesst sich dann der, 222 Nummern umfassende Katalog der Ausstellung, dem hie und da kurze Notizen betreffs der Verzierung etc. der einzelnen Gegenstände eingestreut sind.

Eine Anzahl derselben (fünf) scheint ein Geschenk (Inv. N°. 1349) zu umfassen, welches das Ethnographische Reichsmuseum einem in Surabaja wohnhaften Gönner verdankt. Es sind dies, ausser den in Figur 2 & 5 abgebildeten Stücken, eine sogen. Fingerkumme (Fig. 8), ein Apparat für ein, zumal durch Frauen in Niederl. Indien gespieltes, Brettspiel, das *dakon*-Spiel (Fig. 9), und ein Paar Bekleidungen fur den Obertheil hölzerner Sandalen (Fig. 10).

Unser Gewährsmann theilt uns mit dass alle Gegenstände aus älterer Zeit stammen, sowie dass die beiden letzterwähnten (N°. 219 & 221 des Jasper'schen Katalogs) besonders unter den höheren Klassen der eingebornen javanischen Bevölkerung in Gebrauch sind.

Der auf kleinen Rädern ruhende Apparat für das *dakon*-Spiel ist seiner, einen Vogel nachahmenden, Form halben besonders interessant, indem diese vollkommen von der sonst im Archipel gebräuchlichen dieses Spieles, soweit uns bekannt, abweicht. Nur im Museum des Kgl. Conservatorium der Musik zu Brüssel sahen wir Aehnliches, nämlich einen aus Holz verfertigten Apparat, dessen beide Enden durch drachenartige Köpfe gebildet werden. Beide Stücke bilden eine werthvolle Ergänzung zu Stewart Culin's Monographie dieses, ursprünglich aus Syrien stammenden und heut über die ganze Welt verbreiteten Spieles (Mancala, The National Game of Africa, Washington, 1896).

Von der Bekleidung der Holzsandalen findet sich auch eine Abbildung bei Jasper; von den durch denselben abgebildeten Ornamentmotiven konnten wir einige an dem uns vorliegenden einschlägigen Material constatieren. So z. B. das *„kĕmbang dĕlima"* genannte an unserer Fig. 8 und an einigen andern Stücken; *kĕmbang manggar*, sowie mit *svastika* und *kĕmbang sekĕl* gefüllte *tumpal* (gleichschenklige Dreiecke) an einem Kwispedoor, etc. Mit Elephanten und geflügelten Drachen ist eine Schüssel verziert; besonders oft tritt in der Verzierung das *svastika* auf, das auch unsere Fig. 5 zeigt und für dessen Vorkommen auf Java Th. Wilson, im Nachtrag zu seiner in Washington 1896 erschienen Monographie

dieses Zeichens (The Swastika, the earliest known symbol, etc.) nur eine sehr unklare Belegstelle anführt, worauf auch schon Dr. Juynboll in diesem Archiv (Bd. XIII pg. 124) hinwies.

XLV. Ein hölzerner Kopf aus Benin? Das unterstehend abgebildete, aus Holz geschnitzte Stück kam 1883 aus dem Kabinet van Zeldzaamheden im Haag, ohne jede Provenienzangabe, ins Ethnographische Reichsmuseum; auch die ursprünglichen Kataloge jenes Kabinet geben betreffs der Herkunft keinerlei Aufschluss. Wir hatten dasselbe bei den westafrikanischen Gegenständen eingetheilt (Inv. N°. 360/10443) bis Herr Dr. Karutz (Lübeck) gelegentlich



Holzkopf von Benin? (Rijks Ethn. Museum, Leiden. Inv. N°. 360/10443.

eines Besuches unsere Aufmerksamkeit auf die Aehnlichkeit des Stückes mit manchen Bronze- und Holzköpfen aus Benin lenkte und uns sagte dass seiner Meinung nach dasselbe ebenfalls aus Benin stamme. Was die oben erwähnte Aehnlichkeit betrifft so besteht dieselbe allerdings; wir neigen daher jetzt Dr. Karutz' Ansicht zu und bringen das Stück hier zu allgemeiner Kenntnis. Dasselbe ist gänzlich und roh ausgehöhlt und 41 cM. hoch, der Durchmesser beträgt unten 25 × 26 cM., das Gesicht ist geschwärzt, übrigens findet sich, abgesehen von einigen schwarzen geraden und Zickzack-Streifen an der Rückseite, keine Spur einer Bemalung.

Von dem im vorigen Bande pg. 216 erwähnten Elfenbein-Schnitzwerk geben wir bei dieser Gelegenheit ebenfalls eine Abbildung beider Seiten.





Elfenbein-Schnitzarbeit (Dose) aus Benin, von zwei Seiten gesehen. Inv. N°. 1323/1.

XLVI. Messingtrommeln von Alor. — Herr Dr. J. H. F. KOHLBRUGGE in Sidoardjo, Residentschaft Surabaja, schreibt uns, auf seine oben pg. 34 publicierte Mittheilung zurückkommend, unterm 2 Juni 1902:

„Die Frage betreffs der Kesseltrommeln „ist aufgelöst! Ich sandte eine Abbildung nach „Grissee und liess selbe den Kupferschmieden zeigen. „Gleich der erste, dem selbe zu Gesicht kam, Hadji „MOHAMMED DAGEAU, erkannte die Trommel, wusste „den Gebrauch derselben zu erklären und hatte „früher selbst viele derselben gemacht."

„Er besuchte mich hier und ich frug ihn wie es „denn eigentlich komme, dass ich in keiner der „Werkstätten in Grissee, eine derartige Trommel „aufstöbern konnte. Die Antwort lautete dahin, „dass man mich meines Umherschnüffels halben, „für einen Geheimpolizisten gehalten hatte und man „mich daher, so wenig wie möglich sehen liess. „Uebrigens hatte während der letzten Jahre keine „Nachfrage nach Kesseltrommeln bestanden; seit „vier Jahren hatte mein Gewährsmann keine mehr „gemacht. In Grissee arbeitet Jeder nur auf Be„stellung, und sobald die Buginesischen Händler „keine derart Instrumente mehr bestellten, wurden „auch keine angefertigt. Innerhalb eines Monats sei „er im Stande mir eine der bewussten Trommeln „zu liefern; aber er frug einen lächerlich hohen „Preis von cca. 100 Gulden".

„Er behauptete selbst, dass auf der Deckfläche sein „Fabrikzeichen sich befinde, im Mittelpunkt der „Rosette, oder auch die Rosette selbst wäre sein „Fabrikzeichen."

„Letzteres kann auch wohl erlogen sein; Thatsache „ist aber dass mein Berichterstatter in der Abbildung „sofort eine derartige Trommel erkannte."

„Herrn MEULEMAN's Angabe, dass diese Trommeln „in Grissee verfertigt werden, ist also richtig."

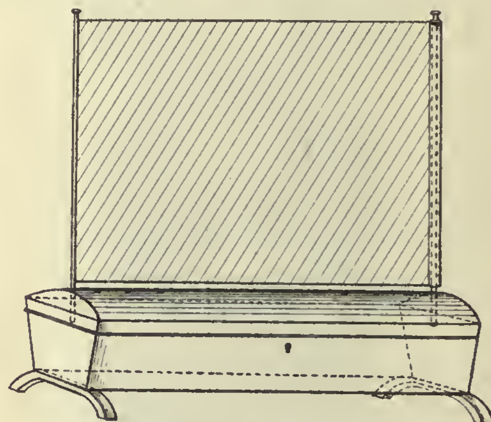
„Und hat auch Hadji DAGEAU während der „letzten vier Jahre kein Exemplar mehr gemacht, „doch ist es möglich dass die andern Messinggiesser „welche verfertigten." — — —

„Die Griffe haben, nach der Angabe des vorge„nannten Hadji, den Zweck, um die Trommel, an „einem Bande befestigt, auf der Schulter zu tragen."

XLVII. Inlichtingen omtrent de Wajang bèbèr. — Omtrent de wijze der vertooning van de Wajang bèbèr bleek, toen Prof. G. SCHLEGEL, in 't belang van een door hem te bewerken geographisch opstel over Java op grond van Chineesche berichten, eenigen tijd geleden aan ons inlichtingen vroeg, eenige onzekerheid te bestaan.

Wij hebben ons toen met het verzoek ons daaromtrent eenige nadere gegevens te verschaffen tot Dr. C. SNOUCK HURGRONJE gewend, die ons met zijne, ons steeds betoonde groote hulpvaardigheid, thans de volgende inlichtingen verschafte, die aan den kundigen Regent van Ngawi, (Res. Madioen) Raden Mas Toemenggoeng OETOYO te danken zijn:

„In het Regentschap Ngawi komt zij niet voor, „wèl in het district Pringkoekoe van het Regent„schap Patjitan, zoodat ik alles slechts van hooren „zeggen heb, evenwel van iemand, die zeer dikwijls „een Wajang-Bèbèr-vertooning heeft bijgewoond. „De *dalang* schijnt zoo gehecht te zijn aan zijn „wajangstel dat alle pogingen, zelfs door Prins „MANGKOENĔGÅRÅ, om het van hem aan te koopen, „tot dusver zonder gevolg zijn gebleven.



„Lengte v/d *koṭak* ± 1 M.; breedte van boven ± „30 cM., van beneden iets minder; hoogte ± 20 cM.; „hoogte der pooten ± 10 cM.; Lengte der platen ± „2,40 M.; Breedte ± 70 cM.; Lengte der cylinders „± 80 cM."

„De platen, vijf in getal, worden panoramasgewijze „gerold. Op elke plaat zijn drie tooneelen geschil„derd, die niet even lang zijn, vandaar dat er in het „massieve deksel van de *koṭak* meer dan één paar „gaten geboord zijn, waarin de cylinders (of liever „stokken, daar zij slechts p. m. 1 cM. dik zijn) der „platen worden gestoken.

„De *koṭak* is feitelijk een uitgeholde boomstam „waarop een massief houten deksel rust, dat van „boven een eenigszins gebogen vorm heeft.

„Bij de vertooning der Wajang bèbèr worden „de platen uitgerold met de voorzijde naar den kant „van het publiek, aan welken kant tevens de *blin„tjong* (lamp) hangt, terwijl de *ḍalang* achter de „platen zit zoodat hij de tooneelen slechts in door„schijn kan zien."

XLVIII. Die Nahrungsquellen der Samoaner. — Zur Vervollständigung des, in dem, unter

vorstehendem Titel, in Bd. XIII dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz, pg. 189 Gesagten, theilt uns Herr Conservator C. Ritsema vom hiesigen Reichs-Museum für Zoologie mit, dass der wissenschaftliche Name des, samoanisch *„aviivii"* genannten, Käfers *„Olethrius insularis* Fairm." ist. Weiteres über denselben in dem l. c. erwähnten, demnächst zu veröffentlichenden Artikel.

XLIX. Ueber „inländische Gold- und Silberschmiedekunst" bringt die Lieferung 4 (October 1902) des XXIII Bds. der „Tijdschrift voor het Binnenlandsch Bestuur" einen hochinteressanten Aufsatz aus der Feder des, in diesem Archiv schon an anderer Stelle erwähnten Herrn J. E. Jasper.

Der Verfasser beschreibt, nach einem Besuch der Werkstatt eines javanischen Silberarbeiters zu Surabaja, dessen Arbeitsweise, die sehr einfachen Geräthschaften etc. und zeigt dann welche, in der That bewunderungswerthe Arbeiten hier erzeugt werden. Im Anschluss daran erhalten wir eine Übersicht über die auf Java und manchen andern Inseln des malayischen Archipels gebräuchlichen Schmucksachen und anderen Gegenstände aus edlen Metallen, auf Grund des Bestandes des Museums des „Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen", die mancherlei Neues und Interessantes bietet. Im Interesse weiterer Verbreitung wäre eine Uebersetzung dieser Arbeit ins Deutsche, Englische oder Französische sehr wünschenswerth.

L. Für die Herzog Loubat Stiftung, bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, sind, im Einverständnis mit dem Stifter, neue Bestimmungen festgesetzt worden. Alle fünf Jahre soll die beste, der Akademie eingereichte gedruckte, oder ihr anderweitig bekannt gewordene Arbeit aus dem Gebiete der amerikanistischen Studien mit einem Preise von 3000 Mark gekrönt werden. Die amerikanistischen Studien werden behufs der Bewerbung in zwei Gruppen vertheilt, die abwechselnd für diese in Betracht kommen: 1) Präkolumbische Alterthumskunde von ganz Amerika, und 2) Geschichte von ganz Amerika, zumal die Kolonisation und Geschichte bis zur Gegenwart. Als Schriftsprache ist deutsch und holländisch zugelassen; die Beurtheilung der eingereichten Arbeiten geschieht durch eine seitens der Akademie auf fünf Jahre zu wählende Kommission; die Zuerkennung des Preises durch das Plenum der Akademie.

J. D. E. Schmeltz.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XIII. Zu Edam in Nord-Holland, einer der kleinen Zuiderzeestädte, deren Bauten etc. noch heut von früherem Glanze zeugen, ist seit 10—12 Jahren ein Museum errichtet, das der Hauptsache nach dem Sammeln von Gegenständen, die sich auf die Geschichte der Stadt und deren Bewohner beziehen, dient. Dass sich hier auch von früheren Sitten und Gebräuchen zeugendes findet, ist kaum anders zu erwarten.

XIV. In Amersfoort, in der Prov. Utrecht, hat das dortige Museum in einem prächtig restaurierten, alten Gebäude eine würdige Stätte gefunden, an der die umfangreichen Sammlungen übersichtlich und systematisch aufgestellt sind, wie uns kurzhin ein Besuch lehrte. Für die Volkskunde der Umgegend des Platzes dürfte dies Museum eine Fundgrube sein; in der Abtheilung Kleidung früherer Zeiten findet sich eine „Wochenbettmütze": eine weisse Zipfelmütze die der Mann trug, während die Frau im Wochenbett lag. Sollte in dieser, wie wir hören in den Niederlanden weiter verbreitet gewesenen, Sitte nicht ein Anklang an die „Couvade" verborgen sein?

XV. Das Provinzialmuseum zu Trier feierte am 1 Juli 1902 das 25-jährige Jubiläum seines Bestehens. Diese Anstalt, deren Errichtung der dortigen „Gesellschaft für nützliche Forschungen" zu danken ist, hat sich im Lauf der Zeit zu einem der bedeutendsten Museen für die Kenntnis gallisch-römischer Kunst und Kultur entwickelt. In einem stattlichen Neubau untergebracht, steht dasselbe noch heut unter der Leitung seines verdienstvollen ersten Direktors, Prof. Felix Hettner. Ueber die erstaunlich erfolgreiche Thätigkeit desselben, im Interesse der Erforschung der römischen Kultur in Trier und Umgegend, und über die im Lauf der Zeit ans Licht gezogenen hochinteressanten Funde giebt ein Aufsatz in der Beilage zur Allgem. Ztg. (München) vom 1 Juli 1902 ein sehr anschauliches Bild. In einer früheren Nummer desselben Organs (13 Janr. 1902 N°. 9) giebt der, inzwischen verstorbene Prof. Franz Xaver Kraus (Freiburg i/B.) einen Ueberblick der Thätigkeit der vorerwähnten Gesellschaft, welche im Frühjahr das hundertjährige Bestehen feierte, bei welcher Gelegenheit eine reich ausgestattete Festschrift erschien.

XVI. Das Germanische Museum in Nürnberg feierte in den Tagen vom 14—16 Juni 1902 unter Theilnahme des Deutschen Kaiserpaares, des Prinz-Regenten von Bayern und anderer Fürstlichkeiten, sowie einer grossen Zahl wissenschaftlicher Gäste, Regierungsvertreter etc. etc. in erhebendster Weise das Fest seines funfzigjährigen Jubiläums. Von Hans

Freiherr von und zu Aufsess begründet, hat diese Anstalt sich aus kleinsten Anfängen, zumal nachdem August von Essenwein selbe in mühevoller Arbeit auf sicheren Boden gestellt, überaus mächtig entwickelt, so dass die hier zusammengetragenen reichen Schätze die Gelegenheit zum Studium deutscher Sitte und Eigenart heut in einer Weise bieten, wie man dies kaum je hätte ahnen dürfen.

XVII. Das Ungarische Nationalmuseum zu Budapesth feierte am 26—27 Novbr. 1902 in solenner Weise das hundertjährige Jubiläum seines Bestehens.

XVIII. Ethnographisches Reichsmuseum zu Leiden. — Bekanntlich ist innerhalb der letzten zwanzig Jahre mehrmals durch die Regierung der 2ten Kammer vorgeschlagen für diese Anstalt ein neues Gebäude zu stiften, und dieselbe dadurch zu erlösen aus einem Zustande, der den Niederlanden in keiner Weise zur Ehre gereicht. Zu einer, der Sache günstigen Entscheidung kam es aber nie, der Eifersüchtelei halben, die jedesmal zwischen den Vertretern der grösseren Städte in der zweiten Kammer entbrannte, um der von ihnen vertretenen Stadt (Amsterdam, Haag etc.) das Museum zu sichern und es also von Leiden zu verlegen.

Jetzt ist die Sache wieder in Fluss gekommen. Dem bekannten Sinologen Prof. J. J. M. de Groot, der in Leiden Geographie und Völkerkunde des Indischen Archipels liest, war seitens der preussischen Regierung ein Lehrstuhl für Chinesisch in Berlin unter glänzenden Bedingungen angeboten; derselbe hat aber diese Veranlassung benutzt um dem oben berührten Zustand eine Wendung zum Bessern zu geben und seitens des Niederl. Ministeriums des Innern die Zusicherung der Stiftung eines neues Museumgebäudes erlangt, wogegen er auf den Ruf nach Berlin verzichtete. Behufs der für den Bau, die Einrichtung etc. zu formulierenden Wünsche ist eine Staats-Commission ernannt, die ihre Sitzungen im September begann. Wenn es nun auch scheint dass der oben erwähnte Streit um den Besitz des Museums zwischen Amsterdam und Leiden von neuem entbrennt, so steht doch zu hoffen dass derselbe hinter dem Hauptzweck, einen Zustand der durch jeden Berufenen, welcher das Museum kennen gelernt, auf's Schärfste getadelt wurde, aus der Welt zu schaffen, zurücktreten werde.

J. D. E. Schmeltz.

XIX. Das Städtische Museum in Braunschweig hat die aus mehr als 500 Exemplaren bestehende schöne ethnographische Sammlung von der Insel Nias bei Sumatra überwiesen erhalten, welche Herr Kunstgärtner Hugo Raap in einem vierzehnmonatlichen Aufenthalte dort mit grossem Verständnis zusammenbrachte. Es sind dies nicht nur sämmtliche von Modigliani in seinem Werke über Nias (1890) abgebildeten und beschriebenen Gegenstände, sondern auch viele neue darin vorhanden. Nord- wie Süd-Nias sind gleichmässig vertreten; wir heben hervor: Ganze Galerien der roh geschnitzten, staketartig mit einander verbundenen Hausgötzen, fast meterhohe geschnitzte Ahnenbilder, Waffen, Kleider, Schuppenpanzer aus Leder, die seltenen Angeln aus Süd-Nias, eine grosse Anzahl der seltsamen Kriegswaffen aus Süd-Nias mit Rotan-Körben an der Scheide, in denen aus Holz nachgeahmte Donnerkeile, kleine geschnitzte Götzenfiguren, Thierzähne, ja selbst einzelne europäische Sachen (das W. von einem niederländischen Soldatenkäppi) u. s. w., sitzen. Die eisernen, schön aufgeputzten Helme und Schmucksachen sind reichlich vorhanden.

Mitgetheilt durch Prof. Dr. Rich. Andree.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 35, 108. Ajouter: **A. A. S.** = Bull. of the Association for the Advancement of Science; **F. O.** = der Ferne Osten; **I. R.** = The Indian Review; **Mus.** = Le Muséon; **Schw. A. V.** = Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

GÉNÉRALITÉS.

VII. Le discours présidentiel de M. A. C. Haddon (A. A. S. 1902) donne des notes intéressantes sur le totémisme.

M. le docteur C. H. Stratz (Verh. A. G. XXXIV p. 36: Ueber die Anwendung des von G. Fritsch veröffentlichten Messungs-Schema in der Anthropologie) expose un nouvel élément de distinction des races humaines, se rattachant à sa récente publication (De schoonheid der vrouw bij verschillende rassen. Amsterdam. Av. 230 fig.), dans lequel il donne le résultat de ses mesurements anthropologiques pour les différentes races. M. David Mac Ritchie (Gl. LXXXII p. 101: Zwerge in Geschichte und Ueberlieferung) revient à la question des nains, qui nous a valu déjà plusieurs contributions de sa part.

M. le docteur Richard Lasch (Gl. p. 155, 172: Die Verbreitung des Kropfes ausserhalb Europa) résume la distribution des goîtres; et les idées populaires

à propos des tremblements de terre (A. R. p. 236: Die Ursache und Bedeutung der Erdbeben im Volksglauben und Volksbrauch). M. Julius von Negelein pnblie des notes d'ethnologie comparée (Z. E. XXXIV p. 49: Der Individualismus im Ahnencult; A. R. p. 145: Die Luft- und Wasserblase im Volksglauben; p. 271: Die abergläubische Bedeutung der Zwillingsgeburt). M. Ch. Lejeune (Bull. S. A. p. 97: Le culte des morts au XXe siècle) explique les restes de l'ancien culte; et M. Paul Nicole (Bull. S. A. p. 325: Anthropologie religieuse) publie des observations sur le Dieu Soleil.

M. Sidney H. Ray (I. Ant. XXXI p. 165: Notes on Sir Richard C. Temple's Theory of Universal Grammar) publie des notes sur un système qui faciliterait de beaucoup l'étude des langues étrangères en donnant une base commune aux éléments grammaticaux. M. Th. Richter (Die Umschau n°. 16, 17: Schreibgeräthe und Schriftzeichen bei den verschiedenen Völkern und zu den verschiedenen Zeiten) donne un résumé de l'histoire de l'écriture. Des études d'art sont publiées par M. A. C. Haddon (Bull. Penna III p. 239: Evolution in Art); et par M. Bruno Kuske (Gl. LXXXII p. 149: Der Stand der Ornamentikfrage. Av. fig.).

Int. C. A. (p. 278) rend compte d'un livre de M. H. Schurtz (Altersklassen und Männerbunde. Berlin) sur les formes fondamentales de la société. Gl. produit des exemples d'ex votos curieux, décrits par le Dr. E. Blind (p. 69: Gynäkologisch-interessante „Exvoto"). M. Salomon Reinach (Anthr. p. 533) rend compte du livre de M. Ernest Crawley (The Mystic Rose) sur le mariage primitif. M. Paul d'Enjoy (Bull. S. A. p. 316) donne des notes comparées sur les honneurs civils et militaires en France et en Chine. M. Otto Herman (A. G. Wien p. 217: Knochenschlittschuh, Knochenkufe, Knochenkeitel. Av. fig.) publie une contribution à l'étude des ossements préhistoriques.

La Bibliographie géographique, 1901, publiée par M. Louis Raveneau (Ann. G. n°. 59) comprend aussi l'ethnographie. M. Wirt Tassin (Rep. N. M. p. 463: Descriptive Catalogue of the Collections of Gems in the U. S. National Museum. Av. pl. et fig.) publie une description intéressante des collections de joailleries du musée de Washington. MM. W. H. Holmes et O. T. Mason (Bull. N. M. n°. 39: Instructions to Collectors of Historical and Anthropological Specimens) publient des avis utiles aux collectionneurs.

EUROPE.

M. H. Froidevaux, dans Anthr. (p. 383) rend compte d'une étude sociologique de M. W. Z. Ripley (The Races of Europe). M. le docteur C. O. G. Arbo (Int. C. A. p. 193: Hat in dem skandinavischen Norden keine neue Einwanderung stattgefunden?) s'efforce d'élucider cette question à l'aide d'observations crâniométriques. M. R. Palleske (Gl. p. 365: Das Pferd auf Island, den Faröern und Grönland. Av. fig.) publie des notes sur l'introduction du cheval dans l'Islande et les îles adjacentes. F. L. contient des contributions de M. L. M. Eyre (p. 170: Folklore Notes from St. Briavel's); Mlle Alice B. Gomme (p. 177: Harvest Customs); Mlle Elisabeth Taylor et M. W. Martin (p. 183: Goblins in the Faröe Islands and in the Isle of Man).

M. Paul Sébillot (R. E. A. p. 205: Le culte des pierres en France) poursuit ses communications sur des restes remarquables de vieilles superstitions. Le même journal publie des articles archéologiques de MM. L. Capitan et H. Breuil (p. 235: Les figures peintes à l'époque paléolithique sur les parois de la grotte de Font-de-Gaume, Dordogne. Av. 2 pl.); et de M. H. Breuil (p. 246: Débris de vase de la fin du néolithique, trouvé à Bulles, Oise. Av. fig.). Bull. S. A. publie des articles du Dr. Fernand Delisle (p. 111: Les déformations artificielles du crâne en France. Av. fig. et une carte de leur distribution); du Dr. Marcel Baudouin (p. 182: Le Polissoir ou pierre à rainures de la Brélaudière à l'Aiguillon-sur-Vie, Vendée. Av. fig.); de M. Lionel Bonnemère (p. 205: Remarques sur le patois poitevin); de M. A. Thieullen (p. 212: Technologie néfaste. Av. fig.), nouvelles observations sur des silex taillés; M. Arsène Dumont (p. 248: L'âge au mariage), statistique du mariage en France avec des observations sur l'âge désirable du mariage. Anthr. donne des communications archéologiques de M. Marcellin Boule (p. 305: La caverne à ossements de Montmaurin, Haute-Garonne. Av. fig.); et de l'abbé Breuil (p. 467: L'âge de bronze dans le bassin de Paris. Suite).

M. le comte de Charencey (Mus. p. 126: Basque et Gaulois) publie une étude linguistique. M. le docteur Adolphe Bloch (Bull. S. A. p. 333) publie des considérations anthropologiques sur la Corse actuelle, ancienne et préhistorique. Les cavernes ornées de dessins, découvertes près d'Altamira en Espagne sont décrites par M. E. Cartailhac (Anthr. p. 348. Av. fig.) et par M. L. Wilser (Gl. p. 161: Vorgeschichtliche Wandmalereien aus der Grotte von Altamira bei Santander in Spanien. Av. fig.). M. Salomon Reinach (Anthr. p. 371) rend compte du livre russe de M. Basile Modestov sur l'ethnologie préhistorique et les influences civilisatrices à l'époque préromaine en Italie.

MM. A. de Cock et Is. Teirlinck (Kinderspel en Kinderlust in Zuid-Nederland. Gent) décrivent les jeux d'enfants propres à la Belgique. Verh. A. G. publient des communications archéologiques de M.

R. Mielke (p. 38: Ueber den Gehrener „Opferheerd". Av. fig.); M. Felix Hobus (p. 50: Die Dechseler Cult-Figur. Av. fig.), sur une figurine que l'auteur considère comme un objet de culte en rapport avec Astarte ou la Hertha germanique; M. A. Götze (p. 94: Der Geldtopf. Av. fig.), sur des objets jadis en usage dans les environs de Trèves et devenus très rares; M. P. Reinecke (p. 121: Abbildungen frühbronzezeitlicher Fundstücke aus Rheinhessen im Besitz des Mainzer Alterthums-Vereins. Av. fig.). Des découvertes archéologiques sont encore décrites par M. A. Schliz (A. G. Corr. p. 43: Südwestdeutsche Bandkeramik. Neue Funde vom Neckar und ihr Vergleich mit analogen Fundstellen. Av. fig.); Dr. Mehlis (Int. C. A. p. 257: Das Hessheimer Urnenfeld); M. Th. Voges (Nachr. p. 17: Funde von Rhode, Braunschweig. Av. fig.). Nachr. contiennent encore des notices archéologiques (p. 20: Ein neuentdecktes Hockergrabfeld bei Westhofen; p. 23: Ausgrabungen von bronzezeitlichen Hügelgräbern; p. 25: Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäusel im Westerwald; p. 28: Wildgruben und Jagdgeräthe aus der Steinzeit von Fernewerder, Kreis Westhavelland. Av. fig.). M. le docteur J. Heierli (Gl. p. 231: Aus der Urgeschichte des Ütliberges bei Zürich. Av. fig.) décrit les résultats de fouilles faites en Suisse.

M. Georges Hervé (R. E. A. p. 283: Le renouvellement de la population alsacienne au XVIIme siècle) publie un cours d'ethnologie. M. R. Andree (Braunschweigische Volkskunde. Braunschweig. Av. pl. et fig.) donne une deuxième édition amplifiée de son ethnologie du duché de Brunsvick. MM. K. Rhamm, Jellinghaus et R. Andree (Gl. p. 239: Urslaventhum zwischen Elbe und Rhein) publient des remarques critiques très sévères sur le livre de M. Ed. Boguslawski (Methode und Hülfsmittel zur Erforschung der vorhistorischen Zeit in der Vergangenheit der Slaven. Berlin), traduit du polonais. Le même journal contient une contribution aux superstitions de la Prusse orientale, de M. Julius von Negelein (p. 236: Aberglauben auf der Kurischen Nehrung). M. F. Branky (A. R. p. 149: Himmelsbriefe) donne des exemples de superstition chrétienne. Schw. A. V. publie des contributions de M. Fient (VI Hft. 2: Hemd und Hosa), en dialecte du Prättigau: M. Volmar (Us et coutumes d'Estavayer); M. Meier (Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt); M. Sprenger (Sagen aus dem St. Galler Oberland); M. Huberlin (Aus dem thurgauischen Volksleben).

Z. O. V. publie des articles de M. A. Dachler (p. 81: Beziehungen zwischen den nieder-österreichischen, bayerischen und fränkischen Mundarten und Bewohnern); Dr. Arthur Petak (p. 99: Die Fischerhütten in der österreichischen Laguna. Av. fig.); Dr. Maryan Udziela (p. 105: Ein Beitrag zur Volksthierheilkunde in Bosnien); Dr. Raimund Fr. Kaindl (p. 118: Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes); M. F. Lutsch (p. 136: Kirchweihtänze im Orte Kohlheim, Pfarre Neuern im Böhmerwalde). M. J. R. Bünker (A. G. Wien p. 239: Das Bauernhaus am Millstätter-See in Kärnten. Av. fig.) donne la fin de son étude d'architecture rurale. Les Matériaux ethnographiques de l'Hongrie septentrionale (Lemberg. Voir Cr. par le Dr. Bugiel dans A. G. Wien p. 312) donnent des textes de légendes en langue ruthène. L'étude anthropologigue du Dr. K. Gorjanovic-Kramberger (A. G. Wien XXXII p. 191: Der paläolithische Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Diluvium von Krapina in Kroatien. Av. pl. et fig.) fait supplément à des communications antérieures. Gl. publie une notice archéologique du Dr. Ciro Truhelka (LXXXI p. 377: Der vorgeschichtliche Pfahlbau von Dolnja Dolina, im Bette des Saveflusses. Av. fig.); et des observations ethnologiques de M. Karl Rhamm (LXXXII p. 103, 186: Der Verkehr der Geschlechter unter den Slaven in seinen gegensätzlichen Erscheinungen), qui donne des preuves très fortes de l'immoralité et de la dégénération des paysans en Slavonie. M. Tihomir R. Gjorgjevic (Zur Einführung in die Serbische Folklore. Wien) publie une introduction au folklore des Serbes. M. le docteur Eugène Pitard (R. E. A. p. 240: Contribution à l'étude anthropologique des Albanais) publie ses observations pendant un séjour de deux mois dans la Dobroudja; et (Anthr. p. 321: Anthropologie de la Roumanie) donne une contribution à l'étude des Tsiganes de la Roumanie. M. Paul Traeger (Verh. A. G. p. 56: Neue Funde aus Albanien. Av. fig.; p. 62: Die macedonischen Tumuli und ihre Keramik. Av. fig.) décrit des fouilles dans des tumuli albanais qu'il considère non comme des sépultures mais comme des habitations préhistoriques. M. Huber Schmidt (Verh. A. G. p. 76: Die Keramik der makedonischen Tumuli) y ajoute ses observations sur le contenu des tumuli en Macédoine.

ASIE.

M. Bruno Meissner (A. R. p. 219: Babylonische Bestandteile in modernen Sagen und Gebräuchen) publie une étude d'ethnologie comparée. Verh. A. G. (p. 125) publie une lettre de M. W. Belck à M. Virchow sur ses fouilles près Schamiramalti, un faubourg de Van. M. René Dussaud (R. E. A. p. 251: Les premiers renseignements historiques sur la Syrie) publie une conférence d'ethnographie et de linguistique. Le livre de M. L. Messerschmidt (Die Hettiter. Leipzig. Av. fig.) forme le commencement d'une série de monographies (Der alte Orient). MM.

N. Vaschide et H. Piéron (Bull. S. A. p. 228) publient des notes sur le rêve prophétique dans la croyance et la philosophie des Arabes. La religion persane fournit des sujets au Dr. E. Lehmann (A. R. p. 202: Zur Charakteristik des jüngeren Avesta); et à M. L. H. Gray (Mus. p. 153: Zoroastrian Elements in Muhammedan Eschatology). M. L. Capitan (R. E. A. p. 187: L'histoire de l'Élam d'après les derniers travaux de la mission de Morgan. Av. fig.) publie des notes archéologiques à propos de l'exposition des objets rapportés de Perse et des fouilles opérées dans l'emplacement de Suse. Les mêmes explorations forment le sujet d'un article du Dr. E. Delisle (Anthr. p. 487: Les fouilles de M. J. de Morgan à Suse).

M. Roesler (Verh. A. G. p. 137: Archäologische Forschungen und Ausgrabungen in Transkaukasien. Av. fig.) décrit des fouilles près de la colonie de Helenendorf, district Elisabethpol. MM. T. Sakokhia et L. Azoulay (Bull. S. A. p. 268) publient des notes sur la phonétique du géorgien. M. le docteur Eugène Pitard (Anthr. p. 477) donne une contribution à l'étude anthropologique des Tsiganes turkomans. Le journal du capitaine P. K. Kozloff (G. J. p. 576: The Russian Tibet Expedition 1899—1901) contient quelques détails ethnographiques.

M. Alfred E. Hippisley (Rep. N. M. p. 305: A Sketch of the History of Ceramic Art in China, with a Catalogue of the Hippisley Collection of Chinese Porcelains. Av. 21 pl.) publie des notes historiques sur la porcelaine chinoise. M. le docteur Charles Broquet (Bull. S. A. p. 181) décrit des flèches dont se servent à la chasse les Chinois Lai de la presqu'île de Lei-Chau, prov. de Quang-tong. Le Père G. M. Stenz (Gl. LXXXI p. 383: Arzt und Apotheker in China. Av. fig.) publie des notes sur la médecine et la pharmacie en Chine. M. A. Forke (Mitth. O. A. VIII p. 1: Die Pekinger Läden und ihre Abzeichen Av. 10 pl.) décrit les enseignes des boutiques à Pekin. Ostas. Ll. (p. 487) contient des observations d'un Chinois sur los différences entre les occidentaux et les orientaux; et (p. 539) une notice sur la jurisprudence chinoise. F. O. contient des articles de M. Ernst Ludwig (I p. 105: Pekinger Lamaserails I. Yun-hô-kong. Av. fig.); M. H. Hackmann (p. 158: Zur chinesischen Münzgeschichte. Av. fig.); M. R. Wilhelm (p. 169: San-Tzu-Ching, der Drei-Zeichen-Klassiker), contribution à l'histoire de l'instruction en Chine; M. Esson Third (p. 182: Sŏul, die Hauptstadt Koreas. Av. fig.). Mitth. O. A. publient une controverse entre le prof. R. Lange et le docteur Florenz (VIII p. 23) sur l'écriture japonaise. La Festschrift dem XIII Intern. Orientalisten-Kongress gewidmet von der Deutsch-japanischen Gesellschaft in Berlin contient des articles du Dr. Paul Brunn (p. 44: Recht und Sprache in Japan); et de M. S. Jwaya (p. 54: Traumdeutung in Japan). M. le docteur H. Ten Kate publie des notes anthropologiques (Int. C. A. p. 259: Anthropologisches und Verwandtes aus Japan; Gl. LXXXII p. 53: Zur Psychologie der Japaner).

M. Ch. de Ujfalvy (Anthr. p. 433. Av. fig.) publie un article sur l'iconographie et l'anthropologie irano-indienne. M. T. H. Holland (A. I. XXXII p. 96: The Kanets of Kulu and Lahoul, Punjab: A Study in Contact-Metamorphosism. Av. pl.) publie une étude anthropologique sur des montagnards de la frontière du Tibet. M. W. Geiger (A. R. V. p. 177: Buddhistische Kunstmythologie) publie un article d'après le matériel recueilli par le prof. Grünwedel. M. C. Oppert (Verh. A. G. p. 131: Über den Salagrama-Stein) publie une note sur une pierre révérée chez les autochthones de l'Inde comme symbole de l'énergie féminine. M. E. Hardy (A. R. p. 132: Narrenfest in Altindien) décrit une fête populaire.

M. Ratnaswámi Aiyar (I. R. p. 403: Kanikkars) publie des notes sur des tribus montagnards en Travancore. I. A. (p. 251) contient la description de funérailles royales en Travancore. M. W. Gallenkamp (Gl. LXXXII p. 62, 79: Dravidische Volkspoesie) publie une contribution à l'étude du chant populaire en Dekhan. MM. Dr. H. M. Hiller et Dr. W. H. Furness (Notes of a Trip to the Veddahs of Ceylon. Philadelphia. Av. 20 ill.) rendent compte de leur excursion à l'intérieur du Ceylan.

M. le docteur Frankfurter (F. O. p. 137: Siamesisches. Av. pl.) publie des notes sur le Siam. L'Annam fait le sujet d'un livre de M. C. Lemire (Les Moeurs des Indo-Chinois. Paris); et d'un article de M. Gaston Knosp (Gl. LXXXII p. 11: Das annamitische Theater. av. 1 pl. col.). Bull. E. O. publie des notes rédigées par M. Tcheou Ta-Kouan (II p. 123: Mémoires sur les coutumes du Cambodge), traduites et annotées par M. Paul Pelliot; et un article de M. L. Finot (p. 185: Notes d'épigraphie. Av. pl.), sur quelques inscriptions avec la traduction et des notes. L'expédition de M. W. Skeat dans la péninsule malaise fait le sujet de communications du voyageur lui-même (A. I. XXXII p. 124: The Wild Tribes of the Malay Peninsula. Av. pl. et fig.; F. L. XIII p. 134: Malay Spiritualism); et de M. W. Laurence H. Duckworth (A. I. p. 142: Some Anthropological Results of the Skeat Expedition to the Malay Peninsula. Av. pl. et fig.). M. L. Wray (A. I. p. 153: Notes on Dyeing and Weaving as Practised at Sitiawan in Perak. Av. pl.) publie des notes sur une mode indigène de filature et de peinture des étoffes. Les notes ethnographiques de M. V. Solomon (A. I.

p. 202: Extracts from Diaries kept in Car Nicobar. Av. pl.) comprennent un séjour de six ans.

Bijdr. publient des articles du Dr. H. H. Juijnboll (p. 504: Indonesische en Achterindische tooneelvoorstellingen uit het Râmâyana. Av. pl.); M. J. A. Loeber (p. 566: Een interessant Batikmotief. Av. fig.); M. H. D. H. Bosboom (p. 581: Een bezoek aan eenige tempelruïnen in Midden Java in 1791). M. C. Lekkerkerker (T. I. T. XLV p. 281: Enkele opmerkingen over sporen van Shamanisme bij Madoereezen en Javanen) rend compte de restes du chamanisme chez les Javanais. M. H. R. Rookmaker (I. G. p. 920: Maleische inboedels en huisdieren) publie des notes ethnographiques sur les habitants de l'intérieur du Haut-Padang, île de Sumatra. Le même journal (p. 679: De Toradja's van Midden-Celebes) publie un article sur les indigènes de l'île de Célèbes, d'après des communications du Dr. N. Adriani; M. C. G. Seligmann (A. I. p. 239: Note on the Preparation and Use of the Kenyah Dart-poison Ipoh Av. pl.) publie une note sur le poison dont se servent les Dayaks de Serawak.

AUSTRALIE et OCÉANIE.

M. Schoetensack (Verh. A. G. p. 104: Erläuternde Bemerkungen zu meiner Abhandlung „über die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen aus einer niederen Form") publie de nouvelles observations sur la race australienne en rapport avec le développement du genre humain. Des communications ethnographiques sont publiées par M. Walter E. Roth (North Queensland Ethn. Bull. n°. 4: Games, Sports and Amusements. Av. 38 pl.); M. A. L. P. Cameron (Austr. A. J. p. 83: The Marriage Law as Practised by the Wonghibone Tribe); M. G. Richards (Austr. A. J. p. 81, 98: Wirra „Athorree" Wirrai „Yarrai" Wirrach „Aree" Wirra „Jerree"), vocabulaire d'une des langues les plus répandues de la Nouvelle Galles du Sud; Dr. E. Eylmann (Verh. A. G. p. 89: Das Feuermachen der Eingeborenen der Colonie Süd-Australien). A. I. publie des articles de M. W. L. H. Duckworth (p. 177: Craniological Notes on the Aborigines of Tasmania. Av. fig.); et de M. Elsdon Best (p 182: Maori Nomenclature), sur des termes dénotant les liens de parenté etc. chez une tribu de Maoris. La Nouvelle-Guinée fournit des sujets de communications ethnographiques à M. Th. J. F. Van Hasselt (T. I. T. XLV p. 276: Gebruik van vermomde taal door de Nufooren); Dr. Willibald Semayer (Beschreibender Catalog der ethnographischen Sammlung Ludwig Biro's aus Deutsch Neu-Guinea, Astrolabe-Bai. Budapest. Av. 22 pl. et 245 fig.), texte en langues magyare et allemande; M. Emil Weiske (Gl. LXXXII p. 15: Zwei Sagen der Eingeborenen des Koiare-Distriktes im Astrolabegebirge); et le Père M. J. Erdweg. S. V. D. (A. G. Wien p. 274: Die Bewohner der Insel Tumleo, Berlinhafen, Deutsch Neu-Guinea. Av. fig.).

M. G. Thilenius (Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien. Leipzig. Av. pl.) publie des études sur la Mélanésie. Austr. A. J. contient des notes sur les Nouvelles Hébrides, du rév. T. Watt Leggatt (p. 96, 108: Notes on the Malekulese. Av. fig.). Z. E. publie des notes de M. H. Schurtz (XXXIV p. 1: Stein- und Knochengeräthe der Chatham-Insulaner, Moriori. Av. pl.); et du Dr. A. Dieseldorff (p. 25: Die petrographische Beschreibung einiger Steinartefacte von den Chatham-Inseln). M. Lissauer (Verh. A. G. p. 130: Die Anthropologie der Anachoreten-Inseln) publie des observations ethnographiques à propos de quelques crânes. M. Basil Thomson (A. I. XXXII p. 81: Notes upon the Antiquities of Tonga. Av. pl.) décrit des explorations dans les îles Tonga. Le livre de M. Henri Mager (Le monde Polynésien. Paris. Av. ill.) fait partie de la Bibliothèque d'Histoire et de Géographie universelles.

AFRIQUE.

Verh. A. G. (p. 98. Av. fig.) publie une lettre de M. G. Schweinfurth à M. Virchow sur des fouilles faites dans les environs de Qeneh. M. le docteur G. Saint-Paul (Bull. S. A. p. 296) publie des réflexions sur les moeurs et sur le caractère des indigènes tunisiens. M. Deambroggio dit Kaddour (R. T. p. 346: Kanoun Orfia des Berbères du Sudtunisien) publie un code indigène pour trancher certains différends. M. Menouillard (R. T. p. 372) décrit une cérémonie de mariage dans le Sudtunisien. La céramique kabyle fait le sujet d'articles de M. D. Randall-Maciver (A. I. p. 245: On a Rare Fabric of Kabyle Pottery. Av. pl.); et de M. John L. Myres (A. I. p. 248: Notes on the History of the Kabyle Pottery. Av. pl.). MM. R. Barthélémy et Dr. Capitan (R. E. A. p. 300. Av. fig.) publient des notes sur le préhistorique aux environs d'Igli, extrême sudalgérien.

M. le docteur H. Girard (Anthr. p. 329) donne les conclusions de ses notes anthropométriques sur quelques Soudanais occidentaux, Malinkés, Bambaras, Foulahs, Soninkés etc. M. le capitaine W. J. Venour (G. J. XX p. 88: The Aro Country in Southern Nigeria) publie quelques notes ethnographiques sur la tribu Aro, qui a récemment été le but d'une expédition militaire en vue de mettre fin aux sacrifices humains qui accompagnaient le culte du Juju. Ce dernier fétiche, révéré dans le delta du Niger, fait le sujet de communications du comte de Cardi (Voir F. L. p. 166: Long Ju-Ju. Av. pl.). M. L. Conradt (Gl. LXXXI p. 369: Die Ngumbe in Süd-

kamerun) publie la fin de ses expériences pendant un séjour prolongé dans le Cameroun. Le missionnaire J. Keller (Z. A. O. S. p. 167: Astronomische Ansichten und Kenntnisse der Isubu in Kamerun. Av. fig.) publie la transcription avec traduction d'un texte indigène. Le même journal contient une communication linguistique de M. A. Seidel (p. 174: Grammatische Elemente des Aneho-Dialektes der Evhe-Sprache in Togo); et la transcription avec traduction de fables indigènes, par le missionnaire G. Härtter (VI p. 104: Aus der Volkslitteratur der Evheer in Togo. M. H. Seidel (Gl. LXXXII p. 111: Der Fischfang in Togo) publie des notes sur la pêche au Togo.

Scott. contient des communications du rév. Thomas Lewis (p. 538: Life and Travel among the People of the Congo), sur son travail parmi les tribus du Congo. A. I. publie des articles du rév. Alexander Hetherwick (XXXII p. 89: Some Animistic Beliefs among the Yaos of British Central Africa); et du rév. J. Roscoe (p. 25: Further Notes on the Manners and Customs of the Baganda). M. E. T. Hamy (Bull. M. H. N.: Les Yambos) publie une esquisse anthropologique sur une peuplade de l'Abyssinie. Le vicomte du Bourg de Bozas (G. p. 401. Av. fig.) publie des notes sur son voyage au pays des Aroussi, en Éthiopie méridionale. Le major Richard Crawshay (G. J. XX p. 24: Kikuyu: Notes on the Country, People, Fauna and Flora) donne des détails ethnographiques sur les Akikuyu, pour lesquels il professe une grande admiration.

Le journal de voyage de M. Charles Mc. Kinnon (G. J. p. 603: Journey from Domira Bay, lake Nyasa, to Eife, on the Tanganyika Plateau) contient des détails sur les Awemba. P. M. publie une étude élaborée de M. M. Merker (Erg. nº. 138: Rechtsverhältnisse und Sitten der Wadschagga. Av. 9 pl. et fig.). A. I. contient une communication de M. H. B. Johnston (p. 263: Notes on the Customs of the Tribes occupying Mombasa sub-district, British East Africa). Le Père Fr. Muller S. V. D. (Z. A. O. S. p. 138: Ein Beitrag zur Kenntnis des Atakpame) donne un résumé de grammaire et la transcription avec traduction de quelques textes indigènes. L'Afrique orientale allemande fournit encore des sujets à M. Erwin Schieritz (Gl. LXXXII p. 85: Der Meruberg in Deutsch-Ostafrika und seine Umgebung. Av. fig.); et au missionnaire G. Schumann (Verh. A. G. p. 127: Über die Gebräuche welche die Bebena bei Begräbnissen üben), sur une cérémonie de funérailles à Lupembe. M. E. Jacottet (Études sur les langues du Haut-Zambèze. Paris) publie un livre de linguistique cafre. M. E. Gottschling („Ndalama" im Bawendalande, Nordtransvaal) décrit des coquilles de colimaçon, préparées en guise de monnaie. M. Henry Balfour (A. I. p. 156: The Goura, a Stringed-wind musical Instrument of the Bushmen and Hottentots. Av. pl.) décrit un instrument de musique en usage chez les Hottentots.

AMÉRIQUE.

A. I. publie le discours présidentiel de M. A. C. Haddon (XXXII p. 8: What the United States of America is doing for Anthropology) sur le travail anthropologique aux États Unis. MM. F. Boas et George Hunt (Am. M. N. H. Kwakiutl Texts) publient des légendes indiennes, transcription et traduction, recueillies par la Jesup North Pacific Expedition. M. H. R. Voth (F. C. M. III. nº. 2: The Oraibi Powamu Ceremony. Av. 74 pl.) décrit une cérémonie religieuse. Rep. N. M. contient des contributions de M. Walter Hough (p. 463: A Collection of Hopi Ceremonial Pigments); M. W. H. Holmes (p. 155: Anthropological Studies in California. Av. 50 pl.); M. Otis Tufton Mason (p. 189: Aboriginal American Harpoons. Av. 20 pl. et de nombreuses figures), étude de distribution et d'invention ethniques. M. George A. Dorsey (Bull. Penna p. 227: The Dwamish Indian Spirit Boat and its Use. Av. ill.) décrit des objets en usage chez les Indiens Dwamish, Washington, dans une cérémonie, qui est devenue très rare et est exécutée en cas de maladie. Le même journal publie la description (p. 350: Av. fig.) d'un bâton de jet des Indiens Micmac en Nouvelle Écosse; et d'un cercle en usage chez les Sioux en Dakotah pour une cérémonie de sorcellerie, qui est décrite par M. Meeker. Gl. publie des contributions à l'ethnographie des tribus indiens, de M. James Mooney (LXXXII p. 76: Die Tonkawas, der letzte Kannibalenstamm in den Vereinigten Staaten. Av. fig.); et de M. G. H. Pepper (p. 133: Die Deckenweberei der Navajo-Indianer. Av. fig.). Am. Folkl. contient des contributions de M. Frederick Starr (p. 73: The Tastoanes. Av. pl.) sur un drame populaire joué en Mexique; M. Louis L. Meeker (p. 84: White Man); M. George H. Pradt (p. 88: Shakok and Mischin) sur l'origine de l'été et de l'hiver; M. W. M. Beauchamp (p. 91: Onondaga Plant Names); M. J. W. Hudson (p. 104: An Indian Myth of the San Joaquin Basin); M. Alexander F. Chamberlain (p. 107: Memorials of the „Indian"); MM. A. F. C. et I. C. C. (p. 177: Record of American Folk-Lore). M. F. H. Cushing (Zuni Folk Tales. London) publie un recueil de légendes indiennes. M. Karl Knortz (Streifzüge auf dem Gebiete amerikanischer Volkskunde. Darmstadt-Leipzig) publie une étude sur le folklore des blancs établis en Amérique, tant Allemands qu'Anglais.

L'archéologie du Yucatan fournit des sujets à

M. Teobert Maler (Gl. LXXXII p. 197: Yukatekische Forschungen. Av. fig.); et à M. E. Förstemann (Gl. p. 140: Der zehnte Cyklus der Mayas; Verh. A. G. p. 105: Die Kreuz-Inschrift von Palenque). M. le Dr. E. Seler (Z. G. E. p. 537: Über den Ursprung der mittelamerikanischen Kulturen) publie une étude sur les difficultés de rattacher les données assez riches sur l'histoire des Toltèques à notre chronologie; il date le commencement des hiéroglyphes et du calendrier au VIIIme siècle. Nous devons au même savant (Codex Vaticanus n°. 73. Eine amerikanische Bilderschrift der Vatikanischen Bibliothek. Berlin. Av. pl. et fig.) la reproduction et l'explication d'un manuscrit mexicain, publié aux frais du duc de Loubat; et la description d'un vase remarquable (Hofm. XVII p. 1: Das Pulquegefäss der Bilimek'schen Sammlung im K. K. Naturhistorischen Hofmuseum. Av. pl. et fig.) M. Eugène Beauvois (Mus. p. 185: Les templiers de l'ancien Mexique et leur origine européenne) publie une contribution à l'archéologie mexicaine. Des études anthropologiques sont publiées par M. F. Starr (The Decennial Publications of the Universty of Chicago. Vol. IV: Physical Characters of Indians of Southern Mexico. Av. 30 fig.); et par M. G. Muskat (Verh. A. G. XXXIV p. 32: Über eine eigenartige Form des Sitzens bei den sogenannten Azteken. Av. fig.). M. Stewart Culin (Bull. Penna III p. 185: The Indians of Cuba. Av. ill.) remarque que les Indiens qu'on trouve encore en petit nombre dans l'île de Cuba,ne sont probablement pas des descendants des Indiens originaires et ont adópté les coutumes et la langue des autres Cubains.

M. A. Baessler (Altperuanische Kunst. Berlin) publie une contribution à l'archéologie de l'empire des Incas. M. le docteur Max Schmidt (Gl. LXXXII p. 29, 44, 95: Reiseskizzen aus Zentralbrasilien) donne des détails sur les Bakairi. Le Père E. Vogt S. V. D. (Z. E. XXXIV p. 30: Material zur Ethnographie und Sprache der Guayaki-Indianer. Av. fig.) publie une étude sur les Indiens Guayaqui. M. Max Schmidt (Verh. A. G. p. 77: Die Guato) publie des observations anthropologiques et ethnographiques sur une tribu du Paraguay, faites pendant un séjour de trois semaines. Gl. publie un article du P. Anton Huonder (Gl. LXXXI p. 387: Die Vōlkergruppierung im Gran Chaco im 18 Jahrhundert), d'après un manuscrit espagnol.

La Haye, octobre 1902. G. J. Dozy.

VIII. Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Изданіе Управленія Кавказскаго Учебнаго Округа. Выпускъ тридцатый. Тифлисъ. Типографія: Канцеляріи Главноначальствующаго гражданскою частію на Кавказѣ 1902. (Verzameling van bouwstoffen voor de plaats- en volksbeschrijving van den Kaukasus. Uitgegeven door de Directie van het Kaukasisch Departement van Onderwijs. Dertigste Aflevering. Tiflis).

Deze aflevering wordt geheel ingenomen door eene Udische vertaling der vier Evangeliën, vervaardigd in 1893 door wijlen Simon Bežanof, een geestelijke en geboren Ude uit het dorp Wartašen. Met zijn broeder Michael Bežanof heeft deze zich verdienstelijk gemaakt ook door 't verzamelen van Udische volksliederen, vertellingen, spreekwoorden en door de samenstelling van een woordenboek. Het voornemen bestond dit gansche materiaal in twee afleveringen uit te geven, waarvan de eerste de volksliederen, enz. zou bevatten, en de tweede de vertaling der Evangeliën, doch vooralsnog ziet alleen het tweede gedeelte het licht.

Het Udisch behoort tot de Zuidoostelijke of Kürinische groep der Lesghische taalfamilie. De eerste wetenschappelijke behandeling dezer taal heeft men te danken aan wijlen Anton Schiefner, wiens „Versuch über die Sprache der Uden", verschenen in de werken der Keizerl. Akademie van Wetenschappen te Petersburg, 1863, nog niets van zijne hooge waarde verloren heeft. Het een en ander over 't Udisch vindt men ook in „Die Sprachen des Kaukasischen Stammes", door den Luitenant-Generaal R. von Erckert (Weenen, 1895).

De Uden belijden het Christendom. Hun aantal is gering, nauwelijks 8000 zielen bedragende. Desniettemin is de studie van hun taal van belang, wijl die een schakel vormt in de reeks der verbijsterend veelvormige Kaukasische, meer bijzonder Lesghische talen. Daarom is een betrouwbare tekst, als hoedanig wij zonder aarzelen de vertaling der Evangeliën mogen beschouwen, een aanwinst voor de wetenschap, en moet men de Directie van den Kaukasischen Onderwijzerskring dankbaar zijn voor hun bemoeiingen in dezen. H. Kern.

IX. Живая Старина (Žiwaja Starina). Jaargang XI. In de eerste Afl. van dezen jaargang vinden wij in de eerste plaats een artikel van Žakof, getiteld „Ethnografische schets der Zyrjanen", waarin een goed overzicht wordt gegeven van 't karakter en de levenswijze der Zyrjanen en waarin de Sch. vooral getracht heeft het volkskarakter en den maatschappelijken toestand te verklaren uit de omstandigheden, anders gezegd het „milieu", waarin de Zyrjanen verkeeren.

Onder den titel „Door het distrikt van Čerdyn" geeft N. Ončukof verslag van eene reis ondernomen in opdracht van 't Keiz. Russisch Aardrijkskundig Genootschap ter verzameling van volkenkundig materiaal, naar genoemde streek. Uit den

aard der zaak zijn het voornamelijk reisindrukken die de Sch. ons mededeelt, hier en daar echter afgewisseld met opmerkingen over de bevolking der door hem bezochte streek, zoowel Wogulen als Russische Raskolniks, welke laatste te Tulpan worden aangetroffen.

Eene kleine bijdrage tot de Finsche volkslitteratuur onder den titel „Finsche sprookjes" levert ANTTI AARNE, die, zooals men zich herinneren zal, reeds in een vorigen jaargang dergelijke volksvertellingen mededeelde. Eene voortzetting brengt de 2e Aflevering. Van kritischen aard is het artikel „De bevolking van Macedonië, door W. KANČOF, waarin de Sch. de zienswijze van den Heer DRAGANOF bestrijdt en tracht te bewijzen dat de Slavische bevolking van Macedonië van Bulgaarsche nationaliteit is.

W. PERETZ bespreekt den „Feestbundel", die den als taalgeleerde en ethnograaf zoo hoogstverdienstelijken Prof. WSEWOLOD MILLER te Moskau wérd aangeboden. De groote verscheidenheid der in den feestbundel voorkomende stukken mag terecht aangemerkt worden als een bewijs van den invloed, dien de jubilaris door zijn veelzijdige litterarische werkzaamheid en door zijn opwekkend wetenschappelijk onderwijs heeft uitgeoefend.

Het Mengelwerk bevat verscheiden kleinere bijdragen: „Volksraadseltjes" uit het Goevernement Jaroslaw; uit dezelfde streek, „Wieg- en kinderliedjes, en kinderspelen", opgeschreven door A. BALOF; van denzelfden een historisch-ethnografische schets over „Maandagsviering", gebruikelijk in veel streken van Groot-Rusland en hier en daar ook in Klein-Rusland. De bekende reiziger en schrijver N. POTANIN deelt onder den titel „Zdunaj Iwanowič" een door hem opgeschreven variant meê van een Russisch episch lied en vergelijkt daarmeê Kaukasische en Tataarsche parallelen.

De tweede Afl. geeft het begin van een uitvoerige verhandeling, welke in de derde Afl. wordt voortgezet, over „De Tazen of Udyhen" door S. N. BRAJILOFSKIJ. Na een volledig overzicht over de litteratuur op het onderwerp betrekking hebbende, ontvouwt de Schr. de uitkomsten van 't door hem ingestelde onderzoek naar de afkomst en de benaming van 't volk der Tazen of Udyhen. Het blijkt reeds uit hun taal dat zij een deel zijn van de Mantsju-Tungusische familie, maar tengevolge van vermenging met andere volken hebben zij de zuiverheid van hun physische type verloren. De geheele verhandeling is eene monografie over het volkje der Tazen of Udyhen, waarin alles wat in eene volledige volksbeschrijving niet mag ontbreken, uitvoerig, stelselmatig en aanschouwelijk behandeld wordt.

Deels ethnographische, deels litterarische stof vindt men in eene bijdrage voortgezet in Afl. 3, van M. N. KOSIČJ over „De Witrussen in Litauen, hun levenswijze en liederen." Hetzelfde karakter dragen de door N. I. KOROBKA meêgedeelde „Kerst- en Nieuwjaarsliedjes.

Onder de Boekbeschouwingen vinden we eene beoordeeling door K. A. INOSTRANTSEF van „F. Hirth, Sinologische Beiträge zur Geschichte der Türk-Völker. Verder worden een aantal nieuwe uitgaven, alle uit het gebied der Slavische volkenkunde, besproken door G. A. ILJINSKIJ; o. a. een Bulgaarsch werk over de ethnografie en statistiek van Macedonië, van W. KANČOF; voorts „Beiträge zur Ethnographie der hannoverschen Elbslaven. Mitgetheilt von A. VIETH"; een Poolsch werk van O. BALZER „Vergelijkende geschiedenis der Slavische rechten"; een Tsjechisch werk van Dr. L. NIEDERLE, dat behalve den Tsjechischen titel den Latijnschen heeft van „Descriptio Europae reginum quae ad orientem Europae regionem spectant veterum scriptorum locis illustrata."

Van de Mengelingen vermelden we „Voorteekens" medegedeeld door ČERNYŠEF; „Weervoorspellingen bij de Litauers", bijdrage van G. J. PETKEWIČ. Onder het Mengelwerk heeft de Redacteur ook opgenomen een vrij oud, maar naar het schijnt nog niet verouderd stuk over de Macedonische taalkwestie. Het heet „Opmerkingen over Macedonië. Naar aanleiding van 't opstel van den Heer Draganof."

Afl. III—IV brengt behalve het vervolg en slot der artikels van BRAJILOFSKIJ en KOSIČJ een opstel van ONČUKOF „Over de Raskolniks aan de Beneden-Petsjora", hetwelk eenigermate als een aanvulling mag beschouwd worden van hetgeen de Sch. in zijn bovenvermeld reisverhaal reeds mededeelde.

In de rubriek Kritieken en Bibliografie bespreekt BRAJILOWSKIJ de prachtige uitgave in twee deelen 4°. van den „Catalogus van werken over spreekwoorden in de bibliotheek van Ignatius Bernstein." Als men weet dat die bibliotheek niet minder dan 1461 uitgaven van werken over de spreekwoorden van verschillende volken en tijden bevat, benevens 70 handschriftelijke verzamelingen, dan kan men zich eenig denkbeeld vormen van den overrijken schat door BERNSTEIN opgegaard, een schat waarvan de recensent te recht hoopt dat de eigenaar dien toegankelijk zal maken door eene verzameling van spreekwoorden samen te stellen, voor welk reuzenwerk natuurlijk krachtige medewerkers noodig zullen wezen.

Eene reeks van Roemeensche geschriften handelende over de geschiedenis en volkenkunde der voormalige Donauvorstendommen, het tegenwoordige koninkrijk Roemenië, en over den staat van zaken in Bessarabië, wordt besproken door Jatsimirsky.

Van de Mengelingen, die ditmaal talrijk zijn, vermelden wij slechts dezulke die meer onmiddellijk met de ethnografie verband houden. Vooreerst dan een vertoog van Kančof, getiteld „De bevolking van Macedonië" in antwoord op een opstel van Draganof. Uit een noot van den Redacteur vernemen wij dat de begaafde opsteller van 't vertoog, gewezen Minister van Onderwijs in Bulgarije, vermoord is geworden door een halfwaanzinnigen booswicht.

Met een eigenaardig volksgebruik in Siberië maakt men kennis in 't artikel „Nieuwjaarsvoorspelling in de dorpen van 't Goevernement Jenisei", van Makarenko. Eene bijdrage van W. A. Antinof handelt over „Volksvoorspellingen, betreffende het weder en 't boerenbedrijf"; een ander, van Kostolowsky en Černyšef over „Prognostiken en bijgeloovigheden."

H. Kern.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XXIII. Henri Mager: Le monde Polynésien. I vol. in-12, de la Bibliothèque d'Histoire et de Géographie universelle, avec 32 fig. et 3 cartes, 2 frs. Librairie C. Reinwald, Schleicher Frères, éditeurs, 15 rue des Saints-Pères, Paris VIe. 1902.

L'explorateur Henri Mager, qui a visité, au cours de ses voyages à travers le monde, l'Egypte, l'Inde, l'Indo-Chine, l'Australie, la Nouvelle Zélande, les Iles du Pacifique, en un mot la plupart des colonies de la France et de l'Angleterre, n'a jamais écrit ses impressions de route; chemin faisant, il avait fait connaître par des communications directes son sentiment et ses avis aux Ministres des Colonies; à son retour il s'est tû. Aussi la publication actuelle d'un livre de M. Mager est-elle un véritable évènement colonial.

Au point de vue scientifique, l'auteur du „Monde Polynésien" apporte la solution définitive de maints problêmes qui étaient demeurés obscurs; il combat l'hypothèse d'un grand continent océanien submergé; il démontre que les îles polynésiennes sont nées de l'action des feux souterrains et que sur certains points les travailleurs corallières ont achevé l'oeuvre ébauchée en exhaussant les masses éruptives; pour lui, les Polynésiens sont frères des Malanésiens et des Malgaches, et les trois courants ethniques sont venus d'Asie; il indique l'origine des tribus qui colonisèrent l'Ile de Pâques et qui sculptèrent ces colossales statues de vingt mètres de hauteur, qui, depuis l'époque de la découverte, demeuraient une énigme.

Au point de vue colonial, M. Mager trace le parallèle des terres colonisées en Polynésie par les Anglais, les Allemands, les Américains, et des terres colonisées par la France. Cette partie de l'ouvrage est un réquisitoire énergique de l'homme qui a vu et dont le patriotisme s'est ému. Il rappelle qu'il fit chasser du ministère, en 1889, un ministre qui n'avait pas eu assez de volonté pour sauvegarder les intérêts français; il accuse le manque de résolution et de fermeté d'administrateurs insouciants, qui n'ont pas su défendre l'intégralité du domaine français contre le démembrement de l'étranger; il montre que par l'apathie de l'administration française, le rendement économique de nos colonies océaniennes tombait de moitié, tandis que le rendement des terres anglaises croissait de plus du double.

L'auteur trace une description enchanteresse de Tahiti, le dernier refuge du Rêve et de l'Idylle; il parle des moeurs du Pacifique, du tatouage, des sacrifices humains, des repas de chair humaine; il met en opposition les sentiments simples et touchants de l'homme primitif en face des sentiments conventionnels de l'homme des sociétés policées; en philosophe, il analyse l'âme polynésienne et en éclaire les beautés naives. —.—

XXIV. W. I. Roborowskij: Berichte über die Expedition der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft nach Zentral-Asien. Bd. II. St. Petersburg, 1899. lex. 8°.

W. I. Lipskij: Das Bergland von Buchara. Resultate dreijähriger Reisen in Central Asien. Bd. I. St. Petersburg 1902. lex. 8°.

Beide in russischer Sprache erschienene und prächtig ausgestattete Publikationen zeugen neuerdings von der kräftigen Förderung welche wissenschaftliche Forschungen der Kaiserl. Russ. Geographischen Gesellschaft verdanken.

Der Inhalt beider bietet fast nichts von ethnographischem Interesse; der der erstgenannten von P. K. Koslow bearbeiteten, enthält der Hauptsache nach zahlreiche zoologische Beobachtungen in dem erforschten Gebiete, die durch viele und ausgezeichnete photolithographische Tafeln begleitet werden.

Das zweitgenannte Werk bringt Berichte über geographische Beobachtungen, denen ebenfalls viele,

gleich denen im erstgenannten, prächtig ausgeführte photolithographische Tafeln beigegeben sind.

Zwei derselben, Gruppen Eingeborne aus Samarkand, sind von anthropologischem Werth.

XXV. Dr. Miloje M. Vassits: Die neolithische Station Jablanica bei Medjulužje in Serbien. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1902. 4⁰.

Diese mit zahlreichen, nach Photographien ausgeführten Illustrationen schön ausgestattete Veröffentlichung giebt uns Kunde von einer, in Folge eines Bahnbaues in einem Hügel, den die Linie durchschneidet, entdeckten neolithischen Station. Dieselbe reiht sich, wie es scheint, obwohl bis jetzt nur ein Theil derselben erforscht ist, betreffs ihres Inhaltes jener von Butmir würdig an. Sie dehnt sich über 35—40 Hektar aus, von denen zur Zeit erst 84 qm. untersucht wurden; die Ausbeute ist indes eine so ausserordentlich reiche, dass wir schon heut zu der Annahme berechtigt sind, einer der wichtigsten neolithischen Fundplätze sei hier erschlossen.

Die Arbeit zerfällt in zwei Abschnitte: I. die Skulptur, II. die Keramik. In letzterer gelangt die Bearbeitung des Töpferthons, die Verzierung und Form der Gefässe zur Besprechung; während in Butmir die Töpferscheibe unbekannt blieb, ist selbe hier zur Anwendung gekommen. Der Abschnitt „Skulptur" zerfällt seinerseits wieder in: 1. Darstellung der menschlichen Gestalt, 2. Darstellung der Thiergestalt und 3. Schmuckgegenstände und andere Gebilde.

Während Gefässreste bis jetzt nur beziehentlich spärlich gefunden wurden, ergaben die Grabungen zahlreiche Thonidole, deren Besprechung den für uns interessantesten Theil der Publikation bilden, ebenso wie die Idole selbst der wichtigste Theil der Funde sein dürften. Alle Idole sind weiblich, auch hier ergab sich die interessante Thatsache des Vorkommens von Steingebilden die den Phalluskult hier, wie in Troja und vielleicht auch in Butmir bezeugen. Dies dürfte auch den Ethnographen interessieren.

Ein näheres Eingehen auf diese, aus dem Serbischen National Museum hervorgegangene Arbeit ist an dieser Stelle nicht angebracht, wir wünschten nur die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieselbe zu lenken; sie bildet ein neues schönes Zeugnis des, nach längerer Ruhe neu erwachten Forschungstriebes der Bewohner der Balkanstaten.

XXVI. Dr. Martin Grosse: Die beiden Afrikaforscher Joh. Ernst Hebenstreit und Chr. Gottl. Ludwig; ihr Leben und ihre Reise. Leipzig, Duncker & Humblot, 1902. 8⁰.

Nach Vivien de St. Martin leitet die Erforschung Arabiens, Syriens und Persiens durch die, seitens der dänischen Regierung ausgesandte Expedition unter Niebuhr und seine Begleiter nach Arabien, Syrien und Persien (1761—67), die wissenschaftlichen Forschungen in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts würdig ein. Schon dreissig Jahre vorher aber war durch August den Starken eine Expedition nach Nord-Afrika behufs Versorgung seiner Thiergärten, unter Leitung der obgenannten Gelehrten entsandt, welche Algerien und Tunis bereiste, während Hebenstreit selbst auch Tripolis besuchte. Diese Expedition war gänzlich in Vergessenheit gerathen; jetzt stellt sich der Autor vorliegender Arbeit die Aufgabe ihre Geschichte und die der Theilnehmer an derselben, ausser den im Titel genannten noch vier, auf Grund neuerdings aufgefundenen handschriftlichen Materials und halb vergessener, gedruckter Quellen dem Leser wieder zugänglich zu machen.

Nachdem Verf. über die sechs Mitglieder der Expedition eine Reihe biographischer Notizen geliefert, wird die Vorgeschichte der Reise und der Verlauf derselben, ihre Nachgeschichte und das Schicksal der heimgebrachten Sammlungen besprochen. Daran schliessen sich dann allgemeine und kritische Bemerkungen über die Berichte, ein Abschnitt über Hebenstreit's und Ludwig's Expedition und die Berichte über sie in der Wissenschaft und eine Litteraturübersicht.

Leider sind die Berichte niemals zur Veröffentlichung gelangt, der vielseitige und reiche Inhalt, hätte ihnen sonst einen hervorragenden Platz in der derzeitigen Afrika-Litteratur gesichert. Deste mehr Beachtung verdient jetzt, wo Afrika so im Vordergrund des Interesses steht, die vorliegende Studie über die Expedition. Die reichen, von derselben heimgebrachten Sammlungen sind leider am 6 Mai 1849 beim Brande des Zwingers in Dresden verloren gegangen. Dass sich dabei auch Ethnographica befanden macht eine Stelle auf pg. 57 der Arbeit wahrscheinlich. — Ein Portrait Ludwig's und eine Karte des bereisten Gebietes mit eingezeichnetem Itinerar sind der Arbeit beigegeben.

XXVII. Dr. Rudolf Temesvary: Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe und der Pflege des Neugeborenen in Ungarn. Mit 16 Abbildungen im Text. Leipzig, Th. Grieben's Verlag (L. Fernau), 1900. 8⁰.

Das hier genannte Werk bildet gleichsam eine Ergänzung zu „Ploss, Das Weib" und schildert uns alle Phasen jener Lebensperioden des Weibes von denen man mit dem Dichter sagen kann: „Und setzt Ihr nicht das Leben ein, wie will das Leben gewonnen sein."

Wenn auch für aussereuropäische Völker schon Forschungen auf dem in Rede stehenden Gebiete

vorliegen; für Europa war bis jetzt fast noch nichts in dieser Richtung gethan. Nun die Civilisation immer weiter vorschreitet und die Blüthen der ursprünglichen Volksanschauung vernichtet, wird es auch hier hohe Zeit zum Sammeln von Material, umsomehr als sich die Gelegenheit dazu allenthalben noch bietet; in jedem Staate Europa's finden sich weltvergessene Landstriche, Orte etc. wo dem kundigen Ohre Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende alte Traditionen noch entgegen klingen. Andererseits ist es unbestreitbar dass die stets besser werdende Ausbildung und die stetige Zunahme des geburtshilflichen Heilpersonals der Volksgeburtshilfe immer engere Grenzen zieht und jedes unbenutzt verstrichene Jahr verringert die hier zu erwartende Ausbeute.

Ungarn bietet wegen seiner vielgestaltigen Bevölkerung und wegen der vielen, dort noch abseits des grossen Weltverkehrs liegenden Orte, ein besonders günstiges Feld für Studien, wie die hier in Betracht kommenden. Am wenigsten grassiert die Volksgeburtshilfe unter den civilisirteren Ungarn, sowie den Deutschen; bestehen hier auch noch gewisse Vorurtheile und abergläubische Bräuche, so sind selbe doch unschuldiger Natur und man fürchtet hier den Arzt und die Hebamme nicht dermassen wie bei den andern Völkerschaften. Die slechtesten Verhältnisse fand Verf. bei den in Ungarn wohnenden Rumänen, Bulgaren, Serben, Slowaken und Ruthenen.

Was der Verfasser uns über sein Thema mittheilt beruht auf circa 12000 Daten, theils aus eigener Erfahrung herrührend, theils mittels Fragebögen von 120 Aerzten und 170 Hebammen erlangt. Die dergestalt gefundenen Volksbräuche und Aberglauben lassen sich folgendermaassen leicht gruppieren:

1) Der Glaube an überirdische, sogenannte böse Geister, Hexen, „bösen Blick", Beschreiung u. s. w.

2) Mangelnder Reinlichkeitssinn;

3) Unkenntnis der Bedeutung von Blutverlusten, ja sogar günstige Beurtheilung solcher, und

4) Misstrauen gegen den Arzt und die fachgemäss ausgebildeten Hebammen, sowie Furcht vor allen ärztlichen Eingriffen.

Die nun folgenden, über eine Anzahl Kapitel systematisch vertheilten Daten geben ein schönes Zeugnis erstaunlichen Forscherfleisses und Veranlassung zu interessanten Vergleichen. So erinnern wir uns sofort mancher ähnlicher abergläubischer, mit der Sorge um die Aussaat und dem Ackerbau in Verband stehender Bräuche, wenn wir hören dass in Kalotaszeg während der Ackerzeit kein geschlechtlicher Verkehr stattfindet, damit das Getreide nicht rostig wird (pg. 16). Der Anschauung dass im Interesse der keimenden Leibesfrucht alle Gelüste einer Schwangeren erfüllt werden müssen, begegnen wir auch hier (pg. 41). — Noch heut glaubt man in der ungarischen Tiefebene an das segensreiche Wirken der *„Nagyboldogasszony"*, die von den alten Magyaren als Göttin der Geburt angesehen wurde, und deren Wirkungskreis sich völlig mit dem deckt, der bei den Römern der *Juno Lucina* und bei den Griechen der *Eileithyia* zufiel (pg. 42). — In den Donaugegenden tragen die Schwangeren zur Sicherung einer schnellen und sichern Geburt Amulette, in Vörösmart z. B. ein priapusförmiges Stück Holz; anderwärts hängt man auf die Innenseite des Stiefelschaftes einen Entenfuss „damit der Teufel die Frau nicht drücke", etc., etc. (pg. 57). — Der Schutz gegen „böse Geister", den „bösen Blick" und das „Beschreien", welche in der Volksmedicin eine grosse Rolle spielen, erfordert die mannigfachsten Mittel wegen deren wir auf das Werk selbst verweisen müssen. An die Couvade erinnert die in manchen Gegenden bestehende Sitte dass der Mann sich unmittelbar nach der Geburt zu seiner Frau ins Bett legt, um „die Unreinheit der Kinder auf sich zu ziehen" (pg. 90). — Bei der Besprechung der künstlichen Nährung wird auch eines im Csiker Comitat gebräuchlichen schwarzen Steinkruges interessanter Form erwähnt und derselbe abgebildet (pg. 106); das Kind saugt aus einer am Henkel befindlichen Röhre die Milch. — Gerade wie z. B. in Norddeutschland und, um auch von Naturvölkern zu sprechen, z. B. auf Borneo finden sich auch in Ungarn mancherlei abergläubische Anschauungen und Gebräuche im Verband mit dem Nabelschnurrest, der in der Regel sieben Jahre lang aufbewahrt wird (pg. 127). — Primitive Hängewiegen, wie Verf. selbe pg. 131 abbildet, sind auch anderswo, so z. B. bei der ärmeren Bevölkerung der Niederlande noch in Gebrauch. — Am Schluss des Werkes findet sich eine Uebersicht der benutzten Litteratur und der Text des oben erwähnten Fragebogens.

Wir hoffen dass unsere Mittheilungen viele unserer Leser zum Studium des Werkes selbst veranlassen werden; es sei ihrer Beachtung wärmstens empfohlen.

XXVIII. Dr. Otto Schoetensack: Die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen aus einer niederen Form. Mit 1 Karte und Abb. (Verhandl. des naturhistor. Medic. Vereins zu Heidelberg. N. F. VII, pg. 105—138). Heidelberg, Carl Wintersche Universitätsbuchhandlung, 1901. 8º.

Eine äusserst anregende Arbeit die, mit einigen Fussnoten vermehrt auch in der Zeitschrift für Ethnologie, 1901, pg. 127 ff. zum Abdruck gelangte und

die sich wieder mit der wichtigen Frage nach dem Ursprung unseres Geschlechtes beschäftigt. Verf. stellt hier die Hypothese auf, dass der Mensch sich in Australien zuerst aus einer thierischen Form entwickelt habe und begründet dieselbe indem er auf Eigenthümlichkeiten im Körperbau der Australier, (z. B. der Verwandtschaft des Fusses mit einem Greiffuss), auf Momente palaeontologischer Natur, etc. etc. hinweist.

Dass früher Landbrücken zwischen der indo-australischen Welt und Australien bestanden haben ist während der letzten Jahrzehnte fast bis zur Evidenz bewiesen, so z. B. durch die Untersuchungen der Challenger-Expedition und durch die Forschungen der Gebr. Sarasin.

Der Uebertritt placentaler Thierformen von jenen Inseln nach dem Festland Australien ist damit äusserst wahrscheinlich gemacht und die Möglichkeit dass der Vorfahr des Menschen während der Pliocänzeit dorthin verschlagen und alsdann von der übrigen Welt isoliert wurde, drängt sich von selbst auf. Einen Beweis für ersteres liefert unter den Thierformen die seit der Tertiärzeit das australische Festland bewohnen, der australische Wildhund, der Dingo, der nicht vom Menschen domesticiert und eingeschleppt sein kam, weil Reste desselben schon im Pliocän und Pleistocän Australiens, zugleich mit Resten gleicher Erhaltungsart von ausgestorbenen Beutelthieren gefunden sind.

Der Verfasser meint dass zur Zeit der Isolierung des Menschen und des Hundes in Australien eine Thiergesellschaft der Pliocänzeit bestand, die keinen einzigen wirklich gefährlichen Gegner enthielt. „In „einer solchen Umgebung" sagt Schoetensack „wird „es begreiflich dass eine Primatenform, deren Intel„ligenz schon auf einer verhältnissmässig hohen „Stufe stand, sich zum jagenden Urmenschen ent„wickelte; ja wir können weitergehen und behaupten, „dass gar kein Theil der Erde in der jüngeren Tertiär„zeit auch nur annähernd so günstige Bedingungen „für diesen Entwicklungsgang geboten hat. Der Vor„fahr des Menschen musste hier geradezu ein Jäger „werden, da das Erbeuten der plumpen Beutelbären „z. B. ohne jede Mühe, ohne Kampf geschehen konnte. „Ein solcher Ueberfluss an Fleischnahrung machte „den Uebergang aus dem vorwiegend frugivoren in „den omnivoren Habitus des Menschen erklärlich. Die „Mannigfaltigkeit des Wildes, die Abstufung seiner „Grösse, sowie die Kunst seiner Erlegung, boten die „Möglichkeit einer allmählichen Schulung des Men„schen, die uns nachträglich geradezu wie eine Vor„bereitung auf den Kampf mit den Placentaliern „erscheinen könnte, den der Mensch, als er von Aus„tralien aus sich verbreitete, zu bestehen haben sollte."

Schoetensack sucht seiner Hypothese weitere Stützpunkte zu verleihen, z. B. durch Hinweise auf die sich noch heut bei den Australiern in Gebrauch befindenden Jagdgeräthe Bumerang und Wurfstock, in deren Besitz sich auch die Palaeolithiker Europa's befanden und die er für so specifisch erklärt, dass nur schwer eine Erfindung derselben unabhängig an verschiedenen Punkten der Erde angenommen werden könne. Betreffs des Bumerang der sich bekanntlich, auch ausserhalb des australisch-oceanischen Gebietes, heut noch bei den Eingebornen Afrika's und Nord Amerika's in einer mehr oder minder modificierten Form findet, dürfte die Meinung des Verf. dass allein die Australier im Besitz dieses Werkzeuges geblieben, einer gewissen Modification bedürfen. Betreffs des Wurfstockes äussert sich Verf. in ähnlicher Weise, das Fehlen von Pfeil und Bogen, die in andern Ländern verhältnismässig spät die primitiven Geräthe der Steinzeit ersetzten, kann nicht durch den Mangel an jagdbarem Wild erklärt werden, sondern nur auf die Weise dass der sich von Australien aus verbreitende Mensch Pfeil und Bogen noch nicht kannte, und dass, als diese Waffe in einer andern Zone erfunden ward, die Urheimath des Menschen davon unberührt blieb. Im weiteren Verlauf der Ausführungen Schoetensack's wird dann daran erinnert dass die Steingeräthe der Australier noch heut den rohesten Typus repräsentieren, dass die Kunst, selbe durch Schleifen herzustellen, der wir auf den malayo-polynesischen Inseln begegnen, nicht nach Australien gedrungen, ebensowenig wie die Töpferei. Ferner wird auf die primitive Form der Musikinstrumente, der Bauweise, des Schiffbaus und der Fischerei verwiesen, gezeigt dass die Erfindung der Feuererzeugung sich in Australien unter den günstigsten Bedingungen vollzog und werden zudem gewisse Erscheinungen des Sexuallebens als Beweis für die Primitivität der Australier herbeigezogen. Der Zweck der „Mika-Operation" wird dadurch erklärt „dass das nomadisirende Leben der Beutelthier-Jäger" eine Beschränkung der Kinderzahl nothwendig machte. Die Art des Zeichnens, die Botenstöcke und das Zählvermögen der Australier bieten Parallelen mit den Palaeolithikern dar. — Die eigenthümlichen Wechselbeziehungen die zwischen Hund und Mensch in Australien bestanden, ergaben die Konsequenz dass auch der, sich ausserhalb Australiens verbreitende Mensch zu den Caniden in einem besondern Verhältnis blieb; den bisher niemals auch nur gesuchten Schlüssel für die Factoren, welche Hund und Mensch so nahe aneinander schliessen, giebt Sch.'s Auffassung der Bedeutung Australiens für den Menschen. — Das Tragen der Kinder in einem Beutel, das Klettervermögen etc. etc. werden

eingehend besprochen und gezeigt das sich auch hier genug der Stützpunkte für des Verfassers Hypothese finden. Die Harzklumpen am Griff mancher australischer Steingeräthe bieten die Erklärung für die bisher unbekannt gebliebene Handhabung palaeolithischer Steingeräthe. — Hätte unser Vorfahr im Urwalde verharrt, er wäre nach SCH. nie Mensch geworden; die eigenthümliche Mischung von Wald und ausgedehnten Steppen in Australien war der Faktor der ihn vor den einseitigen Umbildungen der Anthropoiden bewahrte; was SCH. schliesslich näher begründet und auf das Wünschenswerthe von Untersuchungen in Australien, wo noch reiche Schätze an Zeugnissen für die Vorgeschichte unsres Geschlechtes zu heben sind, hinweist.

Nachdem die Arbeit abgeschlossen, wurde der Fund angeblicher Fusspuren des tertiären Menschen in einem Steinbruch in der Kolonie Victoria auf Sandsteinplatten, zusammen mit Fusspuren des Emu, Dingo etc. bekannt, von dem Verf. sagt, dass er, falls derselbe der wissenschaftlichen Kritik Stand halten sollte, seine Hypothese bestätigen würde.

Ein reiches Verzeichnis der einschlägigen Litteratur ist der Arbeit beigefügt; leider ist selbes in der Zeitschrift für Ethnologie nicht mit zum Wiederabdruck gelangt.

Die vorstehend skizzierte Arbeit däucht uns eine äusserst wichtige zu sein; dass dies auch die Meinung Anderer ist beweist, ausser dem Wiederabdruck in der Zeitschrift für Ethnologie, dass selbe auch in Science of Man (Journ. of the Royal anthropological Society of Australasia) Vol. 4 N°. 10—12 & Vol. V N°. 1—3 reproduciert ist. — Die vorgetragene Hypothese erscheint, zumal in Folge der ausserordentlich geschickten Begründung, eine äusserste bestechende. — Allein dennoch meinen wir derselben, bis weiteres Beweismaterial vorliegt, noch ablehnend gegenüber stehen zu müssen, weil uns die Besiedelung der ganzen Welt von Australien aus undenkbar erscheint. Auch der Herausgeber der ebenerwähnten Zeitschrift, Dr. CARROLL, scheint dieser Meinung zuzuneigen; er verlegt in einem, zu der Reproduction von SCHOETENSACK's Arbeit geschriebenen Schlusswort, die Wiege des Menschen nach „Lemurien", jenem sagenhaften, zumal seitens der Geologen bestrittenen, unter das Niveau des Indischen Oceans versunkenen Kontinent der Asien und Afrika verbunden haben soll (Siehe auch R. H. MATHEWS: Les Indigènes d'Australie in L'Anthropologie Vol. XIII [1902] pg. 233). Er stellt also SCHOETENSACK's Hypothese eine andere gegenüber und fügt hinzu „No evidence exists to „show that any of the races of men came into „existence in Australia."

Trotzdem aber sind wir überzeugt dass SCHOETENSACK's Arbeit befruchtend wirken wird und dass er für dieselbe den Dank aller Jünger der Menschheitsgeschichte verdient.

XXIX. M. MESKER: Rechtsverhältnisse und Sitten der Wadschagga. Mit 9 Tafeln und Abbildungen im Text. [Peterm. Mitth. Ergheft N°. 138]. Gotha, Justus Perthes, 1902. 8°.

Der schönen, ebenfalls als Ergänzungsheft N°. 129 erschienenen Arbeit von Dr. A. WIDENMANN: Die Kilimandscharo-Bevölkerung, schliesst sich die obengenannte als Ergänzung an.

Der Titel dürfte vermuthen lassen dass der Schwerpunkt derselben auf dem Gebiete der ethnologischen Jurisprudenz liegt; in der That geht Verfasser auch bei seinen Schilderungen von den einheimischen Rechtanschauungen aus und vertheilt dieselben in Familien- und Personenrecht, Vermögensrecht, Strafrecht, Procesrecht und Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht. Dabei hat Verfasser es aber verstanden seinen diesbezüglichen, sehr interessanten Mittheilungen eine Reihe solcher von hohem ethnographischen Werth in geschickter Weise einzuflechten. So erfahren wir im ersten der genannten Abschnitte mancherlei über den Bau der Hütten (zwei verschiedene Formen, beide abgebildet) und Einweihung derselben, Beschneidung (Schmuck der Mädchen für dieselbe abgebildet), Kriegertaufe, die für die verschiedenen Abtheilungen der Krieger in der Landschaft Moschi gültigen Schildzeichen, von denen acht abgebildet, das Begräbnis, Amulette, Tätowirung etc. etc. Die übrigen Abschnitte erweisen sich weniger reich an ethnographischen Details doch enthält z. B. der letzte u. A. eine interessante Schilderung des Schmiedegeschäftes, das sich vom Vater auf den Sohn vererbt.

Die der Arbeit beigefügten zincographischen Tafeln sind musterhaft ausgeführt.

XXX. Finnisch-Ugrische Forschungen. Zeitschrift für Finnisch-Ugrische Sprach- und Volkskunde, nebst Anzeiger, unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von E. N. SETÄLÄ und KAARLE KROHN. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1901/02. 8°.

Von dieser neuen Zeitschrift, deren beide Herausgeber Professoren an der Universität Helsingfors, der erste für finnische Sprache und Litteratur und der zweite für finnische und vergleichende Volkskunde, sind, liegen uns bis jetzt die Hefte 1 & 2 der ersten, und das 2te Heft des zweiten Bandes vor.

Nun die Forschung auf Finno-Ugrischem Gebiete in Europa immer mehr Freunde gewinnt, machte sich das Bedürfnis nach einem Sammelplatz geltend, den diese Zeitschrift bilden soll. Die Errichtung derselben wurde durch einen, seitens eines Gönners

der Finnish-Ugrischen Gesellschaft zu Helsingfors geschenkten Fonds, dessen Zinsen solcher Zeitschrift zu Gute kommen sollten, ermöglicht und hat ausserdem der Kaiser-Grossfürst ein jährliches Subsidium von 6000 Finn. Mark, zur Deckung der Druck- und Verlagskosten bewilligt.

Der Inhalt des Organes setzt sich zusammen aus Original-Artikeln, einem Anzeiger und einer Bibliographie, wovon letztere jährlich einmal unter Mitwirkung von Fachleuten, erscheinen wird und einen möglichst vollständigen Ueberblick über die Litteratur der finnisch-ugrischen Sprach- und Volkskunde liefern soll. Der Jahrgang wird drei Hefte umfassen und zum Preise von 8 M. (Frcs 10) zu haben sein.

Gewiss wird jeder unserer Fachgenossen das Erscheinen eines derartigen, von Anfang an gut fundierten Organs, unter sachkundiger Leitung wie hier, mit Freuden begrüssen und demselben eine gedeihliche Entwicklung wünschen. Aus dem Inhalt der uns vorliegenden Hefte sei mitgetheilt dass Band I Heft 1 eine Würdigung des ersten, am 14 März 1851 an der Universität Helsingfors ernannten Professors für finnische Sprache, Matth. Alex. Castrén, aus der Feder E. N. Setälä's bringt, dem eine Darlegung des Programms der Zeitschrift, durch beide Herausgeber, folgt.

Für die Leser dieses Archivs dürfte die Arbeit von Kaarle Krohn: Wo und wann entstanden die finnischen Zauberlieder? von besonderem Interesse sein. An Zahl, Mannigfaltigkeit der Form und Schönheit des Inhalts steht die magische Poesie der Finnen einzig da. Man sucht den Grund dieser Schöpfung im schamanistischen Charakter des Volkes, der von der Urreligion der Finnen herzuleiten sei. Der Verfasser liefert aber Beweise dass diese Annahme unrichtig ist; so fehlt z. B. diese Dichtkunst an erster Stelle bei den Lappen, deren Zauberkunst die der Finnen weit überragt. Ebensowenig sind Ostjaken und Wogulen, die noch unter dem Zeichen des Schamanismus stehen, im Besitz von Beschwörungsformeln. Feste Zauberformeln, augenscheinlich ein und derselben Art, finden sich bei den Wotjaken, Tscheremissen und Mordwinen. Proben dieser Zauberlieder aus finnisch-ugrischer, finnisch-mordwinischer und urfinnischer Zeit werden in grosser Anzahl durch den Verf. gegeben und zum Schluss nach den heidnischen Elementen in den lettischen Zaubersprüchen gefragt, wobei sich auch hier ergiebt dass böse Geister, wie auch anderwärts, eine Rolle spielen. Der Donnergott *Pehrkon* hat sicher noch in der christlichen Vorstellung des lettischen Volkes fortgelebt, er existiert sogar noch bei den Finnen als Bezeichung des Bösen: *„perkele“*. In einem Zauberspruche reitet der heilige Gott auf dem Rosse des *Pehrkon*, woraus die Verschmelzung dieses Wesens mit dem christlichen Glauben am besten erhellt. — Neben der Jungfrau *Maria*, kommen noch zwei andere weibliche Wesen vor: *Mahra* und *Laima*, die Göttin des Glücks; kaum besteht zwischen den beiden ein bestimmter Unterschied; die *Mahra* ist wahrscheinlich unter dem Einfluss des Katholicismus in später Zeit an die Stelle der *Laima* getreten und es lassen sich für die erstere keine Functionen auffinden, die nicht auch letzterer zugesprochen werden könnten. — In der magischen Poesie der Finnen finden sich derart poetische Umschreibungen der Jungfrau *Maria* in *Ilmatar*, „Luftmaid“, *Synnytar*, „Geburtsmaid“, und *Luonnotar* „Naturmaid“. — An und für sich ist die Substituirung eines heidnischen Namens an Stelle eines christlichen, gewiss nicht schwerer denkbar, als das umgekehrte.

Der übrige Inhalt des ersten Heftes ist streng linguistischer Natur, dagegen begegnen wir in Heft II, im Anzeiger, einer Besprechung des Werkes von Dr. J. Janko: Herkunft der magyarischen Fischerei, aus der Feder von U. T. Sirelius, die äusserst lesenswerth ist, sowohl ihrer Gründlichkeit halber, als auch weil sie zeigt wie Janke zu Trugschlüssen gelangte, und wie seine Beweise manchmal auf ziemlich schwacher Basis beruhen. Auch gegen die Polemik Janko's gegen Otto Hermann, seinen eigenen Vorgänger, tritt S. auf und unserer Meinung nach mit Recht.—Kritische Besprechungen einer folkloristischen Untersuchung betreffs des Liedes „Die grosse Eiche“, dessen Thema in der zweiten Rune des Kalevala enthalten, und das ursprünglich von jungen heirathslustigen Mädchen gesungen wurde, sowie eines durch Setälä der Petersburger Akademie eingereichten Gutachtens über Smirnow's Untersuchungen über die Ostfinnen; eine geschichtliche Uebersicht der Entwicklung und des Standes der finno-ugrischen Studien als Universitätsfach, und eine Bibliographie für das Jahr 1900 füllen den übrigen Theil des zweiten Heftes.

Das erste Heft des zweiten Bandes bringt einen Lebensabriss des aus den kleinsten Verhältnissen hervorgegangenen, und doch weltberühmt gewordenen, Forschers Elias Lönnrot, dem die Zusammenstellung des Kalevalaepos zu danken ist. Hieran schliessen sich eine Uebersicht über das Sammeln estnischer Runen von Oscar Kallas, mehrere Arbeiten linguistischer Natur, Besprechungen neuer Erscheinungen, von denen zumal die über eine Arbeit betreffs karelischer Gebäude und Ornamente und über Otto Hermann's „Fängigkeit der Fischzäune und Fischreusen“ sehr kritisch gehalten sind und man-

cherlei neue, von denen der Verfasser jener Arbeiten abweichende Gesichtspunkte enthalten, die für den Ethnographen nicht ohne Interesse sind. Mit kleineren Beiträgen, ebenfalls sprachwissenschaftlichen Inhalts schliesst das Heft ab.

Wir wünschen der Zeitschrift ferneren gedeihlichen Fortgang; sie dürfte sich auch für die Forscher auf indogermanischem Gebiet wegen der Berührungs- und Vergleichspunkte von Werth erweisen. — Druck und Papier des Organs verdienen schliesslich lobende Erwähnung.

XXXI. Dr. Heinrich Laufer: Beiträge zur Kenntnis der Tibetischen Medicin; I. Berlin, Gebr. Unger, 1900. 8°.

Der Verfasser dieser Arbeit, welche seinen Eltern gewidmet ist, wurde während seiner medicinischen Studien, durch jene seines Bruders, Berthold Laufer, auf dem Gebiet der tibetanischen Sprache und Litteratur, auf das noch so gut als nicht betretene Feld der tibetanischen Heilkunde hingelenkt.

Die Arbeit besteht aus zwei Theilen von denen uns bis jetzt nur der erste vorliegt, welcher die Kapitel: die medicinische Litteratur Tibets, Anatomie und Physiologie, allgemeine Pathologie und specielle Pathologie und Therapie enthält, während im zweiten Diagnostik, Pharmakologie, Chirurgie und Veterinärmedicin folgen sollen. Sie wird als ein Versuch, das bisher bekannt gewordene Material zu sammeln, bezeichnet und soll einen Beitrag zu dem bisher wenig gepflegten Theil medicinischer Kulturgeschichte liefern, sowie für weitere Untersuchungen den Ausgangspunkt bilden. Die tibetanischen Texte sind von dem oben erwähnten Bruder des Verfassers, der sich durch mehrere Arbeiten, über die Ethnographie Tibets, in letzterer Zeit rühmlichst hervorgethan, übersetzt.

Zuvörderst giebt Verfasser in der Einleitung eine Uebersicht der seinen Gegenstand behandelnden europäischen Litteratur, worauf eine Skizze der eigentlichen tibetischen Werke folgt, welche für die Arbeit benutzt sind. — Hierauf gelangen die Aerzte und das Studium der Medicin zur Besprechung; von den ältesten Zeiten bis heut treten nur die Priester, die Lama, als Aerzte auf. Die Lamaserien (Klöster) sind der Sitz der Hochschulen für das medicinische Studium; die grösseren Klöster haben vier Fakultäten: die der Mystik, Liturgie, Medicin und des Studiums der heiligen Schriften. Die Nachrichten über das medicinische Studium stammen von Pater Huc, der von 1844—46 in Tibet reiste; durch ihn wurde der Studiengang, die Stellung der Aerzte-Priester und die Aufnahmebedingungen für neue Zöglinge in Klöster eingehend geschildert. Unser Verfasser ist dieser Schilderung gefolgt. — Hierauf folgen die übrigen oben erwähnten Kapitel und hat Verfasser hier einen erstaunlichen Fleiss im Sammeln der einschlägigen Mittheilungen entwickelt. Manche derselben erinnert auch an die primitive Heilkunde anderer Völker, ja selbst an in Europa bestehende Anschauungen etc. — So tritt auch hier die Bedeutung der Siebenzahl hervor; die grösste Bedeutung haben die sieben Stützen des Körpers: Chylus, Blut, Fleisch, Fett, Knochen, Mark und Samen. — Die Nabelschnur gilt als Sitz gewisser Nerven.

Neben Medicamenten spielen auch die Beschwörungsformeln eine Rolle in der Behandlung der Krankheiten. — Die Leichen werden nicht bestattet, sondern ganz oder zerstückelt aufs freie Feld, oder an einen dafür bestimmten Ort, Geiern und Hunden zum Frasse, geworfen. Daher ist es leicht Skelettheile zu erlangen, wodurch sich denn auch der vielfältige Gebrauch solcher für Cultusgegenstände erklärt, worüber Verfasser eine Reihe interessanter Mittheilungen macht. — Schädelcalvarien werden als Opfer und als Schalen für Libationen verwandt; nach einer durch Rockhill übersetzten Schrift sind die dafür tauglichen Schädel an bestimmten Zeichen erkennbar.

Blatternkranke werden dem Hungertode geweiht; Schutz gegen Cholera verleiht ein genau beschriebenes Amulet, — Lepra ist im Ganzen selten und wird durch die Anhänger der alten Bon-Religion als Strafe für Verunreinigung des Heerdes durch überfliessende Milch etc. angesehen; die Erdherrscher und Schlangendämonen senden diese Strafe, die nur der Bon-Priester oder die Bon-Priesterin aufzuheben vermag, was jedoch nicht immer gelingt.

Für das Vorstehende haben wir nur hie und da einen Griff in den reichen Inhalt der sehr interessanten Arbeit gethan, die wir zumal den medicinisch vorgebildeten Freunden und Jüngern der Völkerkunde zur Beachtung empfehlen möchten.

XXXII. Prof. Dr. Jul. Kollmann: Der Mensch vom Schweizersbild. Mit 4 Tafeln und 6 Figuren im Text. 2e verbesserte und vermehrte Auflage, Zürich. Zürcher & Furrer, 1901. 4°.

Die vorliegende Arbeit bildet einen integrirenden Theil des Werkes von Dr. J. Nüsch, dem Entdecker und gründlichen Erforscher der prähistorischen Niederlassung am Schweizersbild, wo, wie durch die Funde bewiesen ist, schon während der palaeolithischen Periode Menschen wohnten. Skeletreste von diesen sind indes hier nicht aufgefunden; sie liegen erst aus der neolithischen Periode vor und unter diesen solche, welche offenbar von Pygmaeen, d. h. von Menschen mit einer Körperhöhe von weit unter 1600 mM. herrühren. Damit wird also der Beweis erbracht, dass in Europa während der neolithischen

Periode neben den hochgewachsenen Varietäten des Menschen auch eine pygmäenhafte Varietät gelebt hat, wie dies heut noch an manchen Orten der Erdoberfläche der Fall ist.

Die Arbeit ist schon einmal in der Zeitschrift für Ethnologie, 1894, veröffentlicht worden; seitdem ist unsere Kenntnis betreffs des Vorkommens von Pygmäen ganz bedeutend erweitert worden und giebt Verfasser hierüber kurze Rechenschaft, um dann ein Protokoll über den Inhalt der Gräber am Schweizersbild folgen zu lassen, woran sich die Besprechung der Schädel, die Vergleichung derselben mit solchen anderer europäischer und aussereuropäischer Herkunft, sowie der Körperhöhe der Individuen von denen diese Schädel stammten, schliesst. Zum Schluss folgt eine Besprechung aller Nachrichten über lebende Pygmaeen in Europa, Asien und Amerika, wobei auch SERGI's scharf angegriffene Mittheilungen über italienische Pygmäen wieder zu Ehren gebracht werden und ein Abschnitt, welcher der Stellung der Pygmäen im anthropologischen System gewidmet ist.

Die Gründlichkeit der Untersuchung, die wir an den Arbeiten KOLLMANN's gewohnt sind, zeigt sich auch hier. Die Pygmäen der neolithischen Periode und jene der heutigen Sicilien's sieht Verf. als einander stammverwandt an. Der Anschauung SERGI's dass die Pygmäen Europa's Abkömmlinge jener Afrika's seien, tritt K. vor allem deshalb, weil Farbe der Haut und Form des Haares dagegen sprechen, entgegen. — Pygmäen haben sich in allen Erdtheilen neben Menschen grosser Statur erhalten; zu dem was der Verfasser über deren Vorkommen mittheilt, sei bemerkt dass gerade jetzt durch p. J. M. M. VAN DER BURGT in seinem, im Druck befindlichen „Dictionnaire Français Kirundi" hochinteressante Mittheilungen über die Zwergrassen Ostafrikas, die „Watwa" veröffentlicht werden, auf welche wir demnächst zurückzukommen gedenken. Dass auch auf den Philippinen Menschen kleiner Statur vorkommen, scheint aus SCHADENBERG's Schädelsammlung hervorzugehen. — In der sehr umfangreichen Liste der Litteratur vermissen wir MAC RITCHIE's, als Supplement zum dritten Bande dieser Zeitschrift erschienene Arbeit „The Aino's of Japan". — Ferner enthalten die Nummern der Missions catholiques vom 1 Janr.—24 Sept. 1897 eine sehr gute Studie über die Verbreitung etc. der Zwergrassen von Mgr. LE ROY unter dem Titel „Les Pygmées".

XXXIII. Journal des Museum Godeffroy. Heft X (Australier; 20 ethnogr. und anthropol. Tafeln, ausgeführt nach Anweisungen und Zeichnungen des Prof. Dr. RUDOLF VIRCHOW †). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1902. 4°.

Die vorliegende Schrift bringt den allgemeinen Theil einer Zeitschrift zum Abschluss, an deren Errichtung, im Jahre 1873, sich grosse Hoffnungen für die Förderung der Natur- und Völkerkunde der Südsee und Australiens knüpften. Leider sollten sich selbe nicht erfüllen, da in Folge des bekannten tragischen Schicksals, das über den Begründer deutscher Kolonisation in der Südsee hereinbrach, sowohl das durch ihn errichtete Museum, als auch die der Bekanntmachung der Schätze desselben gewidmete Zeitschrift ein vorzeitiges Ende fanden.

Dass dieser Abschluss erst nun, nachdem jene Katastrophe schon mehr als 25 Jahre hinter uns liegt, erfolgt, ist in einer Leidensgeschichte begründet über die Herr Dr. L. FRIEDERICHSEN im Vorwort des Heftes aktengemäss und, wie uns aus eigener Erfahrung bekannt, den Thatsachen entsprechend berichtet; hierauf verweisen wir für die Hauptsache unsere Leser. Nur in Kürze sei hier noch mitgetheilt dass während der Jahre 1863—1873, als Australier-Schädel und -Skelete noch zu den grössten Seltenheiten in europäischen Sammlungen zählten, durch Frau AMALIE DIETRICH (Siehe deren Necrolog in diesem Archiv Bd. IV pg. 176), welche im Auftrag des Gründers des Museum Godeffroy hauptsächlich botanischen Forschungen in der Colonie Queensland oblag, neben einer Anzahl interessanter ethnographischer Gegenstände, auch eine Reihe Schädel und Skelete an das Museum eingesandt wurden. Zur Bearbeitung der letzteren hatte sich Herr Dr. J. W. SPENGEL, jetzt Professor in Giessen, uns gegenüber bereit erklärt; derselbe trat aber zurück als Prof. VIRCHOW, gelegentlich eines Besuches in Hamburg, Herrn JOH. CESAR GODEFFROY den Wunsch nahe legte dass ihm das beregte, werthvolle Material zu wissenschaftlicher Verwerthung überlassen werden möge. — Von jenem Zeitpunkt an kam Prof. V. des Öfteren nach Hamburg behufs des Messens und Studiums jenes Materials, einige Male selbst begleitet durch einen seiner Assistenten; zahlreiche Tabellen von Messungen, mancherlei Notizen etc., die insgesammt zuletzt ein grosses Portefeuille füllten, waren die Frucht jener Besuche. Deshalb begegnen wir auch mit Befremdung in Herrn Dr. F.'s Vorwort der Mittheilung dass sich im Nachlasse V.'s nichts, auf diese Arbeit Bezügliches vorgefunden; sollten jene Notizen und Messungen beim Brande in der Charité mit zu Grunde gegangen sein? Eine Frucht jener Messungen etc. bildet die Arbeit V.'s „Ueber einige Merkmale niederer Menschenrassen" (Abh. Kgl. Akad. der Wissenschaften, Berlin, 1875).

Warum der Altmeister der deutschen Anthropologen das Manuskript zu den, auf seinen Wunsch,

und auf seine Anweisung hin, unter Aufwendung ziemlich beträchtlicher Mittel, trotz wiederholter Bitten seitens Joh. Cesar Godeffroy's selbst, nicht einsandte, ist uns stets ein Räthsel geblieben; allein schon vor unsrem Fortgang von Hamburg (1882) hatte sich unsrer die Furcht bemächtigt dass die Hoffnung, das Manuscript im Druck erscheinen zu sehen, eine vergebliche sein würde. Wir gaben dieser Anschauung mehrmals mündlich und schriftlich Ausdruck und zuletzt noch auch in dem Necrologe welchen wir Dr. Rud. Krause in diesem Archiv Bd. VIII, widmeten, auf pg. 193. Das Einzige was zur Erklärung dienen kann, dürfte vielleicht sein dass die gefundenen Ergebnisse nicht den Erwartungen entsprachen, die V. vorher gehegt und er nun die Publikation seiner nicht würdig erachtete.

Allein an geschehenen Dingen lässt sich Nichts ändern! Wir müssen unter den obwaltenden Umständen Herrn Dr. F. aufrichtig danken, dass er mindestens die Tafeln in dieser Form der wissenschaftlichen Welt zugängig gemacht. Ausser dem Vorwort sind die Tafeln begleitet von einer Wiedergabe dessen, was Dr. Krause und wir in der „ethnogr. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy" über das vorhandene Material gesagt; wir wollen hier nicht ermangeln zu bemerken dass Dr. K., nachdem V. wiederholt vergeblich um Mittheilung der gewünschten Maassangaben ersucht worden, sich nur schweren Herzens entschloss jene Maasse etc. selbst zusammenzustellen. — Selbstredend entspricht was K. und wir im Jahre 1879/80 schrieben, auch nicht im Entferntesten dem heutigen Stande der Wissenschaft; wir würden daher gewünscht haben dass der begleitende Text durch einen Anthropologen und einen Ethnographen von Neuem geschrieben worden wäre. Zumal hätte sich betreffs des anthropologischen Theiles dies vielleicht ermöglichen lassen: wie uns bekannt hat einer unserer besten jüngeren Anthropologen, Prof. Klaatsch in Heidelberg, der das in europäischen Museen vorhandeneMaterial an Australier-Schädeln und -Skeleten in den letzten Jahres mit besonderer Vorliebe studiert hat, auch das frühere, jetzt im Leipziger Museum für Völkerkunde befindliche Material des einstigen „Museum Godeffroy" eingehend untersucht. Wir bedauern dass nicht das Resultat seiner Untersuchung die Tafeln begleitet, wozu der Genannte sich wohl bereit hätte finden lassen. Betreffs des ethnographischen Theils des Textes hätten sicher noch weniger Schwierigkeiten bestanden. Freilich wäre solchergestalt das Erscheinen noch um einige Zeit verzögert; dadurch wäre aber auch der, für Manche die dem Todten näher gestanden, sicher unangenehme Eindruck vermieden, dass diese Veröffentlichung seinem Heimgang sozusagen auf dem Fusse folgte.

Druck des Textes und Ausführung der Tafeln verdienen rühmende Anerkennung. — Jedoch sei uns betreffs der Tafelunterschriften noch eine Bemerkung gestattet. Schon mehrfach begegneten wir in neuerer Zeit dem Streben, zu zeigen dass die ethnographischen Museen, auch die Kunst fördernde Anstalten seien; man will dadurch beim grossen Publikum den Glauben an einen mehr praktischen Zweck ethnographischer Museen erwecken. Nun verdient sicher viel von dem, was der Naturmensch mit Werkzeugen etc. oft primitivster Art erzeugt, unsere Bewunderung; sicher begegnen wir auch bei ihm einer Aeusseruug primitiven Kunstgefühls, wie wir das ja auch schon kennen von den Zeichnungen auf Rennthierknochen aus der Schweiz etc. Allein dass durch die Betrachtung dieser Gegenstände, eben wie der hier auf den Tafeln 2 & 4 abgebildeten Waffen, Schaamschurze, Steinbeile, eines Rindenbootes etc., unser Inneres in gehobene Stimmung gebracht, dass wir dadurch begeistert werden, wie durch die Betrachtung klassischer oder moderner Werke der Bildhauerei und Malerei wird Niemand behaupten wollen. Wir erachten daher die Unterschrift „Australische Kunstgegenstände" nicht zweckentsprechend und selbst verwirrend! —

J. D. E. Schmeltz.

XXXIV. Alfred E. Hippisley: A sketch of the History of ceramic Art in China, with a catalogue of the Hippisley collection of Chinese porcelains. Report of the United States National Museum, 1900, p. 305—416. Washington, 1902. 8°.

Diese Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis der Geschichte der chinesischen Keramik; sowohl wegen der Skizze jener Geschichte, welche den ersten Theil bildet (S. 309—366), als durch den ausführlichen, mit prächtigen Abbildungen versehenen Katalog der Hippisley-Sammlung chinesischer Porzellanwaare, welcher die zweite und grösste Abtheilung des Werkes bildet.

Bis vor wenigen Jahren waren die 1856 erschienene Uebersetzung einer chinesischen Arbeit unter dem Titel „L'Histoire et la Fabrication de la Porcelaine chinoise" von Stanislas Julien, und die 1712 und 1722 geschriebenen Briefe des Jesuiten-Missionärs Père d'Entrecolles die einzigen Quellen unsrer Kenntnis auf diesem Gebiete. Jetzt aber besitzen wir, ausser dem hier besprochenen Werke, noch drei andere wichtige Arbeiten über die chinesische Keramik, nämlich Dr. Bushell's kommentarierte Uebersetzung eines Katalogs von zwei und achtzig alten Stücken (von 960—1521 n. C.) eines berühmten chinesischen Sammlers aus der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, Dr. F.

Hirth's „Ancient Porcelain, a study in Chinese mediaeval industry and trade" (Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, Vol. XXII, 1887, S. 129—202), und, last not least, du Sartel's „La Porcelaine de la Chine".

Die erste Frage, welche diese Gelehrten stellten, betraf selbstverständlich den Zeitpunkt des Beginns der chinesischen Porzellanmanufaktur. Dass die Ueberlieferung, sie gehe zurück auf die Regierung des Kaisers Huang-ti, der 2697 v. C. den Thron bestieg, nicht richtig sein kan, erkannten die späteren chinesischen Schriftsteller selbst; diese behaupteten, unter der Han-Dynastie (202 v. C. — 220 n. C.) habe man mit der Porzellanverfertigung einen Anfang gemacht (zwischen 185 v. C. und 87 n. C.). Julien nahm diese Datierung als richtig an, du Sartel und Hirth aber meinen, allerdings aus verschiedenen Gründen, der T'ang-Dynastie (618—906 n. C.) gebühre diese Ehre. Hippisley, der die Gründe der beiden letzteren Gelehrten, meiner Ansicht nach mit Recht, für ziemlich schwach erklärt, giebt der chinesischen Datierung (Han-Dynastie) den Vorzug.

Nach der Behandlung dieser Frage giebt Verf. eine ausführliche, chronologisch geordnete Beschreibung der chinesischen Porzellanarten, welche während der verschiedenen Dynastien und Perioden verfertigt wurden. Merkwürdig ist die Erwähnung einer „französischen Malerei" und der Gebrauch europäischer Farben im achtzehnten Jahrhundert n. C. (1723—1796). Verf. vermuthet, vielleicht mit Recht, dass die Jesuiten, welche im siebzehnten Jahrhundert einen grossen Einfluss am chinesischen Hofe besassen, eine Schule gestiftet hatten für europäische Ornamentik und Stil; dennoch erwähnt Père d'Entrecolles einer solchen Schule nicht.

Sodann bespricht Verf. die Einführung chinesischer Porzellanwaare in Europa, und den Weg, welchen dieser Export genommen hat. Im zwölften Jahrhundert n. C. sandte Saladin dem Kalif von Syrien ein Geschenk von vierzig verschiedenen Stücken, wie ein arabisches Manuskript mittheilt; im fünfzehnten befanden sich mehrere Stücke in Europa. Sowohl aus arabischen, als aus chinesischen Quellen geht hervor, dass schon früh, vielleicht schon im zehnten Jahrhundert, ein Porzellanexport nach Indien stattfand, besonders nach Borneo, Java und Sumatra, während die arabischen Kaufleute die Waare von dorther nach Zanzibar und Ceylon brachten. Auch das sogen. Martabani-Porzellan ist ohne Zweifel aus China nach Persien gekommen, und nicht in Persien selbst verfertigt worden.

Verf. schliesst die erste Abtheilung seiner Arbeit mit einem ausführlichen Vergleich des chinesischen Porzellans mit demjenigen Europa's, sowohl in Bezug auf die Komposition als auf die Weise der Verfertigung und Verzierung.

Nicht weniger werthvoll als der erste Theil ist der zweite, der chronologisch geordnete Katalog. Er enthält zwei Exemplare aus der Sung-Dynastie (960—1259 n. C.), eines aus der Yüan-Dynastie (1260—1349), 42 aus der Ming-Dynastie (1403—1649), und 315 aus der Ching-Dynastie (1662—heute); ferner 42 „Snuff-bottles", 18 Bronzegefässe und 4 Lackarbeiten. Jedes Exemplar ist ausführlich beschrieben und mit mythologischen, historischen, sich auf Religion und Kunst beziehenden Erklärungen versehen.

Die Bedeutung der zahlreichen, oft vorkommenden Embleme, von denen jedes seinen bestimmten Sinn hat, wird genau auseinander gesetzt. Der Werth dieses Katalogs wird noch erhöht durch die sehr schöne Darstellung von 42 prächtigen Gefässen, welche hauptsächlich den K'anghsi-, Yungchêng- und Chienlung-Perioden (siebzehntes und achtzehntes Jahrh.) angehören. Wir zweifeln nicht, dass diese Arbeit sowohl des Katalogs, als der historischen Einleitung wegen, von ethnographischer Seite mit Freude begrüsst werden wird.

Leiden. Dr. M. W. de Visser.

XXXV. Dr. Em. Wettstein: Zur Anthropologie und Ethnographie des Kreises Disentis [Graubünden]. (Aus dem Anthropol. Institut der Universität Zürich). Zürich, Ed. Raschers Erben, 1902. 8°.

Unter diesem Titel hat der Autor uns eine sehr eingehende Monographie der physischen Merkmale der Bewohner des Kreises Disentis und ihrer Sitten und Gewohnheiten geliefert. In der Einleitung derselben betont Verf. dass gerade dieser Kreis, als ein geographisch ziemlich abgeschlossener, wo also die Bevölkerung nur wenig mit anderen Elementen vermischt worden ist, für eine anthropologisch-ethnologische Untersuchung sehr geeignet war. Der Kreis besteht aus mehreren politischen und kirchlichen Gemeinden; jede im Besitz eines Beinhauses aus welchem das Schädel-Material stammt. Eine kurze geschichtliche Notiz, aus welcher die geringe Beeinflussung der Bevölkerung von aussen her aufs Deutlichste ersichtlich, geht voran.

I. Physisch-Anthropologischer Theil.

Das Material der Untersuchung stammt wie oben gesagt aus den Beinhäusern der kirchlichen Gemeinden, Vefasser hat etwa ein Drittel der vorliegenden Schädel (im Ganzen 252 Stück — wovon 100 aus dem Dorfe Disentis und 77 aus dem Dorfe Danis — die übrigen aus anderen Dörfern, gemessen. Unterkiefer und übrige Skeletknochen waren nur spärlich vorhanden, so dass sie weiter nicht berücksichtigt worden sind. Mehrere Schädel wurden am Fundorte

selbst untersucht, andere, wo dies dem Verfasser von der Geistlichkeit freundlichst gewährt wurde, im Anthropologischen Institut zu Zürich einer eingehenderen Untersuchung unterzogen. Sehr eigenthümlich ist die Thatsache, dass auf einigen Schädeln der Name des Verstorbenen — bei anderen s. g. Hauszeichen — gefunden worden sind. Auch hier sagt Verfasser dass nicht immer die Bestimmung des Geschlechts am Schädel möglich gewesen. Auch an Lebenden wurden anthropometrische Untersuchungen vorgenommen. Das Gewicht der Schädel wurde nicht bestimmt.

A. *Capacität.* Diese wird vom Verf. angegeben, *a.* für Weiber: Extreme: 1200—1445 ccm. Durchschnitt 1333 ccm. *b.* für Männer: Extreme: 1170—1760 ccm. Durchschnitt 1429 ccm. (Also eine Durchschnittsdifferenz von 96 ccm.). Der Durchschnitt der Capacität der gesammten Schädel ist 1409 ccm., die Variationsbreite bei weibl. Schädeln 245 — bei männl. 590 ccm. Bei der Vergleichung dieser Werthe, mit den von anderen Autoren für umliegende Bewohner gefundenen, geht auf's Deutlichste hervor dass die Davoser und Puschlaver dieselbe, die Walliser und Tiroler eine viel grössere Capacität haben.

Nachdem der Verf. verschiedene Methoden der Berechnung der Capacität aus den Maassen geprüft, hat er eine solche unterlassen da die Differenzen zu beträchtlich waren.

B. *Umfänge.* Horizontalumfang Extr. 449—566. Querumfang 292—368. Der Frontalumfang ist nicht angegeben.

C. *Indices.* Zuerst weist Verfasser darauf hin dass die Disentis-Schädel absolut sehr kurz sind (die grosse Mehrzahl bewegt sich von 160—183 mm.); Breite und Höhe sind im Gegentheil sehr beträchtlich. Die Durchschnittslänge ist 173.5 mm., die Durchschnittsbreite 148.1 mm. Die relative Grösse der Breite folgt aus dem Index. Dieser bewegt sich von 75—95 und 93.2% der Schädel liegen innerhalb der Grenzen 79 bis 91. Die Curve der Indices zeigt die höchste Spitze bei 84. Verfasser findet Mesocephalie in 6.4%. Brachycephale in 40.5% und Hyperbrachycephale in 53.1% der Schädel. 4 Schädel mit L.: Br.-ind. von 75 gehören einem ganz verschiedenen Typus an und werden getrennt beschrieben.

Sehr schön stimmen die von Baer, His u. a. gefundenen Indices für die umliegenden Bewohner mit den vom Verf. angegebenen überein.

Das Mittel der Schädelhöhe beträgt 131.5 mm., das Mittel der Ohrhöhe 116,4 mm. und die Grenzen der Längenhöhenindices sind 66 und 87. Die grosse Mehrzahl der Schädel (62%) liegt zwischen 73 u. 77. Der Durchschnitt beträgt 75.5.

Chamaecephal sind 4%, orthocephal 40.9%, hypsicephal 55.1%, die höchsten Spitzen der Curve fallen bei 75 u. 77. Die von anderen Autoren gefundenen Werthe zeigen mehr oder weniger grosse Schwankungen, jedoch stimmen alle darin überein dass die grosse Mehrzahl der Schädel hypsicephal ist.

Auch Verfasser weist darauf hin, dass die Untersuchung der Breitenhöhenindices ganz andere Ergebnisse giebt, und spricht dabei den Wunsch aus dass die Termini für die Gruppierung der B.: H.-indices umgeändert werden mögen.

Verfasser kommt zu folgendem Schlusse: hypsi-mesocephal sind 1.2%, hypsi-brachycephal 53.2%, ortho-mesocephal 4.8%, ortho-brachycephal 36.8%, chamae-mesocephal 0.4%, chamae-brachycephal 3.6%.

Schon jetzt giebt Verfasser das Resultat der Combination des Obergesichtsindex mit dem L.: B.-index und L.: H.-index.

24.4% sind mesoprosop-hypsi-brachycephal, 17.2% mesoprosop-ortho-brachycephal, 24.8% sind chamaeprosop-hypsi-brachycephal, 17.2% chamaeprosop-ortho-brachycephal, während die anderen Formen nur sehr wenige Vertreter finden (Leptoprosopie in 6.8%).

Normenbeschreibung. Es kann natürlich nicht meine Absicht sein in dieser kurzen Besprechung eine detaillierte Normenbeschreibung zu geben; ich entlehne der Arbeit nur folgendes:

1. *N. verticalis.* Die allgemeine Form, von oben betrachtet, ist die eines kurzen Ovals, hinten stumpf abgerundet, das vordere schmälere Ende durch eine mehr oder weniger gerade Linie abgeschlossen. Viele Schädel sind fast kreisrund. Der Fronto-parietal-index beträgt im Durchschnitt 66.4 (Extreme 55—76), der Frontal-index im Durchschnitt 77.6 (Extr. 66—89). Phänozygie ist selten, und die Wölbung des Scheitels meist gering. Die gegenüber der grossen Schädelbreite stark zurücktretende Jochbogenbreite schwankt zwischen 102—149 mm., das Mittel ist 130.8. Der Cranio-facialindex bewegt sich zwischen 75—100, mehrere Schädel bewegen sich zwischen 86—94. In vielen Fällen (26.9%) findet man Plagiocephalie (stets das Hinterhaupt betreffend); der Autor hebt hervor, dass er kein Urtheil darüber habe, ob sie auf das Tragen des Kindes zurückzuführen ist. Die Nähte sind ziemlich reich gezackt, in einigen Fällen mit Ossicula Wormiana. Sehr oft (7.14%) findet sich eine Sutura frontalis persistens. [Auf dieses Verhalten geht Verfasser genau ein (S. 21—24)].

2. *N. lateralis.* Verfasser giebt als Form die des Sphenoides latus von Sergi an. Die Stirncurve erreicht ihren höchsten Punkt im Bregma, läuft dann eine Strecke fast flach, um nach dem Inion steil abzufallen. Die Nuchalpartie des Occipitale ist in

den meisten Fällen stark verkürzt. Glabella und Arcus superciliares sind wenig entwickelt.

Nasenbeine etwas konkav oder recht; aquiline Nasen sind selten.

Der Autor hat zumal das Verhalten der einzelnen Theile der Sagittalcurven eingehend untersucht. Meistens findet sich die Frontalpartie am längsten (etwa 79%) und nur etwa 3% der Schädel haben die Frontalpartie gleich der Parietalpartie.

Im Pterion fand sich nur einmal ein Processus frontalis. Schaltknochen in 28.4% und Stenokrotaphie in 10%.

Betreffs des Profilwinkels, der nach Ranke's Methode gemessen wurde, findet man dass Prognathie nicht vorkommt, zur Prognathie neigend 22.6%; 22.6% waren hyperorthognath. Mittelst des Kieferindex finden sich nur 3.2% der Schädel mesognath. Verfasser hebt noch hervor, dass die Mehrzahl der Schädel eine Neigung zur alveolaren Prognathie zeigt.

3. *N. frontalis.* Die Stirn ist mittelhoch oder hoch, ziemlich schmal, mit deutlich entwickelten Stirnhöckern. Das Gesicht ist in den meisten Fällen niedrig, die Hypsikonchie ist die am meisten vorkommende Form der Augenhöhlen; die Ränder scharf. Vielfach findet man auch sehr tiefe Fossae caninae. Die Nase ist von schwankender Form (Leptorrhinie in 42.0%, Mesorrhinie in 31.6%, Platyrrhinie in 23.2% und Hyperplatyrrhinie in 32%; Katarrhinie kommt ebenfalls vor. Auch die äussere Bildung der Nase ist nicht constant, die Ap. piriformis ist oft sehr asymmetrisch, die Jochbogen meist wenig ausgebildet. Natürlich ist die Jochbogenbreite immer grösser als die kleinste Stirnbreite. Verfasser hat auch die Indices des Gesichtes und die der Augenhöhlen, der Nase und des Gaumens zusammengestellt mit Rücksicht auf das Korrelationsgesetz von Kollmann. Es ergiebt sich, dass diese Korrelation nur in einer geringen Procentzahl der Fälle vorhanden ist.

4. *N. occipitalis.* Die Form, von hinten betrachtet, weist grosse Unterschiede auf, (nähert sich jedoch oft der quadratischen). Betreffs der Breiten-Höhenindices lässt sich sagen, dass die Chamaecephalie am meisten vorkommt. Die Knochenleisten auf dem Occipitale sind auffallend klein. Eine Sut: transversa kommt nur in der Form von Nahtspuren vor. Schaltknochen findet man mehrfach.

5. *N. basilaris.* Von unten her betrachtet sind die Schädel breit. Im Zusammenhang mit dem kurzen Planum nuchale, findet man das Foramen magnum weit nach hinten; die Condyli mittelgross, stark divergent, die Processus styloidei nur schwach. Ueber die Zähne lässt sich wenig sagen. Die hauptsächlichste Form des Gaumens ist die Leptostaphylinie. Mehrmals findet sich ein Torus palatinus, auch auf dieses Verhalten geht Verfasser näher ein; man weiss jetzt ziemlich sicher dass dieser Torus palatinus kein Rassenkennzeichen ist.

Nachdem Verfasser eine kurze Zusammenfassung gegeben, beschreibt er die aufgenommenen Kurven (Horizontal-, Sagittal- und Frontalkurven). Dann kommt eine Zusammenstellung der Hauptmaasse, und dann die Betrachtung der 4 mesocephalen Daniser Schädel mit abweichender Form, so dass sie einem anderen Schädeltypus angehören (*Syon-Typus* von His).

Sehr eingehend behandelt Verf. den Vergleich der Disentiser Schädel mit anderen Bündnerschädeln. Es stellt sich heraus dass die Resultate verschiedener Untersuchungen (Scholl und His) sich mit denen von Wettstein ziemlich genau decken.

Weiter geht Verf. auf die engere Verbreitung des Disentis-Typus ein. Er kommt zu dem Schluss dass die Pfahlbauschädel sich nicht mit den Disentern in einer Gruppe vereinigen lassen. Es zeigt sich jedoch, dass die der umliegenden Bewohner, namentlich die der Walliser, mit dem Disentis-Typus übereinstimmen. Letzterer Typus findet sich in Graubünden, Wallis, Waadt, Bayern, Baden und Elsass.

Auch an Lebenden hat Verfasser einige Beobachtungen angestellt; es sind meines Erachtens zu wenige um genaue Ergebnisse erzielen zu können.

II. Ethnographischer Theil.

Sprache und andere ethnologische Eigenthümlichkeiten.

Die Sprache ist die rhätoromanische (vorderrheinthalischer Dialekt derselben).

Verfasser giebt eine Vergleichung der gebräuchlichsten Hauptwörter mit dem Deutschen u.s.w., woraus, wie er hervorhebt, viele verwandtschaftliche Beziehungen sich ergeben, während auch in den gegebenen Orts- und Flurnamen, so viel wie möglich die etymologischen Thatsachen hervorgehoben worden sind.

Sehr werthvoll sind auch die statistischen Bemerkungen, die der Verfasser veröffentlicht. Es geht aus der Tabelle auf S. 99 hervor, dass die Bevölkerungszahl von 1803—1900 fast ganz konstant geblieben ist. Deutlich betont Verfasser, dass die Heirathsfrequenz ein Maassstab sei für die Wohlhabenheit der Bevölkerung; im Kreise Disentis steht die Heirathszahl unter dem Durchschnitt für die Schweiz. Das mittlere Heirathsalter liegt ziemlich hoch (für Männer bei 32.75, für Weiber bei 29.56 Jahren).

Das mittlere Lebensalter für Männer ist 39.1, für Weiber 43.0 Jahre, wenn man die Sterbefälle unter

dem 2ten Lebensjahre nicht zählt, so werden die Ergebnisse für Männer 49.7, für Weiber 51.5, sodass die Weiber im Durchschnitt etwa 2 Jahre älter werden. Natürlich liegen hier wie anderswo die Verhältnisse so, dass unter dem 1sten Jahre die meisten Sterbefälle vorkommen.

Die Nahrung, die im Sommer vier bis fünf mal, im Winter drei bis vier mal pro Tag genommen wird besteht hauptsächlich aus Pflanzenkost, obwohl auch Fleisch keine Ausnahme bildet. Wie in anderen Gegenden findet man auch hier Nationalspeisen.

Verfasser hebt hervor dass die Kleidung nur noch wenig Charakteristisches besitzt (ausgenommen die eigenthümliche Haube). Sie besteht aus Wolle, die der Bauer von eigenen Schafen gewinnt.

Als Gewerbe steht Alpwirthschaft und Ackerbau obenan: Weizen, Gerste u. a., Wechselbau findet statt, auch der Obstwachs ist gut vertreten. In der Alpwirthschaft nimmt die Jungviehzucht die erste Stelle ein. Wie in der übrigen Schweiz findet man auch im Kreise Disentis die Gemeindewiesen. Verfasser giebt viel merkwürdige Einzelheiten über den s. g. allgemeinen Weidgang.

Statistische Schlüsse über die Nutzthiere schliessen diesen Abschnitt ab.

Von Industrie findet man in Disentis wenig.

Besonders werthvoll ist die Besprechung der Hauszeichen, d. h. Zeichen, welche einen Gegenstand als Eigenthum eines bestimmten Besitzers kennzeichnen. Hauptsächlich wurden früher Modifikationen des Kreuzes, mit oder ohne Zuthaten dazu verwendet, jetzt findet man auch viele Buchstaben als Hauszeichen.

Auch die Thierzeichen, die denselben Zweck haben wie die Hauszeichen, hat Verfasser berücksichtigt.

Sehr interessant in ihrer einfachen Schönheit sind die Beispiele der Volksdichtung, die vom Verfasser aufgeführt werden (natürlich kann ich hierauf nicht näher eingehen), auch die Zaubersprüche, Gebete, Landwirthschafts- und Wetterregeln; ferner eigenartige Sprichwörter, unter diesen sehr alte, die dennoch, wie der Verfasser sagt, noch ihre Frische bewahrt haben; auch die abergläubischen Sprüche sind sehr beachtenswerth.

Aus der Volksmedizin hat Verfasser einige Rezepte und Heilmittel gesammelt, aus denen erhellt dass auch auf diesem Gebiete, wie auf anderen, bei mehreren Völkern dieselben Zeichen des Geisteslebens gefunden werden.

Ein Litteraturverzeichnis schliesst die Arbeit ab.

Meines Erachtens hat Dr. Wettstein in dieser Monographie einen sehr interessanten Beitrag zur Anthropologie und Ethnologie eines eigenthümlichen Volkes geliefert. Die Behandlung ist klar und deutlich, und die beigefügten Tabellen erläutern den Text vorzüglich, während durch eine photographische Aufnahme eines typischen Disentis-Schädels, und durch die schön ausgeführten Schädelkurven am Ende des Werkes, die Kennzeichen des Disentis-Typus ad oculos demonstriert worden sind.

Leiden, Nov. 17. 1902. G. A. Koeze, Med. Ds.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXXVI. Eine wissenschaftliche Expedition nach Nord Neu-Guinea unter Leitung von Prof. A. Wichmann, Utrecht, ist im November 1901 von Niederland abgegangen. Die Regierung hat dafür eine vorläufige, nicht unbedeutende Subvention zur Verfügung gestellt und wird für diesen Zweck sich ebenfalls die Unterstützung Privater und der Gesellschaft zur Förderung der Erforschung der Niederl. Kolonien bethätigen. — Nachdem vor 16 Jahren ein derartiger Plan, für dessen Ausführung eine bedeutende Summe seitens eines Privatmannes bereit gestellt war, ins Wasser fiel, ist der jetzige Vorstoss mit Freuden zu begrüssen. Möge den Theilnehmern an dem Zuge das Glück hold sein, damit sie dereinst mit wissenschaftlichen Schätzen reich beladen heimkehren.

XXXVII. Der bekannte Forschungsreisende, Dr. L. Biró, ist, nach siebenjährigem Aufenthalt auf Neu-Guinea, mit ausserordentlich reichen zoologischen und ethnographischen Sammlungen nach Budapest heimgekehrt. Seine Reiseausbeute wird dem Ungarischen National Museum einverleibt werden.

XXXVIII. Am 1 October wurde das fünfundzwanzigjährige Bestehen des Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg gefeiert. Gleichzeitig beging der hochverdiente Direktor desselben, Prof. Dr. J. Brinckmann, sein silbernes Amtsjubiläum unter grosser Theilnahme der heimischen Behörden und Anstalten, sowie auch auswärtiger Kollegen.

XXXIX. Prof. W. H. Holmes, Conservateur de la section anthropologique du Musée national à Washington, vient d'être nommé „Directeur du Bureau „ethnologique" en place du feu Major J. W. Powell.

XL. Prof. Ernst Grosse, Freiburg i/B., ist zum Direktor der dortigen städtischen Kunst- und Alterthumssammlungen ernannt.

XLI. Der verdiente Förderer unserer Wissenschaft, Dr. R. Andree, Redacteur des „Globus", in Braunschweig, wurde vor einigen Monaten zum Professor ernannt. Hier darf in Wahrheit gesagt werden: „Besser spät, als gar nicht." —

Seitdem dies geschrieben erreichte uns die gänzlich unerwartete und überraschende Nachricht dass Prof. Andree die von ihm mit so bedeutendem Erfolge geführte Redaction des Globus mit Ablauf des ersten Kwartals 1903 niederlegt und seinen Wohnsitz nach München verlegt. Möge seinem Nachfolger H. Singer es gegeben sein den Globus mit gleichem Erfolge weiter zu führen.

XLII. Gelegentlich der Jubelfeier des Germanischen Museums zu Nürnberg wurde der erste Direktor desselben, von Bezold, seitens der Universität Erlangen zum Ehrendoktor promoviert.

XLIII. Der bekannte Förderer prähistorischer und ethnographischer Forschung, Geheimrath Dr. med. et phil. Wilh. Grempler in Breslau, wurde zum Titular-Professor ernannt.

XLIV. M. le docteur J. D. E. Schmeltz vient d'être nommé „Membre honoraire" de la Société d'Anthropologie à Munich.

XLV. Dans sa séance du 6 Juin, l'Académie des inscriptions et belles-lettres a partagé le prix Stanislas Julien entre M. le prof. J. J. M. de Groot de Leide, pour le quatrième volume de son ouvrage intitulé: „The religious System of China" et M. Désiré Lacroix, capitaine d'infanterie coloniale, pour sa „Numismatique annamite", qui forme le premier volume des Publications de l'Ecole française d'Extrême-Orient.

XLVI. M. le docteur J. D. E. Schmeltz ayant été empêché d'accepter la nomination de délégué néerlandais au Congrès international des Americanistes, tenu le 20—25 octobre 1902 à New York, a été remplacé dans cette qualité par M. le baron L. C. van Panhuys.

XLVII. Sa Majesté la Reine des Pays Bas a nommé M. le Directeur-général du Rijks-Museum, le baron B. W. F. van Riemsdijk à Amsterdam, chévalier de l'ordre du Lion néerlandais, et notre collaborateur M. le docteur J. Groneman, officier de l'ordre d'Orange Nassau.

XLVIII. His Majesty the Emperor of Germany has granted to Lord Avebury (Sir John Lubbock) the „Ordre pour le mérite."

XLIX. Sa Majesté l'Empereur de l'Allemagne à conféré la 2e classe de l'ordre de l'Aigle rouge a notre collaborateur M. le baron von Hoëvell, Gouverneur de Celébes.

L. † Guido Boggiani, der innerhalb der letzten Jahrzehnte unsere Kenntnis der südamerikanischen Indianerstämme mit manchem werthvollen Beitrage bereicherte, ist, wie ein im November nach Rom gelangtes Telegram berichtet, auf einer neuen Forschungsreise im Gran Chaco durch Eingeborne ermordet.

Der Verstorbene, dessen Bekanntschaft wir im Jahre 1895 in Rom gemacht, war ein äusserst sympathischer Charakter und seinem ursprünglichen Fache nach Landschaftsmaler, als welcher er bedeutendes Talent zeigte, so dass kurz vor unserer Anwesenheit in Rom, selbst die Königin von Italien sein Atelier besuchte, um die Früchte seiner ersten, nach Süd-Amerika in's Gebiet des Rio Negro und nach Paraguay, im Interesse seiner Kunst unternommenen Reise in Augenschein zu nehmen. Schon während jenes Aufenthalts in den genannten Gegenden hatten seine Landsleute Colini und Giglioli sein Interesse für die Völkerkunde erweckt und leistete B. hierin bald ebenso Bedeutendes als in seiner Kunst. Die Resultate der Forschungen seiner ersten Reise enthalten die Werke: „I Ciamacoco" und „I Caduvei"; neben denen zahlreiche Arbeiten kleinern Umfangs, der Ethnographie, Linguistik etc. gewidmet, erschienen. Das erste der vorgenannten Werke erschloss uns die Kenntniss eines bis dahin ganz unbekannten Indianerstammes, der Tschamakoko, während das zweite zumal werthvolle Mittheilungen betreffs der Ornamentik der Kadiuéo-Indianer brachte. Ein kleiner Theil der von dieser ersten Reise stammenden Sammlungen gelangte als Folge der mit B. angeknüpften Bekanntschaft in Besitz des ethnographischen Reichsmuseums zu Leiden.

Schon während seines ersten Aufenthaltes hatte er in Paraguay bedeutende Ländereien erworben, die während seiner Abwesenheit durch Indianer bewirthschaftet und verwaltet wurden; mit grosser Liebe sprach er uns von diesen als „seinen Kindern". Hierhin begab er sich 1896 zum zweiten Male und zahlreiche Arbeiten zum Theil in Italien, zum Theil in Süd-Amerika selbst erschienen, folgten nun als Ergebnis seiner Studien auf linguistischem und ethnographischem Gebiete. So durften wir noch Bedeutendes von ihm erwarten, als sein unerwarteter Tod seinem verdienstvollen Wirken ein vorzeitiges Ende bereitete. — —

Während des Druckes ersehen wir aus dem Globus, vom 29 Janr. 1903, dass seitens einer Kommission in Asuncion (Paraguay) eine Aufsuchungsexpedition unter Leitung eines im Gebiete des Gran Chaco gut bekannten Spaniers, José T. Cancio ausgesandt wurde. Dieselbe brach am 28 Juli auf und erlangte leider die Gewissheit von Boggiani's und seines Begleiters Tod in Folge von Hieben auf den Kopf. Die theils durch Raubthiere zerfleischten

Ueberreste beider, der Photographie-Apparat etc., wurden aufgefunden; einer der Mörder wurde gefangen genommen und in Asuncion, wo die Expedition am 17 November wieder anlangte, den paraguayischen Behörden übergeben.

LI. † Am 22 Juni starb plötzlich und unerwartet in Groningen der Lehrer an der Höheren Bürgerschule, Pieter Roelof Bos, der sich als Verfasser ethnologischer Studien auch in diesem Archiv etc. rühmlich bekannt gemacht. Der Verstorbene war am 19 Febr. 1847 in Groningen geboren.

LII. † In Batavia starb am 15 Juli an den Folgen der Amputation eines Beines Dr. A. G. Vorderman. Sein Tod bedeutet für die Förderung der Volkskunde von Java einen schweren Verlust.

LIII. † Am 12 October verstarb in Folge eines Gehirnschlages der Direktor des Provinzial Museums in Trier Prof. Dr. Hettner, der sich um diese Anstalt und um die archaeologische Erforschung von Trier und Umgegend grosse Verdienste erworben hat. Eine sehr anziehende und würdigende Schilderung des Lebensganges dieses hochverdienten Gelehrten enthält die Beilage zur Allgem. Zeitung (München) vom 5 Nov. 1902 N°. 254.

LIV. † Am 26 Januar 1902 starb F. Höft, Custos des Museums für die deutschen Volkstrachten in Berlin. Die Hingabe an sein Amt und die Liebe mit welcher er die seiner Fürsorge anvertrauten Sammlungen pflegte, sichern ihm ein dauerndes Andenken. Die durch seinen Tod entstandene Lücke dürfte schwer auszufüllen sein.

LV. † Am 28 Juli 1902 starb in Budapest der Leiter der ethnographischen Abtheilung des Ungarischen National-Museums, Johann Jankó. Durch den Heimgang dieses Gelehrten hat nicht nur die von ihm geleitete Anstalt, sondern unsere Wissenschaft überhaupt einen schweren Verlust erlitten. Geboren 1868 in Budapest, als Sohn eines der besten ungarischen Zeichner, absolvierte er seine Studien an der Universität seiner Vaterstadt. Mit Unterstützung der dortigen Handels- und Gewerbekammer unternahm er 1888 eine Reise nach Aegypten und 1889 eine solche nach Tripolis und Tunis. 1890—91 besuchte der Verstorbene die geographischen und ethnographischen Institute ausserhalb Ungarns, worauf er erst zum Assistenten bei der Lehrkanzel für Geographie an der Universität und 1894 in gleicher Eigenschaft bei der ethnographischen Abtheilung des Ung. National Museums ernannt wurde, um nach dem, im selben Jahr erfolgten Tode des dirigirenden Custos Johan von Xantus, mit der Leitung derselben betraut zu werden. Unter seiner Amtsführung nahm die genannte Anstalt einen ungemeinen Aufschwung; während der Bestand bei seinem Amtsantritt 2500 Stücke betrug, war derselbe bei seinem Tode auf 60000 gestiegen. Neben einer allgemeinen Abtheilung, wurde eine vaterländische (Magyaren und benachbarte Nationalitäten, als Slovaken, Serben, Ruthenen, Bulgaren, Walachen, Zigeuner etc.) und eine weitere, den mit den Magyaren sprachlich verwandten finno-ugrischen (Ostjaken, Wogulen, Mordwinen etc.) und ethnisch verwandten Turk-Völkern (incl. Kaukasus) gewidmete, gegründet. Eine kleine anthropologische Sammlung wurde ebenfalls angelegt.

Ferner ist Jankó die Organisation des ethnographischen Dorfes auf der Millenium-Ausstellung (1896) der Hauptsache nach zu danken und betheiligte er sich an der, 17 Monate dauernden Expedition des Grafen Eugen Zichy nach Asien. In neuerer Zeit beschäftigte ihn auch die Errichtung ethnographischer Provinzialmuseen.

Trotzdem Jankó erst im 34sten Jahre stand, verdanken wir ihm schon eine Reihe wichtiger Veröffentlichungen; erwähnt mögen hier die folgenden sein: Die Ethnographie des Kalolaszcy (in magyarischer Sprache); das magy. Volk von Tarda, Aranyosszèü und Toraszks (magy.), die Ufer des Nil (magy. und deutsch), Daten zur Ethnographie des Schokatzan (magy.), das ethnographische Dorf der Millenium-ausstellung (magy.) die Herkunft der ungarischen Fischerei (magy. und deutsch), der Balaton, eine ethnographische Studie (magy. und deutsch) etc. etc.

Im persönlichen Verkehr war der Verstorbene ein liebenswürdiger Gesellschafter, von seinen Mitarbeitern wurde er seines Charakters halben hochgeschätzt. Ihm war nur eine kurze Spanne des Wirkens beschieden, er hat dieselbe aber gut angewandt. Lang leben, ist nicht viel leben! Das letztere darf von Jankó gesagt werden. Sein Name wird in ehrenvollem Andenken bleiben.

LVI. † Nous avons reçu la triste nouvelle que M. le docteur J. W. Powell, Directeur du „Bureau ethnologique" à Washington est décédé le 23 sept. 1902. — Le „Globus" du 23 oct. 1902 contient une nécrologie et un portrait du défunt, et le journal Science (New York) du 14 Nov. 1902 les „Minutes of a Meeting held at the U. S. Nat. Museum" preceding the funeral of Major J. W. Powell.

LVII. † Le docteur François Tappeiner, doyen des anthropologistes autrichiens, vient de mourir à Meran à l'âge de 86 ans.

LVIII. † Am 5ten September 1902 starb Prof. Rud. Virchow zu Berlin im 81sten Lebensjahre. Einen eingehenden Necrolog begleitet von einem Bilde des Verstorbenen behalten wir uns für ein folgendes Heft vor.

J. D. E. Schmeltz.



ex Mus. ethn. Lugd. Bat.

R. Kaar del. et lith.

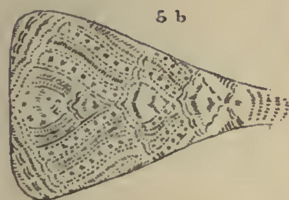
P. W. M. Trap impr.

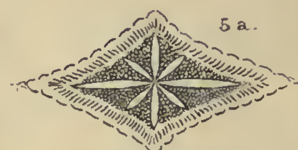


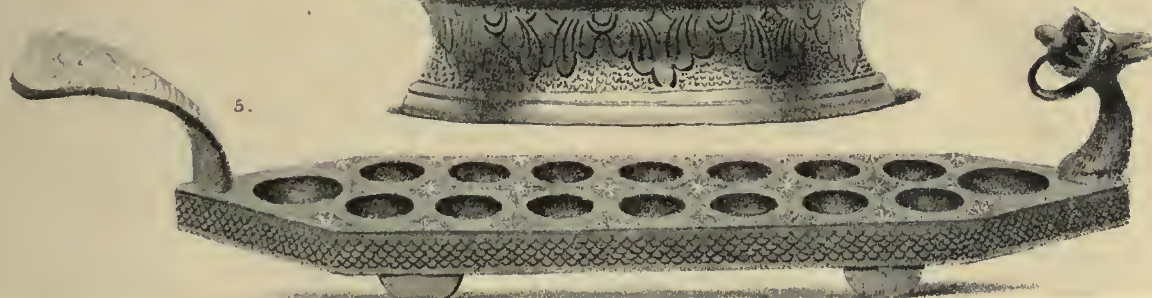












ex Mus. ethn. Lugd. Bat. R. Raar del. et lith. P.W.M. Trap impr.

232

